



DIE ALPEN IM FRÜHMITTELALTER

Die Geschichte eines Raumes
in den Jahren 500 bis 800

KATHARINA WINCKLER

böhlau

Katharina Winckler

Die Alpen im Frühmittelalter

Die Geschichte eines Raumes in den Jahren 500 bis 800

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR



The research was funded by the Austrian Science Fund (FWF): D 4287-G18

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-205-78769-3

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der Wiedergabe im Internet und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

© 2012 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co.KG, Wien · Köln · Weimar
<http://www.boehrlau-verlag.com>

Umschlaggestaltung: Michael Haderer

Umschlagabbildung: © Roland Rosenberg

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Gesamtherstellung: Wissenschaftlicher Bücherdienst, D-50668 Köln

Inhaltsverzeichnis

1: Einleitung	9
Forschungsgeschichte und Literatur	12
Quellen und Methoden	18
2: Naturraum Alpen	22
Begriffsdefinitionen	22
Geologie	25
Böden	27
Wasser	28
Naturkatastrophen	30
Vegetationszonen	32
Fauna	35
Einstige Fauna und Flora der Alpen	36
Das Klima in den Alpen: Gegenwart und Vergangenheit	38
Das Gebirgsklima	39
<i>Lokale Faktoren</i>	40
<i>Trockenes Klima der inneralpinen Täler</i>	44
<i>Feuchtes Klima der Gebirgsrandlagen</i>	46
<i>Zusatz: Klimatablelle ausgewählter Orte</i>	48
Das Klima des Frühmittelalters	49
<i>Globale Klimarekonstruktion</i>	50
<i>Das frühmittelalterliche Klima in den Alpen</i>	52
<i>Auswirkungen auf den Menschen</i>	55
Zusammenfassung	60
3: Der Zugriff auf die Alpen und Blick von außen	62
Die Alpen als Grenze	62
Die Alpen als Mauern Italiens: Literarisches Bild und Realität	62
Gotenkriege und Franken in den Alpen	72
Karolinger und Ausblick	81
Grenzen in den Alpen	83
Konzept	83
Grenzorganisation in den Alpen	87
<i>Bergwächter und militante Einheimische</i>	87

<i>Befestigungen</i>	90
<i>Slawisch-Awarische Grenzstrukturen</i>	95
Wahrnehmung der Alpen im Frühmittelalter: Furchtbares Gebirge, von den Römern bis Heinrich IV.	100
Zusammenfassung	110
4: Über die Alpen: Kommunikation und Verkehrswege	114
Geschichte und Strukturen	115
Wahl des Passes und der Jahreszeit	119
Pilgerwege durch die Alpen	126
Routen durch die Alpen	129
Westalpen	130
Zentralalpen	133
Ostalpen	143
Quer- und Wasserwege	150
Fernhandel	153
Exportprodukte der Alpen	161
Salz	161
Stein	164
Erze	165
Zusammenfassung	169
5: Menschen in den Alpen	172
Christentum	172
Entwicklung des Christentums in den Alpen	173
Spätantikes und frühmittelalterliches Heidentum	182
Patrozinien	184
Die alpinen Kirchenprovinzen vom 6. bis zum 8. Jahrhundert: Fluktuation, Neuorientierung, Untergang	187
<i>Lokale christliche Topografie im Wandel</i>	193
<i>Das Christentum in den nördlichen Voralpen – Neugründung oder Kontinuität?</i>	203
<i>Das Christentum in den Ostalpen – Gekappte Wurzeln?</i>	207
Ausblick: Das Christentum im Alpenraum unter den Karolingern	217
Klöster in den Alpen	219
<i>Westalpen</i>	223
<i>Zentralalpen</i>	224
<i>Alemannisches und bairisches Voralpenland</i>	228

Ostalpen 230

Besiedlung 235

 Zentren 236

 „Stadt“: Konzept und Begriffe 236

Evolution der Städtischen Zentren im frühen Mittelalter 239

Höhensiedlungen und Burgen 249

 Ländliche Siedlungen und Gutshöfe 254

 Wohnen im Frühmittelalter 259

 Siedlung: Lage und Versorgung 262

 Besiedlungsdichte 265

Wirtschaft 268

 Alm- und Viehwirtschaft 271

 Ackerbau 279

 „Einöde“: Sumpf, Wald, Hochgebirge 282

Bevölkerung 284

 Migration 285

Zusammenfassung 294

6: Lokale Macht und Herrschaft in den Alpen 299

 Die Westalpen: Burgund und Provence 300

 Der zentrale Alpen- und Voralpenraum 305

 Der Ostalpenraum: Von Binnennoricum zu Karantanien 319

 Das 6. Jahrhundert 319

 Das 7. Jahrhundert 321

 Das 8. Jahrhundert 332

 9. Jahrhundert und Ausblick 340

7: Resümee 344

8: Abbildungen 353

 Überblickskarten 353

 Farbabbildungen 357

 Bildnachweis 359

9: Literaturverzeichnis 361

 Internetadressen Alpenforschung 361

 Abkürzungen 361

 Quellen 362

Literatur	366
10: Register	415
Orte, Räume, Gewässer	415
Personen	422

1: Einleitung

Der Alpenraum blickte nach dem Zusammenbruch der Einheit des Römischen Reiches Ende des 5. Jh. auf eine rund 500-jährige gemeinsame Geschichte zurück. Die großen Täler der Alpen wiesen – aufgrund der geografischen Nähe zu Italien – eine starke Romanisierung in vielen wichtigen Punkten auf: Sprache, Religion, Rechtsgewohnheiten und soziale Strukturen waren ähnlich. Kaum 200 Jahre später, im 8. Jh., zeigt sich ein viel heterogeneres Bild. Die alpinen Regionen orientierten sich nun nicht mehr nach Süden, nach Italien, sondern in die karolingischen Herrschaftsräume nach Norden und Westen und in den slawisch-awarischen Herrschaftsraum nach Osten. Die einst gemeinsame lateinische Sprache begann sich in einzelne Dialekte aufzuspalten, die später eigene Sprachen werden sollten. In den Alpen werden heute noch zwei Varianten des Französischen, Italienisch sowie Rumantsch und Ladinisch gesprochen. In den zentralen Alpen konnte daneben die deutsche Sprache Fuß fassen, die in späteren Jahrhunderten schließlich nördlich und teilweise südlich des Alpenhauptkammes dominant wurde. Auch sie wird in zwei sehr unterschiedlichen Dialektgruppen gesprochen, dem Alemannischen und Bairischen. Der östliche Alpenrand machte in den ersten Jahrhunderten des frühen Mittelalters überhaupt einen mehr oder weniger kompletten Sprachwechsel zu einer slawischen Mundart durch. Das daraus entstandene Slowenisch ist auch heute noch die Sprache der südlichen Ostalpen. Die einzelnen Räume begannen sich politisch umzuorientieren und zunächst in kleinere lokale Einheiten zu formieren.

Gleichzeitig weisen viele Strukturen in den gesamten Alpen eine kontinuierliche Entwicklung auf, beispielsweise die mehrstufige Wirtschaftsform, die das Zusammenwirken der Landwirtschaft im Tal, den Mittelgebirgsterrassen und auf den Almen oberhalb der Baumgrenze vorsah. Auch der Verkehr über die Alpen dürfte in allen Regionen des frühmittelalterlichen Alpenraumes ähnlich organisiert worden sein, wie auch die Verteidigung der Pässe und Grenzen von West bis Ost verwandte Strukturen aufweisen. Die Entwicklung der Besiedlung, besonders die der Städte, verläuft ebenfalls in den gesamten Alpen ähnlich, auch im Osten. Hier wurde bislang vor allem die Eroberung der Slawen für den Abbruch der antiken und spätantiken Siedlungstraditionen verantwortlich gemacht. Die Analyse hier wird zeigen, dass solche Brüche lokal auch in den Westalpen erkennbar sind und daher eher dem allgemeinen Strukturwandel des 6. und 7. Jh. zugewiesen werden

können. Dabei macht der Einbezug des gesamten Alpenraumes in die Untersuchung diesen Strukturwechsel der Zeit besser erkennbar und hilft lokale von überregionalen Entwicklungen zu unterscheiden.

Das Wechselspiel zwischen Traditionsbruch und Arten von Kontinuität ist Zeichen der Zeit vom endenden 5. bis zum beginnenden 9. Jh. Die Einbindung der Jahrhunderte davor oder danach war aufgrund der Fülle an regionalen Quellen, Funden und Publikationen nur punktuell möglich. Dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Quellenlage in anderen Räumen der Alpen für den betreffenden Zeitraum außerordentlich schwierig darstellt. Wiederum lässt hier der Vergleich der einzelnen Täler miteinander einige Erkenntnisse zu, die jedoch recht hypothetisch bleiben.

Um in der Darstellung die gesamtalpine Perspektive zu erhalten, wurde das Material nach den Mechanismen gegliedert, die im gesamten Alpenraum wirksam sind: Sie gelten für die Täler und die Besiedlung der Seealpen genauso, wie für die Bewohner und Bewohnerinnen des zentralalpinen Wallis und Aostatales, die Bevölkerung der Rheintäler, des Inntals und der Räume südlich des Brenners und den zahlreichen Tallandschaften der Ostalpen sowie für das Kärntner Becken. Nur peripher behandelt wurden die Regionen am Alpenrand, also beispielsweise die Alemannia um den Bodensee oder die Entwicklungen an der Donau des heutigen Ober- und Niederösterreichs, aber auch des Rhônetales: Für diese Räume treffen die in der folgenden Abbildung verdeutlichten Strukturen nicht mehr zu. Trotzdem übten diese Regionen großen Einfluss auf die Kultur der Alpen aus, und in den meisten Fällen stammen die Quellen über die Alpen aus genau diesen Gebieten. Daher werden zum Beispiel das bairische Herzogtum oder das langobardische Königreich häufig angesprochen werden.

Überregionale Strukturen geben auch die Form dieser Arbeit vor. Als Einführung in das Thema dient eine Darstellung der natürlichen Grundlagen, soweit sie Einfluss auf die Einwohner hatten. Danach folgt der Blick auf die Alpen, der einerseits den politischen Zugriff der umliegenden Reiche und andererseits die Wahrnehmung des Gebirges durch die Zeitgenossen umfasst. Diese Wahrnehmung kann aufgrund der Quellenlage nur als Außensicht rekonstruiert werden, für eine Innensicht fehlt es an Quellen von Gebirgsbewohnern und -bewohnerinnen selbst. Die Brücke zwischen dem Außen und Innen bildeten die Verkehrswege durch die Alpen, die Menschen aus dem Flachland in und durch die Täler brachten. Hier erfolgte der eigentliche Austausch zwischen „Innen“ und „Außen“, je nach Bedeutung des Weges mehr oder weniger intensiv. Mit den Reisenden kamen nicht nur materielle Güter, sondern auch Ideen und Religionen, wie beispielsweise das Christentum. Aus den Alpen heraus wurden Bodenschätze und andere Güter

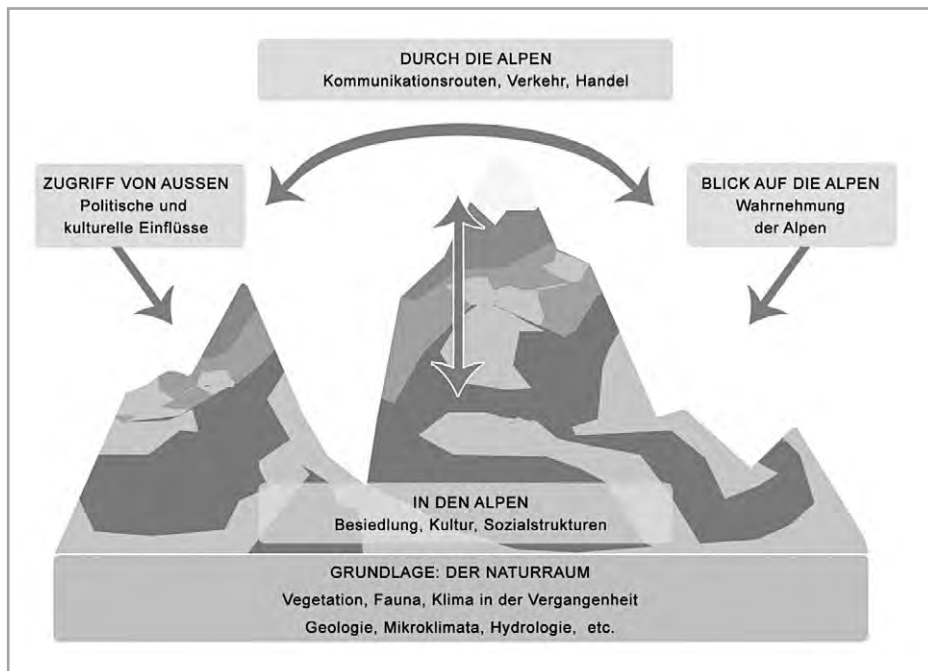


Abbildung 1: Beziehung zwischen Menschen und Gebirge/Struktur des Buches.

transportiert sowie die im Kapitel „Wahrnehmung“ angeführten Eindrücke. Der letzte Abschnitt widmet sich dem Inneren der Alpen: Die Entwicklung der Besiedlung, Wirtschaft und Machtstrukturen werden miteinander verglichen aber auch in einen größeren Kontext gestellt. Das Schicksal der einstigen römischen Städte in den Alpen lassen sich nicht für sich gestellt erklären, sondern müssen im Zusammenhang der allgemeinen mitteleuropäischen Tendenzen gesehen werden. Auch die Machtstrukturen der regionalen Herrschaft waren im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter besonders von den umliegenden Reichen abhängig.

Nach fast 500 Jahren römischer Herrschaft und Verwaltung verlief die Entwicklung der alpinen Regionen nun in völlig unterschiedlicher Richtung. Während die Westalpen und Churrätien noch lange an spätantik-römischen Strukturen festhielten, orientierte sich der zentrale Alpenraum zunehmend am deutschsprachigen Norden. Der Ostalpenraum hatte durch die Eroberung der Slawen und Awaren Anfang des 6. Jh. überhaupt einen ganz eigenen Weg eingeschlagen, den zu erforschen nicht einfach, aber umso spannender ist.

Forschungsgeschichte und Literatur

Die ersten „Geschichten der Alpen“ wurden geschrieben, als Ende des 19. Jh. die Alpen als Landschaft „entdeckt“ wurden. P. H. Scheffel verfasste 1908/1914 eine zweibändige „Verkehrsgeschichte der Alpen“, die schon damals zeigte, dass die Quellenlage für die Zeit von etwa 500 bis 800 äußerst dürftig war. Die quellenmäßig wesentlich besser rekonstruierbare Alpenpolitik der spätantiken und frühmittelalterlichen Mächte wurde ebenfalls bald Gegenstand von Publikationen. Georg Löhlein schrieb 1932 über „Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im VI. Jahrhundert“, Richard Heuberger verfasste im selben Jahr sein Werk „Rätien im Altertum und Frühmittelalter“ und veröffentlichte zahlreiche Schriften über den zentralen Alpenraum. Diese Arbeiten sind nach wie vor besonders wegen der ausführlichen Behandlung und Auflistung der vorhandenen Quellen sehr wichtig. Alfons Dopsch schrieb in den 1920er- und 1930er-Jahren viel über die Wirtschaftsgeschichte des frühen Mittelalters und bezog die alpinen Gebiete oft mit ein.

Leider sind viele der wissenschaftlichen Arbeiten aus dieser Zeit sehr tendenziös, da sie politisch dem Nationalismus und, schlimmer, dem Nationalsozialismus nahestehen. Sehr oft wird den historischen Akteuren ein (fiktives) „Deutschtum“ bzw. „Germanentum“ als Handlungsmotiv untergeschoben. Hintergrund vieler dieser Publikationen war der politische Anlass: Die romanische aber auch slawische Bevölkerung der mittelalterlichen Alpen wurde negiert, um den neuzeitlichen Gebietsanspruch zu rechtfertigen. Langobarden, Goten, Franken, Burgunder und andere Gruppen wurden zu einer großen Gemeinschaft mit „artverwandtem Blut“ konstruiert und Hunnen und Awaren als „artfremd“¹ bezeichnet. Die Staatenbildung in den Alpen wurde dem „germanischen Norden“, und hier vor allem dem bairischen und fränkischen „Volk“ zugeschrieben, die gemeinsam den Raum erst besiedelt und urbar gemacht hätten.² Dass die letztgenannten Zitate aus den 1960er-Jahren stammen, zeigt, wie lange diese Auffassungen auch in wissenschaftlichen Kreisen noch akzeptiert waren.

Scheinbar harmlose Worte erscheinen deshalb in diesem Blickwinkel tendenziös, etwa der auch heute noch gerne benutzte Begriff „Landnahme“.³ Für viele Forscher war die Bevölkerungsgeschichte nach der „Landnahme“ der Alemannen/Burgunder/Baiern/Slawen etc. abgeschlossen und die innerhalb der politischen Grenzen diese Mächte siedelnden Menschen wurden fortan als zum jeweiligen

1 Egger, Der Alpenraum im Zeitalter des Überganges von der Antike zum Mittelalter 26 ff.

2 Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke 12.

3 Dazu RGA „Landnahme“ (R. Corradini).

„Stamm“ gehörig angesehen. Die vorher dort ansässige Bevölkerung verschwand in die „Siedlungsleere“.⁴ Spätere kleinere und größere Bevölkerungsbewegungen wurden völlig negiert,⁵ ebenso wie die regionalen sprachlichen Entwicklungen, die über Jahrhunderte bis in die heutige Zeit andauerten. So sprach man beispielsweise im heute Französisch sprechenden Teil der Alpen im Norden einen sehr eigenen Dialekt, das Francoprovençal, und im Süden eine eigene Sprache, das Occitan/Langue d'oc.⁶ Heute wird das Francoprovençal fast nur noch im italienischen Aostatal gesprochen, da der französische und Schweizer Teil der Alpen ihre Sprache der in Frankreich üblichen Sprachnorm angepasst haben.⁷ Im Aostatal hingegen wird das Francoprovençal wegen des Autonomiestatus der Region auch in der Schule unterrichtet. Dies und das Selbstbestimmungsrecht der Region erklärt die Lebendigkeit dieses Dialektes dort.⁸ Das Occitan/Langue d'oc hingegen erlitt ein ähnliches Schicksal wie die meisten Minderheiten- und Regionalsprachen sowie Dialekte in Europa. Sie wurden seit dem Ende des 19. Jh. immer weniger gesprochen, da sie nicht gefördert und oft sogar unterdrückt wurden. Die Geschichte der romanischen Dialekte in den Zentralalpen und insbesondere des slawischen in den Ostalpen reiht sich hier nahtlos ein.⁹ Die große Vielfalt der Sprachen und Dialekte spiegelt die früheren sehr heterogenen Verhältnisse wider und zeigt die komplexen sprachlichen, kulturellen und politischen Überlagerungen in den Alpen der letzten 2.000 Jahre. Gerade die populäre Wissenschaft und die Selbstdarstel-

4 Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke 9 „das Land“ [Kärnten vor der slawischen Besiedlung, Anm. d. Verfasserin] wurde „mensenleer“; Klein, Salzburg 276 „[...] nördlich der Tauernkette [war das Land, Anm. d. Verfasserin] mit einer Ausnahme so gut wie leer, wenigstens von Dauersiedlungen, geworden“. 277: „der Pongau aber und benachbarte Landstücke [...] blieben [...] nun erst recht menschenleer“. Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 440: „Das Alpenvorland nördlich von Salzburg war in der Spätantike weitgehend siedlungsleer [...]. Die Wiederbesiedlung durch germanische Völkerschaften setzte in der 1. Hälfte des 6. Jh. ein.“ Heitmeyer, Inntal 103 zeigt hingegen, dass die „Siedlungsleere“ im kaiserzeitlichen Südbayern im Wesentlichen auf eine oberflächliche Interpretation der Funde beruht. In den entsprechenden Abschnitten dieser Arbeit wird das auch für andere Regionen der Ostalpen gezeigt werden.

5 Dazu genauer Kapitel „Migration“ ab S. 285.

6 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 270 (Médélice); Kremnitz, Okzitanisch 307 ff.

7 Diese entspringt schließlich dem französischen Zentralismus und entstammt dem Raum Paris. Schmitt, Französisch 291.

8 Martin/Stich, Frankoprovenzalisch 275 ff.

9 Siehe die entsprechenden Einträge „Friaulisch/Friulanisch“, „Rätoromanisch“, in der Wieser Enzyklopädie „Sprachen des europäischen Westens“ sowie die Einträge „Urslawisch“ und „Slowenisch“ in der Wieser Enzyklopädie „Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens“ zur sprachlichen Entwicklung in den Ostalpen. Dazu auch <http://nks.at/deutsch/?cat=22>, eine Broschüre aus dem Jahr 2006 zur Lage der Kärntner Slowenen. Darin ab Seite 6f. zur Sprache.

lung einzelner Staaten und Provinzen bedienen sich noch immer lieber aus den „Erkenntnissen“ vergangener Tage, als diese Vielschichtigkeit zu berücksichtigen.¹⁰ Ein Walliser Geschichtswerk schrieb noch 1987, dass „[...] unser Walliser Blut fast keine burgundischen Spuren [...]“ enthält.¹¹ Und in einer Broschüre über den sogenannten Pongauer Dom in St. Johann in Salzburg finden sich an erster Stelle der „Pfarrgeschichte“ die Worte „[...] um 500: Die einströmenden heidnischen Baiern germanisieren die verbliebenen Romanen“. Solche Werke erreichen leider die meisten Menschen, obwohl sie genau das Bild wiederholen, das die heute überwundene nationalistische „Forschung“ vor mehr als 60 Jahren geprägt hatte und in der Mehrheit der Bevölkerung offenbar noch heute tief verankert ist.

Aber auch wissenschaftliche Überblickswerke verallgemeinern gelegentlich in diesem Sinne, ohne sich des nationalistischen Hintergrundes bewusst zu sein. So schreibt Heinz Veit (2002) in seinem (naturwissenschaftlichen) Buch „Die Alpen“ für die Zeit vor dem 8. Jh.: „In die schwach besiedelten Gebiete drangen gegen Ende des 6. Jahrhunderts von Osten Slawen und von Norden und Nordwesten Bajuwaren und Alemannen ein. In den südlichen Tälern wanderten die Italiener ein [...]“. Werner Bätzing konstruiert in seinem Überblickswerk für das hohe Mittelalter und später gar einen „germanischen“ und einen „romanischen“ Bewirtschaftungs- und Besiedlungstyp.¹² Für diese schwer zu belegende Konstruktion wurde er allerdings stark kritisiert. Auch Ludwig Pauli schreibt in seinem Werk „Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter“ über das Ende der Völkerwanderungszeit: „Damit war im wesentlichen die Verteilung der Völker, Stämme und auch Sprachen im Alpenraum erreicht, wie sie heute noch besteht“¹³, obwohl in den zentralen Alpen noch bis in die Neuzeit hinein überwiegend romanische Dialekte und in den Ostalpen vorwiegend slawisch gesprochen wurde.

Die moderne Frühmittelalterforschung betont die Künstlichkeit solcher Konstruktionen immer wieder.¹⁴ Der Großteil der Historiker, die heute über die Alpen schrei-

10 Besonders in Österreich und Slowenien, zu diesem Problem z. B. Štih, Suche nach der Geschichte und Die Nationswerdung der Slowenen 365 ff.; Über die idealisierte Darstellung der Räter als „Vorfahren“ der heutigen Tiroler: Truschnegg, Antike Berichte über die Alpenbewohner 58 ff. Im Gegensatz dazu dienten noch 1991 die antiken Salasser *M. Vacchina* (*Civilisation Alpestre et autonomie en Vallee d'Aoste* 219 ff.) als Folie, um die modernen Autonomiebestrebungen zu untermauern und eine Identität zu schaffen: „Ce sont les classiques, qui nous aident à découvrir notre identité“.

11 Zermatten, Walliser Geschichte 75.

12 Bätzing, Alpen 57 und 60.

13 Pauli, Alpen 71.

14 Grundsätzlich zu „Ethnogenese“ und zu den Problemen der Begriffsdefinition in diesem Bereich: Wolfram/Pohl (Hg.), Typen der Ethnogenese; Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter;

ben, hat die Überlegungen der zeitgenössischen Geschichtsforschung zu den Begriffen „Volk“, „Stamm“, „Ethnie“ u. a. freilich in ihren Publikationen berücksichtigt. In jüngerer Zeit erschienen zahlreiche Werke, die sich, ausgerüstet mit dieser differenzierten Sichtweise, den *gentes* der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters widmeten. Für den Alpenraum relevant sind die Geschichte der Goten (Herwig Wolfram 1979/1988), Burgunder (Reinhold Kaiser 2004), Langobarden (Walter Pohl/Hg. 2005), Slawen (Florin Curta 2002, P.M. Barford 2001), Awaren (Walter Pohl 1988 sowie auf archäologischem Gebiet die Arbeiten von Falko Daim), Baiern (Herwig Wolfram/Walter Pohl 1990) und Franken (Ian Wood 1994, Stéphane Lebecq 1990). Die Alemannen wurden größtenteils ausgeklammert, da sie nur kleine Teile des Voralpenraumes beherrschten. Über die Romanen der Alpen gibt es (noch) keine Monografie, doch wurde zum Beispiel von Christian Siffre schon eine Dissertation zu diesem Thema geschrieben, die als Zusammenfassung 2006 veröffentlicht wurde.¹⁵ Helmut Beumann und Werner Schröder widmeten schließlich 1985 einen Sammelband dem Thema „Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum“.

Es ist gerade für das frühe Mittelalter ratsam, sich die zahlreichen Möglichkeiten ethnischer Zuordnung vor Augen zu halten: Von lokalen Siedlungseinheiten, die regionale Identitäten ohne Zuwanderung von außen ausbildeten, über Regionen, in denen es zu einer größeren Einwanderung kam und die Einheimischen ihre kulturellen Eigenheiten nicht bewahren konnten oder wollten. Die Basis dieser Entwicklung bildete die römische Kultur und Sprache, die aus den unterschiedlichen Stämmen der vorrömischen Alpen im 5. Jh. eine relativ einheitliche Bevölkerung geformt hatten, die aber auch nicht frei von lokalen Eigenheiten war.¹⁶ Darüber spannten sich ab dem 6. Jh. die großen barbarischen Nachfolgereiche auf dem Boden des ehemaligen weströmischen Imperiums, also beispielsweise die Herrschaften der Goten, Franken und Awaren. Auch der byzantinische Einfluss ist in den südöstlichen Alpen nicht zu unterschätzen. Diese Herrschaften beeinflussten ebenfalls die Ausbildung der lokalen Identitäten. Dies ist nur eine kleine Auswahl an Möglichkeiten, und die Übergänge sind fließend.¹⁷ Die Quellen zeigen diese Vielschichtigkeit der ethnischen Identität: So wird unter anderem im 6. Jh. mit Sinduald ein Heruler, der ein Kommandeur unter dem byzantinischen Feldherren Narses war, König der „Brenter“ (eventuell waren die Breonen des Inntales gemeint). Das erste slawische Großreich gründete der fränkische Händler

Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Für die Archäologie: Brather (Hg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter.

15 Siffre, Kontinuität und Bruch entlang der Donau (4.–8. Jh.).

16 Siehe z. B. in Schmidt-Colinet (Hg.), Lokale Identitäten in Randgebieten des römischen Reiches.

17 Pohl, Spuren, Texte, Identitäten 18 ff. mit weiteren Überlegungen bezüglich ethnischer Identitäten.

Samo, der seine Zugehörigkeit zur slawischen Kultur mit der Annahme spezieller Ehesitten und seinem Gewand demonstriert.¹⁸ Auch politische Grenzen können im frühen Mittelalter nicht so einfach definiert werden. Obwohl Norditalien ab 568 als langobardisch gilt, finden sich dort noch Ende des 6. Jh. Städte, die von byzantinischen Truppen gehalten werden.¹⁹ Die bairische Herrschaft in den Alpen Ende des 7. Jh. wird letztendlich aufgrund der Anwesenheit eines einzigen Grafen in Bozen angenommen.²⁰

In diesem Zusammenhang wird eine besondere Problematik dieser Arbeit deutlich: Die Menschen der Alpen sind zwar durch einen gleichartigen Naturraum und eine noch in der Spätantike und dann wieder im 9. Jh. einheitliche Herrschaft geeint, aber heute durch die politischen Grenzen und Sprachen getrennt. Immer noch wird gerne eine Geschichte nach den aktuellen politischen Grenzen oder regionalen Einheiten geschrieben, obwohl die damaligen politischen und ethnischen Verhältnisse völlig anders waren. Dies hat einerseits zahlreiche Überlappungen zur Folge – so hat etwa sowohl die slowenische als auch die österreichische Forschung Interesse am heutigen Kärntner Raum –, andererseits große Forschungslücken. So ist beispielsweise die Frühgeschichte der Steiermark nur wenig erforscht. Außerdem fehlt der vergleichende Blick auf alle Alpenregionen – eine Leerstelle, die für das frühe Mittelalter mit dem vorliegenden Text geschlossen werden soll. Nur gelegentlich dienten naturräumliche oder frühmittelalterliche Grenzen innerhalb der Alpen als Rahmen für Publikationen. Ein Beispiel wäre etwa die Geschichte des Inntales von vorrömischer bis mittelalterliche Zeit von Irmtraut Heitmeier oder Reinhold Kaisers Werk über den frühmittelalterlichen Herrschaftsraum von Chur- rätien. Auch das Reich der Karantanen befand sich fast ausschließlich in den Alpen. Mit ihm befassten sich die Monografien von Hans-Dietrich Kahl (2002) und Paul Gleirscher (2000). Grenzüberschreitende Überblickswerke, wie der „Atlas culturel des Alpes occidentales“ (2004), der von Colette Jourdain-Annequin herausgegeben wurde und alle wichtigen historischen und archäologischen Forschungsergebnisse der letzten 50 Jahre über den antiken und mittelalterlichen Westalpenraum zusammenfasst, blieben eine rare Ausnahme. Auch der Band „Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet“ von Hans Rudolf Sennhauser (Hg., 2003) orientiert sich ausdrücklich nicht an moderne Grenzen.

Viele Fragen zum Alpenraum müssen aus allgemeinen Werken über das frühe Mittelalter und die Spätantike herausgefiltert werden. Diese hier alle anzuführen,

18 Fredegar IV 68.

19 Gregor von Tours Hist. IV 44.

20 Paulus Diaconus Hist. Lang. V 36. Mehr dazu im Kapitel „Grenzen in den Alpen“ ab S. 83.

würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Die regionalen Standardwerke beinhalten wichtige Erkenntnisse über das Leben in den Alpen, also beispielsweise Herwig Wolframs „Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung“ (1995) und „Salzburg, Bayern, Österreich“ aus demselben Jahr über den österreichischen Alpenraum, Reinhold Kaisers Werk „Churrätien im frühen Mittelalter“ (1998/2008), Gerold Walsers „Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit“ (1994) und die Arbeiten von Otto Clavadetscher über den Schweizer Alpenraum sowie Harald Krahwinklers „Friaul im Frühmittelalter“ (1992). Aber auch die großen Überblickswerke über die Epoche beinhalten manchen Hinweis, wie etwa Chris Wickhams „Framing the Middle Ages“ (2008), Rosamond McKittericks (Hg., 2003) „The early middle Ages“, Alexander Demandts „Geschichte der Spätantike“ (1998/2008) oder thematische Sammelbände, wie zum Beispiel zur Archäologie, Sebastian Brathers (Hg., 2008) „Zwischen Spätantike und Frühmittelalter“. Ebenso behandeln geschichtliche Werke über die Nachbarräume die Alpen, beispielsweise Egon Boshofs (Hg., 1994) „Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert“ sowie die Publikationen über das mittelalterliche Baiern, aber auch die Frankenreiche allgemein.

Erst in den 1980er- und 1990er-Jahren gerieten die Alpen als Gesamttraum zunehmend ins Blickfeld der Forschung. Nach der Publikation von „La découverte des Alpes“ (1992) und „Pour une histoire des Alpes“ (1997) – herausgegeben vom Schweizer Pionier der historischen Alpenforschung, Jean-François Bergier – wurden auch einige Arbeitsgemeinschaften gegründet und Reihen herausgegeben. In erster Linie ist hier die „Histoire des Alpes“ zu nennen, veröffentlicht von Thomas Busset. Weiters erwähnenswert ist das Laboratorio di Storia delle Alpi der Università della Svizzera Italiana in Mendrisio/Schweiz, das sich aber leider vornehmlich neuzeitlichen Themen widmet, CRHIPA (Centre de Recherche en Histoire et Histoire de l'Art. Italie, Pays Alps, Interactions internationales) der Université Pierre Mendès Grenoble sowie zahlreiche regionale Projekte. Beispiele wären etwa die Alpenforschungsprojekte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und die Arbeit des steirischen Vereins ANISA, der unter anderem auch archäologische Ausgrabungen auf dem Dachsteinplateau durchführte.²¹ In den Veröffentlichungen dieser Institute und Projekte liegt der Schwerpunkt allerdings meist deutlich auf dem späten Mittelalter und der Neuzeit. Epochenübergreifende Werke, wie etwa Ludwig Paulis „Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter“ aus dem Jahr 1980, können aufgrund der großen behandelten Zeitspanne speziell für die Jahre von 500 bis 800 nur wenig Neues sagen, bieten aber dennoch einen guten Überblick.

21 Siehe Liste der Institute ab S. 362.

Zu guter Letzt noch eine Bemerkung zur Schreibweise „Bayern“ gegenüber „Baiern“: Allgemein wird mit „Bayern“ der politische Begriff belegt, also das Herzogtum, und mit „Baiern“ die Sprache und – in der früheren Forschung – der „Stamm“. Das „y“ wurde jedoch erst im 19. Jh. unter Ludwig I. eingeführt, da dieser Fürst das „y“ als Verehrer der griechischen Kultur ansprechender fand. „Bayern“ bezeichnet daher vor allem den Freistaat in der heutigen Form. Deshalb wird in dieser Arbeit für das politische Gebilde und die Führungsschicht, die sich im frühen Mittelalter im Raum des heutigen Süddeutschland und Teilen von Österreich befand, das Wort „Baiern“ benutzt. Das Wort „Bajuwaren“ hingegen wird aus historischen Gründen vermieden.

Quellen und Methoden

Da diese Arbeit eine historische ist, basiert sie im Wesentlichen auf den schriftlichen Quellen aus dem fraglichen Zeitraum. Hierbei wurden zuerst einmal die Hauptquellen dieser Zeit genutzt, also vor allem die *Historia Francorum* des Gregor von Tours sowie seine anonymen Fortsetzer, die *Variae* des Cassiodor, die Gotenkriege des Prokopios, die Geschichte der Langobarden des Paulus Diaconus etc. Diese Werke, sonst sehr wichtige Zeugen des frühen Mittelalters, verraten freilich nur in wenigen Zeilen Informationen über das Leben in den Alpen. Dazu erwiesen sich die Heiligenviten und andere christliche Literatur als ergiebiger. Allen voran stehen die Vita des heiligen Severin von Noricum des Eugippius, die Vita des heiligen Martin von Venantius Fortunatus, beide aus dem 6. Jh., sowie die Lebensbeschreibungen der bedeutenden voralpinen Heiligen des 7. und 8. Jh., Gallus, Emmeram, Rupert und Corbinian. Einige andere Viten, wie die der thebäischen Legion, die Vita des Antonius von Ennodius, des heiligen Gerald von Aurillac, der heiligen Tigris von Maurienne oder der heiligen Verena konnten ebenfalls ein wenig Licht in das sonst so wenig beleuchtete Leben in den Alpen geben.²²

Ab dem beginnenden 8. Jh. kann man zunehmend auf Urkunden als Quelle zurückgreifen. Diese verraten viel über die Wirtschafts-, Macht- und Besitzverhältnisse in den Alpen. Allen voran sei hier der reiche Urkundenschatz aus Churrätien genannt, der in St. Gallen und Pfäfers erhalten ist.²³ Aber auch in den Westalpen gibt es mit dem Testament des Abbo und in den Ostalpen mit den *Breves Notitiae* und der *Notitia Arnonis* hervorragende Quellen aus dem 8. Jh. Letztend-

²² Siehe Liste der Quellen am Ende des Buches.

²³ Ed. Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien; Bündner Urkundenbuch.

lich wurden auch einige Quellen des 9. Jh. genutzt, zum Beispiel die Salzburger *Conversio*, die über Ereignisse des 8. Jh. berichtet, sowie einige Urkunden, die auf die Verhältnisse dieses Jahrhunderts rückschließen lassen.²⁴ Um die Lücken zu füllen, wurde darüber hinaus auf antike und spätantike Quellen zurückgegriffen, also beispielsweise auf Plinius, Ammianus Marcellinus und Sidonius Apollinaris. Gelegentlich wurde auch eine hochmittelalterliche Quelle genutzt, zum Beispiel die berühmte Alpenquerung, die im Jahr 1076 Heinrich IV. nach Canossa führte. Aus diesen Berichten Rückschlüsse auf die Verhältnisse des frühen Mittelalters zu ziehen, ist allerdings nicht ganz ungefährlich, denn ein zeitlicher Abstand von oft mehr als 500 Jahren kann nicht ohne jeden weiteren Quellennachweis geschlossen werden.

Die Zielrichtung dieser Arbeit – eine umfassende Darstellung der Strukturen, Mechanismen und Entwicklungen, die das Leben der Menschen in den Alpen des frühen Mittelalters prägten – machte einen Rückgriff auf benachbarte und teils auch weiter entfernte Disziplinen notwendig.

Am wichtigsten ist die Archäologie, die viel über Lebens- und Siedlungsweise der Gebirgsmenschen berichten kann. Die Ruinen der Römerzeit sind dank ihrer soliden Bauweise meist noch gut im Erdreich erhalten, ebenso wie die reicheren Gräber der frühmittelalterlichen Eliten, die ihren Toten wertvolle Beigaben mitzugeben pflegten. Speziell die ostalpinen Höhenfestungen sind auf dem Weg dazu, bestens erforscht zu werden. Wegbereiter dabei war Slavko Ciglenečki für den slowenischen Raum sowie in Österreich F. Glaser, der die Ausgrabungen in Teurnia und am Hemmaberg leitete. Für den mittleren Alpenraum untersuchte Volker Bierbrauer unter anderem die Festungen des Etschtales. Im Gebiet der frühmittelalterlichen Schweiz ist vor allem die Arbeit von Max Martin bedeutend, für das Wallis publizierte Francois Wibl . Grenzübergreifend sind die oben schon genannten Arbeiten von Hans Rudolf Sennhauser zur Archäologie der Kirchen. Zahlreiche Ausgrabungen und Publikationen über die spätantiken und frühmittelalterlichen Westalpen sind Michel Colardelle und Charles Bonnet zu verdanken; Letzterer publizierte die besonders eindrucksvollen Ausgrabungen der Genfer Kirchenfamilie. Schwerer nachzuweisen sind die Siedlungen nicht so wohlhabender Bauern und ärmerer Adeliger, die in Holzgebäuden wohnten und kaum Beigaben in ihre Gräber versenkten. Hier machte sich in den Ostalpen Erik Szameit bei der Erforschung der Gräber des 8. und 9. Jh. verdient sowie Falko Daim bei der Analyse der typischen Grabbeigaben und Archäologie der Awaren. Die Archäologie der

²⁴ Es wurden vor allem Urkunden aus dem Salzburger Urkundenbuch sowie den Traditionen Freising verwendet. Siehe Liste der Quellen am Ende des Buches.

Höhenlagen ist eine relativ junge Sparte. Vor allem der Schweizer Werner Meyer widmete sich der Erforschung hochalpiner Wüstungen. Allerdings erschweren die speziellen Gegebenheiten des Gebirges – extreme Wetterverhältnisse im Hochgebirge, Wald und Sumpf sowie große Massenbewegungen gerade in den vom Menschen bevorzugten Schwemmkegeln der alpinen Bäche – die Forschung. Die Zukunft wird hier dank verfeinerter archäologischer Methoden hoffentlich schon bald neue Erkenntnisse liefern können.

Eine weitere für die Arbeit wichtige Disziplin ist die Umweltgeschichte. Diese noch recht junge Sparte versucht das Verhältnis Mensch–Natur in all seinen Ausformungen zu bestimmen und bedient sich dabei nicht nur der klassischen historischen Quellenarbeit, sondern auch naturwissenschaftlicher Methoden. Diese Forschungsrichtung, deren Vertreter in Wien in erster Linie Verena Winiwarter und auf der historischen Seite Karl Brunner sind, gab viele wertvolle Anregungen zu dieser Arbeit. Letzten Endes gilt aber auch hier, dass es noch an überregional gültigen Veröffentlichungen für den Zeitraum des frühen Mittelalters fehlt. Ein Beispiel wäre die Vegetations- und Klimageschichte, wo nur für die Schweiz mit dem Werk von Conradin Burga und Roger Perret (Hg., 1998) eine ausführliche zusammenfassende Publikation vorliegt.

Die Alpen als grenzüberschreitender Kultur- und Naturraum wurden in den letzten Jahrzehnten immer stärker beachtet. Dies führte zur Gründung von verschiedenen international und oft interdisziplinär arbeitenden Projekten, Institutionen und Zeitschriften, die sich der Gebirgsforschung widmen. Diese Wissenschaft geht auf die geografischen Besonderheiten der Gebirge ein und untersucht die Auswirkungen der Beziehung Mensch–Gebirge. Es werden Fragen des Gebirgsklimas, der Gebirgsvegetation und der Gebirgsfauna behandelt und untersucht, wie der Mensch auf diese Gegebenheiten reagiert. Zusätzlich werden die Auswirkungen der menschlichen Siedlungstätigkeit auf den Naturraum analysiert. Ein wichtiges Überblickswerk ist beispielsweise Conradin Burga/Frank Klötzli/Georg Grabherr (Hg., 2004) „Gebirge der Erde“. Im Anhang findet sich eine Linkliste zu den einzelnen Instituten.

Ein weiteres wichtiges Hilfsmittel waren Geografische Informationssysteme (GIS), die bei der Analyse der menschlichen Besiedlung und der Verkehrsrouten sehr hilfreich waren. Die zur Verfügung gestellten Informationen beinhalten Daten wie etwa die Anzahl der möglichen Sonnenstunden, die ein Ort erhalten kann, Niederschlagswerte, Bodenarten, Lawinengefährdung, Vegetation, alte Landesaufnahmen und anderes mehr. Historische Karten aus den letzten Jahrhunderten sind besonders aufschlussreich, da sie den frühmittelalterlichen Verhältnissen besser entsprechen als die modernen: Flussregulierungen, Trockenlegungen von Sümp-

fen und eine völlig andere Nutzung der Landschaft haben die alpine Landschaft komplett verändert.

Diese Informationen sind regional äußerst unterschiedlich zugänglich. Für Österreich sind die wichtigsten Karten unter <http://www.geoland.at> zu finden, wo die verschiedenen Bundesländer ihre unterschiedlich sortierten Daten zu Verfügung gestellt haben. Das Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum für Wald, Naturgefahren und Landschaft stellt unter <http://gis.lebensministerium.at/ebod> eine digitale Bodenkarte Österreichs zu Verfügung. In der Schweiz können unter <http://www.swisstopo.admin.ch> zahlreiche geologische Daten, wie etwa Erzvorkommen, abgerufen werden. Das Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz unter <http://ivs-gis.admin.ch> enthält ebenfalls eine Fülle an Informationen. Viele computerverarbeiteten Daten wurden von der Schweizerischen Interakademischen Kommission Alpenforschung auf einer CD publiziert²⁵ und sind nicht im Internet öffentlich zugänglich.

25 Beziehbar über <http://www.atlasofswitzerland.ch>.

2: Naturraum Alpen

Der Naturraum Alpen unterscheidet sich beträchtlich von den benachbarten Landschaften Mitteleuropas. Für die Besiedlung und Landwirtschaft müssen viele zusätzliche Faktoren berücksichtigt werden. Einige Siedlungs- und Wirtschaftsformen, wie zum Beispiel die antike Latifundienwirtschaft, sind gar nicht oder nur reduziert möglich. Berge und Täler der Alpen sind ständig in Bewegung, Klima, Vegetation und Fauna verändern sich innerhalb von wenigen Kilometern gänzlich. Besiedlung, Landwirtschaft und Kommunikationsrouten mussten daher nach anderen Kriterien angelegt werden als im flachen Land. Gleichzeitig bedingte die Lage des Gebirges mitten in Europa im frühen Mittelalter, dass diese Region nicht einfach umgangen werden konnte. Schon in vorgeschichtlicher Zeit durchzogen zahlreiche Handels- und Militärzüge die Alpen. Die einheimische Bevölkerung profitierte davon, da ihr Fachwissen notwendig war, um den Menschen die Querung zu erleichtern und – bei ungünstigem Wetter – überhaupt erst möglich zu machen. Die durch die Topografie vorgegebene Reduzierung der möglichen Wegstrecken über die Alpen brachte den Herrschern über die Alpenpässe strategische Vorteile. Der Naturraum wirkt also in den Alpen viel stärker auf menschliche Lebensformen ein als am flachen Land: Einerseits schränkt die Natur ein, andererseits ergeben sich durch die speziellen Verhältnisse auch ganz neue Möglichkeiten. Diese Faktoren und Mechanismen werden in diesem Kapitel kurz dargelegt.

Begriffsdefinitionen

„Die Alpen“ werden in den Fachrichtungen Biologie, Geografie und Geschichte ganz unterschiedlich definiert. Im populären Gebrauch dient der Begriff gelegentlich sogar als Synonym für Gebirge überhaupt. Daher soll hier zunächst die Bedeutungsvarianten von „Alpen“ präzisiert werden.

Das Wort selbst entstammt vermutlich einer vorindoeuropäischen Sprachschicht und bezeichnete zunächst nur die Höhenlagen. Das deutsche Wort „Alm“ leitet sich davon ab, wie auch das romanische „Alp“.¹ Heute wird damit der ge-

¹ Pfeifer (Hg.), Etymologisches Wörterbuch des Deutschen SW „Alp“.

samte mitteleuropäische Gebirgszug von der Côte d'Azur bis zum Wiener Becken bezeichnet, wobei die Übergänge zum Karpatenbogen, Karst und Apennin in der Landschaft nicht deutlich erkennbar sind und nur geologisch genau bestimmt werden können.

Die Grenze zwischen Flachland und Gebirge ist oft nicht leicht zu bestimmen, so werden beispielsweise das tibetische Hochland auf 4.000 m Höhe oder der Böhmerwald nicht als Gebirge bezeichnet. Die Antwort liegt im Relief: Als „Gebirge“ gilt eine Region dann, wenn sie innerhalb weniger Kilometer Höhendifferenzen von über 1.000 m aufweist und damit mindestens eine Höhenstufe² durchbricht. Dies wird Reliefenergie genannt. Folge eines ausgeprägten Reliefs ist die Diversität des Klimas, da sich die Höhen auf Feuchtigkeit, Strahlung und Temperatur auswirken. Die aufragenden Berge beeinflussen klimatische Ereignisse, wie beispielsweise Frontsysteme in Richtung und Wirkung. Eine weitere Eigenschaft von Gebirgen ist, dass sie sich durch Lawinen und Lawinenkegel, Bergstürze, Steinschläge und Ähnliches selbst formen.³ Wirklich charakteristisch für die Alpen sind die Regionen oberhalb von 2.000 m, die aus dem Gebirge erst ein Hochgebirge machen. Viele naturwissenschaftliche Fragestellungen schränken daher den Forschungsraum „Alpen“ auf diese Gebiete ein, denn erst hier unterscheidet sich die Region deutlich vom nichtalpinen Umland.⁴

Für die Fragestellungen dieser Arbeit sind diese Begriffe wenig hilfreich, geht es doch um das Verhältnis Mensch–Gebirge. Die umfassendere Definition der Alpenkonvention scheint nützlicher, da sie über die eigentlichen Gebirgsregionen hinaus noch die angrenzenden, voralpinen Hügellandschaften wie auch die inneralpine Beckenlandschaft des zentralen Kärnten umfasst.⁵ Diese gelten streng genommen ja nicht als „Gebirge“, da diese Räume größtenteils unterhalb von 1.000 m liegen und damit kaum Unterschiede zu den Ebenen Mitteleuropas aufweisen. Allerdings ist die Bevölkerung in allen Belangen an die eigentlichen Gebirgsräume gebunden, daher werden diese Regionen in historischen und geografischen Abhandlungen stets inkludiert. Die Gebirgsketten zwischen 1.000 und 2.000 m sowie die Täler dazwischen werden der Kernraum der Untersuchung sein, daneben punktuell die noch höher gelegenen Regionen. Diese wurden im Rahmen von Passüberschreitungen und der Bewirtschaftung sommerlicher Hochweiden betreten. Für das Hochgebirge oberhalb von 3.000 m gibt es in den Alpen vor der Moderne wenig

2 Zu der genaueren Definition der Höhenstufen s. u. Abbildung F auf S. 358.

3 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 20.

4 Bätzing, *Alpen* 21.

5 Ebd. Karte Nr. 1 auf S. 21.

Hinweise auf menschliche Aktivitäten – obwohl gerade diese Regionen es waren, die für die meisten Menschen erst „die Alpen“ ausmachten.⁶

In Österreich und Deutschland werden die Alpen üblicherweise in West- und Ostalpen gegliedert. Als Trennung zwischen diesen beiden Gebirgsabschnitten gilt in etwa die Linie Bodensee–Comer See. In dieser Arbeit wird hingegen die in Frankreich, Italien und der Schweiz übliche Einteilung benutzt, da diese für die Zeit des frühen Mittelalters um einiges brauchbarer ist. Die Westalpen reichen demnach von den Seeralpen bis zum Mont Blanc. Hier kommt die Einflussosphäre des burgundischen Reiches zu tragen, das im 6. Jh. von den Franken erobert wurde, aber auch nachher eine eigene Raumeinheit bildete.⁷ Die Zentralalpen erstrecken sich von dem Passsystem Furka/St. Gotthard/Oberalppass bis etwa zum Brenner. Sowohl das Inntal als auch das Pustertal werden noch zu den Zentralalpen gerechnet. Auch hier waren die Franken nominell an der Macht. Sowohl Chur- rätien als auch das Inn-, Eisack- und Pustertal konnten im frühen Mittelalter eine relative Autonomie genießen und blieben noch lange nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft stark von dessen Kultur geprägt. Die letztgenannten Täler kamen irgendwann im Laufe des 7. Jh. unter die Herrschaft des bairischen Herzogtums. Die Ostalpen letztendlich reichen von dieser Übergangszone bis in das steirische und niederösterreichische Voralpenland. Hier brachte das frühe Mittelalter eine größere Zäsur, da das Gebiet von Slawen und Awaren erobert wurde und die römischen Traditionen und Sprache kaum mehr weiterentwickelt wurden. Am nördlichen und südlichen Alpenrand konnten aber durchaus spätantike Überlieferungsstränge weiterbestehen, wie beispielsweise im Raum Salzburg.⁸

Wie subjektiv die Unterteilung der Alpen ist, erkennt man am Beispiel des Aostaltals und des Wallis. Schweizer tendieren dazu, den gesamten Schweizer Abschnitt der Alpen als Zentralalpen zu bezeichnen,⁹ während Franzosen das Wallis und Aostatal gerne zu den Westalpen zählen, da dort noch französisch gesprochen wird.¹⁰

Ein weiterer oft verwendeter Begriff ist „Alpenhauptkamm“: Damit gemeint ist eine Linie, die sich in etwa von der Mitte des Gebirges von Südwesten bis an den Ostrand entlang zieht. Hier liegen die höchsten Gipfel der Alpen. Entlang dieses Kammes befindet sich auch die Hauptwasserscheide zwischen Rhein/Donau,

6 Wobei es durchaus Hinweise auf Begehungen dieser Regionen gibt. Hafner, Geschichte aus dem Eis 159 ff. Siehe auch Kapitel „Wahl des Passes und der Jahreszeit“ ab S. 119.

7 Kaiser, Burgunder 177 ff.

8 Das letzte Kapitel dieser Arbeit ab S. 299 beschäftigt sich entsprechend dieser Einteilung mit der lokalen Macht und Herrschaft in den Alpen.

9 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 67.

10 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel bezieht das Wallis und Aostatal meist mit ein.

Rhône und Po (siehe Abbildung 2 auf S. 29). Dieser Kamm muss im Zuge einer Alpenquerung überschritten werden, daher befinden sich die hohen und bekannten Pässe der Alpen, unter anderem der Mont Cenis/Montgenèvre, Großer und Kleiner St. Bernhard, die Churrätischen Pässe, der Reschenpass, der Brenner, der Felber Tauern und zuletzt der Radstädter Tauernpass auf dieser Linie. Im frühen Mittelalter waren diese Pässe und Regionen in den meisten Fällen sowohl dies- als auch jenseits der Höhen unter einer Herrschaft. (Siehe Abbildung D „Großräume der Alpen“ am Ende des Buches)

Geologie

Die Entstehung der Alpen verlief in mehreren Phasen des Zusammenwirkens der Erdplatten, die heute noch im Aufbau der Gebirgsstöcke sichtbar sind. Erst die jüngste sogenannte „alpidische Hebung“ machte aus dem Gebirge ein Hochgebirge. Die Faltungen brachten nicht nur steile Flanken hervor: Gerade im Gebirgsinneren gibt es durch Hebungen bedingte, relativ große, ebene Flächen in größten Höhen, die von Menschen mit Almwirtschaft gut genutzt werden können.¹¹

Die Westalpen sind um einiges schmaler als die Zentral- und Ostalpen. Eine Überquerung der Alpen ist dort dennoch nicht viel kürzer, als an der breitesten Stelle des Gebirges im Raum des heutigen Tirol und Südtirol, denn die für diesen Alpenabschnitt typische „Zickzackform“ der Täler verlängern den Weg um einiges. Die westlichen Voralpen bestehen aus Kalk, daran anschließend herrschen die Gneise, Granite und Glimmerschiefer vor. Die innerste Zone schließlich bilden die Penninischen Decken.

Der Alpenraum ist durch große, von West nach Ost verlaufende Täler geprägt. In den zentralen Alpen sind das das Wallis, das Vorderrheintal (Letzteres biegt bei Chur nach Norden) und südlich der Walliser Alpen sowie parallel zum Wallis das Aostatal. Diese Täler sind breit und tief eingeschnitten und daher ein schon früh genutzter Siedlungsraum. Der Passraum zwischen Wallis und Rheintal war aufgrund seiner Höhe lange ein für die menschlichen Siedlungsräume trennendes Element. Charakteristisch für die Zentral- und Ostalpen sind die nördlichen und südlichen Ränder aus Kalkgebirgen, zwischen denen sich die silikatischen Zentralalpen befinden. Die südlichen Kalkalpen beginnen in etwa bei den Bergamasker Alpen westlich der Dolomiten. Im Norden sind auch die weiter westlich beginnenden Schweizer Voralpen größtenteils aus Kalk. Auch im östlichen Alpenraum

¹¹ Veit, Alpen 98.

gibt es zahlreiche von West nach Ost verlaufende Täler, wie das Inntal, Salzachtal, Ennstal, Murtal und das Puster- sowie Drautal. Diese Täler sind relativ breit und niedrig und daher bedeutende und alte Siedlungskammern. Wichtig für den Verkehr waren aber eher die von Nord nach Süd orientierten Täler der Zentralalpen, beispielsweise das Etschtal und das Hinterrhein- und Rheintal über Chur zum Bodensee sowie die daran südlich anschließenden Talschaften, die in die oberitalienischen Seen münden.

Das dem Boden zugrunde liegende Gestein bestimmt maßgeblich die Nutzung der Landschaft durch den Menschen. Gebirgsstöcke aus den alten kristallinen Gesteinen, zum Beispiel Gneis oder Granit, sind sehr hart und bilden deshalb die höchsten Massive der Alpen. Diese harten Gesteine des Alpenhauptkammes sind jedoch nicht sehr siedlungsfreundlich. Ebenso wenig günstig für die Besiedlung sind Berge aus Kalk. In den Alpen ziehen sich im Norden breite Kalkgürtel von den Seealpen über das Schweizer Mittelland bis hin zu den Voralpen am Ostrand der Alpen. Auch der Südrand der Alpen besteht ab den oberitalienischen Seen aus Kalk, der durch seine beeindruckend steil aufragenden Bergformen den Topos der Alpen als „Mauer“ gefördert haben mag. Für die Landwirtschaft ist Kalk allerdings aufgrund seiner Härte und des Wassermangels eher ungünstig, denn in den ausgedehnten Karstgebieten der Voralpen fließt das Wasser nicht oberflächlich ab, sondern versickert, um unterirdisch in Höhlensystemen abzufließen.¹² Günstig für die menschliche Bewirtschaftung sind hingegen weiche Sedimentgesteine, die sich als breites Band genau entlang der Haupttäler der Alpen zwischen dem voralpinen Kalk und den hauptalpinen kristallinen Gebirgsstöcken befinden. Hier konnten sich für die Landwirtschaft geeignete Böden bilden, weshalb die dort liegenden Täler als „ausgesprochene Gunsträume“ bezeichnet werden.¹³

Während die West- und Zentralalpen durch hohe Gebirgsstöcke und hochalpine Gras- und Ödflächen geprägt werden, sind in den Ostalpen die Wälder charakteristisch, denn die Berge der Ostalpen sind oft nur wenig höher als die Waldgrenze. Dies wirkt sich unmittelbar auf die Bewirtschaftung aus: Heute wird Ackerbau und Waldwirtschaft eher im Inneren der Alpen betrieben, während sich die Bewohner der Täler der Ostalpen und des nördlichen Alpenrandes vor allem der Grünlandwirtschaft zugewendet haben.¹⁴

Die Eiszeit brachte vorteilhafte Entwicklungen für den Menschen, denn die Gletscher verbreiterten die Täler, schufen die Terrassen an den Talhängen und die

12 Bätzing, Alpen 29 f.; Veit, Alpen 114.

13 Bätzing, Alpen 26 ff.

14 Borsdorf (Hg.), Alpenatlas 71 ff.

Moränen, die sehr gute Böden bilden.¹⁵ Die Erosionskraft der Gletscher konnte besonders in den Haupttälern ihre Kraft entfalten. Die geringere Erosion in den Seitentälern hingegen bedingte, dass diese um einiges höher sind und oft durch Schluchten oder Talabbrüche von den Haupttälern getrennt sind. Dies bewirkt wiederum eine schwere Erreichbarkeit, die eine späte Besiedlung und Isolation der Talbewohner zur Folge haben konnte.¹⁶

Böden

Der Boden ist „[...] der oberste Bereich der Erdkruste, der durch Verwitterung, Um- und Neubildung (natürlich oder anthropogen verändert) entstanden ist und weiter verändert wird; er besteht aus festen anorganischen (Mineralanteil) und organischen (Humus und Lebewesen) Teilen, aus mit Wasser und den darin gelösten Stoffen, wie mit Luft gefüllten Hohlräumen, und steht in Wechselwirkung mit Lebewesen.“¹⁷ Die Güte der Böden ist ein wichtiger Faktor für die landwirtschaftlichen Möglichkeiten, die dem Menschen in den Alpen offenstehen. Zwei Einflüsse sind vor allem für die Bodenbildung verantwortlich: die mineralogische Zusammensetzung des Untergrundes und das Klima. In den Hochgebirgsregionen können sich deshalb aufgrund der zu starken Temperaturwechsel Böden nur schwer bilden.¹⁸ Darüber hinaus fördert auch die Hangneigung das Abrutschen von Bodenschichten. Die meisten Böden der Alpen sind sehr jung, denn die Gletscher der letzten Eiszeit schlifften fast alle älteren Reste weg.¹⁹

Der oft kalkige Untergrund bewirkt, dass in den Voralpen Rendzinen und Pararendzinen vorherrschen, während die Böden der kristallinen Masse der inneren Alpen vor allem aus Braunerden bestehen. Silikatische Gesteine, etwa Gneise und Kristallin, machen die Böden sauer, während karbonatisches Gestein, zum Beispiel Kalk, neutral-basische Böden hervorbringt. Dies wirkt sich direkt auf die Vegetation aus.²⁰ Der Boden im Grasheidegürtel der Alpen, also der Rasen oberhalb der Baumgrenze, besteht bei silikatischen Gesteinen meist aus Rasenbraunerde und zeigt damit eine Verwandtschaft zu den arktischen braunen Böden.²¹ Diese sind

15 Bätzing, Alpen 30.

16 Veit, Alpen 101.

17 Hofman; Schönlaub (Hg.), Geo-Atlas Österreich 83.

18 Veit, Alpen 131.

19 Geitner, Böden in den Alpen 59 ff.

20 Burga (Hg.), Gebirge 95.

21 Franz, Ökologie der Hochgebirge 59.

meist nur etwa 20–30 cm dick und damit für die Archäologie ein sehr schwieriges Terrain. Wenn das Gestein nicht wasserdurchlässig ist, wie etwa bei Flyschzonen oder Schiefergebirgen, bilden sich Gleyböden. Die meisten alpinen Täler waren bis zu den Regulierungen der letzten hundert Jahre durch den Wasserreichtum der Alpen sehr sumpfig, deshalb finden sich in den großen Flusstälern der Alpen vor allem Auböden.²²

Wasser

Das Wasser ist eines der am stärksten formenden Elemente der Alpen. Die Wildbäche des Gebirges können durch die Kraft der Wassermenge und das Gefälle Muren und große Hangrutschungen verursachen. Die Hochgebirgsböden selbst haben wenig Wasserspeichervermögen, weshalb das Wasser hier ungehindert abfließen kann. Da der Niederschlag im Gebirge oft vom Tal her nicht abschätzbar ist, können oben ausgelöste Muren und Flutwellen für die Talbewohner und Talbewohnerinnen völlig überraschend kommen. Im Frühjahr und Frühsommer bewirkt der schmelzende Schnee eine erhöhte Wassermenge. Tritt ein verstärktes Schmelzwasser gemeinsam mit einer großen Menge Niederschlag auf, kann das zu katastrophalem Hochwasser in den Tälern führen. Diese Ereignisse können die Läufe der Bäche und Flüsse stark verändern und besonders entlang der Hänge Rutschungen und Muren verursachen.²³

Überall dort, wo Gebirgsbäche aus einem steilen Hang in das flache Tal eintraten und hier das mitgeführte Material (Schotter, Geröll, Sand) liegen ließen, entstanden die für die Alpentäler typischen Schwemmkegel. Diese hügelartigen Aufschüttungen erheben sich in hochwassersicherer Lage über die früher meist sumpfigen Talböden und zeichnen sich durch eine Fruchtbarkeit des Bodens aus. Trotz der permanenten Gefahr, die der für den Schwemmkegel verantwortliche Bach weiter ausstrahlt, wurden diese Lagen zu einem bevorzugten Siedlungsort der Gebirgsbewohner.²⁴ Für Siedler ist das negative Potenzial solcher Bäche oft schwer abzuschätzen, da die zerstörerischen Ereignisse oft in langjährigen Abständen voneinander eintreten. Die meterhohen Schichten vom Geschiebe der Gebirgsbäche bei Aguntum und der römischen Siedlung bei Chur sind Beispiele

²² Hofman/Schönlaub, Geo-Atlas Österreich 83.

²³ Franz, Ökologie der Hochgebirge 104f.

²⁴ Bätzing, Alpen 33.



Abbildung 2: Wasserscheiden in den Alpen.

dafür, dass auch schon in der Antike die Kraft der Natur unterbewertet wurde.²⁵ Viele menschliche Spuren in den Alpen wurden durch solche Naturereignisse zerstört.

Die Wasserläufe der Alpen entwässern in die großen Flüsse Mitteleuropas Po, Rhône, Rhein und Donau.²⁶ Die Wasserscheiden zwischen diesen Flüssen waren bis zu einem gewissen Grad verkehrsbestimmend. Die Gewässer ab etwa der Höhe des Inn münden alle in die Donau und bieten so eine gute Verbindung mit Südosteuropa und dem Schwarzen Meer, während der Rhein eine wichtige Verbindung nach Norden war. Südlich des Alpenhauptkammes mündeten die Flüsse in den Po und letztlich in die Adria, während die Rhône nur wenige Kilometer von

²⁵ Simonett/Sablonier, Bündner Geschichte 68, Tschurtschenthaler, Mediterraner Luxus im Alpenraum 102 f. Siehe auch das Kapitel zur Wahl des Siedlungsortes ab S. 262 sowie die Beschreibung einer Mure in der Vita des Columban im folgenden Kapitel.

²⁶ Veit, Alpen 74.

der Quelle des Rheins entfernt am östlichen Ende des Wallis entspringt und ins Mittelmeer fließt.

Naturkatastrophen

Das, was die Naturwissenschaft so nüchtern als „formende Elemente der Alpen“ bezeichnet, wurde und wird von den Menschen in der Regel als katastrophal wahrgenommen. Denn die am stärksten „das Relief verändernden Faktoren“ sind Bergstürze, also Ereignisse, die ganze Talschaften zerstören und Hunderte bis Tausende von Menschenleben kosten können.

Massenbewegungen im Gebirge sind von geologischen und hydrologischen Gegebenheiten abhängig. Die größte Dimension erlangten Bergstürze, als im Zuge der Gletscherschmelze nach der letzten Eiszeit die durch die Gletscher steil ausgeschliffenen Talflanken kollabierten. Festes, kristallines Gestein ist nicht sehr anfällig für Bergstürze, andere Gesteinsarten hingegen schon. In bestimmten Gegenden der Alpen ereignen sich daher Hang- und Felsrutschungen besonders oft, in Österreich beispielsweise in der Goldberg- und Ankogelgruppe.²⁷ Das am stärksten bedrohte Gebiet der Alpen liegt in der Schweiz zwischen dem Genfer See, dem Wallis und dem Rheintal. Hier fand vor etwa 9.000 Jahren bei Flims der größte bekannte Bergsturz der Alpen statt. Die Ausdehnung dieses Bergsturzes erstreckt sich über eine Fläche von 50 km², der Rhein hat sich in dem Trümmerfeld seither eine über 600 m tiefe Schlucht gegraben.

Eine für den Menschen besonders unangenehme Folge der Hangrutschung ist, wenn sich durch die Ansammlung des Gerölls im Tal eine Blockade bildet, die den dahinter liegenden Wasserlauf aufstaut. Durch den zunehmenden Druck der Wassermassen kann dieses Hindernis plötzlich aufbrechen und die daraus folgende Flutwelle zu einer Katastrophe führen.²⁸ In historischer Zeit sind mehrere solcher Ereignisse bekannt. In den Westalpen bei Oisans stauten im hohen Mittelalter Muren einen schon vorhandenen See noch mehr auf. Im Jahr 1219 brach diese natürliche Staumauer plötzlich und die Wucht der Wassermassen zerstörte die Talschaften unterhalb des Sees. Dies hatte laut Berichten tausende Tote zur Folge.²⁹ Ganz ähnlich verhielt es sich 1512 in Biasca am Fuße des Lukmanierpasses, als ein Bergsturz den Brenno aufstaute und der Bruch des Dammes zwei Jahre später

27 Hofmann/Schönlaub, Geo-Atlas Österreich 95.

28 Veit, Alpen 119 ff.

29 Allix, L'Oisans 28 ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 280 (Falque-Vert).

das gesamte Kulturland bis hin zum Lago Maggiore auf Jahrhunderte hinaus zerstörte.³⁰ In Österreich verheerte 1348 der Dobratsch-Bergsturz das Gailtal und staute dabei auch die Gail auf. Noch heute sind deutliche Spuren dieses Ereignisses in der Landschaft sichtbar.³¹

Vor dem Jahr 1000 gibt es nicht viele Überlieferungen von alpinen Naturkatastrophen. Gregor von Tours beschreibt einen Felssturz in den Pyrenäen, bei dem sich große Steine von den Bergen lösten und Mensch und Vieh erschlugen.³² Beeindruckter war er allerdings von einer Katastrophe, die sich ganz nach oben beschriebenen Muster abspielte: In Tauredunum, das am östlichen Ende des Genfer Sees lokalisiert wird,³³ ereignete sich ein Bergsturz, der die Rhône bis weit in das Wallis hinein aufstaute. Als der dadurch entstandene See schließlich die Bergsturzmasse durchbrach, zerstörte die Flutwelle nicht nur die Dörfer unterhalb des Dammes, sondern die Welle wanderte auch den gesamten Genfer See entlang und vernichtete sämtliche Uferdörfer. Diese Welle soll so hoch gewesen sein, dass sie sogar über die Stadtmauern von Genf schwappte,³⁴ die immerhin etwa 20 m höher als das Seeniveau lagen.

Ein weiterer Bergsturz, der möglicherweise Konsequenzen für die Bevölkerung des frühen Mittelalters hatte, war der Pletzsch-Bergsturz im unteren Inntal, der wahrscheinlich Mitte des 3. Jh. stattgefunden hat. Er dürfte den Inn über die Zillermündung bis ins Zillertal aufgestaut und damit den gesamten Landstrich zerstört haben. I. Heitmeier argumentiert sogar, dass die angenommene dünne Besiedlung des frühen Mittelalters eine Spätfolge dieses Bergsturzes sein könnte. Doch es gibt keinerlei schriftliche Nachrichten über dieses Ereignis.³⁵

Neben Bergstürzen sind Hochwasser typisch alpine Ereignisse. Wirklich katastrophal werden sie erst nach dem Zusammenfluss der verschiedenen Gebirgsflüsse in einem Haupttal oder in den Voralpen. Im Jahr 590 führte die Etsch ein derartiges Hochwasser – Teile der Mauern von Verona stürzten ein und eine vor den Toren der Stadt gelegene Kirche war bis an die oberen Fenster von Wasser umgeben. Allerdings drang wie durch ein Wunder das Wasser nicht in das Innere ein, wie die Quelle erzählt.³⁶ Den Alpenbewohnern und -bewohnerinnen selbst waren Muren

30 Abele, Bergstürze 124,182.

31 Rohr, Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum 183 f.; Abele, Bergstürze, 191.

32 Gregor von Tours Hist. V 33.

33 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 233 (Barruol).

34 Gregor von Tours Hist. IV 31.

35 Heitmeier, Inntal 77.

36 Gregor I, Dial. III 19, Paulus Diaconus Hist. Lang. III 23 übernimmt die Stelle; Squatriti, Water and Society 67 ff.

und Schlammlawinen vertraut, wie die Beschreibung einer Überschwemmung bei Bobbio in der Vita des Columban zeigt. Ein Bach war über die Ufer getreten und eine Mure drohte eine Mühle ganz zu zerstören. Der aus Susa stammende Autor der Vita, Jonas, verglich dieses sehr farbig erzählte Ereignis mit dem Verhalten der Gewässer in den Alpen: „[...] wie es die Wildbäche zu tun pflegen, die aus den Bergen der Alpen herabstürzen und durch den Schwall heftiger Regengüsse vergrößert worden sind [...]“.³⁷

Keine Naturkatastrophe, aber bemerkenswert in den Augen der Zeitgenossen und als übles Vorzeichen gedeutet wurden rötlich gefärbter Regen und Gewässer. Paulus Diaconus schreibt, dass es um 592 einen sehr strengen Winter gegeben und im Land der Breonen – also im Inntal – Blut geregnet hatte. Der Fluss Reno im Apennin wurde ein Blutbach. Diese beiden Ereignisse basieren auf Naturphänomenen, die auch heute noch gelegentlich auftreten können. Die rote Färbung von Alpenseen und Gletschern wird durch eine Massenvermehrung einer Algenart ausgelöst. Eine andere Herkunft der roten Farbe ist die Sahara: Bestimmte Großwetterlagen können größere Mengen an Saharastaub in den höheren Luftschichten bis in die Alpen bringen. Dort zeigen sie sich dann ebenfalls als rote Ablagerung auf den Gletschern und können einen gelblich gefärbten Regen verursachen.³⁸

Vegetationszonen

Die Vegetation des Alpenraums hängt stark vom Klima und der Beschaffenheit der Böden ab. Zusätzliche Einflüsse, die weiter unten genauer erläutert werden, sind unter anderem Niederschlagsmenge, Hangausrichtung, geografische Lage und Höhe des Ortes. All dies gemeinsam bewirkt, dass auf sehr kleinem Raum mehrere Klima- und Vegetationszonen nebeneinander bestehen. Normalerweise liegen unterschiedliche Klimazonen in Europa mehrere Hundert Kilometer voneinander entfernt, doch in den Alpen ist es ohne weiteres möglich, innerhalb weniger Stunden vier oder mehr zu durchqueren. Eine um ein Grad Celsius kältere Region

37 „Cum quodam in tempore fluviolus, cuius superius mentionem fecimus, Bobius nomine, turgidis aquarum molibus violenter ac rapaci cursu defluens, ut solent torrentes ex Alpium cacuminibus dilapsi et imbrium effusione aucti, ita iste saxorum rupes et arborum congeries nimia vim tumescens coacervabat molinumque monasterii rapido cursu subfoedere hac totam iam officinam quatiens dimerge nitebatur.“, Jonas Vita Columbani II 2 MGH SS rer. Merov. 4 S. 115.

38 Veit, Alpen 90. Typisch ist etwa der Scirocco-Wind, der große Mengen an Saharastaub nach Norden trägt.

wird in Mitteleuropa beispielsweise erst nach etwa fünf Tagen und mehr zu Fuß erreicht, in den Alpen reichen rund 200 m Höhengewinn.³⁹

Nach ihrem typischen Bewuchs werden die Vegetationsgürtel der Alpen in Höhenstufen eingeteilt. Eine schematische Abbildung dieser Höhenstufen findet sich am Ende des Buches (Abbildung F). In den voralpinen Tallagen der Alpen befindet sich die unterste, die kolline Stufe. Sie besteht aus sommergrünen Laubwäldern, meist Eiche und Buche, und reicht bis etwa 400 m, in günstigen Lagen bis maximal 800 m. Danach folgt die montane Stufe mit dem Übergang von Laub-, zu Misch- und Nadelwäldern. Die Obergrenze dieser Zone liegt je nach geografischer Lage zwischen 1.500 m (Randalpen, Tanne und Buche) und 2.000 m (Alpeninneres, mehr Kiefer und Fichten als Laubwälder).⁴⁰ Auf dem unteren Ende dieser Stufe, etwa zwischen 400 und 600 m, erstrecken sich die meisten großen Alpentäler, also das Wallis, Aostatal, Rheintal, Inntal, und Kärntner Becken. Das obere Ennstal und Murtal liegen ein wenig höher auf 700 bis 800 m, andere Alpentäler wie das Etschtal (bei Meran 260 m) oder das Veltlin (bei Sodrino rund 350 m) tiefer.

In der hochmontanen Stufe der Zentralalpen finden sich Zirben (auch Arven genannt) und Lärchenwälder. Die Lärche wird durch die menschliche Bewirtschaftung ausgesprochen begünstigt. In früheren Zeiten wurde Obst- und Getreideanbau bis in diese Stufe hinauf betrieben. Auf der subalpinen Ebene findet der Übergang von Nadelwäldern zu Krummholz statt. Hier erstreckt sich die sogenannte „Kampfzone“ des Waldes bis hin zur Baumgrenze. In den Südalpen finden sich oft Strauchbuchen, im Norden eher Latschen. Dieser Bereich schwankt zwischen 1.500 und 1.800 m als Untergrenze und 1.700 bis 2.400 m als Obergrenze. In den Randalpen wird diese Zone im Sommer für die Viehwirtschaft genutzt, in den zentralen Alpen kann man sie teilweise ganzjährig bewirtschaften. Die alpine Stufe liegt zwischen der Baumgrenze und der Grenze der geschlossenen Rasenfläche. Hier dominieren zunächst Zwergstrauchheiden, die langsam in Grasheiden übergehen. Diese Stufe endet am Alpenrand zwischen 2.400 m und 2.500 m und im Zentrum der Alpen bei 2.700 bis 3.000 m. Wie auch die Baumgrenze wird die Rasengrenze durch die durchschnittliche Wärme definiert: Die mittlere Julitemperatur darf 5 °C nicht unterschreiten. Die nivale Stufe wird vor allem durch die weitgehende Abwesenheit von Pflanzen definiert, es gibt hier nur mehr vereinzelte Rasenflecken. Moose und Flechten können allerdings erstaunliche Höhen errei-

39 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 21.

40 Die Dominanz der Fichte in den Wäldern der montanen Stufe hat ihren Ursprung in der menschlichen Holzwirtschaft und ist problematisch, da die Fichte viel anfälliger für Schäden ist. Der prozentuelle Anteil der Fichten stieg in den Ostalpen von natürlichen 45 % auf 80 %, gleichzeitig ging der wertvollere Tannenbestand etwa in den bayerischen Alpen von 25 % auf 1 % zurück. Veit, *Alpen* 162.

chen.⁴¹ Die verschiedenen Obergrenzen und unterschiedlichen Arten resultieren aus dem genauen Standort in den Alpen. Der östliche Alpennordrand ist beispielsweise deutlich kühler als der westliche Alpensüdrand. Gegen Norden hin dominieren dementsprechend mitteleuropäische Arten, während im Süden und Südwesten die mediterrane Vegetation stärker vertreten ist. Am Ostalpenrand kann man einen pannonischen Einfluss bemerken.⁴²

In den nördlichen Ostalpentälern herrschen Fichtenwälder vor, nur auf bestimmten Böden kann bis 1.000 m die Buche auftreten. Die hier in den subalpinen Stockwerken so häufig anzutreffende Latsche ist in den Westalpen fast unbekannt.⁴³ Eine markante botanische Grenze zwischen westalpinen und ostalpinen Arten bildet der Brenner.⁴⁴ Im Alpeninneren und im Südwesten sind die Grenzen der Vegetationsstufen nach oben verschoben, am Alpennordrand und weiter im Osten nach unten. Der alpine Rasen reicht am zentralalpinen Monte Rosa (4.634 m) bis auf über 3.000 m hinauf, hingegen am nordöstlich gelegenen Großglockner (3.797 m) nur bis etwa 2.500 m. Zwergsträucher und Rasen kommen im Himalaya übrigens bis auf fast 6.000 m Höhe vor.⁴⁵ In einer günstigen Hangrichtung wachsen in Briançon, am Fuß des Montgenèvre im Inneren der Westalpen, noch bis auf eine Höhe von 1.600 m Quitten, Äpfel, Birnen und Kirschen. Getreide kann, wie im Wallis, bis auf über 2.100 m Höhe angebaut werden. Hier reicht die kolline Stufe bis auf 800 m.⁴⁶ Im Inntal hingegen wächst Gerste nur bis auf 1.400 bis 1.700 m, an der Salzach liegt die Getreidegrenze bei 1.000 bis 1.200 m und in der Mur/Mürz-Furche ganz im Osten gar nur mehr bei 800 bis 1.000 m. Das Drautal ist ganz im Westen geschützt genug für günstige Bedingungen: In Kartitsch zwischen Innichen und Lienz kann man bis 1.600 m Getreide anbauen. Doch Richtung Osten hingegen, wo das Gebirge niedriger wird, sinkt die Grenze des Anbaus wieder: In Nordkärnten ist Getreideanbau bis rund 1.100 m möglich, in den Karawanken bloß bis 800 m Höhe.⁴⁷ In den Südabhängen der Alpen, besonders im Tessin, können auch empfindliche Kulturpflanzen wie die Edelkastanie, Wein, Obst, bestimmte Gemüsesorten und Weizen leicht gedeihen, während die Getreidewirtschaft am bayerisch-österreichischen Nordrand so unergiebig ist, dass sie heutzutage fast nicht mehr betrieben wird.

41 Veit, Alpen 158 ff.; Bätzing, Alpen 37.

42 Birkenauer, Alpen 180 ff.

43 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 98.

44 Ebd.100.

45 Ebd. 34.

46 Kral, Waldgeschichte der Alpen 9.

47 Birkenhauer, Alpen 101.

Fauna

Die Tiere der Alpen waren für die Menschen vor allem als Jagdtiere interessant, die Raubtiere wiederum bejagten die Herden der Menschen. In einigen frühmittelalterlichen Heiligenviten werden Wölfe und Bären erwähnt, allerdings, entsprechend der Quellengattung, vor allem als von Gott geschickte Helfer.⁴⁸ Raubtiere, wie Luchs, Braunbär und Wolf, kamen früher häufig in den Alpen vor, doch schon im 18. Jh. waren diese Tiere dort sehr selten. Gämsen als typische Alpentiere leben vor allen in den Ostalpen, sie können im Sommer bis zu einer Höhe von 3.000 m, jedenfalls oberhalb der Baumgrenze, gefunden werden. Im Winter steigen sie in die Wälder ab. Der Steinbock war schon in der Antike bekannt und auch als Tier in den römischen Arenen beliebt.⁴⁹ Einige Vogelarten fühlen sich in Höhen zwischen 2.000 und bis zu 3.500 m heimisch, am bekanntesten ist wohl das Schneehuhn. Der imposanteste Alpenvogel ist zweifellos der Steinadler mit einer Flügelspannbreite von bis zu zwei Metern, im Mittelalter wohl kein seltener Anblick.

Die Artenvielfalt ist durch die Belastungen der Umwelt in den größeren Höhen eingeschränkt.⁵⁰ Tiere haben unterschiedliche Mechanismen, um über den harten Winter zu kommen. Viele der in den Alpen lebenden Säugetiere bleiben auch im Winter aktiv, so etwa Steinbock, Gämse, Hochwild, Schneehase und Vögel wie das Schneehuhn. Diese Arten zeichnen sich durch eine besondere Wärmeisolierung aus: entweder besonders dichtes Haar/Federkleid oder eine Fettschicht. Einige Tiere halten Winterschlaf, so zum Beispiel das Murmeltier. Die Aktiven wandern entweder in die Wälder der Tallagen, wie die Gämse, oder in die Höhen, wie der Steinbock. Dieser profitiert im Winter von den besonders nahrhaften Pflanzen der Hochlagen: Sie enthalten mehr Eiweiß und Mineralstoffe als die der unteren Regionen.⁵¹

Die Gewässer des Hochgebirges hingegen zeichnen sich durch eine große Artenarmut aus, da das Wasser kalt und sauerstoffarm ist. Meist wird es nur von Kleinkrebsen, Kaulquappen und Alpenmolchen bewohnt. Fische können in Gebirgsbächen erst dann leben, wenn die Fließgeschwindigkeit langsam genug ist (günstig sind 60–20 cm/sec., möglich bis 2 m/sec.). Typische Arten sind Bach-

48 Eugippius, Vita Severini c. 29; Ardeo von Freising, Vita Corbiniani c. X, (*vita retractata*) ed. Glaser/Brunnhölzl 111. Auch bei Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 37 gibt es ein hilfreiches Wildtier. Siehe dazu auch das Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“ ab S. 100.

49 Plinius d. Ä. Nat. Hist. VIII 79.53; Probus 19, 4; Script. Hist. Aug. Gord. 3,7.

50 Veit, Alpen 179.

51 Ebd. 182 ff.; Franz, Ökologie der Hochgebirge 186 ff.

forellen, Äschen, Barben und die Brasse.⁵² Fischerei und Fischrechte sind in den Ostalpen schon ab dem späten 8. Jh. belegt.⁵³

Einstige Fauna und Flora der Alpen

Die Vegetation der Alpen, wie sie sich uns heute präsentiert, entspricht nicht ihrem natürlichen Zustand. Ursprünglich waren die Alpen der Nacheiszeit von dichten Wäldern bedeckt.⁵⁴ Doch der Mensch lebt schon seit Tausenden von Jahren in den Alpen und passte die Umwelt seinen Bedürfnissen an. Auch scheinbar abgelegene Gebirgstäler zeigen schon früh Spuren intensiver menschlicher Bewirtschaftung. Die wichtigste Methode zur Rekonstruktion der historischen Vegetation ist die Untersuchung von Pollenprofilen. Hierbei kann aus den Schichtprofilen bestimmter Böden rekonstruiert werden, welche Pflanzen in welcher Abfolge in dem untersuchten Gebiet vorkamen.⁵⁵ Als Anzeiger menschlicher Landwirtschaft können Pollendiagramme aber nicht uneingeschränkt genutzt werden, denn sie zeigen einige wichtige menschliche Kulturpflanzen wie etwa die Bohne oder Erbse kaum an. Viele Getreidesorten sind von ihren wilden Verwandten nicht zu unterscheiden, außerdem kann Getreide ab einer Distanz von 1,5 km zur entnommenen Probe nicht mehr gemessen werden.⁵⁶ Dennoch sind viele Aussagen über Rodungsaktivitäten, Weidetätigkeit, Siedlungstätigkeit und auch Ackerbau möglich.⁵⁷

Die Grundlagen der alpinen Wirtschaft waren Transhumanz und Ackerbau.⁵⁸ Die natürlich waldfreien Matten der Almen und Hochalmen boten den Tieren genug Nahrung, im Tal war Ackerbau möglich. Erste Brandrodungen zur Gewinnung von Almland setzten im Neolithikum an den Süd- und Westabhängen der Alpen ein. Bereits in dieser Zeit wurde die Waldgrenze vom Menschen durch das Abbrennen und die Anlage von Viehweiden nach unten gedrückt.⁵⁹ Schon um 4.000 v. Chr. dürfte auch die klimatisch ungünstigere Nordseite der Alpen erschlossen worden sein. Der Kupferreichtum dort brachte einen erneuten Bevölkerungsschub, der wiederum einen Ausbau der Viehwirtschaft und des Ackerbaus in den jeweili-

52 Veit, Alpen 84; Franz, Ökologie der Hochgebirge 410 ff.

53 BN 4,4 ed. Lošek 95; Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 42 und Urkunde Nr. 33 S. 211.

54 Bätzing, Alpen 39.

55 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 3 f.

56 Drescher-Schneider, Vegetations- und Besiedlungsgeschichte 185.

57 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 671 f.

58 Über Land- und Almwirtschaft mehr im entsprechenden Kapitel ab S. 271.

59 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 37.

gen Regionen bedingte.⁶⁰ Durch die Einwanderung des Menschen in das Gebirge wurden hier auch Tierarten heimisch, die vorher entweder gar nicht oder nur in bestimmten Regionen der Alpen aufzufinden waren. Ein wenig bekanntes Beispiel dafür ist das Murmeltier, das ursprünglich nur in den Schweizer Alpen und in der Hohen Tatra verbreitet war und sich erst durch Aussetzung durch Menschen in den Ostalpen und den Pyrenäen einbürgern konnte.⁶¹

Die Auswirkung der römischen Eroberung der Alpen auf den Naturraum ist wenig erforscht, Abholzungen und Urbarmachungen dürften aber zugenommen haben. Am Simplonpass wurden die Wälder sogar schon seit etwa 4.000 Jahren gerodet, bis schließlich um das Jahr 1000 der Wald fast vollständig verschwunden war.⁶² Im nördlichen Voralpenraum führten lokale Rodungen in römischer Zeit zu einer erhöhten Bodenerosion. In der Völkerwanderungszeit kam es dann dort zu einer Wiederbewaldung und erst im 8. Jh. kann wieder eine flächenhafte Waldzerstörung festgestellt werden. Diese erfolgte aufgrund der Intensivierung der Landwirtschaft und vor allem des Bergbaus.⁶³ Auch in anderen voralpinen Gebieten dürfte der Bergbau schon recht früh zu Abholzungen geführt haben, da in dieser Region die Buche ihr natürliches Habitat hat. Dieser Baum liefert bei Verbrennung die höchsten Temperaturen und war deshalb zur Herstellung von Holzkohle und bei der Erzgewinnung besonders beliebt.⁶⁴

Aus dem Gebiet des Erzberges liegen Pollenuntersuchungen vor. Diese zeigen für das frühe Mittelalter bis Ende des 8. Jh., dass Birke und Erle auf den ehemaligen römischen Rodungsflächen zunahmen. Siedlungszeiger traten zurück, es gibt aber ausreichend Getreidefunde, die auf menschliche Siedlungen hindeuten. In den Wäldern vermehrten sich vor allem Tanne und Fichte, das Buchenvorkommen ging zurück. Für die römische Zeit zeigen die Diagramme hingegen eine Zunahme der Buchen. Da das Holz dieses Baumes einen besonders hohen Brennwert hat, kann ein Zusammenhang mit der Erzgewinnung vermutet werden. Den größten Einfluss auf die natürliche Vegetation der Alpen brachte die zunehmende Bevölkerungsdichte ab dem hohen Mittelalter. Aufgrund des Bergbaus wurden etwa die Wälder rund um Eisenerz fast ganz abgeholzt. Heute sind 80 % der Eisenerzer Ramsau beim Erzberg mit der bei den Aufforstungen der vorigen Jahrhunderte besonders beliebten Fichte bewachsen. Der ursprünglich einheimische Tannen-

60 Bätzing, Alpen 46 ff.

61 Franz, Ökologie der Hochgebirge 260.

62 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 679.

63 Friedmann, Spät- und postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte, Zusammenfassung.

64 Küster, Geschichte der Landschaft 125 f.

Buchen-Wald macht heute nur noch 10 % aus.⁶⁵ Eine analoge Entwicklung kann in den ganzen Zentral- und Ostalpen beobachtet werden, wo heute Fichtenmonokulturen dominieren und der ursprüngliche Tannen- und Buchenanteil des Waldes auf nur wenige Prozente gesunken ist.⁶⁶ Der alpine Bergbau brachte so eine starke Entwaldung mit sich, dass schon Maria Theresia die ersten Gesetze zum Schutz der Wälder erlassen musste.⁶⁷

Auch die natürlichen Zirben-Lärchen-Wälder nahe der Baumgrenze wurden zunehmend gerodet, wobei die Lärche meist stehen gelassen wurde. So konnten sich die heute für diese Vegetationsstufe so typischen Zwergstrauchheiden (beispielsweise Almrausch) vermehren. Die ausgedehnten Latschenzonen der nördlichen Kalkalpen breiteten sich ebenfalls erst durch den menschlichen Einfluss aus und reichen heute bis auf 1.500 m herab. Die starke Beanspruchung des Rasens aufgrund von Viehtritt und Überweidung brachte mit sich, dass sich eine bestimmte, besonders widerstandsfähige Rasenart ausbreiten konnte und in der Folge die natürliche, weitaus artenreichere Rasengesellschaft zurückgedrängt wurde.⁶⁸

Das Klima in den Alpen: Gegenwart und Vergangenheit

Die Vegetationszonen und damit die für den Menschen interessanten Räume sind nicht nur die Folge der verschiedenen Bodenarten, sondern auch des alpinen Klimas. Doch „das Gebirgsklima“ schlechthin gibt es nicht, im Gegenteil: Gerade die starke regionale Varianz ist ein typischer Zug der klimatischen Verhältnisse im Gebirge. Zum einen ist es die Lage im europäischen Klimagroßraum, der das Wetter⁶⁹ der einzelnen Regionen bestimmt, zum anderen sind es die topografischen Gegebenheiten einer Region, die innerhalb von nur wenigen Kilometern eine ganz unterschiedliche Vegetation hervorbringen können – trotz gleicher Böden.

Das oft ungemütlich kalte und windige Wetter an den Pässen war es, das in früheren Zeiten das Bild der Alpen geprägt hatte: In den Alpen war laut den

⁶⁵ Drescher-Schneider, Vegetations- und Besiedlungsgeschichte 175 ff.

⁶⁶ Veit, Alpen 162.

⁶⁷ Sperl, Montangeschichte des Erzberggebietes 38. In England kam es schon im 13. Jh. zu den ersten Schutzvorschriften für Wälder. Sprandel, Eisengewerbe 324. Auch in den Schweizer Alpen kam es zu katastrophalen Waldzerstörungen. Burga (Hg.), Klima der Schweiz 675.

⁶⁸ Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 680; Franz, Ökologie der Hochgebirge 231 ff.

⁶⁹ Eine kurze Bemerkung zum Terminus „Klima“: Damit ist die Summe der Wetterzustände gemeint, die an einem Ort im Jahresverlauf auftreten können. „Wetter“ hingegen ist der Zustand eines Ortes zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt.

Berichten immer Winter.⁷⁰ Auch heute wird noch oft angenommen, dass das vermeintlich schlechte Klima des Gebirges Menschen der Spätantike und des frühen Mittelalters von einer dichteren Besiedlung der Alpentäler abgehalten hätte. Doch wie hier gezeigt werden wird, unterscheiden sich die klimatischen Bedingungen vieler Talzonen wenig von den benachbarten der Ebenen. Mancherorts bewirkt die Topografie des Gebirges sogar eine Begünstigung der Siedlungsorte, insbesondere am Südrand der Alpen und im Gebirgsinneren.

Das Klima des europäischen Großraumes hat, wie die Forschungen der letzten Jahrzehnte zeigte, seit dem Ende der letzten Eiszeit zahlreiche Schwankungen erlebt. In den letzten 10.000 Jahren hatte es mehrere unterschiedlich stark ausgeprägte Warm- und Kaltzeiten gegeben, deren bekannteste wohl die erst Anfang des letzten Jahrhunderts zu Ende gegangene sogenannte „kleine Eiszeit“ ist.⁷¹ Auch für die Spätantike und das frühe Mittelalter wird oft eine Kaltphase angenommen, die manchmal mit der dünnen Besiedlung der Alpen in Zusammenhang gebracht wird.

In diesem Kapitel wird daher der Frage nachgegangen, welche klein- und großräumigen klimatischen Faktoren in den Alpen wirksam sind und welche Effekte eine klimatische Verschlechterung auf die alpine Bevölkerung gehabt haben könnte.

Das Gebirgsklima

Die Alpen befinden sich im Übergangsbereich von drei großen europäischen Klimazonen: der kontinentalen im Osten, der maritimen im Westen und der mediterranen Klimazonen im Süden. Wind und Tiefdruckgebiete ziehen meist aus dem Westen und Nordwesten, vom Atlantik kommend, über die Alpen. Dies bringt an der Nord- und Westseite der Alpen Niederschläge und ein maritimes Klima. Die westexponierten französischen Alpen erhalten bis zu 4.000 mm Niederschlag im Jahr, der Sommer ist allerdings aufgrund des mediterranen Klimas fast niederschlagsfrei.⁷² Im Gegensatz dazu fällt in den Ostalpen der meiste Regen im Sommer.⁷³ An den Südabhängigen der Alpen spielt das Mittelmeerklima eine Rolle, das durch heiße, trockene Sommer, feucht-milde Winter und eine verhältnismäßig

70 Acolat, *Montagne* 32 ff. Siehe dazu auch das Kapitel „Wahrnehmung“ ab S. 100.

71 Über die Auswirkungen dieser Kälteperiode gibt es zahlreiche Publikationen: Le Roy Ladurie, *Histoire du climat*; Wigley (Hg.), *Climate and history*; Pfister, *Variations in the Spring-Summer Climate* u. a., etc.

72 Kral, *Waldgeschichte der Alpen* 9.

73 Burga (Hg.), *Gebirge* 98.

hohe Sonnenscheindauer geprägt ist. Auch hier ist regional eine extreme Niederschlagsintensität möglich, hier fällt die gleiche Regenmenge wie im Norden innerhalb von viel kürzerer Zeit, bis zu 359 mm an einem Tag sind möglich. Der Osten ist schon vom kontinentalen Klima der großen Landmasse Eurasiens geprägt. Dieses Klima bewirkt trockene Luft, kalte Winter und heiße Sommer.⁷⁴ Welcher dieser Einflüsse sich letztendlich durchsetzen kann und damit das jeweilige Wetter erzeugt, wird durch die großräumige Bewegung der Luftmassen bestimmt.

Lokale Faktoren

Diese großräumigen, globalen Klimafaktoren treffen im Gebirge auf die lokal wirksamen. So gibt es beispielsweise das physikalische Phänomen, dass die Atmosphäre umso kälter wird, je höher die Lage ist. Üblicherweise geht man von 0,4–0,7 °C kühlere Luft pro 100 Höhenmeter aus.⁷⁵ Zahlreiche Einflüsse können in den Alpen diese typische Temperatursenkung jedoch geradezu umkehren. Ein Beispiel dafür ist die Inversion. Hier gleitet besonders in windarmen Schönwetterperioden der Wintermonate⁷⁶ kalte Luft in den Talboden und bildet einen Kältesee. Die darüberliegende Luft ist deutlich wärmer: Der Temperaturunterschied beträgt direkt an der Grenze zwischen Warm- und Kaltluft zwischen 5–10 °C, oft innerhalb von nur 40–50 Höhenmetern. Zwischen den Luftschichten bildet sich daher oftmals Nebel. Die Obergrenze des Kaltluftsees variiert je nach Jahreszeit, im Winter erstreckt er sich oftmals bis zur Waldgrenze.⁷⁷ Dieses Wetterphänomen kann in den gesamten Alpen auftreten, besonders regelmäßig in geschlossenen Tal- und Beckenlandschaften wie das Kärntner Becken oder das Engadin.⁷⁸ Der Salzburger Lungau entwickelt sich aufgrund der im Tal eingeschlossenen Kaltluft zu einem richtigen Kältepol und hat mit Spitzen von –30 °C eine ähnliche Tiefsttemperatur wie der Sonnblick auf über 3.000 m mit bis zu –36,6 °C.⁷⁹ Die Passhöhen der Ostalpen sind daher im Winter oft milder als die Talböden. Ein frühmittelalterlicher Reisender konnte auf 1.800 m Höhe im Sonnenschein angenehme Plusgrade antreffen, während die Raststationen im Tal bei großer Kälte im Nebel versanken. Die am günstigsten temperierten Siedlungsplätze lagen daher in den mittleren Hanglagen

74 Endlicher, *Klimatologie* 87, 36, 41, 58f. (Temperatur) und 64f. (Niederschlag), 90.

75 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 22.

76 Diese Kaltluftseen können sich auch im Sommer bilden, sind dann jedoch weniger auffällig.

77 Franz, *Ökologie der Hochgebirge* 78.

78 Kral, *Waldgeschichte der Alpen* 9.

79 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 100; Endlicher, *Klimatologie* 79.

und den Mittelgebirgsterrassen der Alpentäler.⁸⁰ Dies gilt auch für Hügelland. Es wusste schon der römische Agrarschriftsteller Columella im 1. Jh., dass die ideale Lage eines Hofes in der Mitte des Hanges war, wo weder der Frost des Winters noch die Gluthitze des Sommers ihre Auswirkungen zeigten.⁸¹

Einen weiteren Einfluss auf das Klima hat der Wind. In den Alpen herrschen oft sehr ausgeprägte lokale Windsysteme, die durch die Temperaturunterschiede zwischen Tal- und Hochlagen, das Relief und die Gletscher⁸² erzeugt werden.⁸³ Auch dies fiel schon in der Antike auf, was wohl an den windigen Verhältnissen gerade auf den Pässen liegt. Ovid schuf daraus den literarischen Topos der „ventosas [...] Alpes“.⁸⁴ Der Alpenwind schlechthin ist der Föhn, ein warmer, trockener und oft stürmischer Fallwind. Er entsteht entweder durch das Abgleiten von kalter Luft an einer Gebirgsseite, wobei die Luft durch die Bewegung stark erwärmt wird, oder dadurch, dass Warmluft von der Vorderseite eines Tiefs über die Alpen geschoben wird.⁸⁵ Dieser Wind kann sogar die Vegetation verändern: In den Föhngebieten des Churer und St. Gallener Rheintales treten wärmeliebende Pflanzen auf, die sonst nur viel weiter südlich anzutreffen sind. Die von den Römern eingeführte Edelkastanie kann hier gut überleben.⁸⁶

Eine weitere wichtige Komponente für das lokale Klima eines Standortes ist die tatsächlich mögliche Dauer des Sonnenscheins. Diese setzt sich zusammen aus Hangrichtung (Nord-, Ost-, Süd- oder Westhang, das bedeutet, dass der Hang in die angegebene Richtung zeigt) und etwaigen Hindernissen (beispielsweise Berge und Vegetation). Die Südausrichtung eines Hanges erweist sich für die menschliche Bewirtschaftung als am günstigsten: Hier erhalten die angebauten Pflanzen die maximale Anzahl der möglichen Sonnenstunden.⁸⁷ Nordhänge hingegen liegen auch im Sommer einen Teil des Tages im Schatten. Südhänge können aber auch durch einen hohen Wald oder ungünstig gelegene Berggipfel eine eingeschränkte Sonnenscheindauer haben.

Die Kombination von Hangausrichtung und schattenwerfenden Hindernissen bestimmt in den Alpen das maximal mögliche Ausmaß an Sonnenstunden, die

80 Laut Endlicher, *Klimatologie* 79 zwischen 700 m und 1.300 m.

81 Columella *De Re Rustica* I 4.9.

82 Franz, *Ökologie der Hochgebirge* 83 ff.

83 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 22.

84 Ovid *Amores* II 16.19.

85 Franz, *Ökologie der Hochgebirge* 83 ff.

86 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 76.

87 Endlicher, *Klimatologie* 79.

ein Ort erhalten kann.⁸⁸ Die Dauer der Sonnenstunden ist ein wichtiger Faktor für die menschliche Besiedlung des Gebirges, da sie zusammen mit Hangneigung und Qualität der Böden die Nutzbarkeit des Standortes für den Menschen bestimmt. Mittlerweile ist dank moderner Technologie für praktisch jeden Ort der Alpen eruierbar, wie viel Sonnenschein dieser erhalten kann. So werden sofort Vor- und Nachteile eines Siedlungsplatzes sichtbar. Als Beispiel folgt der Vergleich der spätantiken Höhengiedlung am Lavanter Kirchbichl mit dem mittelalterlichen Knotenpunkt Patriasdorf, in dessen Nähe sich mit Lienz der heutige Siedlungsschwerpunkt dieser Gegend befindet. Die beiden Orte sind etwa 9 km voneinander entfernt, dazwischen liegt das durch einen Wildbach zerstörte antike Aguntum. In Abbildung G am Ende des Buches wird sichtbar, dass der Lavanter Kirchbichl im Winter deutlich weniger Sonnenstunden erhält. Der Vorteil des Platzes ist allerdings die Lage auf einem leicht zu befestigenden Hügel, der eine wichtige Route über die Alpen überblickt. Als diese Höhenfestung zunehmend nicht mehr gebraucht wurde, war der mangelnde Sonnenschein sicher einer der Gründe, warum sich das Zentrum des Tales Richtung Norden zu einem für die Bewirtschaftung günstigeren Ort hin verlagerte.⁸⁹

Für die Vegetation macht es einen Unterschied, ob ein Hang vormittags oder nachmittags Sonne erhält. Die wärmeren Hangrichtungen wechseln mit dem Jahresverlauf: Von Jänner bis April werden auf südwestlichen Hängen die Temperaturmaxima gemessen, bis zum Juni wandern diese Richtung Südost, um sich dann im Sommer und Herbst wieder Richtung Südwest zu bewegen. Generell sind Südosthänge kühler und Südwesthänge wärmer. Diese Unterschiede erklären sich aus der Bodenfeuchte: Die vormittägliche Sonnenwärme lässt die Feuchtigkeit verdunsten, die westlich liegenden Hänge sind daher am Nachmittag, wenn sie den Sonnenschein erhalten, schon trocken und können höhere Temperaturen erzielen. Im Sommer ist dieser Effekt kaum vorhanden, da am Nachmittag die stärkste Bewölkung auftritt und dann eher die Osthänge bevorzugt werden.⁹⁰

Ein weiterer wichtiger Faktor für pflanzliches, aber auch tierisches und menschliches Leben im Gebirge ist die Strahlung. Durch verschiedene Einflüsse erreicht sie unterschiedliche Intensität.⁹¹ So nimmt die UVB-Strahlung mit der Höhe und im Winter zu. Sie beträgt auf 1.500 m Höhe etwa zwei Drittel mehr und in 3.000 m Höhe das Doppelte der Werte auf 200 m. Im Winter steigern sich

88 Franz, Ökologie der Hochgebirge 65 ff.

89 Daten aus der Datenbank für geografische Dienste des Landes Tirol: <http://tiris.tirol.gv.at/web/index.cfm>.

90 Franz, Ökologie der Hochgebirge 79.

91 Daten aus Franz, Ökologie der Hochgebirge 65 ff.

die Zahlen noch einmal, auf 1.500 m Höhe erhält der Mensch fast das Dreifache und auf 2.500 m fast das Vierfache der Strahlung. Bei schönem Wetter ist der Mensch im Hochgebirge also einer massiven und ungewohnten Strahlungsdosis ausgesetzt. UV-Strahlung – besonders UVB – führt zu Sonnenbrand bis hin zu DNA-Veränderungen. Die individuelle Empfindlichkeit für UV-Strahlung ist sehr variabel und abhängig von Hauttyp, Dauer der Strahlung und genetischen Determinanten. Der „UV-Index“, also das generelle Risiko der UV-Belastung, wird auch von Jahreszeit, Wetter und Ozonschicht stark beeinflusst.⁹² Die Strahlungsintensität nimmt mit der Steilheit und der Höhe des Hanges zu: Auf 1.000 m und einer Neigung von 5° werden im Juni 0,46 cal/m² (= Kalorien pro m²) gemessen, in 3.000 m mit 0,84 cal/m² fast das Doppelte. Schon eine Neigung von 35° ergeben auf 1.000 m 1,20 cal/m² und auf 3.000 m schon 1,45 cal/m².⁹³ Rein physikalisch ist also ein 35° steiler Südhang auf 1.500 m Höhe im Juni wärmer als eine flache, 500 m hohe Wiese im Tal. Dadurch wird zum Beispiel auch Weinbau in Gebirgslagen möglich, wie in Südtirol oder im Wallis bei Visperterminen, nördlich des Alpenhauptkammes und auf 1.100 m Höhe.⁹⁴

Für die Schweizer Alpen gilt, dass sich die Vegetationsperiode pro 100 m um sieben Tage auf der Nordseite der Alpen, auf der Südseite jedoch nur um sechs Tage verkürzt.⁹⁵ Aber auch innerhalb eines Tales gibt es große Unterschiede zwischen Nord- und Südausrichtung. Im Krakauer Hochtal im österreichischen Murtal liegt die Schneedecke auf dem Nordhang durchschnittlich um 50 Tagen länger als auf dem Südhang.⁹⁶ Die bodenbedeckende Vegetation hat ebenfalls einen großen Einfluss auf die Temperatur des Bodens, denn sie kann die Kälte abschirmen. Wird diese Vegetation gerodet, wird der Boden frostanfälliger, auch auf den Südhängen, die schon sehr früh von Menschen abgeholzt wurden.⁹⁷

Die überwiegenden Vorteile der Südhänge haben die Gebirgsbewohner schon seit langer Zeit gekannt und genutzt. So werden die entsprechenden Hanglagen im Deutschen Schatt- und Sonnenseite genannt, auch in den romanischen Sprachen finden sich entsprechende Ausdrücke: „l'endroit“ für die Südseite und „l'envers“ für die Nordseite.⁹⁸ Zahlreiche Ortsnamen in den Alpen weisen ganz direkt auf

92 Dank für den Hinweis an Dr. Stefanie Neuhold, AKH Wien.

93 Gemessen wurde auf einer Fläche senkrecht zu Strahlungsrichtung. Franz, Ökologie der Hochgebirge 65 ff.

94 Endlicher, Klimatologie 70.

95 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 22.

96 <http://www.umwelt.steiermark.at> und digitaler Atlas Steiermark: „Klimaregionen der Steiermark“.

97 Franz, Ökologie der Hochgebirge 119 ff.

98 Leguay (Hg.), Savoie 26.

ihre Lage hin, beispielsweise Krakauschatten in der Steiermark oder die zahlreichen „Sonnberge“ der Ostalpen. Fast immer findet man die ältesten Siedlungen auf der Sonnenseite eines Tales. Nur bei besonderen Gegebenheiten, beispielsweise wegen Bergbau oder strategisch günstiger Lage, liegen sie auf der Schattenseite. In Gegenden mit einer Überlagerung verschiedener Bevölkerungsgruppen kann man oft am Alter der Ortsnamen erkennen, dass die Neuankömmlinge nicht mehr auf den sonnigen Terrassen in mittlerer Höhe siedeln konnten, da diese schon von der Vorbevölkerung besetzt waren. So befinden sich im Inntal Siedlungen mit vorrömischen Namen meist oberhalb des Talbodens auf den günstigen Lagen der Mittelgebirgsterrassen in etwa 900 m Höhe, im Gegensatz zu den römischen, die auf dem Talboden liegen.⁹⁹

Auch noch in der frühen Neuzeit siedelten die Menschen lieber am Sonnenhang: So hatte der auf einem 1.500 m hohen Südhang gelegene Ort St. Jean d'Arves in der westalpinen Maurienne im Jahr 1630 2.460 Einwohnern und damit deutlich mehr als der administrative Hauptort St. Jean de Maurienne mit 2.089 Einwohnern, 590 Meter hoch und im Tal gelegen. Dies änderte sich erst in heutiger Zeit, da die trockengelegten Sümpfe die Täler besiedlungsfreundlicher machen und vor allem die bessere Erreichbarkeit die Tallagen ganz besonders begünstigt.¹⁰⁰

Doch eine Lage am Sonnenhang reichte für einen günstigen Siedlungsplatz alleine nicht aus: die Position in den europäischen Klimagroßräumen sowie die lokale Topografie bestimmte, ob die theoretisch mögliche Sonnenscheindauer überhaupt ausgereizt werden konnte oder ob sie sich beispielsweise durch einen lokalen Niederschlagsmangel nicht sogar negativ auswirken konnte. Die oben genannte Inversion bewirkt etwa, dass das ansonsten günstig gelegene Zeltweg alleine aufgrund des dort gerne auftretenden Nebels durchschnittlich 100 Tage im Jahr keinen Sonnenstrahl sieht.¹⁰¹

Trockenes Klima der inneralpinen Täler

Die hohen Gebirgsketten der Alpen lassen den Niederschlag der Frontsysteme in den Voralpen abregnen, daher sind die inneralpinen Täler aufgrund ihrer geschützten Lage relativ trocken (600–1.000 mm Niederschlag/Jahr) und wegen der geringeren

⁹⁹ Heitmeier, Inntal 99 f.

¹⁰⁰ Während Letzterer bis zum Jahr 1962 seine Einwohnerschaft fast vervierfachen konnte, lebten in Ersterem nur mehr 342 Menschen. Monnier, *Exploitation litteraire* 40. Der Tourismus hat diese Situation allerdings an vielen Orten wieder umgekehrt.

¹⁰¹ Digitaler Atlas Steiermark, Schlagwort „Klimaregionen“ <http://www.gis.steiermark.at> und <http://www.umwelt.steiermark.at> unter dem Menüpunkt Klima/Klimaregionen.

Bewölkung recht warm. Die Bevölkerung im Wallis brauchte jedoch bei zunehmender landwirtschaftlicher Nutzung aufgrund des mangelnden Regens ein Wassermanagement. Spätestens ab dem Hochmittelalter wurden dort an den Hängen ausgeklügelte Bewässerungssysteme gebaut.¹⁰² In Sion (500 m) fällt nur 609 mm mittlerer Jahresniederschlag, mit der durchschnittlichen Jahrestemperatur von 9,9 °C ist es außerdem deutlich wärmer als etwa das gleich hoch gelegene Bern (542 m) im Schweizer Mittelland mit im Schnitt 8,5 °C und 988 mm Niederschlag. In dem Gebiet konnten sich viele in der abklingenden Eiszeit eingewanderte Steppenpflanzen halten, die sonst vor allem in Süd- und Südosteuropa und Vorderasien verbreitet sind. Diese Vegetation findet sich auch in den anderen Trockengebieten des Alpeninneren, etwa in der französischen Tarentaise, Maurienne und Haute-Durance, dem italienischen Aostatal und Vinschgau sowie dem österreichischen Ötztal.¹⁰³ Im inneren Ötztal liegt im Vergleich zu alpinen Randlagen die Durchschnittstemperatur ebenfalls um rund 1 °C höher, dies führt dazu, dass die Vegetationsgrenze um etwa 200 m ansteigt. Der Rasenpolster erstreckt sich hier bis auf 3.000 m und die Schneegrenze liegt bei etwa 3.000–3.100 m. Der jährliche Niederschlag fällt vor allem im Sommer (64%), die Summen liegen mit 699 mm/Jahr¹⁰⁴ deutlich unterhalb von z. B. dem randalpinen Kufstein mit 1.293 mm/Jahr.¹⁰⁵ Teilweise kann diese inneralpine Trockenheit durch die Gletscher als Wasserlieferant wieder ausgeglichen werden.

Im Raum Vent (1.900 m) liegt die Grenze für die Anlage von Gemüse- und Krautgärten bei 1.800 bis manchmal 1.900 m, sogar Getreide wurde bis in diese Höhe angebaut. Die oben beschriebene Strahlung bewirkt ja alleine durch die Höhe noch eine zusätzliche Wärme für steilere Hänge. Aus dem Jahr 1773 wird dort der Anbau von Hafer und Gerste berichtet, die allerdings nur in wärmeren Jahren reifen würden. Flachs gab es bis 1.500 m, Wiesen bis zur Gletschergrenze. Diese Wiesen waren auch der Grund, warum schon seit römischer Zeit die Verbindungen ins Passeier- und Schnalstal stark gepflegt wurden: Die Hirten überschritten auf der Suche nach den besten Weideplätzen die Pässe und Gebirgsketten.¹⁰⁶

Auch die Ostalpen kennen inneralpine Trockentäler, allerdings nicht so ausgeprägt.¹⁰⁷ Das Murtal wird durch die Tauern abgeschirmt und hat dadurch im

102 Kaiser, Flurbewässerung im Wallis 105.

103 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 58 und 74 ff.

104 Burga (Hg.), Gebirge 19 ff.

105 Österreichische Zentralanstalt für Meteorologie, Klimadaten 1971–2000, einsehbar in: http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten_oesterreich_1971_frame1.htm.

106 Scharr, Leben an der Grenze der Dauersiedlung 22 f.

107 Die Angaben betreffend die Steiermark stammen – wo nicht anders angegeben – alle aus dem Digitalen Atlas Steiermark, Schlagwort „Klimaregionen“, <http://www.gis.steiermark.at>.

Vergleich zu den maritimen Nordalpen ein relativ kontinentales Klima. In Schöder am Fuß des Sölkpasses und in Kraubath zwischen Leoben und Knittelfeld beispielsweise regnet es unter 800 mm pro Jahr, wobei nur 33 mm im Jänner fallen, die Winter also recht schneearm sind. Dies hat entsprechende Auswirkungen auf die Vegetation: Hier ist nicht nur der Niederschlag, sondern auch der Schnee sehr wichtig. An schneearmen Standorten durchfriert der Boden jeden Winter bis über 1 m Tiefe. Das bedeutet eine große Belastung für die Vegetation aber auch für bestimmte Tiere. Schneebedeckte Böden hingegen frieren bis maximal 20 cm unter der Erdoberfläche.¹⁰⁸

Typisch für viele ostalpine Regionen ist die Inversion (siehe oben), die besonders im Jänner zu sehr kalten Temperaturen in den Talbeckenlagen führt. In den Talauen sammelt sich die Kälte und an manchen Orten, wie dem unteren Rantental und dem Ingeringtal, fällt die Temperatur nicht selten unter $-30\text{ }^{\circ}\text{C}$. Gerade hier haben die Hanglagen ein günstigeres Klima im Vergleich zu Talstandorten. Dies liegt auch am Nebel, der aufgrund der Inversion entstehen kann. Beispielhaft werden hier die Daten von Klagenfurt auf 447 m mit der etwa 40 km westlich davon gelegenen Kanzelhöhe auf 1.526 m verglichen: Während die Kanzelhöhe im November und Dezember etwa sechs sonnenlose Tage pro Monat verzeichnet und meistens deutlich unter fünf bleibt, steigt im Klagenfurt zwischen Oktober und Februar die Anzahl auf durchschnittlich über zehn sonnenlose Tage, davon alleine 15 im Dezember. Die lokalen Windverhältnisse können diese Extreme ausgleichen und verringern Inversion und (Hoch-)Nebellagen. So profitiert das Pölstal von der guten Durchlüftung, im Winter fällt dafür so wenig Niederschlag, dass sich oft nicht einmal eine durchgehende Schneedecke bilden kann.

Feuchtes Klima der Gebirgsrandlagen

Die Gebirgsränder fangen einen großen Teil der feuchten Luftströmungen ab, die vom Atlantik und dem Mittelmeer kommend über Mitteleuropa ziehen. Deshalb ist das Kalkmassiv Chartreuse in 1.050 m Höhe, wo das namensgebende Kartäuserkloster Grand Chartreuse liegt, mit 2.500 mm/Jahr das feuchteste Gebiet Frankreichs.¹⁰⁹ Auch die Schweizer Nordalpen haben verhältnismäßig viel Niederschlag, z. B. in St. Gallen 1.265 mm/Jahr und Zürich 1.103 mm. Im Sommer gibt es oft starke Bewölkung und im Frühjahr und Herbst Föhn.¹¹⁰ Durch die geringere

108 Franz, *Ökologie der Hochgebirge* 119 ff.

109 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 58.

110 Ebd. 74.

Sonnenstrahlung wird auch die Temperatur gesenkt: In den östlichen Innenalpen werden auf 1.000 m Höhe etwa an 60 Tagen im Jahr Temperaturen von über 15 °C gemessen, in den Randalpen ist die Anzahl bei gleicher Höhenlage viel geringer. Die Waldgrenze liegt in den Nordalpen bei 1.800 m, im Gegensatz zu den lokal möglichen hohen Grenzen in den inneralpinen Trockentälern, wie zum Beispiel 2.500 m im Vinschgau.¹¹¹

Das für alpine Randlagen typische Klima mit maritimen Zügen findet sich auch in der nordöstlichen Steiermark im Altenmarkter Becken und in Mariazell.¹¹² Dieses äußert sich durch mehrere Tage andauernde Niederschläge aufgrund von Staualagen. Die Region wird dadurch sehr anfällig für Vermurungen und Lawinenabgänge. Die durchschnittliche Niederschlagsmenge liegt bei etwa 1.700 mm pro Jahr, davon 240 mm im Juli, mit einer Durchschnittstemperatur von nur 17 °C. In den Ybbstaler Alpen gibt es bis zu 160 Regentage im Jahr und einen schneereichen Winter. Die Grenze des Dauersiedelraums liegt hier deshalb bei nur 900 m, obwohl die Tallagen mit durchschnittlich 450 m recht niedrig liegen und die Gipfel nur rund 1.800 m Höhe erreichen. Nebel gibt es im Tal kaum, dafür umso mehr in Hanglagen. Die häufigen Schluchten in diesem Gebiet bedingen zusätzliche Feuchtigkeit und Kälte aufgrund der geringen möglichen Sonneneinstrahlung. Die Schneedecke hält sich hier sehr lange, bis zu 125 Tage in Wildalpen. Zumindest ist die Region jedoch nicht sehr kalt, doch es gibt Ausnahmen, wie zum Beispiel das sehr kalte Halltall bei Mariazell (bis zu -30°C). Allgemein drückt das ungünstige Klima die Waldgrenze – wie auch die Kulturgrenze – eine der niedrigsten in den Ostalpen. Auch die Schweizer Voralpen sind durch hohe Niederschlagsraten gekennzeichnet.¹¹³

Die nordalpinen Randlagen sind daher überwiegend ein ungünstiges Siedlungsgebiet. Viele Regionen wurden aus diesem Grund erst spät systematisch erschlossen. Eine durchgehende Besiedlung und Rodung erfolgte oft erst aus religiösen Gründen, beispielsweise durch den Kartäuserorden. Ab dem hohen Mittelalter erweiterte der landarme Adel seine Machtbasis durch Rodungen in schwieriger zu nutzenden Räumen, da die Altsiedelräume und günstigere Lagen schon vollständig erschlossen waren.¹¹⁴ Gelegentlich führte das zur Gründung von Siedlungen an Orten, die dafür eigentlich gar nicht geeignet waren und deshalb bei einer Abfolge von klimatisch ungünstigen Jahren wieder aufgegeben werden mussten. Doch dazu mehr unten im Kapitel über das Klima des frühen Mittelalters.

111 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 98.

112 Die Angaben betreffend die Steiermark stammen – wo nicht anders angegeben – alle aus dem Digitalen Atlas Steiermark, Schlagwort „Klimaregionen“, <http://www.gis.steiermark.at>.

113 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 76.

114 Krawarik, *Siedlungsgeschichte* 255 ff.

Zusatz: Klimatabelle ausgewählter Orte

Tabelle: Ein Vergleich der klimatischen Verhältnisse und der Höhe von ausgewählten Orten der Alpen

Ort	Lage/Pass	Höhe/m	Jänner	März	Juli	Niederschlag
Tamsweg	Radstädter Tauern, Südseite	1.012	-6,1 °	0,8 °	15,1 °	751
	Radstädter Tauern	1.738	-	-	-	-
Mallnitz	Korntauern, Südseite	1.185	-3,4 °	0,7 °	14,3 °	941
	Korntauern	2.459	-	-	-	-
	Mallnitzertauern	2.448	-	-	-	-
Badgastein	Korntauern, Nordseite	1.100	-3,2 °	1,5 °	14,4 °	1.154
	Brenner	1.374	-3,9 °	4,4 °	13,1 °	977
Nauders	Reschenpass, Nordseite	1.360	-4,1 °	0,4 °	14,3 °	695
	Reschen	1.504	-4,3 °	-0,3 °	13,8 °	604
	Großer St. Bernhard	2.472	-8,4 °	-6,9 °	6,8 °	2.096
Bourg-Saint-Maurice	Passfuß kleiner St. Bernhard	865	-0,2 °	4,5 °	18,2 °	970
Briançon	Passfuß Montgenèvre	1.324	-0,7 °	2,4 °	16,9 °	714
	Montgenèvre	1.854	-	-	-	-
	Mont Cenis	2.083	-	-	-	-
Klöster (mit Gründungsdatum)						
Bischofshofen	Maximilianzelle (711)	544	-	-	-	-
St. Gallen	719 bzw. Anfang 7. Jh.	779	-1,8 °	3,0 °	16,0 °	1.251
Dobbiaco ¹¹⁵	Innichen (769)	1.250	-5,4 °	1,0 °	15,5 °	800
Müstair	Ende 8. Jh.	1.273	-	-	-	-
Disentis	720	1.190	-2,0 °	1,0 °	14 °	1.036
St. Maurice	Wallis (515)	414	-	-	-	-
Novalesa	Susatal (726)	828	-	-	-	-
Frühmittelalterliche Bischofssitze und in den Quellen erwähnte Orte (Bei der Auswahl wurde die jeweils nächstliegende moderne Messstation ausgewählt)						
Hallein	Salzachtal (Cucullis/Kuchl)	450	-0,7 °	4,4 °	17,4 °	1.339
St. Veit/Glan	Kärntner Becken (Zollfeld)	475	-4,0 °	3,8 °	18,7 °	747
Spittal	Drautal (nahe Teurnia)	524	-4,6 °	3,3 °	18,0 °	973
Lienz	Drautal (nahe Lavanter Kirchbichl)	668	-5,2 °	3,1 °	17,9 °	915
Innsbruck	Inntal	578	-0,9 °	5,2 °	18,3 °	883
Meran/Gratsch	Etschtal	333	1,0 °	8,0 °	21,5 °	675
Bregenz	Alpenrheintal	424	0,6 °	5,2 °	18,7 °	1.530
Chur	Alpenrheintal	555	-1,5 °	4,3 °	16,9 °	817

¹¹⁵ Dieser Ort liegt 5 km westlich von Innichen.

Ort	Lage/Pass	Höhe/m	Jänner	März	Juli	Niederschlag
Säben	Etschtal	660	–	–	–	–
Genf		430	0,2 °	4,9 °	18,4 °	928
Sion	Wallis	482	–1,0 °	5,4 °	19,0 °	599
Aosta	Aostatal	583	–	–	–	–
Embrun	Hautes Alpes	871	1,2 °	5,5 °	19,3 °	716
Grenoble	Station Saint Geoirs (Isère)tal	384	1,8 °	5,9 °	19,5 °	980
Vienne	Rhonetal (westlicher Alpenrand)	180	0,2 °	8,1 °	19,8 °	786

Diese nichtwissenschaftliche Tabelle dient dazu, die klimatische Varianz innerhalb der Alpen zu veranschaulichen. Die ausgewählten Orte wurden alle im frühen Mittelalter besiedelt bzw. begangen. Die Daten bezeichnen die Höhe, die Durchschnittstemperatur im angegebenen Monat sowie den Jahresniederschlag in mm. Diese Daten stammen aus den letzten 100 Jahren, für das frühe Mittelalter kann mit leicht verschobenen Werten gerechnet werden. Dazu im folgenden Kapitel.

Französische Daten: Dauphiné: Histoire du Dauphiné – Des Pays et des Hommes. (1992, 50) und <http://www.infoclimat.fr/climatologie/index.php> (Seite der Association Infoclimat, Daten Schnitt von 1961–1990) für Bourg-Saint-Maurice, Grenoble, Embrun und Briançon

Österreichische Daten: Datenerhebung der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik aus den Jahren 1971–2000. http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten_oesterreich_1971_frame1.htm

Schweiz: http://www.meteoschweiz.admin.ch/web/de/klima/klima_schweiz/klimadiagramme.html für 1961–1990 (Chur, Disentis, Sion, St.Gallen: Temperaturwerte stark gerundet)

Toblach: http://www.provinz.bz.it/hydro/wetterdaten/index_d.htm für 1951–2000

Meran: http://www.provinz.bz.it/hydro/wetterdaten/index_d.htm für 1981–2000

Das Klima des Frühmittelalters

Schon die Römer hatten eine Ahnung davon, dass das Klima einem steten Wandel unterliegt. So beschrieb der Agrarautor Columella im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, dass sich viele der großen Autoren daran erinnern konnten, dass das Klima sich im Laufe der Zeit ändere.¹¹⁶ Für Europa sind seit dem Ende der letz-

¹¹⁶ Columella De Re Rustica I 1.4, Es wurde nicht nur die Veränderung festgestellt, sondern auch die Ursache dafür gesucht: „Multos enim iam memorabiles auctores comperi persuasum habere longo aevi situ qualitatem caeli statumque mutari, eorumque consultissimum astrologiae professorem Hipparchum prodidisse tempus fore, quo cardines mundi loco moverentur; idque etiam non spernendus auctor rei rusticae Saserna videtur adcredidisse. Nam eo libro, quem de agri cultura scriptum reliquit, mutatum caeli situm sic colligit, quod quae regiones antea propter hiemis adsiduam violentiam nullam stirpem vitis aut oleae depositam custodire potuerint, nunc mitigato iam et intepescente pristino frigore largissimis olivitatibus Liberique vindemiis exuberent.“

ten Eiszeit vor etwa 12.000 Jahren zahlreiche Klimaschwankungen dokumentiert, darunter auch einige abrupte Abkühlungen.¹¹⁷ Die letzte dieser nacheiszeitlichen Abkühlungen ist die gut dokumentierte sogenannte „kleine Eiszeit“, die ab dem 15. Jh. in Europa für kälteres und feuchteres Klima sorgte und erst Ende des 19. Jh. langsam ausklang.¹¹⁸ Auch für die Spätantike und das frühe Mittelalter werden eine Abkühlung und ein vermehrter Niederschlag angenommen.¹¹⁹ Allerdings kann man sowohl über das Ausmaß als auch die Wirkung bislang noch wenig Genaues sagen. Doch die Erkenntnisse der Klimaforschung wachsen gerade aufgrund der Änderungen des heutigen Klimas mit einer großen Schnelligkeit, sodass bald neue Daten und Interpretationen dieser Daten vorliegen werden. Im Moment kann jedoch nur ein grober Überblick gegeben werden.

Globale Klimarekonstruktion

Erzählungen über vergangene Klimakapriolen gehören zu einer sehr alten historischen Tradition: Schon 1845 schrieb J. Fuster über „Des Changements dans le Climat de la France“. Die moderne historische Klimaforschung wurde von Le Roy Ladurie begründet, der mit seinem Buch „Histoire du climat depuis l’an mil“ (1967) ein über lange Strecken noch heute gültiges Standardwerk schrieb. Doch der Titel verrät schon das Hauptproblem: Eine ernsthafte quellenbasierte Forschung ist erst ab der Zeit um das Jahr 1000 möglich. So zeigt eine Zusammenstellung der westeuropäischen Quellen des frühen Mittelalters,¹²⁰ dass es für die Zeit vor 994 nur etwa 75 Winterbeschreibungen gibt, davon lediglich 37 von Zeitgenossen. Diese wenigen zeitgenössischen Berichte können von der Klimaforschung kaum verwertet werden, da es sich um Beschreibungen von einzelnen Wetterextremen handelt, die noch dazu oft vom Hörensagen stammen und entsprechend sensationslüstern und ungenau sind.¹²¹ So schrieb Paulus Diaconus im 8. Jh. über das Jahr 568, dass in diesem Jahr im Winter so viel Schnee fiel wie normalerweise nur auf den höchsten Gipfeln der Alpen. Der folgende Sommer sei von einer außer-

117 Wie sie in den letzten 12.000 Jahren durchaus schon vorgekommen sind: IPCC, Climate Change 2007 466.

118 Darüber schrieben Le Roy Ladurie, Histoire du climat; Wigley (Hg.), Climate and history; Pfister, Variations in the Spring–Summer Climate u. a. mehr.

119 Devroey, The Economy 100 nennt einen Temperaturrückgang von 1,5°; Cheyette, Disappearance 161 redet von 1°C.

120 Alexandre, Climat 10.

121 Über das Quellenproblem Pfister, Variations in the Spring–Summer Climate 62.

gewöhnlichen Fruchtbarkeit gekennzeichnet gewesen.¹²² Die Beschreibung dieses Ereignisses dürfte ursprünglich von dem nun verlorenen Text des Secundus von Trient stammen, der um 600 lebte.¹²³ Auch wenn dieser Autor als zuverlässig gilt, sind Rückschlüsse aus der Beschreibung einzelner Wetterkapriolen über das *Klima* dieser Zeit nicht zulässig. Das Gleiche kann man von dem oben schon erwähnten Hochwassern Ende des 6. Jh. in Oberitalien sagen.¹²⁴

Wegen dem Mangel an zuverlässigen Quellen muss daher auf naturwissenschaftliche Daten zurückgegriffen werden. Der aktuelle Klimawandel hat zahlreiche Forscher in der Paläoklimatologie tätig werden lassen, denn die Analyse vergangener Klimaschwankungen könnte Erklärungen für die heutigen bieten. Die maßgebliche Institution für die Vernetzung und Sammlung klimatischer Daten ist das IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change), das 1988 von den Vereinten Nationen zusammen mit der Weltorganisation für Meteorologie gegründet wurde. Die Organisation gibt in regelmäßigen Abständen den „IPCC Assessment Report“ heraus, der eine Zusammenfassung des momentanen Wissensstandes darstellt. Der vierte und in dieser Arbeit verwendete Bericht wurde 2007 herausgegeben und beinhaltet auch eine ausführliche Darstellung des Forschungsstandes in der Paläoklimatologie.

Für die letzten 2.000 Jahre können die Daten aufgrund der verwendeten Methoden schon sehr genau sein. Allerdings kann man als Historiker oder Historikerin nach dem momentanen Stand der Dinge die Daten nur mit größter Vorsicht verwenden: „No palaeoclimatic method is foolproof, and knowledge of the underlying methods and processes is required when using palaeoclimatic data“.¹²⁵ Die hier angesprochenen Methoden sind unter anderem die Interpretation von Eisbohrkernen der Gletscher oder die Untersuchung von Jahresringen bei Bäumen. Letztere birgt nicht geringe Probleme, da die Zusammenhänge zwischen Baumwachstum und Klima äußerst komplex sind. Bäume können auch in eigentlich negativer klimatischer Umgebung aufgrund anderer Umstände ein positives Wachstum zeigen.¹²⁶

Das größte Problem liegt aber in der Umsetzung der Daten auf großräumige Verhältnisse, denn im Grunde genommen sagen sie nur etwas über das Klima an genau diesem Ort, wo sie gesammelt wurden, aus. So ist ein gesamteuropäisches mittelalterliches Wärmeoptimum ab dem 10. Jh. ein fester Bestandteil der Geschichts-

122 Paulus Diaconus Hist. Lang. II 10.

123 RGA „Secundus von Trient“ (W. Pohl).

124 Gregor I, Dial. III 19; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 23; Gregor von Tours Hist. X 1.

125 IPCC, Climate Change 2007 439.

126 Pfister, Variations in the Spring-Summer Climate 63.

forschung des Mittelalters, doch aufgrund der naturwissenschaftlichen Daten kann man laut IPCC darüber im Moment nur sagen, dass „[...] in some areas of the Globe, for some part of the year, relatively warm conditions may have prevailed“.¹²⁷

Das frühmittelalterliche Klima in den Alpen

In den Alpen sind es vor allem die Gletscher, die Rückschlüsse auf das Klima der Vergangenheit zulassen. Die notwendigen Daten erhält man beispielsweise durch die Analyse von Eisbohrkernen, wobei die Ergebnisse umso ungenauer werden, je weiter sie zurückreichen. Daher sind mit dieser Methode genaue klimarelevante Aussagen für die Zeit vor dem Jahr 1000 schwierig.¹²⁸ Eine weitere Möglichkeit ist, die Rekonstruktion der Gletschermasse. Die weltweite, vergleichende Darstellung zeigt, dass die Varianz in den unterschiedlichen Regionen der Erde groß ist. Dies kann man sehr gut auf Abbildung 3 erkennen. Die schwarze, horizontale Linie bei den jeweiligen Gletschern bedeutet den heutigen Stand. Werte darüber zeigen eine Abnahme, darunter eine Zunahme der Gletschermasse. Die erste senkrechte Linie zeigt den Stand um 0 an, die mittlere den Stand um 500 und die rechte um 1000.¹²⁹ Das Wachstum der alpinen Gletscher im 6./7. Jh. ist in Südkandinavien mit einer leichten Verzögerung zu beobachten, der Norden hatte schon vorher einen starken Anstieg der Gletscher erfahren. Der Svalbard-Gletscher in Island zeigt hingegen eine starke Abnahme des Eises. Diese Differenzen werden darauf zurückgeführt, dass bestimmte Klimaphänomene nur in bestimmten Regionen der Erde auftreten und dort lokal unterschiedliche Auswirkungen haben.¹³⁰ Man spricht deshalb im Unterschied zu globalen auch von lokalen Klimaereignissen.

Die Zunahme der alpinen Gletscher kurz nach der Mitte des ersten Jahrtausends war nicht größer als die Maxima der kleinen Eiszeit. Eine Gletscherzunahme wird übrigens hauptsächlich auf einen verstärkten sommerlichen Niederschlag zurückgeführt und weniger auf kalte und lange Winter. Die Daten von ALP-IMP¹³¹ decken

127 IPCC, Climate Change 2007 468 nach Hughes, Diaz (1994).

128 Wagenbach, Alpine ice cores 8.

129 Die horizontalen Linien sind Ergänzungen der Autorin zur Originalgrafik. Die hellen Boxen bezeichnen eine Datenerfassung durch indirekten, die dunklen durch einen direkten Beweis.

130 Eine stärkere Korrelation zwischen alpinen Temperaturen und europäischem Klima stellt ALP-IMP (2002) 21 her, die die Daten der letzten Jahrzehnte verwendete. Es zeigte sich, dass diese Übereinstimmung im Winter stärker war. In Bezug auf Niederschlag war die Korrelation schwächer und teilweise gar nicht vorhanden.

131 Multi-centennial climate variability in the Alps based on Instrumental data, Model simulations and Proxy data. (<http://www.zamg.ac.at/ALP-IMP>) Die Daten des Projektes wurden vor allem aus den letzten 350 Jahren gesammelt.

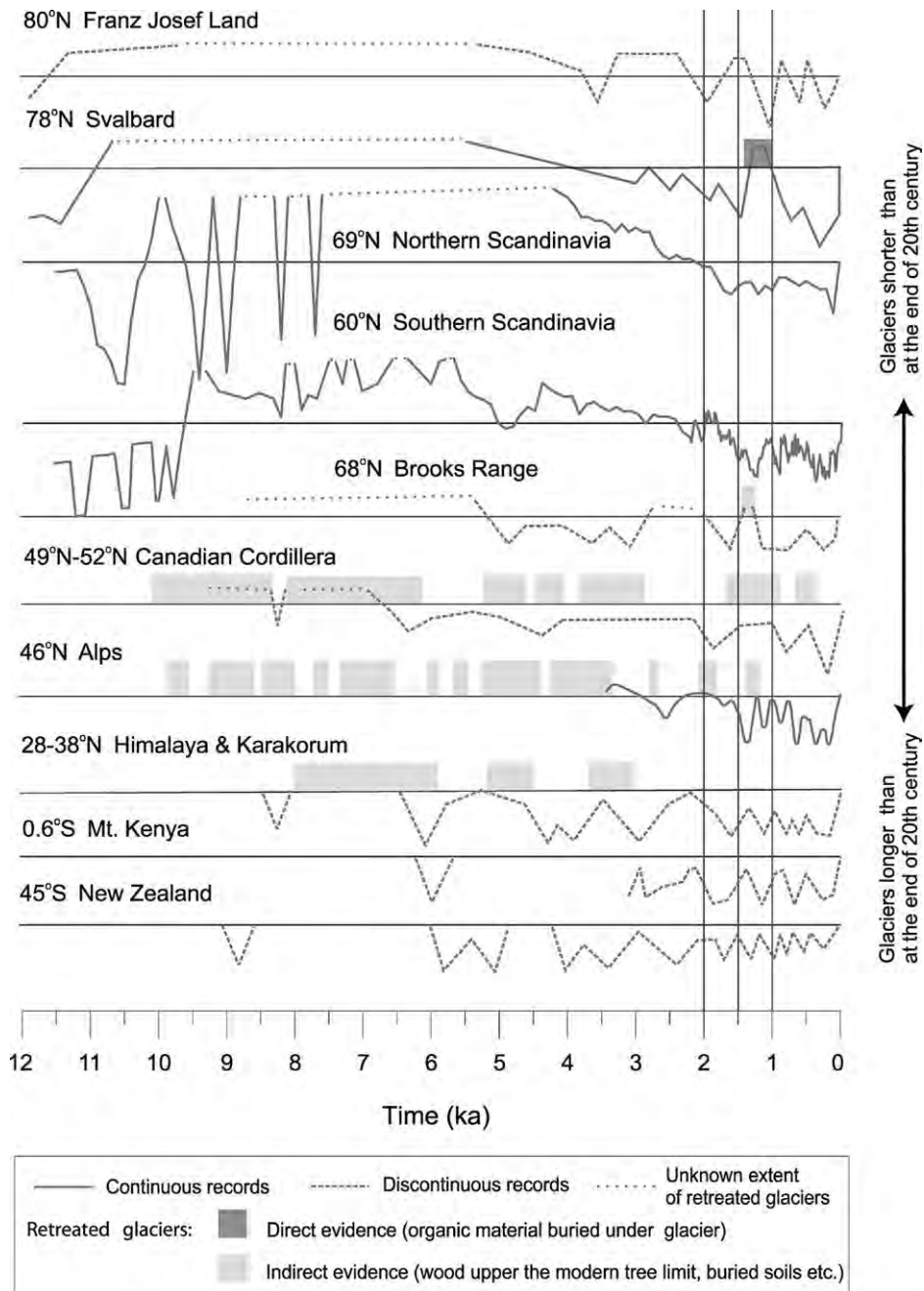


Abbildung 3: Globaler Vergleich der historischen Gletscherstände.

sich weitgehend mit diesen Erkenntnissen. Außerdem kann man aus einer vergleichenden Jahresringdarstellung ableiten, dass es ab dem Jahr 700 in den Alpen eine deutliche Wärmeperiode gegeben hat. Der Aletschgletscher folgt ebenfalls diesen Ergebnissen, allerdings in leicht anderen Dimensionen. In der Abbildung 4 unten ist eine deutliche Abnahme der Gletscher um das Jahr 750 zu erkennen, gleichzeitig erscheint hier die Zunahme des Gletschers zwischen 800 und 900 dramatischer als anderswo. Dies zeigt, wie schwer es ist, die Ergebnisse einer Messstation auf andere Regionen anzuwenden.

Die Untersuchungen am Schweizer Gorner- und Grindelwaldgletscher zeigen ebenfalls Gletschervorstöße in den Jahren 500–600 und 800–900, die, verbunden mit Untersuchungen an den Variationen der Seespiegel im Gebiet der Schweizer und französischen Voralpen, eine erhöhte Niederschlagsrate im Sommer sowie auch kühlere Temperaturen im Winter andeuten.¹³² Für das Rhônedelta liegen Daten des 5. bis 7. Jh. vor, sie zeigen eine vermehrte hydrologische Aktivität.¹³³ Eine klimatische Verschlechterung kann auch in den Südwestalpen gemessen werden.¹³⁴

Conradin A. Burga und Roger Perret in „Vegetation und Klima der Schweiz seit dem jüngeren Eiszeitalter“ (1998) schließen aufgrund der Analyse von Waldgrenzen auf eine „maximale Erhöhung bzw. Erniedrigung der Sommermitteltemperaturen der letzten 10.000 Jahre gegenüber heute von nur ca. 0,6–0,7 °C“¹³⁵. Die hier „Göschener Kaltphase II“ genannte Kaltzeit des frühen Mittelalters wurde aufgrund von Pollenanalysen, Seespiegelschwankungen und Gletschervorstößen in der Schweiz rekonstruiert. Hier wurden zwei „deutliche Vorstöße“ des Aletschgletschers „um 1700/1600 BP und 1300 BP“¹³⁶ registriert, also im Vergleich zu der Abbildung oben um etwa hundert Jahre versetzt.

Das Klima in den Alpen des Frühmittelalters war daher mit großer Wahrscheinlichkeit zumindest phasenweise kühler und feuchter als heute. Die Klimaforschung kann aber kalte und/oder feuchte Perioden im Moment noch nicht so genau datieren, wie es sich die Geschichtsforschung wünschen würde. Auch das genaue

132 Holzhauser (Hg.), *Glacier and lake-level variations in west-central Europe over the last 3500 years*; in: *The Holocene* 15.

133 Durand, *Les milieux naturels* 73 ff. Katastrophale Überschwemmungsereignisse können auch auf menschliches Wirken zurückgeführt werden, beispielsweise, wenn ein Wald gerodet wurde und deshalb die Böden den Regen nicht mehr aufnehmen können und teilweise sogar weggeschwemmt werden. Auch Steppen- und Wüstenbildung kann durch menschliches Wirken ausgelöst werden, wie das Beispiel Syrien im 6./7. Jh. zeigt. Koder, *Der Lebensraum der Byzantiner* 46.

134 Miramont (Hg.), *Reconstitution des paléoenvironnements* 194 f.

135 Burga (Hg.), *Vegetation und Klima der Schweiz* 719.

136 Ebd. 723.

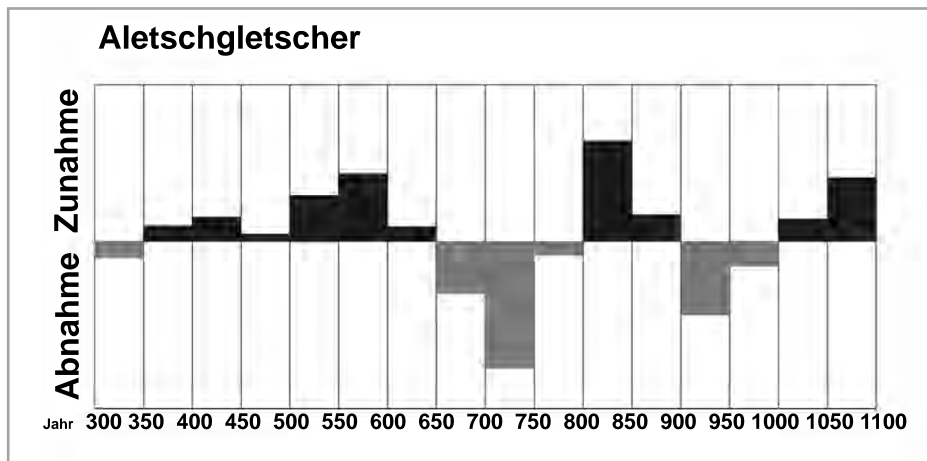


Abbildung 4: Durchschnittliche Gletschermasse des Aletschgletschers der Jahre 0–2000.

Ausmaß ist noch schwer zu erkennen.¹³⁷ Die Kaltphasen waren jedoch laut den Messungen sicher nicht ausgeprägter als die der in Quellen gut dokumentierten besonders kalten bzw. warmen Jahrzehnte und Jahrhunderte des Hochmittelalters und der Neuzeit.¹³⁸

Auswirkungen auf den Menschen

Da man momentan nicht mit vollständiger Sicherheit sagen kann, wie das frühmittelalterliche Klima der Alpen tatsächlich ausgesehen hat, könnte man sich die Frage stellen, was für Auswirkungen eine Abkühlung und/oder feuchteres Wetter gehabt hätte. Auch diese Frage wurde und wird mit unterschiedlichen Ergebnissen diskutiert.¹³⁹ Es bietet sich ein Vergleich mit den Ergebnissen der historischen Klimaforschung zu den mittelalterlichen Warmzeiten bzw. neuzeitlichen Kaltzeiten an, aber auch mit modernen botanischen Erkenntnissen.

Zuerst stellt sich die Frage, was ein „ungünstiges“ Klima überhaupt ausmacht. Für die Landwirtschaft ist ein kühles und feuchtes Wetter nicht unbedingt schlecht.

¹³⁷ Siehe dazu auch die Zusammenfassung bei Veit, Alpen 258 ff.

¹³⁸ Dazu auch Friedmann, Spät- und postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte mit ähnlichen Schlussfolgerungen zum Schwarzwald und Bortenschlager, Der pollenanalytische Nachweis 121.

¹³⁹ Während Anfang der 80er-Jahre in der Interpretation der Daten in Bezug der Wirkung des Klimas auf die Geschichte sehr vorsichtig vorgegangen wurde (Wigley, Climate and history), wird heutzutage wieder großzügiger mit den Daten umgegangen (z. B. bei Cheyette, Disappearance).

Ein Vergleich mit modernen Daten zeigt, dass in vielen Gegenden Mitteleuropas niedrigere Temperaturen und Niederschlag im richtigen Ausmaß und zur richtigen Zeit ideal für die Ernte sein können. Im letzten Jahrhundert konnte in Westfrankreich eine gute Ernte auch bei einem überdurchschnittlich kalten Winter erwartet werden, während eine deutlich höhere Temperatur einen negativen Effekt hatte. In Holland waren die Ergebnisse am besten, wenn im Frühsommer kühles und regnerisches Wetter vorherrschte. Für die Landwirtschaft ist also der Zeitpunkt von Niederschlag, Trockenheit und Wärme wichtig.¹⁴⁰ In klimatisch wenig begünstigten Lagen kann ein zu kaltes Wetter allerdings sehr wohl negative Folgen für die angebauten Früchte haben. Einige kalte Jahre der frühen Neuzeit – 1596 bis 1602 und 1740 bis 1742 – bewirkten in Nordeuropa Hungerkatastrophen, da wegen der zu niedrigen Temperaturen das Getreide nicht reifen konnte.¹⁴¹

Die moderne und neuzeitliche, oft auf Monokulturen aufgebaute Landwirtschaft kann mit der des frühen Mittelalters nicht unbedingt verglichen werden. Die Agrikultur der frühmittelalterlichen Gebirgsbewohner soll daher kurz skizziert werden.¹⁴² Allgemein wird davon ausgegangen, dass Subsistenzwirtschaft auf der Basis von Viehzucht und Ackerbau betrieben wurde und die Siedlungen oft semipermanenten Charakter hatten.¹⁴³ Diese Wirtschaftsform bedeutet eine große Bandbreite an angebauten Pflanzen, die unter anderem als Absicherung gegen alle möglichen Klimaszenarien diente. Subsistenzwirtschaft ist daher wesentlich besser gegen klimatische Extremereignisse abgesichert als die ab dem hohen Mittelalter und auch in der Antike oft gepflogene Spezialisierung auf bestimmte Produkte. Eine weitere Veränderung gegenüber der Antike ist aus den Pollenuntersuchungen ersichtlich. Am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter wird in vielen Regionen eine Zunahme von Wald und eine Abnahme von Getreidezeigern beobachtet. Einst wurde das als Rückgang der Besiedlung gedeutet, doch heute interpretiert man diese Daten eher als Anstieg der Viehwirtschaft auf Kosten der Landwirtschaft.¹⁴⁴ Gerade Viehwirtschaft ist auch für wesentlich kälteres Klima geeignet, als es in Mitteleuropa in den letzten 10.000 Jahren gegeben hat: Man denke hier

140 Le Roy Ladurie, *Histoire du Climat* 95 ff.

141 Ebd. 96.

142 Mehr in den Kapiteln über die alpine Landwirtschaft ab S. 271.

143 Durand, *Les milieux naturels* 86 ff.; Devroey, *The Economy* 100 ff.; Küster, *Geschichte der Landschaft* 163 f.

144 Z. B. für Gastein: Kral, *Pollenuntersuchungen* 208, Leopoldsteiner See/Eisenerz: Drescher-Schneider, *Vegetations- und Besiedlungsgeschichte* 182 ff. Allgemein: Küster, *Geschichte der Landschaft* 163 f.; Friedmann, *Spät- und Postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte für den Schwarzwald*.

an die Nomaden auf den Hochflächen der Mongolei oder Tibets. Man rechnet auch mit einer starken Zunahme der Gartenkultur,¹⁴⁵ die schon in spätantiker Zeit ein wichtiger Nahrungsmittellieferant gerade der ärmeren Menschen war.¹⁴⁶ Viele klassische Pflanzen der Gartenkultur wie Bohnen und Erbsen, aber auch Mohn sind mittels Pollenuntersuchungen nicht nachweisbar.¹⁴⁷

Wie oben dargelegt wurde, ist die Vegetationsperiode in vielen Orten der Alpen vor allem wegen der Höhe und des lokalen Sonnenmangels verkürzt, so dass die richtige Auswahl der Getreidesorte für das Überleben maßgeblich ist. Der Anbau von Nachfrüchten ist meistens nicht möglich.¹⁴⁸ Je näher das Anbaugbiet an seine klimatischen Grenzen kommt, desto höher ist die Gefahr eines Ernteausfalles. Klimatische Randzonen kann man mit dem Risiko des Ernteausfalles definieren. Dieses Risiko steigt mit der Höhe über dem Meeresspiegel oder ungünstigen Standortfaktoren. In solchen Gebieten wirken sich klimatische Veränderungen besonders aus,¹⁴⁹ denn hier kann ein nur leichtes Absinken der Durchschnittstemperatur den Standort für den Anbau vieler Pflanzen völlig unbrauchbar machen, da das Risiko des Ernteausfalles zu hoch wird. Der Begriff der „Marginalzone“ wird von M. Parry mit der Wahrscheinlichkeit des Ernteausfalles definiert. Der Forscher konnte zeigen, dass die schottischen Bauern tatsächlich in klimatisch günstigeren Zeiten höher gelegenes Ackerland benutzten, das bei kälteren Klimaphasen schnell wieder aufgegeben wurde.¹⁵⁰ Analog dazu mussten Siedlungen in den Alpen aufgrund von klimatischen Verschlechterungen im Spätmittelalter verlassen werden. Diese waren oft Gründungen aus einer Zeit gewesen, als Bevölkerungswachstum und herrschaftlicher Landesausbau die Siedlungsgrenze künstlich nach oben gedrückt hatte.¹⁵¹ Die meisten dieser sehr hoch gelegenen Neugründungen lebten von reiner Viehwirtschaft. Die landwirtschaftliche Produktion dieser Höfe war daher schon von der Grundherrschaft gesteuert und nicht von den Bedürfnis-

145 Poulter, *L'avenir du passé* 340.

146 Drexhage, *Wirtschaft* 69.

147 Drescher-Schneider, *Vegetations- und Besiedlungsgeschichte* 185 ff.

148 Mathieu, *Landwirtschaft und Städtewachstum* 164.

149 Parry, *Climatic change and the agricultural frontier* 327.

150 Ebd. 319 ff.

151 Meyer, *Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung* 239; Krawarik, *Siedlungsgeschichte* 256 f. Dagegen erklärt Klein, *Beiträge* 61 f., für den Salzburger Raum den Rückgang der Siedlungstätigkeit in den Höhenlagen ausschließlich durch den Rückgang der Bevölkerung aufgrund der Pest in den Jahren 1348/49. Demnach wären die Bauernstellen in Ungunstlagen deshalb gesamt verödet, weil die Grundherren die Menschen von dort in die wirtschaftlich lukrativeren, aber durch die Pest leerstehenden Höfen des Flachlandes übersiedelt hätten.

sen der Bewohner.¹⁵² Im Gegensatz dazu zeigen Siedlungen der späten Bronzezeit im Unterengadin gar keine Kontinuitätsbrüche, obwohl gerade für diese Zeit eine Klimaverschlechterung konstruiert werden konnte. Die Wirtschaftsform der Bewohner war offensichtlich unempfindlich gegenüber kälterem Wetter.¹⁵³ In den Alpen wird erst für den Ausgang der Karolingerzeit angenommen, dass gebietsweise der Bevölkerungsdruck zu einer Ansiedlung in Marginalzonen geführt hat.¹⁵⁴ Für das Frühmittelalter gibt es keine Hinweise darauf, dass in den Alpen ein Bevölkerungsüberschuss herrschte, der die Besiedlung von ungünstigen Plätzen notwendig gemacht hätte. Der Großteil der Bevölkerung lebte in der Spätantike und im frühen Mittelalter in den Alpen in Gebieten, die einen Ernteausfall höchstens durch Extremereignisse (Flut, Erdbeben, Hagel etc.) zu erwarten hatten und ansonsten von einem kühleren und feuchteren Wetter wenig berührt waren.

Die einzigen Gebirgsbewohner, die im Sommer einen Bedarf an wärmerem Wetter hatten, waren die Viehhirten. Die Hochweiden oberhalb der Waldgrenze bei etwa 1.700–2.000 m (je nach Lage in den Alpen) sind sehr klimaabhängig und können auch heute noch nur während der Sommermonate benutzt werden. Für einige Almen der Ostalpen liegen archäologische Untersuchungen vor, die zeigen könnten, ob ein kälteres Klima zur Aufgabe der Bewirtschaftung der Hochflächen geführt hatte. Auf der Hochebene unterhalb des Dachsteingletschers sind Begehungen für die Römerzeit dokumentiert und auch Siedlungsplätze werden vermutet. Ab der Völkerwanderungszeit verschwinden jedoch die Funde und erst ab dem 7. Jh. lassen sich wieder Siedlungsplätze nachweisen.¹⁵⁵ Anders sind die Ergebnisse in den slowenischen Alpen. In den Kammniker/Steiner Alpen und Karawanken existierte in römischer Zeit ein dichtes Almenetz. Alle diese Hütten sind noch bis in das 4.–6. Jh. nachweisbar und der größere Teil war offenbar erst in der Spätantike intensiver besiedelt. Ende des 6./Anfang des 7. Jh. wurden die zu den Almen gehörigen Siedlungen auf geschützten Hügeln im Tal zerstört bzw. verlassen. Im gleichen Zeitraum gibt es für die Almen im Hochgebirge keine datierbaren Funde mehr.¹⁵⁶ In beiden Fällen ist ein Zusammenhang mit dem Klima schwer zu beweisen. Gleichzeitig wurden beide Regionen um 600 von slawischen Gruppen erobert. Dies war vermutlich die Ursache des Verschwindens von archäologischen Spuren, etwa durch eine Änderung des Siedelverhaltens. Statt festen Gebäuden könnten Zelte verwendet worden sein.¹⁵⁷

152 LexMa „Schwaighof“ (P. Fried).

153 Primas, *From fiction to facts* 9.

154 Meyer, *Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft* 120.

155 Mandl, *Dachstein* 52.

156 Horvat, *Archäologische Zeugnisse* 124 ff.

157 Siehe dazu auch das Kapitel „Wohnen im Frühmittelalter“ ab S. 259.

In den Ostalpen wurden ab dem 8. Jh. zahlreiche Klöster in sehr hohen Lagen gegründet, die durchgehend bis in die heutige Zeit bewohnt waren:¹⁵⁸ Disentis (1.130 m, spätestens ab 720), Innichen (1.175 m, ab 769) und Müstair (1.237 m, Ende 8. Jh.) konnten offenbar auch in kälteren Jahren problemlos überleben. Weiters sind gerade aus dieser Zeit zahlreiche Alpenquerungen bekannt, so zog 820 ein Heer über die norischen Alpen gegen Liudewit¹⁵⁹ und 866 waren die Penninischen Alpen (i.e. das Gebirge um den Großen St. Bernhard) Ort von Auseinandersetzungen.¹⁶⁰ 837 ließ Lothar die alpinen Klausen befestigen,¹⁶¹ was darauf hinweist, dass die Alpenpässe rege genutzt wurden. Zahlreiche Aktivitäten der Franken bzw. Langobarden in den Westalpen fallen in die möglicherweise feuchtkalte Klimaperiode Ende des 6. Jh.¹⁶² In den Quellen wurden längere Perioden schlechten Wetters nicht erwähnt, abgesehen davon, dass man im Jahr 801 davor zurückschreckte, im Oktober mit einem Elefanten über die Alpen zu ziehen,¹⁶³ was jedoch angesichts der Herkunft dieses Tieres aus einer viel wärmeren Klimazone nicht weiter verwunderlich ist.

Die kältere Periode des frühen Mittelalters fiel also offenbar nicht weiter auf. Für die Zeit der Merowinger kann der Archäologe M. Colardelle in der westalpinen Dauphiné 1983 feststellen, dass es zwar kein Wachstum der Bevölkerung gab, allerdings auch keinen Rückgang.¹⁶⁴ Auch in der Schweiz haben zahlreiche Funde gezeigt, dass die Besiedlung einiger Teile des Alpenraumes im frühen Mittelalter relativ dicht gewesen sein muss.¹⁶⁵ Angenommene siedlungsleere Räume dürften daher vor allem auf Forschungslücken oder politischen Ereignissen beruhen. Da in den meisten Gebieten kein Bevölkerungsrückgang erkennbar ist und auch sonst Hinweise fehlen, wird man den Schluss ziehen dürfen, dass feuchtkalte Phasen im frühen Mittelalter die Menschen weder vom Siedeln in den Alpen abhielten, noch dass es zu einer nennenswerten Abwanderung aufgrund klimatischer Gründe gekommen ist.

158 Mit kurzen Unterbrechungen nur wegen kriegerischer Ereignisse.

159 *Annales Regni Francorum* a. 820, zur Lokalisierung siehe Kapitel „Routen durch die Alpen“ ab S. 136.

160 Regino von Prüm *Chronicon* a. 866.

161 *Annales Bertiniani* II a. 837.

162 Gregor von Tours *Hist.* IV 42.

163 *Annales Regni Francorum* a. 801.

164 Colardelle, *Sépulture et traditions funéraires 382: (Zur Merowingerzeit)* „Si l'on ne peut pas identifier de réelles poussées du peuplement, on ne peut pas non plus identifier des phases de récession.“

Und: „On n'observe pas de grande désertion à l'époque mérovingienne.“

165 Meyer, Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft 119; Stadler-Planzer, *Geschichte des Landes Uri* 35.

Zusammenfassung

Die Form und Ausrichtung der Alpen bewirkt eine große Anzahl von lokalen Klimata in diesem mitteleuropäischen Gebirge. Die Bandbreite reicht von großer Trockenheit und Wärme im Gebirgsinneren bis zu einem für den Menschen eher unfreundlichen, feuchtkalten Klima in vielen Gebirgsrandlagen. Viele Alpentäler und Mittelgebirgsterrassen bieten den menschlichen Bewohnern ein Klima, das sich – verglichen mit dem der benachbarten „Flachländer“ – nicht wesentlich unterscheidet. Außerdem muss bedacht werden, dass weitaus extremere und abgelegene Gegenden als die Alpen seit Jahrtausenden kontinuierlich bewohnt sind. Beispiele dafür wären die mongolische Steppe mit einer Durchschnittstemperatur von -15 °C (Ulan Bator) und 0 mm Niederschlag im Jänner sowie einer Vegetationsperiode von maximal vier Monaten. Auch der Norden Europas kann teilweise dichtest besiedelte Gebiete aufweisen, die wesentlich schwierigere klimatische Bedingungen haben als die meisten Täler der Alpen.

Paradoxerweise sind die Täler und Hügel der nördlichen alpinen Randzonen – trotz ihrer viel niedrigeren Lage – ungünstiger für die Landwirtschaft als die hoch gelegenen Täler und Hänge innerhalb der Alpen. Allerdings kann hier die Trockenheit zu einem Problem werden.

Negativ wirkt sich das Klima der Alpen vor allem auf die Verbindung nach außen aus: Bedrohung durch Muren und Lawinen lassen die Kommunikation abbrechen, Schnee und Hochwasser können auch heute noch Täler von der Außenwelt abschneiden und jede Fortbewegung mühsam bis unmöglich machen. In früheren Zeiten waren so manche abgelegenen Täler und Siedlungen jeden Winter wochenlang von der Außenwelt abgeschnitten. Auch Händlern, Pilgern und Pilgerinnen oder Heeren war eine Querung der Alpen bei schlechter Witterung nicht möglich, und sie saßen lange Zeit fest. So wurden im Dezember/Jänner 1128/29 der Abt Rudolf von St. Trond und seine Begleiter im Aostatal eingeschneit und mussten mit zahlreichen Mitreisenden in St. Rhemy auf besseres Wetter warten. Die Bergführer, die den Weg sondierten, wurden sogar von einer Lawine verschüttet.¹⁶⁶

Die lokalen Klimata reagieren auf Änderungen der europäischen Klimagroßräume. Für das frühe Mittelalter zwischen 500 und 900 zeigen die verfügbaren Daten eine Zunahme der Gletscher an, daher wird zumindest zeitweise eine klimatische Verschlechterung angenommen. Allerdings sind das Ausmaß und die genaue Wirkung noch schlecht erforscht. Am ehesten kann man eine verstärkte

¹⁶⁶ Gesta abbatum Trudonensium XII 6, MGH SS 10 S. 307; Rohr, Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum 401 f.; Scheffel, Verkehrsgeschichte der Alpen 27.

hydrologische Aktivität annehmen. Was hingegen die Wirkung eines feucht-kühlen Wetters auf die Gebirgsbewohner betrifft, dürfte es, bis auf die verminderte sommerliche Benutzung von Hochweiden, kaum klimatisch bedingte Änderungen des Siedlungsverhaltens und der Landwirtschaft gegeben haben.

3: Der Zugriff auf die Alpen und Blick von außen

Lange Zeit galten die Alpen als unwirtlicher Lebensraum mit wilden Bewohnern: Für die aus südlichen Regionen kommenden Römer war das Gebirge zunächst das Land der Barbaren. Doch spätestens als der Raum kurz vor der Zeitwende erobert wurde, begann sich die antike Kultur auch in den Tälern der Alpen auszubreiten. Die Berichterstattungen über die Berge änderte sich dennoch wenig, denn die Schriftsteller der Antike und des Frühmittelalters stammten in den seltensten Fällen aus den Alpen und viele hatten darüber hinaus das Gebirge niemals betreten. Dieser verzerrte Blick schuf einige Topoi, deren Wandel im Lauf der Antike zum frühen Mittelalter hier untersucht werden wird.

Die Außensicht wurde auch von der Herrschaft über die Alpen bestimmt: Mit der Eroberung der Römer waren die Alpen Teil eines Reiches, das sein Zentrum außerhalb des Gebirges hatte. Dies änderte sich auch nicht, als das römische Imperium zerbrach. Die Herrscher der umliegenden Reiche mussten sich aus politischen Gründen der alpinen Regionen versichern und schufen so ein Beziehungsnetzwerk in das Gebirge hinein – selten jedoch umgekehrt. Der Hintergrund dieser Flechtwerke von Verbindungen bildet die Ereignisgeschichte, die jetzt skizziert werden wird. Denn so autonom auch einige Gebiete der Alpen auf lokaler Ebene agieren konnten, es war letztendlich der Zugriff von außen, der das Leben der Alpenbewohner mehr und dauerhafter beeinflusste als die regionalen Machthaber.

Die Alpen als Grenze

Die Alpen als Mauern Italiens: Literarisches Bild und Realität

Aus römischer Sicht waren die Alpen lange Zeit eine natürliche Grenze, sie galten als „Mauern Italiens“.¹ Cicero sah Ende des 1. Jh. v. Chr. sogar einen göttlichen Wink in der Existenz der Alpen, da diese als Mauer Italien beschützten.² Dieser

1 Cicero Phil. V 37, in Pis. 33; Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 31, XII 5. Livius XXI 35; Herodian VIII 1.5 und eine späte Erwähnung noch in Isidor Etym. XIV 8.18.

2 Cicero Orationes: De prov. cons. XIV 34: „Alpibus Italiam munierat antea natura non sine aliquo divino numine.“

Topos hielt sich hartnäckig, obwohl Rom schon in vorchristlicher Zeit von Kelten, Kimbern und nicht zuletzt dem punischen Feldherrn Hannibal angegriffen wurde, die alle von den Alpen nicht im Geringsten abgehalten wurden.³ Es ist bemerkenswert, dass die „Mauern Italiens“ oder der „Sperrriegel Alpen“ fast immer in einem Kontext genannt werden, in dem die Alpen von Feinden überwunden werden. Meistens ist von Hannibal die Rede, der durch seine Alpenquerung die römischen Literaten nachhaltig beeindruckt hatte. Die Worte *claustra* und *munimen* werden genutzt, wenn die Schutzfunktion der Alpen beschrieben werden sollte. In späterer Zeit setzte sich *claustra* durch, wohl, weil dieses Wort mit seinen zusätzlichen Bedeutungen als „Pass“, „Grenz(feste)“ aber auch „Durchgang“ den Verhältnissen der Alpen besser gerecht wurde.⁴

Die Entwicklung dieses Bildes lässt sich aus dem Eindruck der Alpen von der größtenteils nur etwa 150 m über dem Meeresspiegel liegenden Poebene aus erklären.⁵ Die ersten über 3.000 m hohen Gipfel liegen nur wenige Kilometer Luftlinie von der völlig flachen Ebene entfernt. Schon die ersten Hügel ragen steil aus der Fläche heraus und bilden eine durchgehende Linie. Bereits Livius beschreibt diese Eigenschaft der Alpen: „[...] pleraque Alpium ab Italia sicut breviora ita arrectiora sunt“⁶, sie sind also aufgrund ihrer kürzeren Ausdehnung steiler. Der Kontrast mit der flachen, niedrigen Poebene sowie die hohen Gipfel der südlichen Alpen erwecken also den Eindruck der *moenia italiae*.

Abbildung 5 zeigt den Blick von Turin auf den 55 km Luftlinie entfernten und 3.841 m hohen Monviso. Zwischen Gebirgsfuß und Gipfel liegen nur rund 14 km Luftlinie. Der etwas nördlich gelegene, über 4.000 m hohe Gran Paradiso befindet sich lediglich etwa 25 km und der zweithöchste Gebirgsstock der Alpen, der 4.634 m hohe Monte Rosa bloß 35 km von der Poebene entfernt. Ganz abgesehen davon, dass vielleicht auch die nördlich der Alpen lebenden Menschen einen entsprechenden Gebirgs-Topos gehabt hatten, der nicht überliefert wurde, zeigen sich die Alpen von Norden von einer weitaus weniger schroffen Seite. Die ersten wirklich hohen Berge sind in der Regel von Norden aus nicht sichtbar. Sind sie es doch, so liegt der Standpunkt des Betrachters um mindestens 400 m höher als auf

3 Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 9.

4 Acolat, Montagne 31. Schon Tacitus benutzte das Wort „claustra“ auch im Sinne einer Grenzfestung bzw. eines Passes oder auch Zuganges (Annales II, 61; Historiae 1.6, 2.82; 3.2; 3.43). Noch Isidor verwendet allerdings das Wort „Mauern“: Isidor Etym. XIV 8.18: „Nam Gallorum lingua ‚alpes‘ montes alti vocantur. Haec sunt enim quae Italiae murorum exhibent vicem“.

5 Walser Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 9. Mailand liegt auf etwa 120 m, Turin auf 240 m und der Gardasee gar nur auf 65 m Meereshöhe.

6 Livius XXI 35.

der Poebene.⁷ Dazwischen befindet sich das bewaldete Hügelland der nördlichen Voralpen, das den Eindruck eines langsamen Anstieges verstärkt und meistens die Sicht auf das dahinterliegende Hochgebirge verdeckt. Nicht ganz überraschend galt daher der Monviso bei den Römern als höchster Berg der Alpen⁸, obwohl er fast 1.000 m niedriger ist als der vergleichsweise versteckte Mont Blanc.

Innerhalb des römischen Reiches bildeten die Alpen zunächst noch eine Art barbarische Zone zwischen *Gallia cisalpina*, also der Poebene, und *Gallia transalpina*, dem Gebiet des heutigen Frankreichs und der Schweiz jenseits der Alpen. Die Römer mieden es zunächst, im Gebirge allgemein und im Alpenraum speziell zu kämpfen, die Kampfweise und Taktik des römischen Heeres bevorzugten die Ebene. Kämpfe fanden daher zunächst vor den Alpen in der Poebene statt.⁹ Erst die Expansion des Imperiums in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts vor Christus machte eine Eingliederung der Alpen notwendig. Bis spätestens 15 v. Chr. wurden die alpinen Täler teils gewaltsam, teils aus eigenem Antrieb angliedert und als römische Provinzen organisiert.¹⁰ Die Grenzen lagen nun an Rhein und Donau.

Damit war das Gebirge nun mehr Hindernis als Schutzwall, denn die Provinzen jenseits der Alpen wurden mit Truppen und Waren versorgt, die erst mühsam über das Gebirge gebracht werden mussten. Dies machte den Ausbau der großen Alpenübergänge mit Straßen, Versorgungspunkten und an manchen Provinzgrenzen Zollstationen notwendig.¹¹ Die Territorien der Provinzen erstreckten sich auf die Täler beiderseits des Alpenhauptkammes. In den Westalpen waren das die Provinzen Alpes Maritimae/Seealpen, Alpes Cottiae/Cottische Alpen mit dem Mont Cenis und Montgenèvre, Alpes Graiae mit dem Kleinen St. Bernhard und Alpes Poeninae mit dem Wallis und der dortigen Seite des Großen St. Bernhard.¹² Die Zentralalpen gehörten gesamt zur Provinz Rätien, die zusätzlich noch das Land nördlich davon bis zur Donau umfasste. Auch Noricum ganz im Osten der Alpen erstreckte sich bis zur Donau, die hier jedoch wesentlich näher zum Gebirge fließt.

7 Man kann von Bern aus die knapp über 4.000 m hohe Jungfrau und von Genf den Montblanc sehen, allerdings befinden sich beide Städte etwa 2–300m höher als die Poebene und in beiden Fällen lässt das sich dazwischen befindende Bergland diese Gipfel viel niedriger aussehen.

8 Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 117: „Padus, e gremio Vesuli montis celsissimum in cacumen Alpium elati finibus Ligurum Bagiennorum visendo“.

9 Acolat, Montagne 31. Grund dafür war auch der ausgesprochen wilde Ruf der Gebirgsbewohner. Zu diesem Topos siehe Kapitel über die Wahrnehmung der Alpen in Spätantike und frühen Mittelalter ab S. 100.

10 Eine genaue Analyse findet sich bei Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 23 ff.

11 Siehe Kapitel „Über die Alpen“ ab S. 114.

12 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 116 (G. Barruol); Leguay (Hg.), Savoie 186.



Abbildung 5: Blick von Turin auf den 55 km entfernten Morviso.

Die Eroberung des Alpenraumes machte das Konzept der „Alpen als Mauer Italiens“ obsolet, denn nun waren die Flüsse Rhein und Donau die Grenzen, die noch dazu wesentlich einfacher zu verteidigen waren als das Gebirge. Florus sagte im Jahr 120: „Alpes, id est claustra Italiae“¹³ nur mehr im historischen Zusammenhang der Einfälle der Kimbern und Teutonen über die Alpen. Die Gebietsvergrößerungen Roms brachte auch eine Erweiterung der Bezeichnung „Italien“, das um die Zeitwende nicht mehr nur Mittelitalien sondern auch den Norden bis zum Fuß der Alpen umfasste.¹⁴

Ab dem Ende des 3. Jh. wurden die alpinen Provinzen im Zuge der Verwaltungsreformen unter Diokletian und Konstantin neu strukturiert. Dadurch wurden Grenzen geschaffen, die noch im frühen Mittelalter die Politik der Mächte und die Wahrnehmung der Menschen bestimmten. Die Alpen wurden jeweils den Präfekturen von Gallien, Italien und Illyrien zugeteilt. Die Übergänge des Großen und Kleinen St. Bernhard wurden zu einer Provinz zusammengefasst und die Provinz der Seealpen um das Stadtgebiet von Ebrodorum/Embrun erweitert. Die Provinz der Cottischen Alpen wurde ganz aufgelassen und zu Italien geschlagen.¹⁵ Die Grenze zwischen den Präfekturen Gallien und Italien lag zwischen dem Wallis, Teil

13 Florus I 38.

14 Strabon V 1.1

15 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel (G. Barraol) 117.

der Provinz Alpes Graiae et Poeninae, und dem Rheintal, Teil der Rätia I. Das Inn-, Etsch- und Eisacktal gehörte vielleicht noch ganz zur Rätia II, das Pustertal zumindest zeitweise zu Noricum. Antike Grenzverläufe sind im Einzelnen oft schwer zu bestimmen, dies gilt auch für die Grenze zwischen Rätien und Noricum.¹⁶ Die beiden Rätien waren ab diesem Zeitpunkt Teil der Diözese Italia Annonaria. Das zwischen Donau und Karawanken gelegene Noricum war ursprünglich Teil des römischen Verwaltungsbezirkes Illyrien gewesen. Diese Präfektur hatte aufgrund der Teilung des römischen Imperiums eine wechselhafte Geschichte genommen. Denn als sich Anfang des 4. Jh. die Teilung des römischen Reiches in eine Ost- und Westhälfte abzeichnete, war noch keineswegs klar, wo sich die Grenze zwischen diesen beiden Hälften befinden sollte. Illyrien wurde zunächst zur Osthälfte gezählt und daher vielleicht die Kontrollpunkte entlang der Grenze bei Rätien und Italien als Militärlinie ausgebaut. Erst ab 396 wurde die Verwaltungseinheit Illyrien geteilt und damit die Zugehörigkeit Noricums zur Präfektur Italien fixiert.¹⁷

Noricum erstreckte sich im Osten entlang der Drau mit den Stadtbezirken von Celeia/Celje und Poetovio/Ptuj noch ein gutes Stück über die Alpen hinaus. Unter Diokletian wurde Noricum – wie Rätien – in zwei Teile geteilt, wobei Ufernoricum von der Donau bis zum Alpenhauptkamm entlang der Tauern reichte. Die genaue Grenzziehung ist auch hier nicht mehr eindeutig zu rekonstruieren und führte beispielsweise zur Annahme eines kaiserlichen *fundus exceptus* aufgrund der Bergwerke im Mur- und vielleicht auch Ennstal.¹⁸ Auffällig ist jedenfalls das Fehlen eines städtischen Zentrums. I. Heitmeier überlegt aus diesem Grund, dass auch das Inntal so ein *fundus exceptus* gewesen sein könnte.¹⁹ All dies kann jedoch nur recht hypothetisch gesagt werden, da genauere Hinweise gänzlich fehlen.

Ab dem Ende des 3. Jh. brachten die ersten barbarischen Plünderungszüge über die Alpen²⁰ den alten Topos der „Schutzmauern“ und „Sperrriegel“ Italiens wieder in das Gedächtnis der Autoren. Anfang des 5. Jh., angesichts der Bedrohung durch die das Reich durchziehenden plündernden Barbaren, pries Rutilius Namatianus erneut die Götter, dass sie zum Schutze Roms ein doppeltes Sperrsystem – *claustra*

16 Wolfram, Mitteleuropa 468; Heitmeier, Inntal 148f. und Fischer, Noricum 129 ziehen die Grenze durch das Zillertal und die Grenze zwischen Binnen- und Ufernoricum am Alpenhauptkamm.

17 Weiler, Zur Frage der Grenzziehung 137 und 141f.; Šašel, Wirtschaftliche und soziale Kräffelinien 544, The struggle between Magnentius and Constantius II 721f.; Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 298.

18 Gleirscher, Karantanien 11; Alföldy, Patrimonium Regni Norici (re-)konstruierte diesen *fundus exceptus*.

19 Heitmeier, Inntal 152f.

20 Einen Überblick bietet Pauli, Alpen 60f.

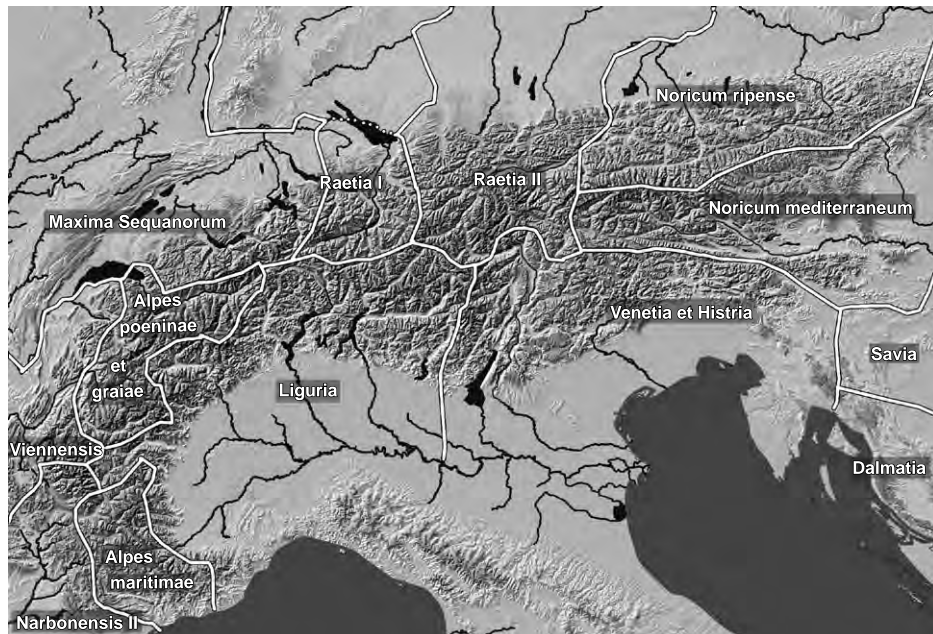


Abbildung 6: Spätantike Provinzgrenzen in den Alpen.

– errichtet hätten: Nicht nur die Alpen, sondern auch der Apennin sichere die Stadt.²¹ Die tatsächlichen militärischen Sperrsysteme in den Alpen werden ebenfalls mit *claustra* bezeichnet. Ammianus Marcellinus schrieb im Zuge der Kämpfe von Magnentius gegen Constantius Mitte des 4. Jh. „*claustra patefacta sunt Alpium Iuliarum*“, die Sperren der julischen Alpen wurden geöffnet.²² Auch Orosius nennt *claustra* bei Aquileia.²³ Die in den ersten Jahrhunderten eher unscheinbaren Provinzen, die höchstens als Exporteure von Bodenschätzen, Käse und Fellen geschätzt wurden, waren plötzlich ein strategischer Schlüssel, wenn es um die Verteidigung Italiens ging.

Es stellt sich nun die Frage, ob die Römer den topografischen Vorteil, den die Alpen ihrer Meinung nach boten, nutzen wollten, oder ob es sich hier um ein rein literarisches Bild handelte, das nie in die Realität umgesetzt werden sollte. Aus der *notitia dignitatum*, entstanden Anfang des 5. Jh.²⁴, ist der *tractus Italiae circa*

21 Rutilius Namatianus *De reditu suo* 2,17–40.

22 Ammianus Marcellinus XXXI 11.3.

23 Orosius VII 35.3.

24 Scharf, *Der Dux Mogontiacensis* 4.

*Alpes*²⁵ bekannt, der dem Comes von Italien unterstellt ist. Die Definition eines *tractus* ist „eine geografische Linie“.²⁶ Wie dieser genau ausgesehen haben soll und wo er lag, ist Gegenstand vieler Spekulationen. Aufgrund des aus den literarischen Quellen entstandenen Bildes, kombiniert mit der Realität der Angriffe entlang des zentralen und östlichen Alpenbogens, wurde daher gelegentlich eine systematische Verteidigungslinie angenommen und alle Festungen des Alpenraums diesem *tractus* zugeordnet.²⁷ Eine andere These vermutet, dass dem *comes Italiae* nicht die gesamte norditalienische Diözese, sondern nur deren „nördlicher Grenzstreifen entlang der Alpen“ unterstanden sei. Er befahl also nur ein Abschnittskommando.²⁸ Reinhard Schneider redet von einem (nicht näher definierten) alpinen Sperrsystem,²⁹ wie auch Herwig Wolfram, der vermutet, dass Theoderich den *tractus* übernommen und ausgebaut hätte.³⁰ Hermann Vetters spricht sich gegen einen *limes italicus* aus und weist darauf hin, dass ja nicht alle Festungen der Spätantike an einer strategischen Position liegen.³¹ G. Alföldy wiederum vermutet für das 6. Jh. eine systematische Befestigungslinie, eine Art *limes*, entlang der Drau.³²

Allerdings sprechen sowohl die topografischen Schwierigkeiten – das Gebirge als ganzes ist auch mit großem Aufwand kaum zu befestigen – als auch die Quellen eher gegen einen durchgehenden *limes* in den Alpen. In den Alpen selbst gibt es wenig Spuren von Sperrlinien. Möglicherweise wurden Verteidigungswälle und ähnliches nur im Anlassfall gebaut und hatten deshalb lediglich kurz Bestand. Zu solchen Anlagen könnten beispielsweise die Spuren von spätantiken Verteidigungslinien in Vorarlberg³³ und eine Sperrmauer nördlich von Teurnia zählen.³⁴ Unklarer Funktion ist auch die Anlage am Col de Cluy auf 1.800 m Höhe. Es handelt sich um eine rechteckige, 300 m mal 100 m große ummauerte Fläche, die der Ausdehnung und Form nach ganz auf ein typisch römisches Militärcamp deutet. Doch eine Datierung ist kaum möglich. Eventuell dienten die Bauten dem Schutz der Minen von Brandes, die sich in der Nähe befanden.³⁵

25 Notit. dig. occ. XXIV „Sub dispositione viri spectabilis comitis Italiae: Tractus Italiae circa Alpes.“

26 Scharf, Der Dux Mogontiacensis 69.

27 Zur Diskussion dazu Scharf, Der Dux Mogontiacensis 70 FN 244.

28 Scharf, Der Dux Mogontiacensis 69 ff.

29 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 34.

30 Wolfram, Die Goten 306.

31 Vetters, Kontinuität 37.

32 Alföldy, Noricum 216.

33 Napoli, Recherches 463 ff. nach Jantsch, spätantike Befestigungen in Vorarlberg, in: Mitteilungen der anthrop. Gesellschaft 73 ff.; 1947.

34 Glaser, Teurnia 135 f.

35 Rousset, Au pays de la Meije 125; Leguay (Hg.), Savoie 306.

Darüber hinaus gibt es neben vielen einzelnen lokalen Befestigungen an den Alpenausgängen (s. u.) nur eine einzige größere systematische Anlage in den Alpen: den heute auf slowenischem Gebiet gelegenen Pass Hrušica, römisch *ad Pirum*, am südöstlichen Alpenrand.³⁶ Geografisch ist der Übergangsraum zwischen Alpen und Karst mit 883 m Höhe wohl die einfachste Möglichkeit, um, von Osten kommend, das Gebirge nach Italien zu überschreiten. Diese Anlage war möglicherweise Teil des oben genannten *tractus Italiae circa Alpes*.³⁷ Ammianus Marcellinus erwähnt 378 den Pass als *claustra alpium Iuliarum* und „[...]“ verwendet dabei den Begriff *claustra* zweifellos in militärtechnischem Sinn.³⁸ Die Beurteilung der Durchlässigkeit dieses Passes ist allerdings unterschiedlich. Für Zosimus ist der Übergang des Hrušica wegen des Gebirges schwer zu überwinden,³⁹ für den mit der Region vertrauten Paulus Diaconus ist es ein breiter, ebener Durchgang.⁴⁰ Die meisten Autoren, wie auch Ammianus Marcellinus, gehen nicht genauer auf die Topografie des Passes ein.

Dank der Ausgrabungen ist die Lage der *claustra* gut erforscht. Das Verteidigungssystem selbst bestand nicht aus einer durchgehenden Mauer, sondern aus einzelnen Abschnitten, die sich östlich von Istrien über das Hochland nach Norden zogen.⁴¹ Die Befestigung wirkt daher im Gegensatz zu anderen Grenzbauten der Römer seltsam halbherzig. Auch von der Typologie entspricht sie einer Mischung aus Grenzkontrolle und Barriere, also zivilen und militärischen Elementen.⁴² Die Anlage wird auf das Ende des 4. Jh. datiert, sie dürfte daher wegen der Bürgerkriege in dieser Zeit ausgebaut worden sein.⁴³ Claudian klagte Anfang des 5. Jh. in *De bello gothico*, dass der Ausbau der Straße durch den Bürgerkrieg den Goten überhaupt erst den Einzug nach Italien ermöglicht hätte. Der Grenzposten scheint zu seiner Zeit nicht einmal mehr besetzt gewesen zu sein.⁴⁴

36 Strabon bezeichnet den Pass als Odra. Strabo IV 6.10; VII 5.2; Šašel, Strabo, Odra and Archaeology 630 f.

37 Napoli, Recherches 56. Die Publikation der archäologischen Funde erfolgte vor allem durch J. Šašel in „*Clastra Alpium Iuliarum*“ Ljubljana 1971.

38 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 32; Ammianus Marcellinus XXXI 11, 3.

39 Zosimus V 5.

40 Paulus Diaconus, Hist. Lang. II 9.

41 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 33; Napoli, Recherches 260. Abbildung nach Ciglenečki, Results and Problems 298.

42 Napoli, Recherches 260 ff. bezeichnet den Hrušica als „[...] un compromis entre des barrières défensives et des barrières de contrôle.“ Auch Mitte des 4. Jh. wurde an der *claustra alpium iuliarum* gekämpft: Šašel, The struggle between Magnentius and Constantius II 716 ff., bes. 724 zur Verstärkung der Befestigungen durch Magnentius. Die genaue Grenze zwischen Italien und Illyricum ist nicht immer deutlich zu erkennen, dürfte aber hinter Emona/Ljubljana gelegen sein. Šašel, Emona 578.

43 Napoli, Recherches 56 ff., Orosius VII 35.3.

44 Claudian De bello gothico Vers 300: „[...] mirabile posset esse mihi, si fraude nova, vel calle reperto

Es besteht also ein Gegensatz zwischen den oft besungenen alpinen Sperrmauern und der Realität. Die Alpen sind gerade für kleinere Plünderungsgruppen leicht zu überwinden. Die zahlreichen Möglichkeiten der Überschreitung machen Befestigungen nur punktuell sinnvoll, nämlich dort, wo die Räume am reichsten und deshalb am gefährdetsten sind und wo die Übergänge gut ausgebaut und deshalb auch für größere Heere leicht nutzbar sind. Grundsätzlich hatten die Römer auch gar kein Interesse daran, Binnengrenzen systematisch mit Verteidigungsbauten zu befestigen.⁴⁵ Im Fall des Hrušica waren die Gebiete beiderseits des Passes im Besitz des Imperiums und später des gotischen Reiches. Genauso verhält es sich mit den alpinen Gebieten Noricums und Rätians. Der Bau einer durchgehenden Verteidigungsanlage hätte daher wie eine Abtrennung des auf der anderen Seite gelegenen Reichsteiles gewirkt. Die bekannten, großen Abwehrmauern der Römer befanden sich dementsprechend immer an der Grenze zu barbarischem Territorium.⁴⁶

Ein zeitgenössischer Beobachter wie Ambrosius klagte Ende des 4. Jh. darüber, dass die Alpen nicht ausreichend befestigt wären: Eine feindliche Bedrohung könne nur durch die Barriere der Alpen abgehalten werden. Doch die einzige Befestigung sei lediglich aus Holz.⁴⁷ Als Theoderich 489 wiederum diesen Weg nützte, um nach Italien gegen Odoaker zu ziehen, stand der Übergang *ad Pirum* ebenfalls offen, zumindest sind hier keine Kampfhandlungen überliefert. Die Grenze des Italischen Reiches war damals der Isonzo.⁴⁸ Erst als die Langobarden Oberitalien erobert hatten, wurde der Raum tatsächlich zu einer Grenze und als solche befestigt.⁴⁹

Auch in den Westalpen wurden die Grenzen des Imperiums nur langsam zurückgenommen. Ganz aufgegeben wurden die byzantinischen Ansprüche auf die Gebiete des einstigen Römischen Imperiums ja ohnehin erst viel später. Prokopios schreibt, dass Gallien diesseits der Rhône kaiserlich war, solange es den (west-)römischen Staat gegeben hatte, also bis zum Ende des 5. Jh.⁵⁰ Erst durch Odoaker

barbarus ignotas invaderet inscius Alpes. Nunc vero geminis clades repetita tyrannis famosum vulgavit iter: nec nota fefellit semita praestructum bellis civilibus hostem. Per solitas venere vias, aditusque sequendos barbarico romana dedit discordia bello.“; Wolfram, *Goten* 151.

45 Napoli, *Recherches* 110.

46 Ebd. 283. Überhaupt sahen die Römer ihr Reich gerne als „grenzenlos“ an. Goetz, *Concepts of realm* 82.

47 Ambrosius *De Excessu Fratris Satyri* I 7. Er erwähnt aber weder den Feind noch den Ort des drohenden Einfalles. Napoli, *Recherches*, ordnet dies den Angriffen der Sarmaten und Quaden in das Jahr 375 zu, damit wäre der erwähnte Übergang der Hrušica.

48 Wolfram, *Die Goten* 280.

49 Mayer, *Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke* 9.

50 Prokopios *Bell. Got. I (V) 12.20* ed. Dewing 122.

Abbildung 7: Befestigungsmauern der *Claustra Alpium Iuliarum*.



kam Gallien bis zu den Alpen unter westgotische Herrschaft. Auch hier waren die Alpen zunächst keine Grenze gewesen und es bestand daher aus der Sicht der Römer kein Grund, irgendeine Art von Befestigungslinie aufzubauen. Eine militärische Kontrolle aller möglichen Übergänge war wegen der Größe des Gebietes nicht möglich. Aufgrund der ständigen Gefahr von Überfällen und der allgemeinen unsicheren Lage des Reiches waren ohnehin schon die meisten Städte von Mauern umgeben. Zusätzlich waren im gesamten Alpenraum viele Siedlungen auf Anhöhen entstanden, die teilweise nicht nur dem Schutz, sondern auch der Verteidigung dienten.⁵¹

Ab 492 werden in Italien unter der ostgotischen Herrschaft von Theoderich die Bemühungen zum Schaffen einer Verteidigung in den Alpen fassbar, um die Reste der einstigen Präfektur Italien zu sichern.⁵² Vorrangig war dabei die Sicherung der Grenze gegen das immer mächtiger werdende Reich der Franken im Westen und Nordwesten der Alpen. Da Illyrien Teil der Herrschaft war,⁵³ mussten die Festungen in den Ostalpen nicht ausgebaut werden. Nach H. Wolfram errichtete die gotische Herrschaft in den Alpen einen dreifach gestaffelten Grenzsaum: Im nördlichen, voralpinen Bereich waren Föderaten angesiedelt, in den Alpen organisierten einheimische Milizen die Verteidigung und an den Südausgängen stand das „reguläre Gotenheer“, unterstützt von ebenfalls romanischen Milizen. Beispiele für diese sind die zum ersten Mal seit langer Zeit wieder erwähnten Breonen, die beschuldigt werden, sich auch in Friedenszeiten noch so zu verhalten, als ob

51 Grundsätzliches zu den Höhengründungen des 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum: Ciglencečki, Höhenbefestigung und Results and Problems 292; Bierbrauer, Romanen und Germanen 226. Mehr zu den Höhengründungen ab S. 249.

52 Die afrikanische Küste, ursprünglich dieser Präfektur zugehörig, war z. B. nicht mehr Teil des Reiches.

53 Wolfram, Die Goten 329; Weile, Zur Frage der Grenzziehung 137.

Krieg wäre.⁵⁴ Auch in Rätien dürfte die Verteidigung von einem einheimischen Dux geleitet worden sein.⁵⁵ Die Bestallungsurkunde des rätischen Dux sprach von der Provinz: „Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae“.⁵⁶ Das Kastell Verruca bei Trient wird von Cassiodor als „castrum paene in mundo singulare, tenens claustra provinciae“⁵⁷ bezeichnet. Hier finden sich also erneut die Topoi *munimina* und *claustra*. In diesem Zusammenhang offenbart sich deutlich der militärische Charakter dieser Worte, es ist ein spezieller Teil der Alpen gemeint, der in dieser Zeit besonders gesichert werden musste. Gleichzeitig wird der Topos der Alpen als Schutzmauer wiederholt. Diese Quellenstelle zeigt, dass der Alpenraum in gotischer Zeit noch als „ein zu Italien gehörender Schutzwall“ empfunden wurde.⁵⁸ Auch in Noricum kann man eine militärische Präsenz in den befestigten Höhensiedlungen annehmen. Goten werden in den schriftlichen Quellen zwar nicht eigens erwähnt, archäologisch könnte das Gräberfeld am Hemmaberg aber durchaus dem gotischen Militär zugeordnet werden.⁵⁹ Die genauen Grenzen des gotischen Reiches nördlich der Alpen sind unklar, über sie wird nach wie vor diskutiert. Das Gebirge selbst gehörte jedenfalls zum Herrschaftsbereich Theoderichs.⁶⁰ Prokopios lokalisiert Siskier und schon lange hier ansässige Sueben im Raum der antiken Savia, heute der Raum der oberen Save. Nördlich von ihnen sieht er Noriker und Carni, die alle bis zum Ausbruch des Krieges unter gotischer Herrschaft gewesen wären.⁶¹ Letztere siedelten laut antiker Geografie südlich der Karnischen Alpen und Karawanken.⁶² Die gotische Herrschaft innerhalb des Gebirges bedeutet auch, dass die spätantike Verwaltung mindestens bis zu diesem Zeitpunkt fortbestand.

Gotenkriege und Franken in den Alpen

Nach dem Tode Theoderichs zerbrach das gotische Reich in Italien. In den Kriegen um die Nachfolge wurde auch der Alpenraum in die Kampfhandlungen und

54 Cassiodor Var. I 11; Wolfram, Grenzen und Räume 64 f. und Die Goten 316; Heitmeier, Inntal 173.

55 Kaiser, Churrätien 25.

56 Cassiodor Var. VII 4.

57 Cassiodor Var. III 48.

58 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 48.

59 Gleirscher, Karantainen 14 f.; Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 368; Cassiodor Var. III 50.

60 Zur Diskussion über die Grenzen im raetischen und norischen Raum um 500: Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 134 und 158 f.; Wolfram, Grenzen und Räume 75; Kaiser, Churrätien 29.

61 Prokopios, Bell. Got. I (V) 15.26–27 ed. Dewing 156; Wolfram, Mitteleuropa 73. Zur Zugehörigkeit des Inntals zu Italien siehe Heitmeier, Inntal 211.

62 Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 5.38; Krahwinkler, Friaul 12; Kahl, Der Staat der Karantanen 60.

politischen Entwicklungen einbezogen. Schuld daran war vor allem der merowingische König in Austrasien, Theudebert (reg. 533–547), der in den Alpen nicht das Ende seines Herrschaftsgebietes, sondern, im Gegenteil, den Anfang seiner zukünftigen Herrschaft über Italien sah.⁶³ Um diese zu erlangen, galt es zunächst, die strategisch wichtigen Übergänge der Alpen zu sichern.⁶⁴ Zuerst eroberte er 534 das Burgundische Reich, dann konnte der Merowinger im Jahr 537 von den Goten die nordalpinen Regionen und das Gebirge selbst erwerben.⁶⁵ Danach griff Theudebert in den Kriegen zwischen Byzanz und Goten immer wieder zu seinem eigenen Vorteil ein. Um 539 führte ein Kriegszug angeblich über 100.000 fränkische Krieger in die Poebene, wo sie gegen Goten und Byzanz gleichermaßen kämpften.⁶⁶ 546 übergab der gotische König Totila Theudebert die Provinz Venetien, um wenigstens diesen Feind auszuschalten und gleichzeitig der imperialen Armee den Landweg nach Italien durch Dalmatien und Istrien zu versperren. Für die Franken bedeutete dies gleichzeitig eine südliche Absicherung der alpinen Gebiete. Direkt gegen Byzanz gingen sie aber nie vor.⁶⁷ Trotzdem bemühte sich der fränkische König, dem Kaiser seine Macht zu beweisen. In dem berühmten Brief Theudeberts an Kaiser Justinian prahlte er mit der äußersten Zone seine Macht, die unter anderem in „septentrionalem plagam Italiaeque Pannoniae [...] per Danubium et limitem Pannonie usque in oceanis litoribus“ läge.⁶⁸ Diese Grenzziehung ist zwar etwas nebulos, Noricum und Rätien sind in den Augen des Herrschers aber damit eindeutig Teil des fränkischen Reiches.⁶⁹ Auch die berühmten Zeilen des Venantius Fortunatus (s. u.) sind ein deutlicher Hinweis auf die fränkische Präsenz zumindest in Teilen des alpinen Noricum.

Der Kaiser hatte jedoch seinen Anspruch auf Noricum noch nicht aufgegeben. 547/8 schenkte er den Langobarden, offenbar als Unterstützung und Puffer gegen die Franken in Venetien, die *polis Noricon* und weitere Befestigungen in Pannonien.⁷⁰ Diese *polis Noricon* wird meist als das Stadtgebiet von Poetovio/Ptuj und Ce-

63 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 42; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 39.

64 Bernard, Le Royaume mérovingien 163.

65 Prokopios Bell. Got. I (V) 13.14–29 ed. Dewing 136 ff.; Wolfram, Die Goten 315, 344; Kaiser, Churrätien 31.

66 Prokopios Bell. Got. II (VI) 25.2 ed. Dewing 84; Gregor von Tours Hist. III 32; Wolfram, Die Goten 347.

67 Wolfram, Die Goten 355 f.; Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 167.

68 MGH Epp. 3 Epistolae Austrasicae Nr. 20, S. 133.

69 Wolfram, Grenzen und Räume 66 f.; Ciglenečki, Results and Problems 298; LexMa „Theudebert I“ (U.Nonn).

70 Prokopios Bell. Got. III (VII) 30.10 ed. Dewing 440; Christou, Byzanz und die Langobarden 81; Wolfram, Die Goten 323.

leia/Celje gedeutet, heute das nordöstliche Slowenien.⁷¹ Die Grenze zwischen den Mächten ging Mitte des 6. Jh. offenbar genau durch das ehemalige Binnennoricum. Die obere Donau spielte im Bewusstsein der Byzantiner in dieser Zeit hingegen als Grenzlinie keine Rolle mehr.⁷²

Das Inntal als Teil des ehemaligen Rätien, aber vielleicht auch der äußerste Ostalpenrand bis Pannonien dürfte zunächst aufgrund der alten Zugehörigkeiten trotz fränkischer Herrschaft geografisch noch als Teil Italiens gesehen worden sein.⁷³ Die Oberhoheit der Franken in den Alpen sah in der Praxis aber eher wie eine graue Zone aus.⁷⁴ Nachrichten drangen nur mehr selten aus diesen Gebieten.⁷⁵ Hier sticht vor allem die Reise des Venantius Fortunatus von Ravenna nach Tours hervor. Er durchquerte im Jahr 565 die Alpen, indem er über die karnischen Alpen bei Iulium Carnicum/Zuglio und den Plöckenpass weiter über die Flüsse *Drauum Norico*, *Oenum Breonis*, *Liccum Baiuaria*, *Danuvium Alamannia*, *Rhenum Germania* ging. Offenbar stellten sich ihm keine Hindernisse in den Weg, denn diese Route war ganz fränkisches Gebiet. Doch schon einige Jahre später änderten sich die Verhältnisse und die südlichen Alpentäler wurden wieder zum Grenzraum. Als Venantius einige Jahre später sein Buch über den heiligen Martin in einer imaginären Reise zurück nach Ravenna schickte, musste er „barbaricos [...] amnes“ überqueren, und der Weg über Reschenpass und Brenner war zeitweise durch die Baiern gesperrt.⁷⁶

Dies hatte zwei Gründe. 568, also drei Jahre nach der Hinreise des Venantius, hatten die Langobarden die verfahrenere Situation genutzt und sich in Italien festgesetzt, möglicherweise sogar mit (unfreiwilliger) byzantinischer Hilfe.⁷⁷ Ein frän-

71 Wolfram, Mitteleuropa 79.

72 Prokopios de Aedificiis IV 5 schreibt, dass die Donau erst ab Dakien eine Grenze zwischen Barbaren und Römern darstellt.

73 Noch Paulus Diaconus zählt in seiner gelehrten Aufzählung der Provinzen die beiden Rätien zu Italien. Paulus Diaconus Hist. Lang. II 15; Wickham, Early Medieval Italy 4. Rätien war Teil der antiken Diözese und Präfektur Italien. Meyer-Marthaler, Rätien im Frühen Mittelalter 12. Zu der Stelle in Paulus Diaconus siehe auch Wolfram, Salzburg, Bayern 86; Heuberger, Natio Noricorum et Pregnariorum 24 ff.

74 Wolfram, Die Goten 314; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 31.

75 Berg, Bischöfe 82 ff. über den erhaltenen Brief der Bischöfe Aquileias aus dem Ende des 6. Jh., der eine fränkische Oberhoheit über Binnennoricum im Laufe des 6. Jh. andeutet.

76 „[...] si vacat ire viam neque te Baiouarius obstat“. Weg nach Tours: Vita Sancti Martii Praefatio und Schlussworte MGH Auct. ant. 4.1, S. 2, zurück S. 368. Über die Route siehe Kapitel „Zentralalpen“ ab S. 135.

77 Paulus Diaconus Hist. Lang. II 5: Der erfolgreiche byzantinische Feldherr Narses wäre beim Kaiserhaus in Missgunst gefallen und hätte deshalb die Langobarden unter König Alboin aufgefordert, Italien zu erobern. Dazu Christou, Byzanz und die Langobarden 110 f.

kischer Abgesandter konnte nun nicht mehr so leicht Oberitalien queren. Gleichzeitig erkannte der von den Merowingern selbst eingesetzte Herzog der Baiern, Garibald I., in den Langobarden eine gute Möglichkeit, seine eigenen politischen Ideen zu verwirklichen und die strategische Lage am Alpenrand auszunützen, um auch die Alpenpässe des heutigen Tirol unter Kontrolle zu bringen. Unterstützt wurden diese Pläne sicher von seiner langobardischen Ehefrau Waldarada und seinem Schwiegersohn, dem langobardischen Herzog von Trient.⁷⁸

Die fränkischen und byzantinischen Besitzungen in Oberitalien mussten nun größtenteils aufgegeben werden. Zusätzlich unternahmen die Langobarden in den Jahren 571–574 auch mehrere Beutezüge in und über die Westalpen hinweg Richtung Südfrankreich. Die Plünderer mussten sich schließlich dem erfolgreichen fränkischen Feldherren Mummolus geschlagen geben.⁷⁹ Die merowingischen Herrscher des Burgunderreiches versuchten danach erneut, die Grenzfestungen jenseits der Alpen in ihren Besitz zu bekommen. Die austrasischen Franken paktierten unter Childebert mit Byzanz und griffen die Langobarden unter anderem über die churrätischen Pässe an. Diese Strategie schien zuerst Erfolg zu versprechen, doch spätestens 588 hatten sich die Langobarden mit den Baiern verbündet und das Unternehmen wurde zur Niederlage. Doch schon 589 wurde der aufmüpfige Baiernfürst entmachtet und die Frankenherrscher konnten sich wieder ihrer Besitztümer sicherer sein. Zwei Jahre später wurde ein neuer Baiernherzog, Tasilo, von den Merowingern eingesetzt, möglicherweise ein Verwandter der oben genannten bairischen Herzöge. Im Gegensatz zu diesen blieb er jedoch den fränkischen Herrschern treu.⁸⁰

Der Frieden, den König Childebert mit dem langobardischen König Agilulf 591 schloss, fixierte wohl endgültig bei Meran die Grenze zwischen dem fränkischen Rätien und dem langobardischen Gebiet. Dies bedeutete im Detail oft eine Abweichung von den römischen Provinzgrenzen. Der Vinschgau, der vorher noch zum Bistum Säben und damit zu Raetia II gehörte, wurde ebenso wie das Bergell zu Chur geschlagen, während Bellinzona Teil des Territoriums von Mailand wurde. Im Norden konnte sich die endgültige Grenze gegen Alemannien im Vorderrheintal erst durch die Gründung von Disentis im 8/9. Jh. festigen, im unteren Alpenrheintal an der Wende vom 7. zum 8. Jh.⁸¹

78 Wolfram, Grenzen und Räume 76 f.

79 Gregor von Tours Hist. IV 42 und 44.

80 Gregor von Tours Hist. IX 25, X 3; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 30; Wolfram, Grenzen und Räume 76 ff.; Schmid, Bayern und Italien 60 f.

81 Kaiser, Churrätien 33 f. und 36 f.

Parallel zu diesen Scharmützeln und Machtkämpfen zwischen Langobarden, Franken und Baiern darf man die Byzantiner nicht vergessen, die entweder durch Bestechung oder durch militärisches Eingreifen immer noch sehr aktiv am politischen Geschehen auf dem Gebiet der ehemaligen römischen Präфекtur Italien und damit auch in den Alpen beteiligt waren. Die Talsperren und Festungen an den Südausgängen der Alpen dürften von ihnen in der Mitte des 6. Jh. erneuert bzw. zusätzlich befestigt worden sein.⁸² Der byzantinische Feldherr Narses konnte für eine kurze Zeit auch Venetien wiedererobern, vielleicht auch die Gebirgsgegenden Noricums: Die Befestigungsanlage des Duels bei Feistritz wird in ihrer Bauweise byzantinisch gedeutet.⁸³ Noch bis weit in langobardische Zeit hinein wurden einige der alpinen Festungen von byzantinischen Besatzungen beherrscht. So ist für Susa noch 574 ein byzantinischer *magister militum*, Sisinnius, bekannt, der hier unbehelligt von den vor dem fränkischen Feldherren Mummolus fliehenden Langobarden residieren konnte.⁸⁴ Die Küstengegenden bei Grado und Istrien waren ohnehin noch lange byzantinisch und entfernten sich erst in einem jahrhundertelangen Ablösungsprozess. Ravenna fiel 751 in die Hände der Langobarden und Venedig blieb überhaupt bis ins hohe Mittelalter hinein der (wenn auch recht autonome) Repräsentant von Byzanz in der oberen Adria.

Ende des 6. Jh. traten schließlich die Letzten der Mächte auf, die in dieser Zeit im Alpenraum eine Rolle spielen sollten: die Awaren und mit ihnen die Slawen. Dieses Steppenvolk konnte die bislang nur in kleinen (Plünderungs-)Gruppen agierenden Slawen mobilisieren und schaffte es so, innerhalb von kürzester Zeit ein riesiges Gebiet zu erobern.⁸⁵ Spätestens 610 stand dann ein slawisch-awarisches Heer bei Aguntum, besiegte das bairische Heer und definierte damit einen Grenzraum, der für über 100 Jahre lang seine Gültigkeit hatte.⁸⁶ Die Gründe dieser starken Westbewegung innerhalb der Alpen sind nicht deutlich zu erkennen. Auffällig ist, dass durch die awarische Eroberung des Ostalpenraumes den Langobarden in Friaul und Venetien der Rücken frei wurde und ihr Territorium zumindest im Osten weder durch Franken noch durch die nun frankenfreundlichen Baiern unter Tassilo bedroht wurden. Möglich ist daher, dass sie die slawisch-awarische

82 Auctarii Havniensis Extrema c. 3 und 4, MGH Auct. ant. 9, S. 337; Christie, From Constantine to Charlemagne 367 f.; Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 51.

83 Gleirscher, Karantanien 17; Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 368.

84 Gregor von Tours Hist. IV 44.

85 Pohl, Awaren 118 ff.

86 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 39; Wolfram, Grenzen und Räume 79.

Eroberung des Ostalpenraumes aktiv unterstützten.⁸⁷ Dagegen spricht die eher aggressive Haltung der benachbarten Slawen gegenüber den östlichen langobardischen Dukates Friaul zu dieser Zeit, die Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Langobarden durchschimmern lässt.⁸⁸ Allerdings war der friulanische Dux traditionell aufmüßig gegenüber dem König in Pavia, der wiederum üblicherweise gute Kontakte zu den Awaren hatte. Möglicherweise handelte es sich hier also um Strafexpeditionen. Die Langobarden hatten schließlich ansonsten gute Verbindungen mit den Awaren.⁸⁹ Denkbar ist aber auch, dass im Gebiet des ehemaligen Binnennoricum ein Machtvakuum geherrscht hatte, da die Franken Ende des 6. Jh. mit inneren Kämpfen und den Konflikten mit den Langobarden genug zu tun hatten.⁹⁰ Die Slawen und Awaren konnten dieses Gebiet ab etwa 590 daher relativ einfach erobern.

Allerdings konnte man in Noricum noch im Jahr 591 hoffen, sich an die Franken wenden zu können. Denn in einem Brief aus diesem Jahr an Kaiser Maurikios drohen die Bischöfe in Grado, dass man sich bei mangelnder Unterstützung von Byzanz die Weihe auch im Frankenreich holen könnte, wie dies früher schon einmal geschehen sei.⁹¹ Die Situation sah nur 20 Jahre später ganz anders aus. Um 610 missionierte der irische Mönch Columban im Auftrag des austrasischen Königs Theudebert II im alemannischen Raum. Er dachte darüber nach, die Slawen zu missionieren. Da sein damaliger Aufenthaltsort Bregenz war, kann man folgern, dass er zu den Slawen im Ostalpen- oder mittleren Donauraum gehen wollte. Diese Region war außerdem die einzige Mitteleuropas, die als einstiger Teil des fränkischen Herrschaftsraumes slawisch/awarisch geworden war. Doch laut seiner Vita wird Columban von einem Engel von diesem Vorhaben abgebracht. Der Bote Gottes zeichnete eine Weltkarte nach dem damals üblichen T-Schema auf und meinte, der Heilige solle links oder rechts, nach Belieben, gehen. Normalerweise sind Europa und Afrika das rechte und linke untere Viertel dieser Karten.⁹² Der

87 Dahinter steht auch die Entscheidung der Langobarden, 568 Pannonien den Awaren zu überlassen und Italien zu erobern. Zu den Hintergründen dazu: Pohl, *Awaren* 52 ff.

88 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* IV 37.

89 Pohl, *Awaren* 240; Krahwinkler, *Friaul* 39 f.; Paulus Diaconus *Hist. Lang.* IV 20, 24, 28.

90 Lebecq, *origines franques* 117. Eine etwaige vorhandene byzantinische Besatzung hätte sich wohl bald zurückgezogen, da eine Versorgung des Landes aufgrund der Gebietsverluste in Norditalien kaum mehr möglich gewesen wäre. Zu der These, dass Byzanz Noricum zurückerobern konnte: Klebel, *Das Fortleben des Namens „Noricum“* 484 ff.

91 Auch mit diesem Brief ist also die Zugehörigkeit Noricums zum Frankenreich belegt. Berg, *Bischöfe* 82 ff.; Pohl, *Awaren* 147 ff. Mehr zu den norischen Bistümern im Kapitel über das Christentum in den Alpen ab S. 190.

92 Woodward (Hg.), *The history of cartography* 301 ff.

Engel meinte wohl, er solle zwischen diesen beiden wählen und sich nicht für die obere Hälfte, Asien, entscheiden, wo offenbar die Slawen verortet wurden.⁹³ Columban beschloss daraufhin, nach Italien zu gehen. Diese Entscheidung scheint allerdings politische Hintergründe gehabt zu haben, denn der Missionar hatte sich geweigert, die seiner Ansicht nach illegitimen Söhne des Theudebert zu segnen, und sich damit den Unmut der mächtigen Königin Brunhilde zugezogen. Er musste daher fliehen.⁹⁴ Dieser Machtwechsel hatte scheinbar auch Auswirkungen auf das Verhältnis der Awaren und Slawen zu den Franken, eine Mission war danach nicht mehr möglich.

In Baiern wurde das Auftreten der awarisch-slawischen Macht so lange geduldet oder sogar unterstützt, solange Herzog Garibald I. mit den Langobarden verbündet war. In dem Moment, als er abgesetzt wurde, fanden erste Kämpfe der Baiern *in Sclaborum provinciam* statt. Der neue Herzog Tassilo zog 592 gegen die Slawen, um zu plündern. 595 erlitt er jedoch eine Niederlage, da die Slawen das mächtige Awarenheer zu Hilfe gerufen hatten. Nach dessen Tod wurde sein Sohn im Jahr 610 bei Aguntum von Slawen besiegt, die daraufhin die Grenzgebiete auf der Suche nach Beute verwüsteten. Sie konnten jedoch wieder vertrieben werden.⁹⁵ H. Wolfram meint, dass dieser Kampf im Pustertal die Präsenz der Baiern dort und beim Brenner voraussetzt und daher die Franken ihnen nach dem fränkisch-langobardischen Frieden von 591 das Gebiet östlich des Reschen überantwortet hätten.⁹⁶ Die Orte Tesselberg, Uttenheim, Dietenheim und Greimwalden im Pustertal werden daher nach den Namen der agilolfingischen Herzogsfamilie gedeutet und als Ansiedlung von Wehrbauern aus dieser Zeit interpretiert.⁹⁷ Es gibt aber auch einige Stimmen, die den Raum nicht „als fast ausschließliches Feld bayerischen Interesses“ sehen.⁹⁸ Denn eine bairische Präsenz südlich des Brenners ist sonst nicht leicht fassbar. Die oben genannten Ortsnamen könnten auch aus dem Ende des 7. Jh. stammen, als um 680 erstmals ein bairischer Graf südlich des Alpenhauptkammes in Bozen nachweisbar ist.⁹⁹ Ein weiterer Hinweis auf eine erst

93 Jonas Vita Columbani I 27 MGH SS rer. Merov. 4, S. 104: „Cumque haec votis patrandum inesset, angelus Domini per visum apparuit, parvoque ambitu, velut paginali solent stilo orbis describere circulum, mundi conpagem monstravit. ‚Cernis‘, inquit, ‚quod maneat totus orbis desertus. Perge dextra levaque, qua eligis, ut labores tui fructus comedas‘. Intellexit ergo ille, non esse gentis illius in promptu fidei profectus, quievitque in loco, donec aditus ad Italiam viam panderet.“

94 Wood, *The Merovingian Kingdoms* 132 f.

95 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* IV 10 u. 39; Wolfram, *Grenzen und Räume* 79.

96 Wolfram, *Grenzen und Räume* 79.

97 Schmid, *Bayern und Italien* 65.

98 Schneider, *Fränkische Alpenpolitik* 26 und besonders Heitmeier, s. u.

99 Schmid, *Bayern und Italien* 64.

im späten 7. Jh. erfolgende Eroberung der alpinen Gebiete ist der Gebietsname „Sundergau“, der im heutigen voralpinen Bayern lag, und „Südgau“ bedeutet. Damit wurde also die südliche Grenze des bairisch beherrschten Raumes im frühen Mittelalter bezeichnet. Laut Irmtraut Heitmeier hätten die Franken gar kein Interesse daran gehabt, einen wichtigen Weg in den Ostalpenraum und nach Italien so unsicheren Bündnispartnern wie den Baiern zu überlassen. Die Forscherin betont stattdessen die relative Autonomie und Pufferfunktion der Breonen im Inntal. Für eine fränkische Präsenz im Inntal noch weit in das 7. Jh. gibt es durchaus Indizien.¹⁰⁰ Auch die Aktion bei Aguntum ist nicht notwendigerweise nur über die Route durch das Inn- und Pustertal zu realisieren: Damals vermutlich genauso genutzte Pässe waren etwa der Fuscher oder Rauriser Tauern beim Großglockner, auch der Felber Tauern wäre ein möglicher Weg gewesen.¹⁰¹ Es könnte sich um den Versuch gehandelt haben, die Slawen und Awaren von der Überschreitung des Alpenhauptkammes nach Norden abzuhalten. Das Salzbachtal blieb ja bis in das beginnende 8. Jh. noch umkämpfter Grenzraum.¹⁰² Vielleicht agierte das bairische Heer im fränkischen Auftrag, wobei man allerdings die verschiedensten Konflikte der Merowinger untereinander nicht vergessen sollte.¹⁰³

Um die schnell wechselnden politischen Bündnisse und Feindschaften dieser Zeit genau durchschauen zu können, fehlen halbwegs objektiv berichtende Quellen, denn jeder frühmittelalterliche Autor hatte eine klare Vorstellung davon, wer Feind und wer Freund war. Eine sichere Antwort auf die Frage nach den damaligen Territorien und Grenzen wird es daher wohl nie geben. Dazu kommt noch eine andere Konzeption des Grenzbegriffes als heute, auf die weiter unten genauer eingegangen werden wird. Die Grenzräume in den Alpen waren breite Säume, die sich vor allem im 7. Jh. weitgehend selbst verwalten konnten und die durch die Oberherrschaft – sei es fränkisch, bairisch oder awarisch – nur wenig berührt waren. Churrätien gehörte beispielsweise Ende des 6. Jh. zum austrasischen Teil des Frankenreiches, danach dürfte es zum burgundischen Teilreich gehört haben. Man hört wenig bis gar nichts über die Art der Bindung zwischen dem Amtsträger in Chur und den Merowingerkönigen. Aus dieser Tatsache alleine kann zwar noch keine Autonomie geschlossen werden, fest steht aber, dass die Verwaltungsstrukturen spätantik-römisch blieben und teilweise Zustände aus dem 6. Jh. konserviert wurden.¹⁰⁴ Dies spricht für eine gewisse Eigenständigkeit.

100 Heitmeier, Inntal 205 ff.

101 Siehe auch Kapitel „Routen durch die Alpen: Ostalpen“ ab S. 143.

102 Siehe S. 97.

103 Pohl, Awaren 239.

104 Kaiser, Churrätien 39 f.

Auch im breonischen Inntal lebte wohl noch lange Zeit die spätrömische Organisationsstruktur weiter, die nur punktuell von der Ansiedlung von Militär aus den fränkisch dominierten nördlichen Nachbarregionen berührt wurde.¹⁰⁵ Die Zugänge über den Brenner waren spätestens Ende des 7. Jh. in bairischer Hand. Dies zeigt unter anderem die Vita des heiligen Corbinian des Arbeo von Freising. Die Diener der Herzogs sollten den Heiligen „a finibus Valeriae atque Noricensis Cisalpina in caput Italiae“ begleiten. Das *Valeria* in diesem Text kommt völlig unerwartet und ist auch sonst nicht bezeugt.¹⁰⁶ Was außerdem auffällt, ist die Bezeichnung der Grenzen des transalpinen Noricum. Das Gebirge scheint kein eindeutiger Teil eines Herrschaftsraumes zu sein, sondern bis weit in das 8. Jh. hinein ein breiter, bewachter Grenzstreifen zwischen den Reichen.¹⁰⁷

In den Ostalpen lösten sich die slawischen Anführer (mit einer unbekanntem Größe an einheimischer Unterstützung) vermutlich schon im ersten Drittel des 7. Jh. vom awarischen Reich los. Die Zugehörigkeit zum slawischen Herrschaftsgebiet des fränkischen Kaufmanns Samo (mit Zentrum vermutlich in Mähren) ist umstritten. Die Slawen scheinen gegenüber den Awaren im 7. Jh. ihre Unabhängigkeit behauptet zu haben. Denn Ende des 7., spätestens Anfang des 8. Jh. war der polyethnische Verband unter slawischer Führung immerhin so eigenständig geworden, dass er unter einem eigenen Namen – Karantanen – auftreten konnte. Mitte des 8. Jh. konnte der bairische Herzog dieses slawische Reich in den südlichen Ostalpen in seine Abhängigkeit bringen.¹⁰⁸

Eines kristallisierte sich im 6. und 7. Jh. heraus: Die Alpen, lange Zeit ganz innerhalb eines einzigen Imperiums gelegen, lagen nun im Schnittpunkt der großen Reiche Mitteleuropas. Die Grenzen, die sich in den Alpen Ende des 6. Jh. gebildet hatten, erwiesen sich zwar im Groben als relativ stabil, doch die Grenz-zonen selbst blieben breit und variabel. Plünderungszüge in benachbarte Länder

105 Heitmeier, Inntal 263.

106 Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 15 ed. Glaser/Brunhölzl 109 f.; Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich 69; Jahn, Ducatus Baivariorum 71; Pohl, Awaren 309; ausführlicher aber nicht überzeugend Vogel, Vom Werden eines Heiligen 344. Zu der Erklärungsmöglichkeit von *Valeria* als „Ort, wo Walchen (= Romanen) wohnen“ siehe S. 134 und S. 314.

107 Analog dazu könnte man auch Paulus Diaconus Hist. Lang. III 30 interpretieren: Zuerst zieht der König Authari von den Grenzen Noricum weg („[...] deque Noricorum finibus festinanter abscedunt.“) und kommt danach erst zu den „Italiae fines“. Dazu auch Paulus Diaconus Hist. Lang. II 15 (s. o.) Heitmeier, Inntal 316 ff. und 320 nimmt gerade wegen der oben zitierten Stelle bei Corbinian eine bairische Übernahme von Teilen des Inntales und Reschen erst im 8. Jh. an.

108 Wolfram, Grenzen und Räume 301 f.; Gleirscher, Karantanien 24. Genauerer zu der Geschichte der Karantanen im Kapitel „Der Ostalpenraum: von Binnennoricum zu Karantanien“ ab S. 319.

standen durchaus noch an der Tagesordnung.¹⁰⁹ Dass die Grenzmarken innerhalb des Gebirges im Einzelnen kaum zu rekonstruieren sind, liegt sicherlich an ihrer Schnelllebigkeit, aber auch an der anderen Art, mit der die frühmittelalterlichen Menschen Grenzregionen organisierten.¹¹⁰

Karolinger und Ausblick

Die Karolinger nahmen ab Pippin die Alpen- bzw. Italienpolitik der Merowinger wieder verstärkt auf und schafften es bis Ende des 8. Jh., den gesamten Alpenraum unter ihre Kontrolle zu bringen.¹¹¹ In Churrätien hatte sich bis Anfang des 8. Jh. eine eigenständige Bischofsherrschaft mit Zentrum Chur entwickelt. Diese Art von „Bistumsrepublik“ war in Gallien für Orte mit starken spätrömischen Traditionen typisch. Die Karolinger versuchten nach und nach in diesen Orten wieder die ganze Kontrolle zu erlangen, spätestens 806/7 betraf dies auch Churrätien.¹¹² Im Jahr 774 eroberte Karl der Große das Reich der Langobarden. Als letzte alpine Region konnte er 788 den bairischen Herzog Tassilo unter fadenscheinigen Vorwänden entmachten. Damit war der Alpenraum zum letzten Mal in einer einzigen Hand.

Der Prozess der Nordwestorientierung der Zentral- und Ostalpen bedingte, dass sich auch die einstige Wahrnehmung änderte. Im 5. und beginnenden 6. Jh. gehörte dieses Alpenstück ja noch administrativ zu Italien, doch die zunehmende Bedeutung als Grenzraum sowie die fränkischen Eroberungen bewirkten eine langsame Ablösung dieser Provinzen und eine Umorientierung Richtung Norden. Einen Bruch bedeuteten die Herrschaft der Slawen und Awaren und die Ausdehnung des bairischen Einflussraumes Richtung Süden und Südosten im Laufe des 7. und 8. Jh. Trotzdem wirkte die Wahrnehmung der spätantiken Grenzen noch lange nach: Paulus Diaconus zählt beide Rätien noch Ende des 9. Jh. zu Italien, obwohl diese Gebiete zum größten Teil schon seit über 200 Jahren fränkisch waren.¹¹³ Einige Kapitel später führt er aus, dass die Provinz Noricum, die vom Volk

109 720 überfällt der Herzog von Friaul die Carniola (Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 52), Langobarden erobern Festungen der Baiern Anfang des 8. Jh. (Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 58).

110 Siehe das Kapitel „Grenzen in den Alpen“ ab S. 83.

111 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 31.

112 Kaiser, Churrätien 45 und 53.

113 Paulus Diaconus Hist. Lang. II 15 „Inter hanc (i. e. die italische Provinz Ligurien, Anm d. Verf.) et Suaviam, hoc est Alamannorum patriam, quae versus septentrionem est posita, duae provinciae, id est Retia prima et Retia secunda, inter Alpes consistunt; in quibus proprie Reti habitare noscuntur“ und 16 „Quinta vero provincia Alpes Cottiae dicuntur, quae sic a Cottio rege, qui Neronis tempore fuit, appellatae sunt. Haec a Liguriae in eorum versus usque ad mare Tyrrenum extenditur, ab oc-

der Baoarier bewohnt sei, im Norden an die Donau, im Westen an das Land der Suaven (Alemannien), im Osten an Pannonien und im Süden an Italien grenzt.¹¹⁴ Hier ordnet er einen einstigen Teil der römischen Präfektur Italiens also im Gegensatz zu Rätien schon dem Norden zu.

Noch nach 800 war man sich der ehemaligen Verhältnisse zumindest in Fragen der kirchlichen Zugehörigkeit bewusst. Churrätien war Teil des Erzbistums Mailand¹¹⁵, das Gebiet des ehemaligen Noricum gehörte, wie auch Säben, zum Patriarchat Aquileia.¹¹⁶ Doch das Anfang des 8. Jh. neu gegründete Bistum Salzburg war schon wie selbstverständlich in den Ostalpen tätig und begann dort eine Kirchenstruktur aufzubauen. Trotzdem konnte das Patriarchat Aquileia sich noch Anfang des 9. Jh. an Karl den Großen wenden und versuchen, die Herrschaft über sein ehemaliges Bistumsgebiet wiederzuerlangen. 811 wurde zwar der größte Teil des ehemaligen Noricum, nämlich das ganze Gebiet nördlich der Drau, endgültig Salzburg überantwortet. Doch dass Aquileia zumindest ein Teil von Noricum Mediterraneum erhalten blieb, zeugt davon, dass man die alten Verhältnisse noch nicht ganz vergessen hatte.¹¹⁷ Weiter im Westen wurde Chur spätestens 843 von Mailand abgetrennt und Mainz zugeordnet¹¹⁸, Anfang des 9. Jh. wurden auch die vorher zu Turin gehörenden westalpinen Bistümer Richtung Provence umorientiert.¹¹⁹

Im ersten Aufteilungsplan des Reiches von Karl dem Großen unter seinen Söhne, der *divisio regnorum* von 806 (Siehe Abbildung 8 auf S. 85), wurde Baiern und Rätien nach antiker Tradition noch zum italischen Reichsteil und damit Pip-pin zugerechnet. Die anderen Alpengebiete wurden zwischen dem Mittel- und dem Westreich aufgeteilt, so dass Karl der Kahle den Großen St. Bernhard und Ludwig den Mont Cenis zugeteilt bekam.¹²⁰ In den späteren Teilungsplänen scheinen die Alpen dann kein Teil Italiens mehr zu sein und spätestens 865 war der Ablösungsprozess beendet.¹²¹

ciduo vero Gallorum finibus copulatur.“ **Zu diesem und folgendem Zitat siehe auch Wolfram, Salzburg, Bayern 86; Meyer-Marthaler, Rätien im Frühen Mittelalter 16; Heuberger, Natio Noricorum et Pregnariorum 24 ff.**

114 Paulus Diaconus Hist. Lang. III 30 „Noricorum siquidem provincia, quam Baioariorum populus inhabitat, habet ab oriente Pannoniam, ab occidente Suaviam, a meridie Italiam, ab aquilonis vero parte Danuvii luente.“

115 Kaiser, Churrätien 102 f.

116 Hageneder, Kirchliche Organisation 204.

117 MGH DD Kar.1 Nr. 211, S. 282.

118 Kaiser, Churrätien 102 f.

119 Guichonnet, Histoire de la Savoie 112.

120 Kaiser, Churrätien 56, Schmid, Bayern und Italien 75, MGH Capit. 1 Nr. 45, S. 126.

121 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 46 f.

Grenzen in den Alpen

Konzept

Die oben erkennbaren Schwierigkeiten, die Grenzlinien zwischen den Mächten im Alpenraum zu rekonstruieren, liegen auch an dem Unterschied zwischen damaliger und heutiger Auffassung von „Grenze“. Die Römer hatten einen universalen Machtanspruch als Weltherrscher: Sie sahen sich als rechtmäßige Herren über die bekannte Welt. Theoretisch war das römische Reich also grenzenlos, rein praktisch hatte das Imperium natürlich Grenzen, die gezogen und gehalten werden mussten.¹²² Die Völkerwanderung und die Entstehung der barbarischen Reiche auf dem Boden des ehemaligen Römischen Imperiums brachten dieser Idee jedoch ein Ende. Die barbarischen Königreiche hatten ganz eigene Grenzkonzepte, die sich mit den antik-römischen Vorstellungen vermischten. Zusätzlich bedingten die heterogenen Machtstrukturen, dass sich die Territorien der Reiche schnell verändern konnten.

Um Grenzen zu bezeichnen, benutzten die Römer die Begriffe *finis*, *terminus* und *limes*, in karolingischer Zeit wurde auch das Wort *marca* gebraucht. Dieses Wort bezeichnete daneben eine eigene, räumliche Grenzorganisation der Marken.¹²³ Dass Grenzümgebungen eigens und großflächig organisiert waren, zeigt, dass Grenzen als mehrdimensionale Räume und nicht linear aufgefasst wurden.¹²⁴ Die fränkischen Herrscher hatten trotzdem eine sehr genaue Vorstellung von den Grenzen ihres Territoriums¹²⁵, obwohl sich die Gegebenheiten regional sehr schnell ändern konnten, wie der weiter unten behandelte Grenzsaum am Südfuß der Alpen zeigt.

Für die umliegenden Großreiche waren zunächst nur die großen Alpenübergänge und Zubringertäler von größter Wichtigkeit. Hier wurden die Befestigungen ausgebaut und die Herrschaft kontrolliert, die Überlieferungslage ist entsprechend gut. Die politische Zugehörigkeit der Hauptverkehrsachsen kann daher gut rekonstruiert werden, ebenso sind die Grenzpunkte und deren Organisation teilweise recht deutlich zu erkennen. Im Gegensatz dazu scheinen die Nebenachsen sowie weniger bedrohte Räume als diffuse Regionen, in denen klare Grenzen schwer zu erfassen sind. Dies liegt nicht nur an der Überlieferungslage sondern dürfte durchaus der Realität entsprochen haben.¹²⁶

122 Heather, *The late Roman art of client management* 18; Arce, *Frontiers of the late Roman Empire* 9f.

123 Wolfram, *The creation of the Carolingian frontier system* 235. Interessanterweise wurden alle diese Worte ganz von dem aus dem slawischen kommenden „Grenze“ verdeckt.

124 Pohl, *Frontiers in Lombard Italy* 128f. und 133f.

125 Goetz, *Concepts of realm* 80.

126 Das bedeutet allerdings nicht, dass das Gebirge nicht schon genauso grundherrschaftlich organi-

In karolingischer Zeit erwähnt die *divisio regnorum* von 806 ausdrücklich und sehr genau die einzelnen, wichtigen Übergänge und die Talschaften, die zu dem jeweiligen Pass führen. Diese werden je einem Sohn – Ludwig, Pippin und Karl – zugesprochen. Die Landschaften außerhalb der Übergänge werden nicht erwähnt, außer die Gegend *per terminos Italicorum montium usque ad mare*.¹²⁷ Hier diene ein nur vage beschriebener Teil des Gebirges ausdrücklich als Grenze. Im Vertrag von Verdun 843, als sich die Nachkommen Karls das Reich erneut aufteilten, waren die Pässe der Alpen kein Thema mehr.

Die lokalen Grenzen in den Alpen lagen im frühen Mittelalter (und später) an den Talausgängen der wichtigen Pässe, im Gegensatz zu den modernen, die eher auf den Passhöhen liegen. Die gesamten Passregionen der Westalpen waren demzufolge in den ersten Jahrhunderten eigene territoriale Einheiten, nämlich die *Alpes poeniae, cottiae* und *maritimae*. Die Bündner Pässe sowie die Reschen- und Brennerroute gehörten zu den römischen Provinzen Raetia I und II, die durch die Städte und das Flachland hinter den Alpen Richtung Donau und Rhein definiert wurden. Dies änderte sich erst im 6. Jh., als beide Provinzen ihre Grenzen bis zum Alpenrand zurücknehmen mussten und damit auf das Gebirgsterritorium um diese Pässe herum reduziert wurden. Die Grenzen lagen nun nördlich wie südlich punktuell an den Ausgängen der großen Täler, entlang der maßgeblichen Handels- und Kommunikationsrouten. Die Festungen an den südlichen Alpenausgängen waren äußerst umkämpft. In römischer Zeit war die Grenze der Raetia I noch vor der Festung gelegen, doch spätestens 590 war die Burg in langobardischer Hand.¹²⁸ Die Festung Bellinzona bei Susa war noch lange nach der Eroberungen Italiens durch die Langobarden Sitz eines byzantinischen *magister militum*.¹²⁹ Ab dem späten 6. Jh. gehörte dann das Aostatal südlich des großen St. Bernhard genauso wie das Susatal zum fränkisch-burgundischen Reich.

Dass auf den Pässen selbst keine Festungen errichtet wurden, hängt mit klimatischen und topografischen Schwierigkeiten zusammen sowie mit dem Desinteresse gegenüber dem Hochgebirge. Eine Befestigung am Talboden konnte leicht das

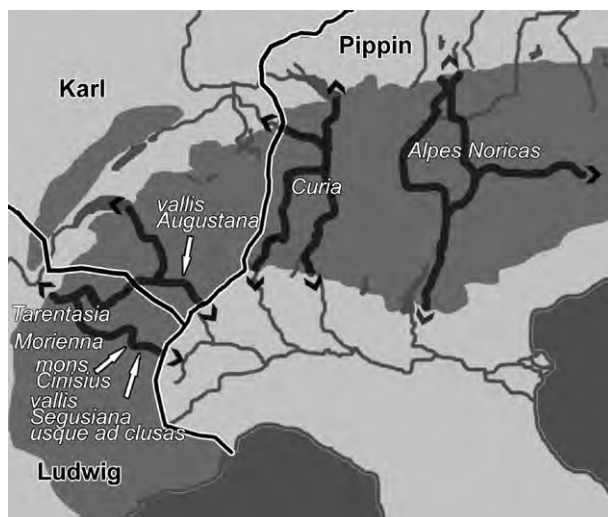
siert und durchgehend in Besitzungen aufgeteilt war wie die Räume des Flachlandes. Dies zeigen zahlreiche Quellen, etwa das Testament des Abbo (Geary, *Aristocracy in Provence*; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* (G. Barrauol, H. Falque-Vert) 248) in den Westalpen, die Besitzungen der Churrätischen Kirche (Kaiser, *Churrätien* 208 ff.) oder auch die Schenkung des Romanen Quartinus um 827/28 im Raum des heutigen Tirol und Südtirol (Wolfram, *Grenzen und Räume* 298; Trad. Freis. Nr. 550 S. 471) siehe dazu auch unten die entsprechenden Kapitel in „Lokale Macht und Herrschaft in den Alpen“ ab S. 299.

127 MGH Capit. I Nr. 45, S.126 ff. Diese Aufteilung kam so nie zustande.

128 Kaiser, *Churrätien* 35 f.

129 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* III 9; Gregor von Tours *Hist.* IV 44.

Abbildung 8: Alpine Grenzen laut der *Divisio Regnorum* von 806.



ganze Jahr hindurch besetzt sein, da es seltener Versorgungsschwierigkeiten gab als auf den durch Schlechtwetter gefährdeten Höhen, die noch dazu mitunter nur über steile Wege zu erreichen waren. Außerdem waren die Engstellen der Talausgänge topografisch günstig, da sie leicht zu verteidigen waren.¹³⁰ Auch dem Rhythmus der Bevölkerung entsprach diese Einteilung: Kultur und Sprache der alpinen Bevölkerung erstreckten sich in den meisten Fällen über eine Gebirgskette hinaus in das dahinterliegende Tal, was zeigt, dass die Anrainer selbst das Hochgebirge nicht als etwas Trennendes wahrnahmen.¹³¹

Die Grenzterritorien waren im frühen Mittelalter häufig Opfer von Plünderungszügen benachbarter Mächte. Diese dienten weniger der Gebietsgewinnung, sondern mehr dem Beutemachen und der Demoralisierung des Nachbarn. Diese Grenzüberschreitungen wurden zwar meist mit Rachezügen geahndet, aber selten als direkte Kriegserklärung gesehen. Schon die römische Armee hatte als Demonstration imperialer Macht regelmäßig die Grenzen des Imperiums überschritten, um militärische Aktionen gegen Barbaren zu starten.¹³² Die gotischen Plünderungszüge Mitte des 5. Jh. wurden ebenso trotz offiziellem Friedensvertrag mit

¹³⁰ Genaueres dazu im folgenden Kapitel zur Organisation der Grenzen.

¹³¹ Dies war schon in der Antike so, Pauli, Alpen 84. So wurden im Vinschgau die Talschlüsse jenseits des Alpenhauptkammes (etwa in das innere Ötztal) bewirtschaftet und besiedelt. Siehe S. 135.

¹³² Pohl, Frontiers in Lombard Italy 251.

den Römern nicht als Friedensbruch angesehen.¹³³ Die Langobarden, die über die Westalpen in Südgallien einfielen, waren nur an Beute interessiert, ebenso wie die Slawen, die den Friaul verwüsteten und die Baiern, die Anfang des 7. Jh. gegen die Slawen zogen.¹³⁴ Die Beutezüge der Baiern gegen Slawen hatten vielleicht auch einen Gebietsgewinn zum Ziel, da in dieser Zeit die Territorien in den Ostalpen noch nicht genau abgesteckt waren. Dasselbe gilt für die Angriffe der Franken in Oberitalien.

Für die Verteidigung waren Wasserläufe weitaus besser geeignet als das Gebirge: Breite Flüsse konnten von einer größeren Menge bewaffneter Menschen mit Pferden oder anderem Vieh nicht ohne Weiteres überquert werden. Zusätzlich sind Wasserläufe leicht zu überwachen. Die Römer hatten aus diesen Gründen die Grenze weit über die Alpen hinaus an die Donau und den Rhein verlegt. Auch für die Slawen waren Flüsse wichtig für die Grenzziehung. Gewässer waren zentrale Siedlungsadern und so waren oft entweder die Flüsse selbst oder die jeweilige Wasserscheide die Grenzzone.¹³⁵ Dies kann man auch in Österreich beobachten, wo die Wasserscheide bei Innichen der westlichste Punkt war, den die slawische Eroberung in den Alpen erreichte.¹³⁶ Auch in Salzburg war der Raum südlich des Pass Lueg zwischen Salzach und Ennsquelle eine Grenzzone, wie die Zerstörung der Maximilianzelle durch die Slawen zeigt.¹³⁷ Als *limes certus* galt die Grenze zu den Baiern entlang der Enns bei ihrem Zufluss in die Donau.¹³⁸ Ebenso diente die Raab im frühen Mittelalter und später immer wieder als Grenzfluss.¹³⁹

Der Gedanke, dass die Grenze zwischen zwei Machtbereichen genau in der Mitte eines Gewässers liegt, war bereits im römischen Recht vorhanden. Es entspricht daher römischer Tradition, Herrschertreffen inmitten von Flüssen abzuhalten. Große Gewässer dienten als eine Linie, die zu überschreiten eine klare Grenzverletzung darstellte.¹⁴⁰ Für das 9. Jh. sind sowohl der Rhein als auch die

133 Wolfram, *Die Goten* 264 und FN 31: Eine antike Quelle meint, ohne öffentliche Kriegserklärung seien Angreifer lediglich Banditen.

134 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* III 8, IV 7, IV 10, IV 39 und IV 24 (Hier verbündeten sich Slawen, Awaren und Langbarden um das byzantinische Istrien zu plündern).

135 Strategikon des Maurikios X.4; Holzer, *Landschaft und Siedlung* 391.

136 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 34 S. 61.

137 BN 3.15 ed. Lošek 93.

138 Pohl, *Awaren* 308 ff.

139 Brunner, *Herzogtümer und Marken* 32, 93, 183.

140 Pohl, *Frontiers in Lombard Italy* 252 und *Awaren* 145; Peyer, *Gewässer, Grenzen und Märkte* 6 und 17; Prokopios *Bell. Got.* II (VI) 29.1–2: Norditalien wird zwischen dem Goten Witigis und dem Kaiser aufgeteilt, der Po ist die Grenze.

Themse als Grenzlinie überliefert.¹⁴¹ Kleinere Gewässer waren, wie Studien in der Schweiz zeigten, jedoch nur dann Grenzen zwischen Höfen oder auch politischen Bezirken, wenn sie nicht überwindbar waren.¹⁴² Beim Streit der beiden Erzbistümer Salzburg und Aquileia um die Rechte im ehemals norischen Gebiet wurde die Drau als Grenze festgelegt, die „per mediam illam provinciam currit“.¹⁴³ In der Realität war diese Trennung allerdings für die Bevölkerung kaum von Belang und die jeweilige Kirche konnte die Besitzungen auf der anderen Seite des Flusses behalten. Diese Aufteilung einer ehemaligen antiken Provinz erfolgte unter bewusster Meidung des alten Raumnamens Noricum, um das störende Gefühl eines Traditionsbruches gar nicht erst aufkommen zu lassen. Die Grenze selbst scheint eine Verlängerung der Draugrenze im südöstlichen Teil Karantaniens bei Celje/Celeia gewesen zu sein.¹⁴⁴ Diese Grenzen waren also nicht im Sinne einer fixen, unüberwindbaren Linie gedacht, sondern dienten als Orientierungs- und Markierungspunkte in der Landschaft. Genau wie Gebirgsketten sind Gewässer jedoch meist mehr ein einigendes als ein trennendes Element.

Grenzorganisation in den Alpen

Die Gebirgsgrenzen erfordern aufgrund ihrer topografischen Eigenheiten spezielle Arten der Organisation. Gemeinsam sind allen Varianten der Verteidigung im Gebirge, dass die Menschen mit der Umgebung vertraut sein mussten und es nicht ausreichte, ein Heer in die Alpen zu schicken. Mit Bergen vertraute Menschen bewachten die Übergänge, eigens gebaute Festungen nutzten die Topografie aus und sperrten so die Talausgänge der Alpen, Klöster und Gesetze organisierten den Verkehr durch die Täler und an den Grenzen.

Bergwächter und militante Einheimische

Ende des 6. Jh. brachten die ständigen Scharmützel zwischen Franken und Langobarden oftmalige Verletzungen der Grenzzonen in den Westalpen, die einheimische Bevölkerung dürfte daher ständig zum Kampf bereit gewesen sein.¹⁴⁵ Um 572 kämpften sogar die Bischöfe von Embrun und Gap selbst im Heer des burgundischen Befehlshabers Mummolus gegen die einfallenden Langobarden – eine

141 Schneider, Lineare Grenzen – Vom frühen bis zum späten Mittelalter 57.

142 Peyer, Gewässer, Grenzen und Märkte 8.

143 MGH DD Kar.1 Nr. 211, S. 282.

144 Wolfram, Grenzen und Räume 226; Kahl, Der Mythos vom Zollfeld 76.

145 Gregor von Tours Hist. X 3; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 3.

Handlungsweise, die von Gregor von Tours sehr kritisiert wird.¹⁴⁶ Im Tiroler Inntal hatten die dort siedelnden Breonen Anfang des 6. Jh. ausdrücklich einen militärischen Auftrag. Sie waren wohl an das *Castellum Teriolis* gebunden.¹⁴⁷ Etwa 200 Jahre später spricht die Vita des Corbinian von *actoribus vel habitatoribus Alpium* bzw. *auctoribus montanis*, die im Engadin und im Etschtal die Grenze zum Territorium der Langobarden bewachten. Sie sollten es dem Herzog der Baiern melden, falls Corbinian den Weg auf seiner Rückkehr von Rom passiere.¹⁴⁸ In diesem Zusammenhang ist eine Urkunde aus dem Jahr 827/828 erwähnenswert, in der ein *Quarti nationis Noricorum et Pregnariorum*, Besitzungen an das Kloster Innichen übergibt. Güter befanden sich unter anderem in einem *castellum ad uuipitina*, das direkt am Fuß des Brenners nahe des heutigen Sterzing lag.¹⁴⁹

Bei einem erhöhten Sicherungsbedarf aufgrund der strategischen Bedeutung einer Alpentransversale wurden manchmal auch eigens Soldaten mit ihren Familien angesiedelt. Hierbei handelte es sich oft um Gruppen, die als eigener Stamm oder Teil eines Stammes bezeichnet wurden. Diese Organisation wurde schon von den Römern angewandt, die zusammenhängende Gruppen an den Grenzen ansiedelten, um ihnen die Verteidigung zu überantworten. Mitte des 5. Jh. wurden Alanen im westlichen Alpenvorland bei Vienne stationiert, um den Mont Cenis und Montgenèvre zu schützen, und 443 wies der römische Feldherr Aetius Burgundern den Raum um Genf an. Diese Stadt liegt an der Verlängerung der Route über den Großen St. Bernhard und hatte daher eine große Bedeutung. Diese Stationierung diente, ähnlich wie bei den Alanen, auch dem Zweck, die Alpenzüge zu sichern.¹⁵⁰ Theoderich nutzte die Festungen in den Alpen zum Schutz der oberitalienischen Ebene. Er griff wohl auf ältere, spätrömische Befestigungen zurück.¹⁵¹ Überliefert sind gotische Gruppen am Südfuß der Westalpen, die dort die strategisch wichtigen Befestigungen beherrschten und die Grenzen kontrollierten. In den Gotenkriegen wechselten diese militärischen Besatzungen, laut Proko-

146 Gregor von Tours Hist. IV 42.

147 Heitmeier, Inntal 178. Cassiodor Var. I 11 erwähnt die Breonen als an militärische Aufgaben gewöhnt.

148 Wolfram, Mitteleuropa 146. Da im Text die Menschen im *Venusticae vallis* und *Innetinis* lokalisiert werden, übersetzte Brunhölzl, Vita Corbiniani 111 die Worte mit „Vinschgau“ und „Engadin“. Nach heutigem Wissen waren diese Gebiete Anfang des 7. Jh. jedoch churrätisch und damit fränkisch. Möglicherweise spiegelt die Quelle aber eher die Verhältnisse zur Zeit Arbeos wider und diese „Bergwächter“ können daher nicht genau lokalisiert werden.

149 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 550 S. 471 f.

150 Die genaue Lokalisierung des den Burgundern zugewiesenen Bezirkes *Sapaudia* ist Gegenstand zahlreicher Diskussionen. Kaiser, Burgunder 40 f.

151 S. o. und Wolfram, Die Goten 306.

pios, zu den Byzantinern.¹⁵² Mitte des 6. Jh. könnten die Langobarden im Osten Binnenoricums von Justinian als eine Art Grenzpuffer gegen die Franken eingesetzt worden sein.¹⁵³

Paulus Diaconus schreibt von einem Sinduald, König der Brenter aus der herulischen *Stirps*. Dieser König, einst ein Befehlshaber in der byzantinischen Armee, saß Mitte des 6. Jh. in der Gegend des Brenners oder südlich davon bei Trient und wurde von Narses besiegt.¹⁵⁴ Die Brenter werden üblicherweise mit den Breonen gleichgesetzt und sind eventuell ident mit den oben genannten Bergwächtern der Vita des Corbinian.¹⁵⁵ Irgendwo hier waren um 470 auch Alemannen „auf den höchsten Gipfeln der Alpen“, vielleicht handelt es sich um einen Topos, vielleicht kann man dies aber auch in obigen Kontext stellen. Eventuell hatten sie selbst die Gebirgshöhen besetzt, die durch den Verkehr über die Alpen sicher recht einträglich waren.¹⁵⁶

Schon im 6. Jh. fanden Könige, Herzöge, Adelige und Bischöfe eine neue Methode zur Organisation und Kontrolle von Pässen und Grenzen in den Alpen, nämlich die Errichtung von teilweise reich ausgestatteten Klöstern.¹⁵⁷ Oben wurde schon die Rolle von Innichen, das 769 *ad terminos Sclauorum* gegründet wurde, angerissen.¹⁵⁸ In den Westalpen befindet sich das älteste Kloster, das mit einer Passsicherung assoziiert werden kann: St. Maurice d'Agaune. Etwa 20 km vom östlichen Ende des Genfer Sees entfernt befindet sich am Eingang zum Wallis die erste Felsenge, die damit ideal geeignet ist, um den Zugang zum Großen St. Bernhard zu schützen. Als König Sigismund 515 genau an dieser Stelle ein Kloster gründete, waren daher sicherlich auch strategische Überlegungen im Spiel. St. Maurice war das erste von vielen Alpenklöstern, das an einer wichtigen Kommunikationsroute angelegt wurde und nicht nur dem Komfort der Reisenden und der Pflege des spirituellen Lebens diente.¹⁵⁹ Etwas später begann man auch in Churrätien diese „fortschrittliche“ Methode anzuwenden. Die Grenzen und Wege wurden Mitte des 6. Jh. den geistlichen Herren von Chur überlassen, die spätestens ab dem Ende des 7. Jh. an den Routen ebenfalls Klöster gründeten.¹⁶⁰ Anfang des 8. Jh. folgte dann

152 Prokopios Bel. Got. II (VI) 28.28–35 ed. Dewing 120 ff.

153 Christou, Byzanz und die Langobarden 81.

154 Paulus Diaconus Hist. Lang. II 3.

155 S. u. und Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 52; Krahwinkler, Friaul 25 lokalisiert die „Brenter“ nahe Trient, da dort der Fluss Brenta entspringt.

156 Jordanes Hist. Got. LV: „[...] Alpes erectos omnino regentes“.

157 S. u. genauer im Kapitel über die Klöster in den Alpen ab S. 219.

158 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 34 S. 62.

159 Kaiser, Burgunder 172 f.

160 Kaiser, Churrätien 128 ff.

das Kloster Novalesa am Fuß des Mont Cenis. Der den Karolingern nahestehende provenzalische Patrizier Abbo übereignete dem Kloster im Jahr 739 zahlreiche Güter in den gesamten südlichen Westalpen und machte es damit zu der bedeutendsten Macht entlang dieser Passstraße. Zu dem Besitzkomplex gehörten auch Anwesen, die *infra regnum Langobardorum* oder *infra fines Langobardorum* gelegen waren.¹⁶¹

Die in den Quellen aus dem Ende des 8. Jh. in der Stadt Salzburg auftretenden *exercitales* waren an eine Burg, das *castrum superius*, gebunden. Die *exercitales* werden mit den *militēs* gleichgesetzt, Menschen die persönlich frei, aber an das Land gebunden waren. Dieser Stand hatte sich aus der Funktion der römischen Grenzsoldaten entwickelt.¹⁶² Das antike Iuvavum lag am Ausgang der Alpen, wo sich die verschiedensten Routen aus Italien trafen. Die Salzburger *exercitales* waren daher, wie die Inntaler Breonen, wohl ebenfalls eine Art Bergwächter. Auch hier übernimmt im Laufe des 8. Jh. ein Kloster zumindest Teile der Organisation, denn bei der Gründung des Klosters Nonnberg wurden auch *exercitiales homines* mit übergeben. Die Vorsteherinnen des Klosters standen dem agilolfingischen Herzogshaus nahe und halfen damit direkt bei der Ausübung der Herrschaft.¹⁶³

Befestigungen

Im frühen Mittelalter orientierten sich Grenzen und Grenzräume in den Alpen an den Talausgängen und den dort liegenden Befestigungen, die in romanischen Sprachen *cluse*, auf Deutsch *Klausen* genannt werden.¹⁶⁴ Diese Worte stammen vom lateinischen *clusa* ab, ein Ausdruck, der vor allem in den fränkischen Quellen des 8. Jh. zu finden ist.¹⁶⁵ Andere Quellen der Zeit nutzen noch den antiken Ausdruck *claustra*, der spätestens ab Cassiodor überwiegend in einer militärischen Bedeutung benutzt wurde.¹⁶⁶ Alle diese Worte bedeuten das Gleiche, nämlich „Sperrung“. Jordanes

161 Testament des Abbon ed. Cipolla, Monumenta novaliciensia vetustiora 22 und Geary, Aristocracy 44; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel (G. Barraol, H. Falque-Vert) 248 f.

162 Wolfram, Grenzen und Räume 334. Dazu mehr im Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 206.

163 Notitia Arnonis 7.7 ed. Lošek 83; Jahn, Ducatus 88 u. 96.

164 Die im deutschsprachigen Raum vorkommenden „Klausen“ sind eher ein Hinweis auf die mittelalterliche und neuzeitliche Holzflößerei in Gebirgsbächen. Vogel, Historische wasserbauliche Holzbringungsanlagen im Alpenraum 171 und 174. Manche werden jedoch als Engstelle im Tal gedeutet. Eindeutig ist z. B. Klausen bei Säben.

165 Annales Regni Francorum a. 773, a. 817; Divisio Regnorum 806 MGH Capit. 1 Nr. 45, S. 127. Duparc, Les cluses 7 f.

166 Cassiodor Var. VII 4. „Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae: quae non im-

nennt „*claustra Pyrenei*“¹⁶⁷, Paulus Diaconus „*claustra Italiae*“¹⁶⁸ und meinte damit vermutlich die Grenzfestung bei Susa. Das System von Befestigungen an strategisch günstigen Engstellen als Grenzsicherung dürfte östliche Vorbilder haben. Die Römer bzw. Byzantiner hatten jahrhundertelange Erfahrungen mit Grenzkämpfen im Gebirgsland der heutigen Türkei und des Kaukasus.¹⁶⁹ Die Ostgrenze des byzantinischen Reiches im anatolischen Bergland wurde ab der Mitte des 7. Jh. mittels *kleisurai*, Engpässe, bewacht.¹⁷⁰ Dass auch Cassiodor das Wort *clusura* verwendet, unterstützt die These, dass diese Burgen entweder von den Byzantinern selbst oder nach byzantinischem Vorbild errichtet wurden.¹⁷¹

Diese Grenzcastelle wurden gleichzeitig zur Kontrolle der Ein- und Ausreisenden genutzt. Grenzkontrollen wie in moderner Zeit scheinen nicht vorstellbar, doch genau das ist es, was uns in einem der raren Texte überliefert ist, die das Thema „Grenzverkehr“ behandeln. Es handelt sich hier um einen Gesetzestext des langobardischen Königs Ratchis, entstanden um 746, der das organisatorische Prozedere in den *clusae* behandelt. Die Grenzwächter, *clusurae*, standen unter einem in der Stadt residierenden *iudex* und hatten jeden Reisenden, der den Grenzposten passieren wollte, zu überprüfen. Denn niemand durfte *sine signo aut epistola regni*, also ohne ein Zeichen oder Brief des Königs, ein- oder ausreisen.¹⁷² Es ist nicht klar, ob diese Grenzprozedur immer üblich war oder der angespannten Situation Mitte des 8. Jh. entsprang, als die Franken an der Grenze zu Italien militärisch erfolgreich waren und Ratchis zunehmend Spitzel der Nachbarländern an seinem Hof befürchtete.¹⁷³ Auch im Zentralalpenraum kam es um 720 immer wieder zu Auseinandersetzungen mit dem bairischen Fürsten Grimoald, wie die Vita des Corbinian aber auch Paulus Diaconus andeuten.¹⁷⁴ Die in der Vita erwähnten

merito sic appellata esse iudicamus, quando contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagarum obstacula disponuntur. ibi enim impetus gentilis excipitur et transmissis iaculis sauciatur furibunda praesumptio.“

167 Jordanes Orig. Get. XXXII.

168 Paulus Diaconus Hist. Lang. V 2., V 33.

169 Lopez, On the supposed frontier 108.

170 Auch dort waren regelmäßige Plünderungszüge der Byzantiner bzw. Araber in das jeweils gegnerische Gebiet üblich, Koder, Der Lebensraum der Byzantiner 83.

171 Cassiodor Var. II 5: „in Augustanis clusuris“. Das Wort wird auch im Codex Justinian verwendet (I 27 1 §4)! Hier für die Festungen in Nordafrika. Duparc, Les cluses 27 f.

172 Ratchis Leges 13 ed. Beyerle 192.

173 Ratchis Leges 13 ed. Beyerle 192; Pohl, Frontiers in Lombard Italy 118 (mit einer genaueren Analyse des Textes); Duparc, Les cluses 20 f.

174 Jahn, Ducatus 104; Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 58; Argeo von Freising, Vita Corbiniani c. 25 ed. Glaser/Brunhölzl 132; Corbinian bittet den Herzog von Baiern für seine geplante Zelle einen bestimmten Grund bei Mais/Meran zu kaufen, in c. 33 ed. Glaser/Brunhölzl 142 wird dann aus-

Grenzwächter – *auctoribus montanis* – sind wohl die bairische Entsprechung zu den langobardischen *clusurae*. In den Gesetzen des Ratchis wurde weiter angeordnet *clusas, qui disruptae sunt* zu restaurieren. Dies ist ein Hinweis, dass je nach Bedrohungslage die Talsperren (aus-)gebaut wurden und einige nur im Kriegsfall besetzt waren. In Friedenszeiten waren sie unbesetzt und verfielen.¹⁷⁵

Musste nun tatsächlich jeder Händler und jeder arme Pilger oder jede arme Pilgerin ein entsprechendes Schreiben mit sich tragen? Es scheint, als ob sich diese Vorschriften nur auf jene Menschen erstreckt hätten, denen ein Einfluss auf das Geschick des Reiches zugetraut wurde. Mönche, Nonnen, Händler und Händlerinnen, die einfache Landbevölkerung und arme Leute gehörten nicht dazu und konnten wohl ungehindert ihrer Wege gehen. Feinde nutzten diese Unterscheidung zwischen Mächtigen und Machtlosen, zwischen Reichen und Armen gerne als Möglichkeit, ihre Boten zu verstecken, wie eine Quelle aus dem Anfang des 9. Jh. verrät: „Adrebold aber ließ sich den für den Kaiser bestimmten Brief heimlich geben und gab ihn einem seiner Leute, der ihn als Bettler verkleidet über die Alpen tragen sollte, worauf er ihn dem Kaiser überreichte.“¹⁷⁶ Auch der heilige Gallus konnte sich auf der stark frequentierten Route über die Bündner Pässe in der Gegend südlich des Bodensees eine Zeitlang als irischer Pilger tarnen und so unauffällig vor dem alemannischen Herzog verstecken.¹⁷⁷ Im Gegensatz dazu erhielten bairische Rompilger Ende des 8. Jh. von ihren Bischöfen eine Art Passierschein, der ihnen die Erlaubnis zur Reise gab und um freundliche Aufnahme auf fremdem Boden bat.¹⁷⁸

Die genaue Konstruktion der frühmittelalterlichen Clusen kann heute nur mehr teilweise rekonstruiert werden, da diese Befestigungen an Stellen errichtet wurden, die noch in den nachfolgenden Jahrhunderten für die Verteidigung sehr wichtig waren. So haben die drei Burgen sowie die das gesamte Tal absperrende Mauer von Bellinzona aus dem 15. Jh. die früheren Spuren ganz zerstört. Eine Mauer von Berg zu Berg könnte Teurnia in der Spätantike vor Angreifern aus dem Norden ge-

drücklich gesagt, dass der Ort zum Zeitpunkt von Corbinians Tod wieder von den Langobarden beherrscht sei.

175 Allerdings nutzten auch noch die karolingischen Herrscher über Italien die langobardische Grenzorganisation. Capitularia I MGH capit. V Nr. 95, S. 201; Pohl, Frontiers in Lombard Italy 119 ff., 127; Duparc, Les cluses 21.

176 Der sog. Astronomus, Vita Hludowici Imperatoris 56: „Adreboldus tamen epistolam imperatori destinatam ab eis occulte suscepit, et cuidam suorum sut obtentu mendici, quousque Alpes transiret, ferendam commisit, ac post imperatori porrexit.“ Übersetzung von Jasmund/Wattenbach, GdV 19 122.

177 Vita sancti Galli I 17.

178 Jahn, Ducatus 43.

schützt haben, aber der Befund liefert keine klaren Informationen.¹⁷⁹ Die Chronik von Novalesa aus dem beginnenden 11. Jh. beschreibt anekdotisch den Bau eines idealen Systems von Clusen: Alle Täler und Zugänge Italiens, durch welche man von Gallien nach Italien gehen kann, wären mit Mauern und Kalk von Berg zu Berg und so durch Schutzwehr und Türme zu verschließen, dass man den Durchgang ganz verhindern könne.¹⁸⁰

Die zahlreichen *castra* im Ostalpenraum waren nicht nur militärische Grenzposten, sondern dienten auch der Verteidigung der Zivilbevölkerung und dem Schutz vor Plünderungen. Im Friaul lagen sie oft weit innerhalb des Territoriums.¹⁸¹ Viele der zahlreichen Höhenfestungen in den Alpen und am Alpenrand waren schon in der Spätantike begründet worden.¹⁸² Bei vielen Anlagen ist nicht leicht zu unterscheiden, ob es sich um eine temporär genutzte Fliehburg, eine befestigte Dauersiedlung oder eine zu militärischen Zwecken genutzte Burg handelte.¹⁸³ In den Quellen ist es vor allem Paulus Diaconus, der zahlreiche Festungen der südlichen Alpen überliefert und aufgrund dessen Schilderungen manch archäologisch bekannte Anlage identifizierbar ist. Rund ein Jahrzehnt nach dem Eroberungszug der Langobarden waren die Festungen im Raum Trient am südlichen Alpenrand noch umkämpftes fränkisches Interessensgebiet. Die Festung Anagnis (Nano) lag *super Tridentum in confinio Italiae* und war zeitweise in fränkischer Hand.¹⁸⁴ Ein Feldzug führte die Franken im Jahr 590 wiederum über die zentralen Alpen ins Etschtal bis nach Verona, wo sie entlang der Route eine ganze Reihe von Festungen erobern konnten. Die Existenz zahlreicher Burgen zeigt, dass der Weg über die Alpen hier sowohl zur Verteidigung als auch zum Schutz bestens ausgebaut war. Gegen die massive Bedrohung des fränkischen Heeres waren einige dieser Burgen jedoch chancenlos. Ein Teil des Heeres ging über einen westlicheren Alpenübergang und

179 Glaser, Teurnia 135 f.

180 Chronicon Novaliciense III 9: „Sed iube, [...] omnes valles et aditos Italiae, per quos de Gallia ad Italiam transiri potest, muro et calce de monte ad montem claudere et sic per propugnaculis et turribus aditum ipsum prohibere.“ (Langobardische Adelige geben Desiderius Tipps, wie er Karl den Großen daran hindern kann, nach Italien einzufallen.) Die Cluse dürfte sich ganz am Anfang des Tales befunden haben und war, laut Chronik, noch „in presentem diem“ zu sehen. In den *Annales Fuldenses* zum Jahr 894 befindet sich eine Beschreibung eines Kampfes bei der Cluse in den italienischen Alpen (MGH SS rer. Germ. 7, S. 123).

181 Krahwinkler, Friaul 309 zur Lage der Festen.

182 Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung 19 ff. und Archäologie der Langobarden 42 f.; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 33 f.

183 Ciglenečki, Höhenbefestigung 114 ff. Mehr zu den Höhensiedlungen im entsprechenden Kapitel ab S. 249.

184 Paulus Diaconus Hist. Lang. III 9.

passierte die Burg Bellinzona. Diese wurde von den Langobarden gehalten und konnte, wie auch die anderen Festungen Oberitaliens, nicht erobert werden.¹⁸⁵

Meclaria/Medaria und *Zellia* in der *Sclavorum regionem* waren das ganze 7. Jh. und Teile des 8. Jh. bis 744 in der Hand des Herzogs von Friaul. Meclaria wird heute meist mit Maglern (gelegen nach dem Übergang vom Kanaltal Richtung Kärntner Becken) identifiziert, nicht nur wegen des Namens, sondern auch wegen der spätantiken Festung am Hoischhügel. Gailitz und Gail werden mit dem frühmittelalterlichen *Zellia* gleichgesetzt. Auch hier gibt es Funde von antiken Sperrmauern. Ist diese Lokalisierung korrekt, dann war der wichtige und nur wenig über 800 m hohe Alpenübergang von Friaul über das Kanaltal nach Osten in das Drautal und damit in das Reich der Slawen und Awaren in langobardischer Hand.¹⁸⁶ Nur rund 60 km Luftlinie weiter westlich lag das Kastell Invillino am südlichen Fuß des Plöckenpasses, ein ebenfalls wichtiger Übergang nach Nordosten. Dieses Kastell ist sowohl archäologisch als auch aus den Quellen überliefert. Die Ergebnisse der Ausgrabungen ergaben eine Nutzung vom 4. bis zum 8. Jh. Da es wenig typisch barbarische Funde gibt, werden die Bewohner dieser Festung als „romanisch“ bezeichnet. Dies entspräche auch den anderen Befunden, wonach die Verteidigung von alpinen (Grenz-)Festen nicht immer einer von woanders herkommenden militärischen Besatzung, sondern durchaus auch den Einheimischen überantwortet worden ist. Paulus Diaconus beschreibt die Festung *Ibligine* als nicht eroberbar.¹⁸⁷

Die Uneinnehmbarkeit so mancher Festungen brachte es gelegentlich mit sich, dass zwar das Umland aber nicht die Burg selbst erobert werden konnte. Diese Burgen waren dann einsame Posten einer Herrschaft in einem Umland, das von einer anderen Macht kontrolliert wurde. Dies dürfte im 6. und 7. Jh. nicht weiter ungewöhnlich gewesen sein, denn die byzantinischen „Restposten“, die sich mindestens bis Ende des 6. Jh. an den wichtigen Passrouten der Westalpen halten konnten, werden in den Quellen eher nebenbei erwähnt.¹⁸⁸ Die bairischen Fürsten

185 Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 88 und 110 (Lokalisierungsvorschlag der Kastelle); Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 69; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 31; Gregor von Tours Hist. X 3.

186 Pohl, Awaren 259; Krahwinkler, Friaul 45; Vettors, Kontinuität 41; Gleirscher, Karantanien 21; Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 38.

187 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 31; Die Ausgrabungen wurden von Volker Bierbrauer geleitet und publiziert (Invillino-Ibligino in Friaul).

188 Paulus Diaconus Hist. Lang. III 27, erwähnt, dass sich über 20 Jahre lang noch eine byzantinische Truppe auf der Insel Comancina im Comer See halten konnte. Dorthin dürften übrigens die Städte ihre wertvollen Güter in Sicherheit gebracht haben, da diese nach Abzug des Befehlshabers gefunden wurden. Laut Gregor von Tours Hist. IV 44 und Paulus Diaconus III 8 residierte noch um 574 ein byzantinischer *magister militum* Sisinnius in der Stadt Susa.

dürften in der Nachfolge der Franken (siehe oben) ihr Gebiet über den Brenner Richtung Süden nach und nach durch die Eroberung von Festen ausgedehnt haben.¹⁸⁹ 787 war die Grenze zu Baiern wohl bei Bozen und es könnte sich dort eine Klause befunden haben.¹⁹⁰ Allerdings, wie man am Beispiel der byzantinischen Festungen und der wechselhaften Geschichte der Etschtaler Burgen gesehen hat, bedeutet die Kontrolle über eine Feste nicht notwendigerweise auch die Kontrolle über das umliegende Territorium. Wie die Versorgung solcher befestigten Punkte dann ausgesehen haben mag, ist völlig unklar, möglicherweise spielte dabei die Einhebung von Zöllen und Mauten eine Rolle: Das Zollwesen funktionierte in den Alpen den Quellen nach auch im frühen Mittelalter.¹⁹¹

Slawisch-Awarische Grenzstrukturen

In den Ostalpen konnten die Awaren mit slawischer Hilfe das Gebirge bis etwa zur Linie Innichen–Alpenhauptkamm–nördliche Kalkalpen–untere Enns unter Kontrolle bringen.¹⁹² Die Eroberung des Raumes erfolgte möglicherweise aus strategischen Gründen, um die Macht von Franken und Baiern zu schwächen und eventuell den Langobarden in Oberitalien den Rücken zu stärken.¹⁹³ Nach der Niederlage der Awaren vor Konstantinopel 626 könnten sich die Slawen der Ostalpen selbstständig gemacht haben. Ebenfalls unabhängig waren die Slawen nordöstlich der Alpen unter dem wohl fränkischen Kaufmann Samo; ob Teile des Gebirges diesem Reich angehörten, wird in der Forschung diskutiert, aber im Moment eher mit Nein beantwortet.¹⁹⁴ Nach einer längeren Quellenlücke erscheint Mitte des 8. Jh. das slawische Reich der Karantanen mit seinem Kernraum im heutigen Zollfeld. Seine Wurzeln dürften im 7. Jh. liegen.¹⁹⁵ Die südlich davon liegende Karniola/Krain war ebenfalls von Slawen kontrolliert, die ebenso selbst-

189 Paulus Diaconus Hist. Lang. V 36.

190 Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 90. Der heutige Weg durch die Eisackschlucht zwischen Säben und Bozen war nach dem Verfall der Römerstraße unpassierbar. Der Weg führte damals über den Ritten. Brunner, Herzogtümer und Marken 203.

191 Siehe Kapitel „Fernhandel“ ab S. 157; Duparc, Les cluses 30.

192 Wolfram, Grenzen und Räume 215.

193 Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen 517. Zu den möglichen Hintergründen der awarischen Eroberung des Ostalpenraumes: Pohl, Awaren 149 ff.

194 Pohl, Awaren 256 ff.; Wolfram, Grenzen und Räume 80; Krahwinkler, Friaul 45; Kahl, Der Staat der Karantanen 79 f.; Gleirscher, Karantanien 24; Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen 520.

195 Dazu ausführlich im Kapitel „Der Ostalpenraum: Von Binnennoridum zu Karantanien“ ab S. 319; Wolfram, Grenzen und Räume 301 ff.

ständig agieren konnten. Die genauen Grenzen zwischen diesen Gegenden sind unklar. Möglicherweise gab es eventuell auch in den nördlichen Ostalpen eigene, unabhängige slawische Machtbereiche, etwa im Ennstal. Die Grenzzonen der von den Slawen beherrschten Regionen zu den umliegenden Reichen scheinen breiter als damals sonst üblich gewesen zu sein. Es war jedenfalls typisch für die slawische Siedlungsweise des späteren Mittelalters, dass einzelne Siedlungsräume durch breite Waldzonen oder Höhenzüge voneinander getrennt waren.¹⁹⁶

Eine gute Beschreibung so einer breiten Grenzzone im Gebirge kann uns Paulus Diaconus aus seiner Familiengeschichte vermitteln. Um das Jahr 610 wurde sein Urgroßvater, damals noch ein Kind, aus dem Friaul in das Awarenland, also nach Pannonien, verschleppt. Als Erwachsener beschloss er, seine Freiheit zurückzuerlangen, und floh. Die Geschichte wurde wohl über mehrere Generationen hinweg mündlich in der Familie weitererzählt:

„Auf seine Flucht nahm er bloß einen Bogen mit dem Köcher und etwas Wegezehrung mit, wusste aber gar nicht, wohin er ziehen sollte: da kam ein Wolf und wurde ihm Führer und Begleiter auf der Reise. [...] Als sie auf diese Weise mehrere Tage durch das einsame Gebirge gezogen waren, ging dem Wanderer das wenige Brot das er hatte ganz aus. (Fast verhungert er, doch in einem Traum wird ihm der richtige Weg gewiesen. Anm. d. Verfass.) Es waren aber in jenen Gegenden Slaven ansässig. Eine bereits ältliche Frau merkte bald, als sie ihn erblickte, daß er ein Flüchtling sei und Hunger leide. [...] In angemessener Weise gab sie ihm so zu essen, bis er wieder völlig zu Kräften gekommen war; und als er ihr nun zur Fortsetzung der Reise kräftig genug erschien, so gab sie ihm noch Speise auf den Weg mit und wies ihn an, welche Richtung er einschlagen müsste. Nach einigen Tagen erreichte er Italien und kam zu dem Hause, in dem er geboren war.“¹⁹⁷

Die hier beschriebene Grenzzone zwischen Langobarden und Awaren ist wohl die heutige Krain in Slowenien.¹⁹⁸ Slawen bewohnten das gebirgige Gebiet, die Region war also nicht siedlungsleer. Dennoch erscheint dieses Gebiet in der Erzählung frei von Autoritäten und Befestigungen. Die Einwohner scheinen sich nicht an die Weisungen der Obrigkeit gebunden gefühlt zu haben, denn sonst hätte die Frau dem Flüchtling nicht zu essen gegeben und ihm den richtigen Weg gewiesen, sondern ihn entweder versteckt oder verraten. Ein Flüchtling konnte sich frei

¹⁹⁶ Lecziejewicz, Herkunft und Gliederung 235.

¹⁹⁷ Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 37. Übersetzung: Abel/Heine 160 f.

¹⁹⁸ Krahwinkler, Friaul 44.

bewegen ohne Angst haben zu müssen, wieder gefangen zu werden: Die einzige Gefahr war, sich in der Wildnis zu verlaufen.

Auch die Westgrenze des slawischen Raumes zwischen Aguntum und Innichen blieb ein Übergangsraum ohne scharfe Grenzen. Erkennbar ist dies etwa an den archäologischen Funden bei Aguntum. Obwohl diese Stadt etwa 20 km von der (angenommenen) Grenze bei Mittewald entfernt und somit eindeutig ganz im slawischen Territorium lag, konnten sich nicht nur eine starke romanisch-christliche Bevölkerung und Kultur, sondern auch die christlichen Bauten der Höhenfestung bei Lavant halten.¹⁹⁹ Die Lavanter Kirche erhielt in der zweiten Hälfte des 7. Jh. „zwei Kapitelle und eine Basis langobardischer Machart“.²⁰⁰ Eine Riemenzunge, die am Kirchbichl gefunden wurde, hat ihr nächstes Vergleichsstück in einem langobardischen Gräberfeld des 7. Jh. in Nocera Umbra in Italien.²⁰¹ Dies zeigt kulturelle Kontakte mit dem Süden²⁰² und könnte auch ein Indiz dafür sein, dass das Land südlich der Drau, wenn schon nicht langobardisch, so aber auch nicht eindeutig im slawisch-awarischen oder fränkischen Machtbereich lag. Grenzraum bedeutete auch im slawisch-awarischen Einflussbereich keinen Abbruch der Kultur- und Handelskontakte.

Dennoch wurden die Aktivitäten des Nachbarn in diesen Zonen gut beobachtet. So war die Anfang 711/712 gegründete Maximilianzelle in Bischofshofen den benachbarten Slawen schon bald ein Dorn im Auge und wurde daher zerstört, obwohl sie in bairischem Territorium stand. Das Kloster wurde erst rund 30 Jahre später wieder aufgebaut.²⁰³ 820 stellte die Zelle wiederum ein Problem dar, denn infolge des Aufstandes unter Liudewit wurde sie erneut niedergebrannt.²⁰⁴ Die Errichtung eines herzoglichen bzw. bischöflichen Klosters verletzte vielleicht das Grenzempfinden der benachbarten slawischen Herrschaft, der wohl bekannt war, dass Klöster auch der Kontrolle eines Raumes dienten. Ob die Verantwortlichen karantanische Fürsten waren oder nur die lokale Grenzmacht, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Auf Veränderungen in den Grenzregionen wurde jedenfalls reagiert.

199 Glaser, *Frühes Christentum* 145; Kainrath, *Lavant* 149; Alzinger, *Aguntum und Lavant* 117.

200 Stadler, *Höhensiedlungen* 277.

201 Ebd.

202 Karwiese, *Ager Aguntinus* 32.

203 Wolfram, *Grenzen und Räume* 108, 289. Eventuell war das Gebiet aber eben nicht eindeutig im Territorium Baierns.

204 Wolfram, *Grenzen und Räume* 245 f. Interessanterweise wurde Innichen, ebenfalls an der Grenze zu Karantanien gelegen, nicht niedergebrannt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Innichen jenseits der Pufferzone lag, während Bischofshofen vielleicht innerhalb einer Region unklarer Zugehörigkeit gegründet worden war und deshalb als Grenzverletzung wahrgenommen wurde.

Slawen galten als bergerfahrene Kämpfer und wurden gelegentlich gezielt als Bergwächter eingesetzt. Die Protobulgaren siedelten Seweren als Passwächter gegen die Byzantiner im Gebirge an. Zur Belohnung wurden sie von den Steuern befreit.²⁰⁵ In den Gotenkriegen setzten die Byzantiner Anten ein, um in Lukanien an den Engpässen des Gebirges den Feind zu überraschen „[...] denn diese Barbaren übertreffen alle anderen in ihren Fähigkeiten, auf schwierigen Gelände zu kämpfen“.²⁰⁶ In den Ostalpen fallen in diesem Zusammenhang Ortsnamen auf, die sich vom Namen der Kroaten ableiten lassen. Die Herkunft und Funktion der Kroaten ist nicht geklärt. Es könnte sich um eine awarische Kriegerschicht handeln, die regional die Macht über polyethnische Verbände ausübte.²⁰⁷ Bei Spittal an der Drau wird 1065 ein „mansum [...] in loco Crouuat“ erwähnt, heute Kraut. Auch der 1041 zum ersten Mal mit dem Namen „Chrowata“ erwähnte Ort Kraubath an der Mur wird von den Kroaten hergeleitet.²⁰⁸ Das nahe liegende steirische Fohnsdorf wird von dem awarischen Würdetitel „Ban“ abgeleitet.²⁰⁹ Ein „Kroatengau“ aus dem 10. Jh. findet sich an der Glan nördlich von Karnburg, im Zentrum des Karantanischen Reiches.²¹⁰ Daher könnte man mutmaßen, dass diese Kroaten als Bergwächter fungierten. Urheber dieser Strukturen sind vielleicht die Awaren gewesen, aber auch eine einheimische oder slawische Urheberschaft scheint denkbar.²¹¹

Ein weiterer Ortsname, der auf eine taktische Passsicherung deutet, ist das ebenfalls von „Ban“ ableitbare Fanning und der dazugehörige Fanningberg. Dieser liegt 2 km östlich des Passfußes vom Radstädter Tauern am Ausgang des Weißpriachtales nur scheinbar ablegen: Da der Passweg über den Radstädter Tauern in dieser Zeit verfallen war, wurde der danebenliegende Weg über den Oberhüttensattel genutzt, an dessen Ausgang Fanning liegt.²¹² Der nächste „Ban“-Ort ist Pfannsdorf bei Globasnitz. Er befindet sich nicht nur in der Nähe des antiken Zentrums Iuvenna am Hemmaberg, sondern auch an der Straße zum nur 1.218 m hohen

205 Waldmüller, Die ersten Begegnungen der Slawen 404. (Theophanes AM 6171, ed. De Boor 359)

206 Prokopios Bell. Got. III (VII) 12.1–5, Übersetzung von der Autorin nach ed. Dewing 343.

207 Pohl, Awaren 266.

208 Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 571.

209 Ebd. 187.

210 Wolfram, Grenzen und Räume 215 und 302; Brunner, Herzogtümer und Marken 67; Kahl, Der Staat der Karantanen 85; DD O 1 Nr. 173, S. 254 f. und Nr. 221, S. 303 f.

211 Denkbar ist aber auch, dass diese Namen jünger sind und aus der Zeit der Kämpfe gegen die Ungarn im 9. Jh. stammen. Allerdings spricht für eine ältere Abstammung die geografische Nähe zu den „Ban-Orten“.

212 Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 343. Siehe S. 145.



Abbildung 9: Kommunikations- und Grenzstrukturen in den Ostalpen.

Ortsnamen, die sich vom östlichen Würdetitel „Ban“ ableiten lassen sind Fanning, Pfannsdorf und eventuell Fohnsdorf. Funde von sogenannten awarischen Gürtelgarnituren (teils byzantinischer Provenienz) gemeinsam mit Schwertern fränkischer Machart (eventuell aus Sachsen) gab es in Krungl, Hohenberg, Michelsdorf, Grabelsdorf und Baardorf. Ortsnamen, die sich aus dem Ethnonym „Kroaten“ ableiten lassen sind Kraubath an der Mur, Kraut, Chravvat (abgekommen) sowie der im 10. Jh. erwähnte „pagus crouuati“.

Seebergsattel in die Krain.²¹³ An der Abbildung kann man deutlich erkennen, dass sich alle diese Ortsnamen an strategisch wichtigen Alpenüber- und -durchgängen befinden. Dies zeigt einen deutlichen Zusammenhang mit einer slawisch-awarischen Grenz- und Passorganisation.

²¹³ Kahl, Das Fürstentum Karantainen 49; Gleirscher, Karantainen 72 f.; Allgemein zur Ableitung der Namen: Kronsteiner, Gab es unter den Alpenlawen eine kroatische ethnische Gruppe? 79 ff.

Auch archäologisch gibt es Hinweise, dass die neuen Herrscher des Ostalpenraumes die Übergänge und Grenzen bewachten und kontrollierten. Von Bad Aussee ging ein Weg über den wichtigen slawischen Fundplatz Krungl in das Ennstal, wo bei Hohenberg nahe Stainach ebenfalls ein Gräberfeld ausgegraben wurde.²¹⁴ Von hier führte die Route entweder über die Rottenmanner Tauern an der in der *Conversio* erwähnten Kirche ad Undrimas vorbei, oder über das Paltental nach Leoben.²¹⁵ Der Raum Liezen war aufgrund des Weges Richtung Norden über den Pyhrnpass bedeutend. Auch hier zeigen die Gräberfelder und Funde von Micheldorf, dass auch den slawischen Eliten in den Alpen die Wichtigkeit dieser Route bewusst war. Problematisch ist, dass alle Gräber frühestens Anfang des 8. Jh. datiert werden können und damit auch schon der Zeit entspringen könnten, als der Ostalpenraum bairisch organisiert wurde. Davor sind kaum aussagekräftige Funde bekannt.²¹⁶ Dass nördlich des Murtales weder „Ban“-Orte noch „Kroaten“-Orte auftreten, ist auch auffällig. Folgt man einer Interpretation als Grenzorte, würde das implizieren, dass das Ennstal nicht zum Karantanischen Reich gehörte und vielleicht auch nie awarisch organisiert war.²¹⁷

Wahrnehmung der Alpen im Frühmittelalter: Furchtbares Gebirge, von den Römern bis Heinrich IV.

Nach einhelliger Meinung der römischen Schriftsteller machten schroffe Felsen, Schnee, Eis, frostiger Wind und bösartige Einwohner die Alpen aus.²¹⁸ Dabei war den Römern das Hochgebirge an sich schon seit frühester Zeit bekannt, denn der Gran Sasso Italia, mit seinen 2.912 m die höchste Erhebung der Apenninen, befindet sich gerade mal 150 km von Rom entfernt. Doch die Alpen mit ihren vergletscherten Gipfeln blieben den Römern fremd. Anhand ihrer Eroberungen wird dies gut sichtbar: Über 100 Jahre lang ragten die Westalpen wie ein Keil in die schon längst römischen Gebiete der Poebene und des Rhönetales hinein. Noch

214 Nowotny, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg 21 f.

215 Die Kirche wird im Aichfeld lokalisiert. Wolfram, Grenzen und Räume 123.

216 Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen 536 f.; Kahl, Der Staat der Karantanen 376; Nowotny, Das frühmittelalterliche Gräberfeld 21 u. 36; Gleirscher, Karantanien 116; Daim, Byzantine Belts 158. Siehe dazu ausführlich im Kapitel „Der Ostalpenraum“ ab S. 319.

217 Dazu Kahl, Der Staat der Karantanen 174. Üblicherweise werden diese Orte als Fürstensitze gedeutet, ebenso wie die Ortsnamen, die sich von dem slawischen Wort *knez* für Fürst ableiten lassen: Gleirscher, Karantanien 73.

218 Acolat, Montagne 29; Polybios III 54: Hannibal im Eissturm.

unter Augustus schienen sie den Römern als unübersteigbare Grenze zwischen Italien und Gallien.²¹⁹

Die Bewohner der Alpen waren für die Römer wilde, unzivilisierte Menschen. Der Gegensatz Berg/Barbarei und Ebene/Zivilisation findet sich in der antiken Literatur bereits bei den Griechen, beispielsweise bei Homer, der die Gebirgsbewohner als kriegerisch und roh schilderte. Bei den Römern taucht dieser Topos vor allem infolge der Eroberungen in den Alpen häufig auf. Begründet wurde dies mit dem Glauben, das raue Klima der Gebirgsregionen sei dem Charakter nicht zuträglich und fördere das Barbarische im Menschen.²²⁰ Außerdem litten die nördlichen Gegenden des antiken Italien tatsächlich unter den Überfällen alpiner Stämme. Ebenso machten die nach Norden marschierenden Römer immer wieder unliebsame Bekanntschaft mit den Einheimischen.²²¹ Dies, wie auch die hohen Wegzölle der Einheimischen, war sicher ein Grund für die Römer, die Alpen endlich unter ihre Kontrolle zu bringen.²²²

Parallel dazu entstand der schon oben behandelte Mythos der Alpen als Schutzmauer Italiens. Als Leitgeschichte dieser Motive diente immer wieder Hannibal, dessen Zug über die Alpen all diese Bilder in den schönsten Farben schillern ließ: Er kämpfte gegen wilde Bergvölker und widrige Elemente²²³ und überschritt mit den Alpen die wichtigste Schutzbarriere der Römer. Livius lässt Hannibal auf der Passhöhe sagen, dass mit der Überschreitung der Alpen nicht nur die Mauern Italiens sondern auch die von Rom gefallen wären.²²⁴ Auch in spätantiken Beschreibungen der Alpen findet sich daher meist ein Hinweis auf Hannibal.²²⁵

Die Kriege der Römer in den Alpen schienen alle Vorurteile zu bestätigen und nährten die Mythen. Florus schreibt mehr als 100 Jahre nach diesen Kämpfen, dass

219 Livius XXXIX 54: „Alpes prope inexasuperabilem finem in medio esse“; Christ, *Die Militärgeschichte der Schweiz* 453 f.

220 Monnier, *Exploitation litteraire* 42; Sonnabend, *Mensch und Landschaft* 160 f. und 341 f.; Rollinger, *Zwischen Faszinosum und Schauer* 50. Siehe auch FN 9.

221 Strabon IV 6,3 und 7; Rollinger, *Zwischen Faszinosum und Schauer* 49.

222 Heuberger, *Rätien im Altertum* 51. Zum Gang der Eroberung in den Zentralalpen bzw. die Überfälle der Kelten davor: Christ, *Die Militärgeschichte der Schweiz* 455.

223 Besonders ausführlich Livius XXI 32 ff. mit der Beschreibung der Gebirgsbewohner – darunter die Beobachtung, dass ein Tal dicht besiedelt sei – eines Kampfes mit einheimischen Stämmen, einer Vorbereitung für den Übergang mit warmer Kleidung und Vorräten sowie der Querung selbst, darunter die zeitliche Einordnung mit Anfang November (Untergang der Plejaden).

224 Livius XXI 35.

225 Etwa bei Ammianus Marcellinus XV 11. Schon im 2. Jh. vor Chr. hinterfragte Polybios den Alpentopos im Kontext seiner Geschichte Hannibals: Hätte dieser erfolgreiche Kriegsherr tatsächlich einen Weg gewählt, bei dem durch die Gefahren der Großteil seines Heeres umgekommen wäre? *Hist. III* 47–48.

damals einheimische Frauen ihre Kinder als Wurfobjekte gegen die römischen Soldaten benutzt hätten.²²⁶ Diese Mythen dienten der Überhöhung und Idealisierung der Helden, sei es Hannibal oder die römische Armee.

Kurz vor Christus wurden die letzten aufmüpfigen Stämme der Alpen besiegt. Ein Großteil der Namen wurde auf dem etwa 7 vor Christus erbauten Triumphbau des *Tropaeum Alpium* nahe dem heutigen Monaco verewigt, das anlässlich des siegreichen Alpenkrieges von Augustus errichtet worden war.²²⁷ Die Alpen und besonders die Alpenbewohner verloren nun ihren Schrecken, da das Gebirge durch die Verschiebung von Truppen in die transalpinen Gebiete regelmäßig gequert werden musste. Gleichzeitig bewirkten der Verkehr und die Ausbeute von Bodenschätzen die tiefgehende Romanisierung vieler Regionen der Alpen. In den klassischen Beschreibungen finden sich nun einige Details, die ohne Übertreibung von den Gefahren des Gebirges berichten. So kann Strabon mit einer Erklärung von Lawinen aufwarten, die auch heute noch gültig ist: Er meint, dass die alpine Schneedecke aus unterschiedlichen Schichten besteht, von denen sich manchmal die oberste löst und Karawanen in den Abgrund reißen kann.²²⁸

Die Einwohner des Gebirges bewahrten sich einen Rest „Wildheit“ durch den Ruf der Alpen, aufgrund der Straßenräuber ein besonders gefährliches Pflaster zu sein. Einerseits war dies sicherlich ein Topos, andererseits dürfte regional durchaus eine reale Gefahr bestanden haben – die spezielle Topografie des Gebirges gab Räubern einfach mehr Möglichkeiten als das flache Land.²²⁹ Noch der heilige Martin von Tours gerät, als er abseits der begangenen Routen geht, „natürlich“ in die Hände von Banditen.²³⁰ Ein positiver Aspekt dieser Ungezügeltheit wurde in der besonderen Freiheitsliebe der Gebirgsmenschen gesehen, ein Gemeinplatz, der ja auch heute noch sehr beliebt ist.²³¹ Dieser Topos wurde gelegentlich sogar umge-

226 Florus II 22.5. „Norisic animos dabant Alpes, quasi in rupes et nives bellum posset ascendere; sed omnes illius cardinis populos, Breunos, Vcennos atque Vindelicos, per privignum suum Claudium Drusum perpacavit. Quae fuerit Alpinarum gentium feritas, facile est vel per mulieres ostendere, quae deficientibus telis infantes suos adflictos humi in ora militum adversa miserunt“. Auch Strabon IV, 6, 8 beschreibt die außergewöhnliche Grausamkeit alpiner Krieger.

227 Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 26. Eine Abschrift der nur mehr teilweise erhaltenen Inschrift findet sich in der Nat.Hist. III 133 ff. von Plinius d. Ä.

228 Strabon IV 6.9.

229 Lafer, *Securitas hominibus* 129. Dazu passt auch der Grabstein des Antonius Valentinus in Ajdovščina, auf dem notiert wurde, dass er von Straßenräubern ermordet wurde: „int[er] / fecto a latro[ni] / bus in Alpes Iul[ias]“ (datiert zwischen 150 und 200). Petolescu, *Inscriptiones extra fines Daciae repertae* 1996 Nr. 146. Auch Strabon IV 6.9 kennt diesen Topos.

230 Sulpicius Severus *Vita sancti Martini* 5.

231 Sonnabend, *Mensch und Landschaft* 160 f.; Truschneegg, *Antike Berichte über die Alpenbewohner*

kehrt: Ein besonders barbarischer Stamm musste aus dem Gebirge stammen, um seine Wildheit zu erklären. So verortet Isidor die Heimat der Goten im Gebirge: „[...] descensis Alpibus, quibus inhabitabant“. Von dort stiegen sie hinab, um die Balkanhalbinsel zu verwüsten.²³²

Dass das Gebirge nicht nur negativ wahrgenommen wurde, zeigt das römische Heiligtum am Thuner See. Es ist den Alpengöttern gewidmet, die hier im römischen Gewand auftreten, aber einheimischen Ursprungs sind.²³³ Berge als Sitz der Götter ist ein Bild, das ja auch schon aus der Antike bekannt ist.²³⁴

Auch nach der Eroberung des Alpenbogens, trotz ausgebauter Straßen und einer guten Wegorganisation, wurde eine Alpenquerung immer noch als heroischer Akt beschrieben. Nun stand der Kampf gegen die Elemente im Zentrum der Schilderungen: In den Alpen war es immer Winter²³⁵, die Berichte spielten immer im Hochgebirge. Diese Beschreibungen waren zuweilen so farbig und heroisch überhöht, dass der römische Satiriker Petronius eine Parodie darauf in sein Werk einflocht.²³⁶

Dennoch entwickelte sich die Darstellung der Alpenquerung im Laufe der ersten Jahrhunderte nach Christus zunehmend von einer fast übermenschlichen Heldentat zu einer realistischeren Einschätzung der Gefahren. Das hoffentlich glückliche, individuelle Schicksal des Reisenden stand nunmehr im Vordergrund. Ein Nachteil dieses Wandels ist, dass die Berichte über die Alpen kürzer werden.



Abbildung 10: Statuensockel mit Inschrift an die Alpengötter aus Thun-Allmendingen (Schweiz).

64. Das Musée dauphinois in Grenoble widmete diesem Thema eine eigene Ausstellung. Duclos/Cogne, Rester libre!

232 Isidor Hist. Got. IV. Er verwendete das Wort „Alpibus“ wohl als Synonym für „Gebirge“.

233 Martin-Kilcher, Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen 13.

234 Sonnabend, Mensch und Landschaft 161;

235 Monnier, Exploitation litteraire 42.

236 Petronius Satyricon CXXIII 189.

Schon bei Tacitus kann man nur eine magere Routenbeschreibung finden.²³⁷ Die Darstellungen der Alpen wurden nun „wissenschaftlicher“. Die einzelnen Gebirge, Pässe, die Ausdehnung und auch die von Italien aus wahrnehmbare Bogenform wurden geschildert.²³⁸ Schon Strabon konnte das Zentrum dieses Bogens bei den Salassern, also im heutigen Aostatal verorten.²³⁹ Römische Karten, wie etwa die Tabula Peutingeriana, zeigen, dass die Distanzen genau abgemessen waren (siehe Abbildung E am Ende des Buches).

Die Schriftsteller der Spätantike griffen wieder vermehrt auf die alten Alpenbilder zurück. Dies liegt wohl daran, dass die Alpen nun öfters Ort von Auseinandersetzungen waren. Die Bürgerkriege Ende des 4. Jh. bedingten, dass Heere über die Alpen zogen und hier auch Schlachten geschlagen wurden, etwa im Jahr 394 am Frigidus in den Julischen Alpen. In den dichterischen Werken, die diese Geschehnisse verarbeiteten, wurden die Alpen ganz entsprechend dem antiken Topos auf die Hochgebirgszonen reduziert. Der zur gleichen Zeit lebende Historiker Ammianus Marcellinus versucht um 390, ein realistisches Bild der Alpen zu vermitteln, reduziert jedoch auch seinen Bericht auf die spannendsten Momente, nämlich den Aufstieg zur Passhöhe im Winter.²⁴⁰ Zuerst folgt er ganz dem bekannten Topos der furchtbaren, vom ewigen Schnee bedeckten Höhen und der Schutzfunktion der Alpen und versucht einen geografischen Überblick, indem er die Grenze der Alpen sehr weitläufig im Westen durch die Pyrenäen und im Norden durch den Rhein definiert. Doch sein nachfolgender Bericht des Weges über den Montgenèvre ist detailliert und naturnahe. Er kennt die Gefahren, die das Frühjahr im Gebirge durch die Schneeschmelze bringt, und beschreibt eine Technik, wie die Wägen entlang des Weges gesichert werden. Die Fahrzeuge werden aneinandergelassen und dann von hinten durch Ochsen oder Männer an Seilen gehalten und herabgelassen. Die Route selbst ist zusätzlich von den Einheimischen durch Stöcke markiert, um auch bei Schneelage sichtbar zu sein. Aber er meint auch, dass, wenn die Pfosten schneebedeckt oder weggerissen seien, selbst Ortskundige den Weg kaum finden könnten. Wie ein Reiseführer betont Ammianus, dass der beschriebene Weg gegenüber dem anderen, vermutlich dem Kleinen St. Bernhard, eine Abkürzung sei, und dass der Abstieg nach Brigantium/Briançon leichter als der Aufstieg aus dem Tal der Dora Riparia sei. Danach schreibt er über andere

237 Monnier, *Exploitation littéraire* 43; Tacitus Hist. unter anderem I.23, I.66 und besonders I.70.

238 Z. B.: Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 131–138; Strabon IV; Ammianus Marcellinus XV 4–5, 10–16.

239 Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 132 meint, es wären 745 Meilen, also etwa 1.100 km – je nach Messung ist diese Zahl durchaus realistisch. „iugum alpium“ bei Titus Livius XXI 35.4 und Bogenform bei Strabon V 1.3.

240 Ammianus Marcellinus XV 10 ff.

Pässe der Westalpen und widmet (natürlich) der Geschichte des Alpenüberganges Hannibals viel Platz.

In Claudians Gedicht über den Gotenkrieg, geschrieben um 400, wird der Zug Stilichos über die rätischen Alpen sehr farbig gezeichnet. Schon viele seien hier erfroren und sähen aus, als ob sie einer Gorgone ins Gesicht geblickt hätten. Auch Hirten und deren einfache Unterkunft dürfen nicht fehlen. Der Dichter verwendet überhaupt sehr gerne die klassischen alpinen Allgemeinplätze.²⁴¹ Eine Reduktion der Alpen auf die Hochgebirgszonen findet sich auch bei Jordanes, der dramatisch beschreibt, wie Suaven und Alemannen auf den Höhen der Alpen wohnten, wo sich die Flüsse mit Getöse der Donau zuwenden.²⁴² Im Gegensatz dazu berichtet Sidonius Apollinaris 467 in einem Brief nur sehr kurz über eine glückliche Alpenquerung im Winter: Die Steilhänge ragten zwar auf, doch der Schnee war gut gespurt und der Weg dadurch sogar erleichtert.²⁴³

Venantius Fortunatus hingegen kann Mitte des 6. Jh. in seinem Gedicht über die Heiligen von St. Maurice d'Againe nicht auf eine blumige oder besser: eisige Darstellung der Berge verzichten, die am Ort des Geschehens zu bewundern waren. Doch sie sind nur schmückendes Beiwerk und tragen alleine zur literarischen Schönheit des Gedichtes, jedoch nichts zum Inhalt der Geschichte bei.²⁴⁴ Seine eigene Reisebeschreibung, aufgezeichnet um 570, fällt hingegen recht unspektakulär aus. Informationen gibt es nur über die Namen von Flüssen und Städten und vor allem die Heiligen, die entlang der Route verehrt werden, sowie Andeutungen der politischen Situation der zu durchquerenden Gegenden. Einzig der Übergang ins Friaul wird beschrieben: „[...] ubi Iulia tenditur Alpes, altius adsurgens et mons in nubila pergit“²⁴⁵, als „in die Wolken ragend“. Auch die Hinreise erwähnt das Gebirge nur dort: „[...] per Alpem Iuliam pendulus montanis anfractibus“.²⁴⁶ Andere Berge werden nicht genannt, obwohl Fortunatus fast 500 km durch die Alpen zieht. Man kann sich nun fragen, warum ausgerechnet diese Berge speziell

241 Claudian *De Bello gothico* 345–350: „[...] multi ceu Gorgone visa obriguere gelu; multos hausere rofundae vasta mole nives, cumque ipsis saepe iuencis naufraga candenti merguntur plaustra barathro. interdum subitam glacie labente ruinam mons dedit et tepidis fundamina subruit astris pendenti male fida solo.“, außerdem 295 und 370 (über die alpinen Hirten); *De Consulatu Stilichonis*, I 330, II 430, III 250 ff.

242 Jordanes *Getica* LV „[...] ipsique Alpes erectos omnino regentes, unde nonnulla fluenta Danubium influunt nimio cum sonu vergentia“. Einen lauten Gebirgsfluss gibt es auch bei Venantius Fortunatus *Vita S. Martini* Lib. IV MGH Auct. ant. 4,1, S. 368.

243 Sidonius Apollinaris *Epist.* I 5 an Herenius, Zitat siehe FN 206 S 152.

244 Venantius Fortunatus *Carminum* Lib. II 14; *De sanctis Agannensibus* MGH Auct. ant. 4,1, S. 42 f.

245 Venantius Fortunatus *Vita S. Martini* Lib. IV MGH Auct. Ant 4,1, S. 368.

246 Venantius Fortunatus *Praefatio* MGH Auct. Ant 4,1, S. 2.

erwähnt werden. War es nur das Bedürfnis, einen klassischen Topos einbauen zu müssen, oder erschienen die Berge um den Pass tatsächlich höher als die anderen? Auch hier spielte die subjektive Wahrnehmung eine Rolle, denn die Berge der Karawanken und Julischen Alpen sind tatsächlich steiler als beispielsweise das viel höhere Gebirge entlang des Pustertales oder am Reschen. Da in der Antike und im Mittelalter die absolute Höhe vom Meeresspiegel aus nicht gemessen werden konnte, war für die Wahrnehmung des „höchsten“ Berges immer der relative Standort des Betrachters ausschlaggebend. Dies machte in der Antike aus dem Mont Viso den höchsten und auch bekanntesten Berg, obwohl die Wände des Mont Blanc durch die Fernverkehrsrouten über den Großen und Kleinen St. Bernhard durchaus bekannt waren.²⁴⁷

Die Heiligenviten entfernten sich von den antiken Topoi, das Heldenhafte verschwand ganz. Entsprechend dem Zweck dieser Literaturform steht nun das göttliche Wirken im Vordergrund. Die hilflosen Wanderer können nur durch Gottes Beistand den Widrigkeiten des Gebirges trotzen. So kommt Gott Martin von Tours zu Hilfe, als er in den Alpen von Räufern bedroht wird: Der Heilige kann sie bekehren.²⁴⁸ In der Vita des heiligen Severin wird die, natürlich im Winter stattfindende, beschwerliche Alpenquerung über die höchsten Alpengipfel – *ad summa Alpium cacumina* – dank der Führung eines von Gott geleiteten Bären möglich. Normalerweise sei der Weg in dieser Gegend ohnehin wegen des Eises nicht passierbar.²⁴⁹ Der bei Severin so hilfreiche Bär wird auch bei Corbinian als Hilfsmittel zur Alpenquerung eingesetzt.²⁵⁰

In anderen Viten, deren Schauplatz die Alpen sind, werden diese Allgemeinplätze nicht bemüht, obwohl sie sich anbieten würden. Schon in der Legende der Thebäischen Legion, aufgeschrieben Anfang des 5. Jh., wird der Schauplatz des Gebirges kaum erwähnt. Die Vita erzählt die Abschichtung einer ganzen Legion christlicher Soldaten im Wallis. Die damit assoziierten Passionen des heiligen Felix und der Regula aus dem 8. oder 9. Jh. erwähnen eine „öde und einsame“ Gegend des Glarus, knüpfen daran aber weder Wunder noch die Erfahrung besonderer göttlicher Gnade. Trotz der Einsamkeit hatten die Heiligen ganz offensichtlich keine Probleme sich zu versorgen, obwohl die von ihnen gewählte Route mehrere

247 Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 117: „Padus, e gremio Vesuli montis celsissimum in cacumen Alpium elati finibus Ligurum Bagiennorum visendo“. Siehe dazu auch Kapitel „Die Alpen als Grenze“ auf S. 62 u. 65 zur Erklärung des Topos der Alpen als Mauern Italiens.

248 Sulpicius Severus, Vita sancti Martini 5.

249 Eugipius, Vita s. Severini c. 29: „qua regionis illius itinera gelu torpente clauduntur“.

250 Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 10, ed. Glaser/Brunhölzl 111.

Tage in Anspruch nimmt.²⁵¹ Der Autor dieser Geschichte dürfte „Anrainer“ gewesen sein, da er vermutlich in St. Gallen wirkte.²⁵² Einzig die Vita des Antonius aus dem beginnenden 6. Jh thematisiert explizit die Alpen: Der wunderschönen Talschaft des Veltlin wird die Härte des Hochgebirges entgegengestellt, die der Mönch als seinen Aufenthaltsort erwählt. Durch sein Wirken wird die Wildnis erschlossen und steht nun allen offen.²⁵³ Diese Beschreibung diente freilich einem hagiografischen Zweck, folgte damit weitgehend einem Topos und kann nicht als individuelle Naturbeschreibung des Gebirges interpretiert werden. Ähnliche Geschichten über eine Wildnis, die durch die Einsiedelei eines Heiligen oder einer Heiligen oder durch eine Klostergründung in blühendes Land verwandelt wird, finden sich in ganz Europa.²⁵⁴ Allerdings ist auffallend, dass der Autor ausdrücklich zwischen dem fruchtbaren Tal und dem wilden Hochgebirge differenziert. Hier scheint die Wahrnehmung des realen Ortes zumindest etwas eingewirkt zu haben.

Obwohl der heilige Columban am Alpenrand lebte und dann durch die Alpen nach Italien zog, wird in der Vita eine beschwerliche Querung mit keinem Wort erwähnt.²⁵⁵ In der Vita des Bonifatius wird eine Alpenquerung im Zuge einer Romfahrt beschrieben. Sie findet im Herbst 718 zu so später Zeit statt, dass Bonifatius um Gottes Hilfe beten muss, dass das Wetter hält.²⁵⁶ Da die übrigen Beschwerden, nämlich die militärischen Bedrohungen, in einem Atemzug mit aufgezählt werden, scheinen die Naturgefahren der Alpen in der Wahrnehmung der frühmittelalterlichen Menschen tatsächlich sehr zurückgegangen zu sein: Schlechtes Wetter im Winter war das einzige Übel. Die Rückkehr im Sommer wird kaum erwähnt.

Der Autor der um 770 geschriebenen Vita des Corbinian, Argeo von Freising, erzählt, wie ein kleiner Bub den Abhang hinunterkollert und durch göttliches Wirken nicht in den im Talboden tosenden Gebirgsbach fällt.²⁵⁷ Da er vermutlich aus

251 Siehe dazu auch das Kapitel „Quer- und Wasserwege“ ab S. 150.

252 Die Thebäische Legion ed. Büttler 13 ff., 31 und 56.

253 Vita beati Antoni des Ennodius IV und V ed. MGH Auct. ant. 7.

254 Rohr, Zwischen Bayern und Byzanz 120; Howe, Creating symbolic landscapes 212 schrieb über die *loci horribilis* als Topos für den bevorzugten Lebensraum von Eremiten und Orte für Klostergründungen, die erst durch das Wirken des Heiligen ein *locus amoenus* werden, z. B. im Gründungsmythos von Reichenau. Über die Bedeutung des Wildnis-Topos für frühmittelalterliche Klostergründungen: Diesenberger, Studien zur Naturwahrnehmung; Bosl, Die Gründung Innichens 451 f.

255 Vita Columbani I 27 MGH SS rer. Merov. 4, S. 104.

256 Willibaldus Vita Bonifatii 5 MGH SS rer. germ. 57, S. 20: „Omnibusque collectis, per singulos quosque dies, imminente hiemis frigore, profecti sunt multasque sanctorum ecclesias orando adierunt, ut tutius, opitulante alithrono, Alpina nivium iuga transcenderent Langobardorumque erga illos humanitatem mitius sentirent militumque malitiosam superbiae ferocitatem facilius evaderent.“

257 Argeo von Freising, Vita Corbiniani c. 40, ed. Glaser/Brunhölzl 149.

der Gegend von Meran stammte und daher das Gebirge kannte, basiert dieses Ereignis wohl auf der Realität. Ardeo verwendet die Geschichte aber nicht, um die Gefahren des Gebirges zu beschreiben, sondern um Gottes Gnade zu preisen. An einer anderen Stelle nutzt er die Beschaffenheit der Gebirgslandschaft, um eine Legende eindrucksvoller zu erzählen. Als dem Heiligen ein Esel gestohlen wird, versteckt sich der Dieb in einer Schlucht, um dann von dem Tier nach einem brutalen Ritt durch die wilde Gebirgsvegetation wieder zu Corbinian zurückgeführt zu werden.²⁵⁸ Das unwegsame Gebirge fungiert hier also als Bestrafung für einen Frevler, die geschilderten Unannehmlichkeiten sind allerdings realistisch und das Hochgebirge wird gar nicht erwähnt.

In all diesen Viten geht es vor allem um die Schilderung von Gottes Hilfe: Schlechtes Wetter wird überwunden, wilde Tiere kommen den Menschen zu Hilfe und Räuber werden bekehrt. Doch diese Dinge sind nicht gebirgsspezifisch, und auch eine hügelige Wildnis ist nicht nur in den Alpen anzutreffen.

Dieser Rückgang der Verwendung des Topos der Alpen als furchtbarer Ort, auch dort, wo der Autor sie eigentlich bewusst zur Überhöhung des Heiligen einsetzen könnte, spiegelt sich auch in den weltlichen Texten. Sowohl bei Fredegar als auch bei Gregor von Tours kann man nicht einmal das Wort „Alpen“ finden, obwohl zahlreiche beschriebene Ereignisse dort stattfinden, als die Franken wie auch Langobarden im 6. Jh. wiederholt über die Alpen ziehen.²⁵⁹ Als Beispiel kann man Gregor von Tours Beschreibungen der Kämpfe von plündernden Langobarden gegen die Burgunder heranziehen. 572 finden zahlreiche Zusammenstöße in den Alpen statt. Der Kampf des Burgunders Mummolus wird ausführlich geschildert. Er bediente sich Taktiken, die nur im Gebirge möglich sind: Er umzingelte die Langobarden, versperrte ihnen den Weg durch Blockaden und nutzte unwegsame Wälder, um sie zu überraschen.²⁶⁰ Wenig später musste Mummolus erneut gegen Langobarden kämpfen, diesmal belagerten die Plünderer Grenoble. Offenbar gab es in dieser Stadt noch was zu holen, doch um die Verkehrsanbindung stand es schlecht: Der Burgunder wusste nicht, wo die Isère zu überqueren war und erst ein durch göttliche Fügung gesandtes Tier wies ihnen den Weg. Mummolus konnte die Langobarden dann auf Berghöhen verjagen, wo sie durch unwegsame Wäl-

258 Ardeo von Freising, *Vita Corbiniani* c. 4, ed. Glaser/Brunhölzl 92 ff.: „[...] montium summitates atque convallium inriguas circumcisset, silvarum sita atque veprium densitates perambulasset“.

259 Auch bei Ereignissen in den Alpen wird das Gebirge nicht mit Namen genannt: Gregor von Tours *Hist.* V 42 und 44 X 3. Die Pyrenäen werden sehr wohl als Einheit wahrgenommen: „Paereneos montes“ bei Fredegar IV 33 und „Pirineis montibus“ bei Gregor von Tours *Hist.* V 33.

260 Gregor von Tours *Hist.* IV 42.

der nach Valence flüchteten.²⁶¹ Diese Berge und Wälder waren das nur 1.600 m hohe Massif du Vercors: kein Hochgebirge, sondern ein von tiefen Schluchten und Kalkblöcken geprägtes, unwegsames Gebiet der französischen Kalkvoralpen. Beim Weg zurück nach Italien mussten sie dann den Rest ihrer Beute zurücklassen, da sie wegen der Verfolgung des Mummolus trotz Schnees über die Alpen flüchten mussten. In dieser ganzen Geschichte werden die Alpen mit keinem Wort erwähnt.

Warum verschwanden also die Alpen aus der frühmittelalterlichen Wahrnehmung? Die ersten Nachrichten über die Alpen sind von den Griechen und Römern überliefert. Diese kamen aus dem Süden und sahen die Alpen von der Poebene aus als beeindruckende, lange Zeit des Jahres schneebedeckte Gebirgsmauer. Im Inneren dieses Gebirges fanden sie auf den Pässen viel härtere klimatische Bedingungen vor als gewohnt. Im Gegensatz dazu stammen die frühmittelalterlichen Quellen über den Alpenraum von Mönchen, die aus dem Norden der Alpen stammten. Ihnen präsentierte sich das Gebirge zuerst als Reihe von sanftem Hügelland und Mittelgebirge. Wie aus dem Reichsteilungsplan von 806 ersichtlich, nahmen die Franken die Alpen vielleicht sogar nicht einmal als Einheit wahr.²⁶² Auffällig ist jedenfalls, wie wenig die Alpen namentlich in den Quellen genannt werden. Auch die klimatischen Unterschiede zwischen Nordfrankreich oder dem nördlichen Alpenvorland und den Alpentälern sind nicht sehr groß.²⁶³ Noch weniger Überraschung brachten die Höhen der Alpen beispielsweise für die irisch-schottischen Mönche: Nicht nur das Klima sondern auch die Vegetation waren ähnlich in ihrer Heimat.

Die Alpen waren nun längst nicht mehr das große Unbekannte, sondern in die Geografie der jeweiligen Mächte eingebunden. Querungen waren, vor allem durch die Rompilger und diverse militärische Unternehmungen, fast alltäglich geworden, und mit einer Erzählung von Kämpfen in schneebedeckten Höhen konnten keine Punkte mehr gewonnen werden. Die Autoren der genannten Viten, meist in der Nähe des Gebirges lebend, nutzten die Möglichkeiten kaum aus, um ihren Heiligen in den Alpen durch eine widrige Natur eine besondere göttliche Gnade zukommen zu lassen. Dies ist ebenfalls ein Hinweis, dass die Bedrohung der Naturgewalten im Gebirge zu dieser Zeit offenbar als nicht viel größer wahrgenommen wurde als anderswo.

261 Gregor von Tours Hist. IV 44.

262 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 46.

263 Im Gegensatz zu den südlichen Ländern: Gregor von Tours schildert, dass viele fränkische Soldaten bei einem Feldzug in Oberitalien aufgrund des ungewohnten Klimas krank wurden oder starben. Hist. X 3.

Erst bei Einhard findet man wieder das altbekannte Stilmittel der Antike, seinen Helden – in diesem Fall Karl der Große – durch eine Alpenquerung zu überhohen. Allerdings verwendet er das Stilmittel der *Praeteritio*, also der Auslassung. Er schreibt: „Ich sollte an dieser Stelle eigentlich die großen Schwierigkeiten und Anstrengungen beschreiben, die Karl und seine Franken beim Alpenübergang nach Italien überwinden mussten, als sie die unwegsamen Berggrücken, die hochragenden Felsen und zerklüfteten Gipfel überschritten“²⁶⁴, doch widmet er sich lieber seiner Lebensweise. Er will also einen Topos der Antike anwenden, kann sich aber nicht überwinden, es tatsächlich zu tun.

Im Hohen Mittelalter schließlich wird der Topos der „heldenhaften Alpenquerung“ wieder gerne verwendet. Ein gutes Beispiel ist der Zug Heinrich IV. im Jänner 1077 nach Canossa, den Lampert von Hersfeld sehr farbig beschreibt.²⁶⁵ Man findet bei ihm alle Bilder wieder, die schon von der Antike bekannt sind: Berge, die (fast) in die Wolken ragen, schroffe Alpengipfel, eisbedeckte Hänge, die ein Fortkommen unmöglich machen.²⁶⁶ Allerdings wird der Topos hier glaubwürdig eingesetzt: Heinrich IV. konnte keinen günstigen Zeitpunkt zur Querung abwarten, sondern musste unverzüglich reisen, obwohl schlechtes Wetter oder ungünstige Bedingungen dies eigentlich verbot. Diese bekannte Tatsache nützte der Autor, um die Beschwerlichkeit noch hervorzuheben und vielleicht auch um anzudeuten, dass Gott Heinrich IV. in dieser Situation eben nicht zu Hilfe kam.

Zusammenfassung

Die römische Wahrnehmung der Alpen wurde zunächst von der imposanten Erscheinung des Gebirges von der Poebene aus geprägt. Damit verbunden war die Annahme, dass die schroffen Wände und unwegsamen Täler der Berge feindliche Mächte davon abhalten konnten, die italische Halbinsel zu bedrohen. Diese Wahrnehmung stand der Erfahrung entgegen, die die Römer immer wieder mit Angreifern gemacht hatten, die entweder aus den Alpen selbst kamen oder sich vom Gebirge nicht im Geringsten abhalten ließen. Die Eroberungen der Römer, die um die Zeitwende ganz Gallien und das Land jenseits der Alpen bis zur Donau

264 Einhardus, *Vita Karoli Magni* c. 6: „Italiam intranti quam difficilis Alpium transitus fuerit, quantoque Francorum labore in via montium iuga et eminentes in caelum scopuli atque asperae cautes superatae sint, hoc loco describerem, nisi vitae illius modum potius quam bellorum quae gessit eventus memoriae mandare praesenti opere animo esset propositum.“

265 Lambert von Hersfeld *Annalen* a. 1077.

266 Analog zu Ammianus Marcellinus XV 10 und Livius XXI 36.

umfassten, ließen schließlich auch die Gebirgsregionen und weite Räume dahinter Teil des Imperiums werden. Die Alpen wurden in Provinzen eingeteilt, Verwaltungszentren begründet sowie Passstraßen und Infrastruktur ausgebaut. Damit zeichnete sich eine zunehmende organisatorische und kulturelle Anbindung eines großen Teils des Alpenraumes an den Süden ab. In der Spätantike und unter König Theoderich gehörten die Provinzen Raetia I und II sowie die beiden Noricum zur Präfektur Italien. Die Westalpen ab dem Wallis und Aostatal blickten traditionell eher nach Westen, Richtung Rhônetal, wo mit Vienne ein Zentrum Südgalliens lag.

Nach dem Tode Theoderichs wurden die Übergänge der Alpen zu einem heiß umkämpften Gebiet, denn die nördlich und östlich der Alpen herrschenden Mächte strebten danach, ihren Herrschaftsraum Richtung Italien auszudehnen. Die Franken konnten im 6. Jh. kurzfristig den gesamten Alpenraum und Teile Oberitaliens gewinnen. Später versuchten die bairischen Fürsten ihren Machtbereich, eventuell mit fränkischem Auftrag, über den Alpenhauptkamm hinweg auszudehnen. Im Jahr 568 zogen schließlich die Langobarden nach Italien und eroberten dort den größten Teil des Landes. Im südlichen Alpenraum konnten sich einzelne byzantinische Enklaven noch bis Anfang des 7. Jh. halten.

Die letzte bestimmende Macht für die Alpen trat um das Jahr 600 auf: Die Awaren dehnten ihr Reich bis zum westlichen Ende des Drautales bei Aguntum aus. Der Verwaltung des ehemaligen Binnennoricum oblag slawischen Gruppen, die im 7. Jh. eine kulturelle und politische Umorientierung dieses Raumes und eine Aufgabe der spätantiken Strukturen bewirkten. Doch schon im 8. Jh. wurde der Ostalpenraum der bairischen Herrschaft untergeordnet. Mit dem Sturz Tassilos Ende des 8. Jh. wurden die Fürsten des slawischen Reiches der Karantanen Teil der fränkischen Hegemonie des 8. und 9. Jh., die zum seitdem letzten Mal aus den Alpen eine politische Einheit machte.

Der genaue Verlauf der Grenzen zwischen den genannten Mächten ist kaum zu rekonstruieren. Dies liegt zum Teil an den mangelnden Quellen, mehr aber an dem anderen Grenzkonzept der Menschen des Frühmittelalters. Während das Römische Reich der Theorie nach unendlich war, in der Praxis jedoch ausgeklügelte Verteidigungskonzepte an den Flussgrenzen des Reiches anwandte, brachte die heterogene Zusammensetzung der frühmittelalterlichen Herrschaften im Alpenraum neue Verteidigungs- und Grenzsysteme hervor. Bedeutende Täler und Alpenübergänge wurden mittels Höhenfestungen gesichert, die auch dem Schutz der Bevölkerung dienten. Für diese großen Grenzfeste der Alpenausgänge wurden die Worte *claustra*, *clusa* oder *clusura* benutzt, hier wurden zumindest zeitweise Ein- und Ausreisende kontrolliert. Die Grenzsicherung in diesen Zonen war hoch-

organisiert, wie in teils erhaltenen Gesetzen und anderen Texten dokumentiert ist. Zunehmend übernahmen auch Klöster Funktionen in den Grenzräumen.

Festungen konnten auch in eigentlich feindlichem Gebiet gehalten werden, als eine Art Vorposten (oder Restposten) einer Macht. Daneben fallen im Alpenraum Zonen auf, die völlig herrschaftsfrei scheinen. Hier dürfte es sich um Regionen handeln, wo die Errichtung von Befestigungen nicht notwendig war, möglicherweise, weil sich die Anwohner selbst um die Verteidigung kümmerten. Diese militärisch geschulten und ausgerüsteten Einheimischen erscheinen in den Quellen des 6. wie auch des 8. Jh. Im 7. Jh. dürften diese Menschen in den Alpen recht autonom agieren können. Manchmal wurden an den strategisch wichtigen Punkten des Gebirges gezielt Menschen zur Verteidigung angesiedelt. All diese Arten der Grenzverteidigung kommen in den gesamten Alpen vor, von den noch stark nach spätantiken Traditionen lebenden Westalpenbewohnern bis hin zu den slawisch dominierten Ostalpen.

Die veränderten Verhältnisse spiegeln sich auch in den Berichten über die Alpen wider: Das Gebirge wurde im frühen Mittelalter anders beschrieben als in der Antike. Die römischen Schriftsteller entwickelten schon in vorchristlicher Zeit einige immer wiederkehrende Topoi, die dann bemüht wurden, wenn ein „Held“ – also ein siegreicher römischer Feldherr oder Hannibal – die Alpen querte. Erzählungen über Schnee und Eis dominierten die Berichte, im Gebirge war es immer Winter. Kalte Winde und schroffe Höhen werden ebenso gern erwähnt, genauso wie die wilden Menschen. Realistische Berichte sind nur selten und selbst diese beschränken sich auf die winterlichen Alpen.

Schon in der Spätantike verschwinden diese Topoi. Falls nun das Gebirge überhaupt erwähnt wird, so steht nun die Wildnis im Vordergrund. Aber auch dahinter steht eine vorgegebene Erzählstruktur: Es gilt zu zeigen, dass die Natur von Gott benutzt werden kann, um den Gläubigen beizustehen oder den Ungläubigen zu strafen. Und so hilft in der Vita des Severin ein Bär, den Weg durch die verschneite Landschaft zu finden, und in der Vita des Corbinian wird ein Dieb mit einem wilden Eselsritt durch die gebirgige Wildnis bestraft. Im frühen Mittelalter fand die ideale Klostergründung in der Einöde statt, die dann durch das Wirken Gottes durch die Gläubigkeit der Mönche oder Nonnen in einen lieblichen Ort verwandelt wurde. Dieses Ideal spiegelt sich auch in den Gründungsgeschichten einiger alpiner Klöster wider. Diese literarische Folie sagt im Grunde genommen gar nichts darüber aus, wie das Gebirge *wirklich* wahrgenommen wurde, und ob der Ort tatsächlich abgelegen und unwirtlich war. In anderen Texten, die zu Verfügung stehen, wurde das Gebirge auch dann kaum oder gar nicht erwähnt, wenn die Ereignisse mitten in den Alpen stattfanden.

Es scheint kein Zufall zu sein, dass dieses Verschwinden der Alpen aus den Texten gemeinsam mit der Nordorientierung Mitteleuropas passiert. Viele Topoi der Antike basieren auf dem Gegensatz zwischen dem milden Mittelmeerklima und dem für die Küstenbewohner allzu rauen Klima der nördlichen Gegenden des Kontinents und eben des Gebirges. Reisende aus Irland, Schottland oder den nördlichen Regionen des Frankenreiches hingegen konnten die Vegetation und das oft feuchtkalte Wetter auf den Gebirgspässen wenig erschrecken. Erst als ab der karolingischen Zeit antike Vorbilder verstärkt aufgegriffen wurden, beginnen auch die antiken Alpentopoi wieder aufzutauchen, die aus jeder Querung des Gebirges eine Heldentat machten und auf den schroffen Höhen immer Winter herrschen ließen.

4: Über die Alpen: Kommunikation und Verkehrswege

In der Antike war eine Alpenquerung so außergewöhnlich, dass Berichte darüber gerne gelesen wurden und die Beschreibungen der einzelnen Wege über die Alpen sowie der dortigen Bevölkerung hatte einigen Neuigkeitswert. Wie im vorigen Kapitel dargelegt, verschwanden die so entstandenen Allgemeinplätze in dem Moment, als die Alpen als Verkehrs- und Herrschaftsraum in der römischen und später frühmittelalterlichen Welt integriert waren. Für den frühmittelalterlichen Menschen waren die Mühen einer Alpenquerung nichts Besonderes, Hagiografen oder Geschichtsschreiber konnten daher einer Beschreibung wenig abgewinnen. Die Wege durch die Alpen wurden als bekannt vorausgesetzt und daher die Übergänge und gewählten Wege kaum genannt. In den Quellen werden eher die genutzten Täler oder Herrschaftsräume überliefert. Das Gleiche gilt für die Menschen, die im Gebirge lebten: Galt der Gebirgsmensch in der Antike noch als Antithese zur Zivilisation, so waren jetzt die Bewohner der alpinen Täler Römer wie alle anderen auch.

Die Alpen transversalen fungierten immer als Schnittpunkt zwischen dem Gebirgsinneren und dem flachen Umland. Die Routen waren bedeutend für die Entwicklung von Besiedlung, Herrschaft und lokaler Wirtschaft. Typisch für das frühe Mittelalter ist die Entstehung neuer Netzwerke, als die antike Bündelung des Verkehrs an wenigen Pässen von einer flexibleren Routenwahl abgelöst wurde. Daher wird in diesem Kapitel zunächst die Entstehung der Wege aus dem römischen Straßennetz heraus skizziert und danach der Frage nachgegangen werden, welche Wege im Rahmen der politischen Möglichkeiten überhaupt genutzt werden konnten. Denn es ist auffällig, wie wenig die naturräumlichen Gegebenheiten die Routenwahl der Reisenden beeinflussten und wie häufig die scheinbar mühsamere Variante über mehrere hohe Pässe oder quer durch die Alpen gewählt wurde. Als Schwierigkeiten auf der Reise wurden in dieser Zeit vor allem räuberische Individuen und mangelnde Mittel genannt. Politische Konflikte und Unsicherheiten erschwerten das Fortkommen und machten oft große Umwege notwendig. Bequem und sicher wurden Reisen daher nur durch die nötige Menge an Begleitpersonen, Geldmitteln und Empfehlungsbriefen. Gelegentlich war auch ein bewaffneter Begleitschutz nötig. Ein Mangel an diesen Dingen konnte die Reise mühselig machen

und man blieb abhängig von der Freundlichkeit und Gastfreundschaft der Einheimischen.¹

Die wichtigsten Nutzer der Wege waren militärische oder zivile Repräsentanten der Herrschaft, aber auch Pilger und Pilgerinnen sowie verschiedenste Vertreter der Kirche. Ein auch im frühen Mittelalter bedeutender Anteil der Reisenden waren immer noch die Händler. Zu einem Kapitel über die alpinen Kommunikations- und Verkehrsrouten des frühen Mittelalters gehört also auch die Frage, welche Produkte über die Alpen transportiert und welche aus dem Gebirge heraus exportiert wurden.

Geschichte und Strukturen

In vorrömischer Zeit wurde die Organisation der Wege über die Alpen von den Einheimischen geregelt. Sie führten durch das Gebirge, halfen beim Transport und schützten vor Räubern. Diese Hilfe konnte aber auch in das Gegenteil umschlagen, denn im ungünstigsten Fall blockierten die Gebirgsbewohner eine Route, indem sie ihre Dienste verweigerten, zu teuer machten oder überhaupt den Pass ganz sperrten.² In vorrömischer Zeit wurden alle nutzbaren Wege begangen, teilweise lagen die Übergänge weit oberhalb der Schneegrenze, wie beispielsweise der Fund des prähistorischen Eismannes am 3.200 m hohen Tisenjoch zeigt. Das Ziel war, den kürzesten und einfachsten Weg durch die Alpen zu begehen.³

Nachdem die Römer die Alpen erobert hatten, gingen sie sofort daran, die Passwege auszubauen. Diese Straßen waren für das römische Reich äußerst wichtig, da sie die schnellstmögliche Verbindung Richtung Gallien und der Donau nördlich der Alpen gewährleisteten. In erster Linie ging es um die Truppen, die durch die nun gut ausgebauten Straßen schnell verschoben und versorgt werden konnten. Nebenwege wurden dabei vernachlässigt und der Verkehr auf wenige Übergänge zusammengefasst. Auf diesen wurden besonders gute Straßen errichtet, die teils sogar durchgehend als Fahrwege nutzbar waren. Größtenteils befahrbar waren der Montgenèvre, der Große St. Bernhard, der Septimer und Julier in Graubünden, der Reschenpass, der Brenner sowie der Radstädter Tauernpass.⁴ Allerdings waren

1 Neiske, Europa 182 ff.; Vita Columbani I 27 MGH SS rer. Merov. 4 S. 101 ff.; Reisebericht der Nonne Egeria ed. Donner 7.4 und 9.3.

2 Leguay (Hg.), Savoie 185; Strabon IV 6.6 und 6.7.

3 Unter „einfach“ wurde ein komplexes Bündel an Eigenschaften verstanden, auf das im nächsten Kapitel eingegangen werden wird.

4 Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 10; Sauer, Straße (Straßenbau) 522.

die Passhöhen selbst in den meisten Fällen nur zu Fuß oder mittels Lasttier überschreitbar. Die gut ausgebauten Wege bedingten, dass der größte Teil des transalpinen Verkehrs nun nicht mehr die kürzesten, sondern die besten Wege nutzte. Der Transport von größeren Gütern über oder aus den Alpen war nun auch möglich, wie beispielsweise der beliebte alpine Marmor.⁵ Zum Ausbau der Straßen gehörte auch die Einrichtung von Raststationen in regelmäßigen Abständen. An den Passhöhen befanden sich oft Kultstätten, an den Zollstellen Militärposten.⁶ Beispielsweise auf der Tabula Peutingeriana sind die wichtigsten Möglichkeiten, die Alpen zu queren aufgezeichnet (siehe Abbildung E am Ende dieses Buches).

Daneben wurden aber durchaus noch zahlreiche kleinere Wege und Saumpfade genutzt, die teilweise sogar mit Raststationen ausgestattet waren. Beispiel dafür ist eine Raststation (*Mansio*) am Iffigsee (2.065 m) in der Schweiz, die am Weg zum Schnidejoch (2.756 m) liegt. Am Pass selbst wurden ebenfalls zahlreiche römische Funde gemacht.⁷ Auch am Giglachsee in den Schladminger Tauern wurden Mauerreste gefunden, die als römische Raststation interpretiert werden könnten. Der Ortsname Giglachsee wird übrigens als romanisch gedeutet.⁸

Römische Straßen waren nur in den Städten gepflastert, ansonsten herrschten breite Schotterstraßen mit aufwendigem Fundament vor. Die Wege über die Alpen wurden gelegentlich in den Fels geschnitten, Tunnelbauten, wie sie sonst im römischen Reich anzutreffen sind, fehlen jedoch. Auf manchen Felsplatten entlang des Weges sind heute noch die Gleisspuren erkennbar, die die Karren im Stein hinterlassen haben.⁹ In der Völkerwanderungszeit, aber auch in den Bürgerkriegen zeigte sich die Kehrseite der gut ausgebauten Straßen: Feinde konnten die Wege ebenfalls nutzen und umso schneller und einfacher die Alpen queren.

Nachdem die römische Obrigkeit weggefallen war, hing die Straßenerhaltung von den Mitteln und dem Willen der regionalen Bevölkerung und der Herrschaft ab. Der Zustand vieler Übergänge verschlechterte sich nun. Die Karrenfähigkeit der meisten Pässe dürfte bald verloren gegangen sein. Besonders traf es die Übergänge, die nur durch aufwendige Bauten funktionierten, denn diese wurden schnell von Lawinen, Muren oder der natürlichen Bewegungen des Hanges zerstört. Sie konnten mangels technischen Know-hows oder finanzieller Mittel nicht mehr aufgebaut werden. Zu den teilweise unbrauchbar gewordenen Strecken zählen beispielsweise die Schlucht des Eisack zwischen Säben und Bozen, der Brenner und

5 Plinius d. Ä. Nat. Hist. XXXVI 1; Braemer, L'Exploitation et le commerce 33 f.

6 Pauli, Alpen 56; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 32.

7 Suter, Prähistorische und frühgeschichtliche Funde aus dem Eis 21 f.

8 Mandl, Almen 35.

9 Pauli, Alpen 240 ff. Allerdings ist die Verwechslung mit jüngeren Gleisspuren leicht.

der Radstädter Tauern. Diese Engstellen wurden nun entweder lokal umgangen oder man wich großräumig aus. Im Fall von Säben ging der Weg daher nun oberhalb der Schlucht über den Ritten¹⁰ oder gleich ganz über den Reschenpass.

Noch im 5. und 6. Jh. gab es einen funktionierenden Briefverkehr über die Alpen. Die *Vita Severini* deutet ein Postsystem an.¹¹ Auch nach den Kriegen zwischen Goten, Byzanz und Franken in Italien dürfte die Kommunikation durchaus noch funktioniert haben, denn der in Gallien lebende Venantius Fortunatus beklagt sich, dass er keine Post mehr von den in Oberitalien lebenden Eltern erhalte.¹² Er ging demnach noch von einem funktionierenden Postweg aus.

Die verfallenden Straßen hatten also möglicherweise gar keinen negativen Effekt auf den Verkehr über die Alpen. Die Vernachlässigung der römischen Straßenbauten erfolgte vielleicht sogar durchaus bewusst: Aufwendige Wege wurden nicht mehr gebraucht. Die „modernen“ Heere des frühen Mittelalters waren beweglicher und „geländegängiger“ als die antiken, römischen Heere. Sie benötigten die Karrenwege einfach nicht mehr. Als das römische Heer auf diese Art zu kämpfen umstellte, trug dies auch zur der Aufgabe der antiken Technik des Straßenbaus und der Organisation bei.¹³ Die Mobilität von frühmittelalterlichen Heeren zeigte sich beispielsweise an den Plünderungszügen der Langobarden in den Westalpen und auch an den Angriffen der fränkischen Truppen im zentraleren Alpenraum. Das bairische Heer, das um 610 in Aguntum kämpfte, konnte nicht den Brenner, wie allgemein angenommen, sondern genauso gut das wesentlich höhere Hochtor oder den Felber Tauern überschritten haben.¹⁴ Wie unten bei den einzelnen Passsystemen detaillierter gezeigt werden wird, wurden nun auch die Übergänge abseits der großen, römischen Wege genutzt. Die „normalen“ Reisenden waren ebenfalls beweglicher geworden, denn im Flachland waren auch nur mehr wenige Straßen mit Wagen befahrbar. Falls man sich ein Transportmittel leisten konnte, wurde nun zu Esel, Pferd oder Ochse gegriffen.¹⁵ So konnten auch jene Übergänge genutzt werden, die aufgrund ihrer Steilheit und Höhe in römischer Zeit eher gemieden worden waren, daher keine ausgebauten Wegtrassen aufwiesen, aber aus geografischen oder politischen Gründen günstiger waren.

10 Brunner, Herzogtümer und Marken 203; Pauli, Alpen 221 ff.

11 Eugippius, *Vita s. Severini* c. 17, c. 31 und c. 46; Krahwinkler, Zur kirchlichen Situation im Südostalpenraum 106; Régerat, Italien in der *Vita Severini* 202.

12 Venantius Fortunatus *Carminum Lib. VII* 9.9 f MGH Auct. ant. 4.1, S. 163; Fels, Gelegentlich Gedichte S. XXVIII.

13 Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 38, 41.

14 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* IV 39. Siehe dazu auch S. 78.

15 McCormick, *European Economy* 76.

Die Wege der antiken und frühmittelalterlichen Alpen traversen wurden entlang der Hänge angelegt, da die Niederungen sumpfig und überschwemmungsgefährdet waren.¹⁶ Bei den Straßen selbst handelte es sich im Gegensatz zu den aufwendigen Schotterstraßen der Römer um einfache, oft schmale Erdstraßen. Dort wo die antike Wegführungen weiter genutzt wurde, blieb bald nur mehr der Unterbau übrig. Die Erhaltung erfolgte vorwiegend durch die Anrainer.¹⁷ Anders lag die Sache bei den Hauptverbindungsweegen, die für die Machthaber von größter Bedeutung waren. In karolingischer Zeit war die Instandhaltung solcher Wege in der Hand der Herrscher.¹⁸ Der Weg durch Churrätien war eine solche Königsstraße und die Quellen verraten, dass dieser Alpenübergang mit Herbergen und Ställen bestens ausgestattet war.¹⁹ Der darüber hinausgehende Organisationsgrad des karolingischen Wegnetzes ist schwer zu erkennen. H. Weigel versuchte dies anhand der Lokalisierung von Königsmaierhöfen, speziellen Dienstsiedlungen, dem Martinspatrozinium und Forestis-Ortsnamen sichtbar zu machen. Auch Botenhufen (Sintmanneshufen) böten einen Anhaltspunkt. Als Ergebnis präsentiert sich ein durchgehendes Straßennetz und Etappensystem.²⁰ Dies freilich, so O. Clavadetscher, würde den Einfluss des karolingischen Staates doch übertreiben.²¹ Das Martinspatrozinium alleine reicht jedenfalls nicht aus, um die Anwesenheit einer karolingischen Organisation anzuzeigen, da dieser Heilige von der Spätantike bis in das Mittelalter hinauf besonders im Gebirge ein beliebter Heiliger war.²² In Kombination mit anderen Hinweisen, etwa frühmittelalterlichen Kirchenbauten, einer aussagekräftigen Herkunft von Ortsnamen und der Erwähnung von Orten in erzählenden Quellen kann man zumindest rekonstruieren, welche Übergänge mit allergrößter Wahrscheinlichkeit genutzt worden sind.

Die Ausdehnung der nordalpinen Mächte nach Italien brachte ab dem 8. Jh. einen regen und intensiven transalpinen Verkehr: Bis zur Mitte des 8. Jh. dehnte der bairische Herzog seinen Einflussraum über den Alpenhauptkamm bis in das heutige Südtirol und Kärnten aus. Dies hatte einen regen Passverkehr herrschaftlicher und kirchlicher Vertreter nach und von diesen Gebieten zur Folge. Im Westen war das Susa- und Aostatal schon ab dem endenden 6. Jh. in fränkischer Hand. Im Jahr 774 konnte Karl der Große das Reich der Langobarden erobern und 788

16 Brunner, Herzogtümer und Marken 197; Csendes, Straßen 14 f.; Sauer, Straßen (Straßenbau) 522.

17 Csendes, Straßen 35 ff.

18 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 41; LexMa SW „Straße“ (T. Szabó) Sp. 221.

19 Kaiser, Churrätien 174; BUB 394 (Reichsgutsurbar).

20 Weigel, Straßen, Königscentene und Klöster 7 ff.

21 Clavadetscher, Verkehrsorganisation 6 ff.

22 Siehe Kapitel „Patrozinien“ ab S. 184. Sociétés savantes de Savoie, Échanges et voyages 58 f.

das Herzogtum Baiern vollständig unter Kontrolle bekommen. Damit begann die Zeit der Königszüge über die Alpen: Von 754 bis 899 zogen nordalpine Könige rund 50-mal über die Alpen. Sie benutzten vor allem den Großen St. Bernhard, die zentralen Alpenpässe von Churrätien und den Reschen/Brenner.²³

Wahl des Passes und der Jahreszeit

Die Menschen des frühen Mittelalters nutzten im Gegensatz zur römischen Zeit mehr Übergänge. Welche Faktoren sind nun maßgeblich für den Gebrauch einer bestimmten Route durch die Alpen? Zunächst waren es die politischen Verhältnisse und die Vernetzung der überregionalen Zentren miteinander, die einen bestimmten Verkehrsweg förderten. Ein neuzeitliches Beispiel mag dies am besten veranschaulichen: Die noch heute wichtige Querverbindung von Wien über den Semmering nach Oberitalien war in der Antike und im frühen Mittelalter von untergeordneter Bedeutung. Erst als Wien Residenz und damit sowohl als Zwischenstation als auch als Absatzmarkt für den Handel interessant wurde und eine schnelle Verbindung nach Venedig, dem Hauptumschlagplatz für Waren aus dem Orient, gesucht wurde, kam es zum Ausbau und zur intensiven Nutzung des sogenannten schrägen Durchgangs – des Weges von Venedig nach Wien durch das Kanaltal und über den Semmering.²⁴

Das für die Alpenpässe bestimmende politische Moment im frühen Mittelalter war der Drang zunächst der Merowinger und später der Karolinger, ihre Reiche über die Alpen nach Italien ausdehnen zu wollen. Dies galt in erster Linie für die Westalpenpässe sowie die Durchgänge bei Chur. Darüber hinaus lagen diese Übergänge sehr günstig für die Pilger und Pilgerinnen der britischen Inseln, die ab dem 7. Jh. vermehrt nach Rom zogen.²⁵ Der ostalpine Radstädter Tauernpass hingegen hatte an Bedeutung verloren. Dies lag zunächst daran, dass das fränkische Reich dort seine Interessen nicht gegen die ab ca. 600 herrschenden Awaren und Slawen verteidigen konnte. Zusätzlich fielen hier die Pilgerströme weg: Nördlich der Ostalpen gab es wenige Christen. Erst als das slawische Karantanien ab dem 8. Jh. in die fränkische Hegemonie eingebunden war, gewann der Verkehr über die Pässe der Ostalpen wieder an überregionaler Bedeutung. Salzburg konnte von

23 Sociétés savantes de Savoie, *Echanges et voyages* 65; McCormick, *European Economy* 397; Oster, *Wege über die Alpen* 64f.

24 Csendes, *Straßen* 82.

25 Sociétés savantes de Savoie, *Échanges et voyages* 67.

seiner Position am äußersten Rande des fränkisch-christlichen Kulturraumes zu einem wichtigen Zentralort aufsteigen und legte nun den Grundstein zum Ausbau der ostalpinen Pässe. Sicherlich gab es zumindest auf lokaler Ebene auch vorher Handel und transalpine Verbindungen in den Ostalpen. Doch mangels Quellen lässt sich darüber nur wenig sagen. Möglicherweise war der Gütertausch bedeutender als bislang angenommen.

Die Organisation der Grenzen wurde oben schon im entsprechenden Kapitel behandelt. Je nach der politischen „Großwetterlage“ kontrollierten oder verhiinderten die Mächte den Verkehr über bestimmte Alpenübergänge. Die Schlacht der Slawen und Awaren gegen die Baiern bei Aguntum Anfang des 7. Jh. war beispielsweise ein deutliches Signal, dass die Durchgänge der Ostalpen nun nicht mehr allen offenstanden. Die Baiern wiederum ließen um 565 nicht jeden Reisenden über den Reschen- und Brennerpass. Venantius Fortunatus schreibt, man könne beim Inn die Alpen nur dann queren, „si vacat ire viam neque Baiovarius obstat“²⁶, wenn also der Baier nicht im Weg steht. Der langobardische König Ratchis versuchte, mittels strenger Passvorschriften ungewünschte Reisende an den Grenzen aufzuhalten.²⁷ Diese Blockaden galten wohl nur für die offiziellen Wege und hochrangige Personen, denn gerade die Alpen lassen dem mit leichtem Gepäck Reisenden zahlreiche Möglichkeiten der Querung offen. Noch heute wäre es unmöglich, den Verkehr über die Alpen gänzlich zu kontrollieren.

Ein Problem, das große Heere, Herrscher und andere gut ausgestattete Reisende nicht hatten, dafür aber arme Pilger, waren Räuber. Diese gab es schon in der Antike häufig in bestimmten Regionen der Alpen.²⁸ Ab dem Ende des 9. Jh. nutzten Sarazenen die vielen Täler und kleinen Übergänge der südlichen Westalpen. Ihre Basis lag in der Nähe von Fréjus an einer unzugänglichen Stelle. Diese Sarazenen waren weniger organisierte Heere, die an Gebietsgewinn interessiert waren, sondern räuberische Banden, die die westalpinen Regionen plünderten und die Wege bedrohten. Im Jahr 906 wurde die Abtei Novalesa geplündert und in den Jahren 923, 936 sowie 939 wurden die sich dort aufhaltenden Pilger massakriert. 911 heißt es, dass sich deshalb der Erzbischof von Narbonne nicht mehr über die Alpen nach Rom traute.²⁹ Die lokalen Herren konnten den Raubzügen kaum etwas entgegensetzen, denn die Verstecke der Räuber waren durch den Schutz des Ge-

26 Venantius Fortunatus *Vita S. Martini* Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368.

27 Ratchis *Leges* 13 ed. Beyerle 192; Pohl, *Frontiers in Lombard Italy* 97ff.; Schneider, *Fränkische Alpenpolitik* 41.

28 Lafer, *Securitas hominibus* 129.

29 Senac, *Musulmans et Sarrasins* 51. Der Weg über das Meer war ebenfalls durch sarazenische Piraten gefährdet.

birges gesichert und kaum bedroht. Mit den sehr beweglichen Einheiten zu Pferd waren auch hohe Übergänge und unwegsame Vegetation kaum ein Problem. Um 940 verlangten sie an einigen Pässen sogar Maut.³⁰ Erst Ende des 10. Jh. wurden die Sarazenen besiegt: Sie hatten es 972 gewagt, den Abt von Cluny am Großen St. Bernhard zu kidnappen. Erst diese Aktion bewirkte, dass die Herrscher der umliegenden Regionen ein Heer schickten und drei Jahre später die Räuber verjagt wurden.³¹ Diese immer wiederkehrenden Plünderungen und Überfälle hatten vor allem den antiken Pass Montgenèvre geschadet: Die Menschen zogen den sichereren Weg über den Mont Cenis vor.³² Solche Vorkommnisse konnten die Wegwahl durch die Alpen entscheidend beeinflussen.

Erst nachdem die aktuelle Situation bestimmt hatte, welche Pässe für welchen Zweck nutzbar waren, kamen naturräumliche Überlegungen zum Zug: Es galt den kürzesten und für die Jahreszeit günstigsten Weg zu finden. Hierbei wurde im frühen Mittelalter auf die zu überwindenden Höhenmeter im Großen und Ganzen wenig Rücksicht genommen. Die übliche Fortbewegung fand zu Fuß, unterstützt von Last- und Reittieren, statt (siehe oben). Auf diese Weise kann ein Mensch in einem Tag auch im Gebirge auf einem ausgebauten Weg gut 30–40 km zurücklegen, manchmal sogar deutlich mehr.³³ Muss er dabei auch noch Höhenmeter zurücklegen, macht es wenig Unterschied, ob die zu überwindende Höhe nun nur 300 oder 1.000 m waren: Üblicherweise werden etwa 400 m pro Stunde gerechnet, dabei werden aber meist auch noch etwa 2–4 km zurückgelegt. Ein um 700 m höherer Pass bedeutet also einen Mehraufwand von höchstens 2 Stunden. Für den gewöhnlichen Reisenden war die Umgehung eines hohen Passes nur dann sinnvoll, wenn es die Witterung erforderte oder der niedrigere Pass wenige Kilometer entfernt lag. Nur ganz bestimmte Gruppen nahmen einen größeren Umweg in Kauf, um in den Genuss einer gut ausgebauten Fahrstraße zu kommen, beispielsweise große Heere, repräsentative Züge der Könige oder auch Handelskarawanen mit Karren.

Dass die Höhe alleine nicht ausschlaggebend für die Nutzung der Pässe war, zeigen auch die zahlreichen Funde aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit auf erstaunlich hohen Pässen: Am 2.841 m hohen Antronapass fand man römische Münzen.³⁴

30 Sociétés savantes de Savoie, *Echanges et voyages* 74.

31 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 298 (G. Barruol); Fixot, *Provence* 487 ff.

32 Leguay (Hg.), *Savoie* 191. Zur Geschichte dieser Sarazenen: Sénac, *Musulmans et Sarrasins dans le sud de la Gaule, VIII^e–XI^e siècle*. Siehe auch unten S. 222 f., 305.

33 Brunner, *Herzogtümer und Marken* 204 f.; McCormick, *European Economy* 477 ff.; Csendes, *Straßen* 92 f. zeigt dies anhand der Reisebeschreibungen von Bischöfen und Königen des Hohen Mittelalters. Entlang der Wasserwege waren auch 40–50 km am Tag möglich.

34 Pauli, *Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum* 842.

Eine mittelalterliche Heiligenstatue aus Holz und antike Münzen wurden etwas weiter westlich am 3.301 m hohen Theodulpass gefunden (das Cover zeigt ein Stück dieses Weges, genannt „trockener Steg“).³⁵ Oben schon genannt wurde das ebenfalls 2.756 m hohe Schnidejoch sowie der 2.690 m hohe Lötschenpass, auf dessen Passhöhe im 15. Jh. sogar eine ganze Kriegerschar biwakierte. Funde von Gletscherleichen aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit zeigen, dass auch vergletscherte Übergänge durchaus begangen wurden.³⁶ Derartige Höhen wurden jedoch nie zu Hauptübergängen, da ihre Nutzungstage aus klimatischen Gründen vermindert sind und alpine Gefahren wie Gletscherspalten oder ein Wettersturz durchaus tödliche Konsequenzen haben können.

Die Anzahl der gut nutzbaren Wege ist daher in den nördlichen Westalpen im Vergleich zum restlichen Gebirge stark reduziert, da hier die meisten Pässe auch im Sommer nicht schneefrei sind. Weiter im Süden verlängert die Zickzackform vieler Täler die Reise um einiges. Dagegen sind die Ostalpen der breiteste Teil der Alpen, hier spaltet sich der Alpenhauptkamm in mehrere Gebirgszüge auf. Das macht es immer notwendig, dass mehrere Pässe überschritten werden müssen. Dafür hatte der Reisende eine große Auswahl an Möglichkeiten, da dieser Alpenabschnitt gleichzeitig der niedrigste ist und die meisten Übergänge im Verhältnis zu den Westalpen nicht sehr hoch sind. Die zentralalpinen Übergänge, also die Bündner Pässe, der Reschen und der Brenner sind topografisch am günstigsten: Der Weg durch das Hochgebirge, aber auch durch die Alpen gesamt, ist hier am kürzesten und führt nicht in große Höhen.

Die Höhe spielte für die Nutzung eines Überganges insofern eine Rolle, als sie das Klima beeinflusste. Kälte und Niederschlag, auch in Form von Schnee oder dem besonders widrigen Eisregen, konnten eine Querung sehr unangenehm machen. Durch das lokale Klima kann jedoch ein hoher Pass bei günstiger Lage einfacher begehbar sein als ein niedrigerer, aber ungünstig gelegener. Zusätzliche Faktoren, die einen Pass für den frühmittelalterlichen Reisenden attraktiv machten, waren die Wasserversorgung für Tier und Mensch sowie die lokale Vegetation, die den Tragetieren Futter bieten konnte.

Diese Faktoren wurden durch die Jahreszeit stark beeinflusst. Der Winter im Gebirge galt als gefährlich und bot die Grundlage für den Topos der kaum über-

35 Sociétés savantes de Savoie, *Échanges et voyages* 60, die Statue wurde durch den Gletscher erhalten. Dieser fast gletscherfreie Übergang vom Wallis in das Aostatal, der sogenannte „Trockene Steg“, wurde vor allem durch die Walser ab dem 13. Jh. genutzt. Hier wurden auch Überreste eines Mannes aus dem Ende des 16. Jh. gefunden, dem sogenannten „Söldner vom Theodulpass“. Hafner, *Geschichte aus dem Eis* 160.

36 Hafner, *Geschichte aus dem Eis* 160 ff.

windbaren Alpen. In den antiken Quellen herrschte in den Alpen immer Winter.³⁷ Dieser Ruf war wegen Schneestürmen, Lawinen und eisigen Temperaturen zumindest in den Wintermonaten sicher nicht unbegründet. Allerdings bot der Winter auch unbestreitbare Vorteile für den Verkehr. In den Tälern der Alpen herrschte im Sommer verkehrshemmender Sumpf, der im Winter gefror und dadurch begehbar wurde. Die Vegetation in den sumpfigen Niederungen ist im Herbst und Winter wesentlich ausgedünnt und vereinfacht das Fortkommen. Auch die Querung von Flüssen und Bächen ist günstiger im Winter, da sie weniger Wasser führen oder sogar zugefroren sind. Schnee kann durch die Nutzung von Schlitten, aber auch durch die Nivellierung des Bodens sonst unangenehme Pässe leicht überwindbar machen. Ein verschneiter Boden kann angenehmer zum Gehen oder Reiten sein. Besonders schwere Güter können bei Schneelage leichter transportiert werden als im Sommer. Eine überlieferte Technik aus dem 11. Jh. ist die Verwendung von Fellen, die von den Säumern gezogen wurden.³⁸ Die lokale Bevölkerung nutzte den Winter für Holz- und Heutransport.³⁹ Diese Leistungen der Säumer im Winter beeindruckten manchen Reisenden, zum Beispiel Ammianus Marcellinus, der eine Querung des Montgenèvre beschreibt. Der Weg war mit Pflöcken markiert, trotzdem vertrauten die Reisegruppen zusätzlich auf einheimische Führer. Die Wägen wurden aneinandergelassen und von Ochsen oder starken Männern an einem Seil den Hang hinabgelassen.⁴⁰ Am Magdalensberg finden sich Hinweise darauf, dass um die Zeitwende der Handel auch im Winter stattfand.⁴¹

Für winterliche Reisen in den Alpen gibt es für Spätantike und frühes Mittelalter einige Belege. Im Frühjahr/Winter 467 ging Sidonius Apollinaris über einen der Übergänge, die von Lyon zum Lago Maggiore und zum Fluss Ticino führten. Aufgrund der geografischen Beschreibung kommt hier der von den Römern ausgebaute Simplon (2.000 m) oder, weniger wahrscheinlich, der Griespass (2.479m) infrage. Der Autor erwähnt steile Abhänge, die auf die Schlucht des Gondo weisen könnten.⁴² Man würde dies eben wegen der Schlucht für eine eher ungewöhnli-

37 Siehe Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“ oben S. 100.

38 Über den Transport von Reisenden auf Tierfellen: „Reginam et alias, quae in obsequio eius erant, mulieres boum coriis impositas duces itineris conductu preeuntes deorsum trahebant.“ Lampertus Annales Hersfeldensis a. 1077. Dass Felle auf Schnee eine ausgezeichnete Bremskraft haben, machen sich ja auch heute noch die Skibergsteiger beim Aufstieg zu nutze.

39 Kaiser, Wasser der Berge 82 f.; Leguay (Hg.), Savoie 29.

40 Ammianus Marcellinus XV 10.4; Lampertus, Annales Hersfeldensis a. 1077, deutet eine ähnliche Einrichtung an: „Equorum alios per machinas quasdam summittebant [...]“. Siehe auch Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“, S. 104.

41 RGA „Pässe“ (Lippert).

42 Die Schlucht selbst wurde größtenteils oberhalb am Südhang umgangen.

che Wahl halten, doch der Schnee war gespurt und bildete dadurch sogar eine Verbesserung des Weges. Auch die Flüsse, die nicht mit dem Schiff gequert werden konnten, überschritt der Dichter bequem auf einer Furt oder einer Brücke.⁴³ Im Jahr 718 reiste Bonifatius im Spätherbst nach Rom: Er hatte Glück und fand günstige Verhältnisse vor.⁴⁴ Am 17. Jänner 828 war der Freisinger Bischof Hitto in Sterzing/Vipiteno und nur neun Tage später hielt er sich am 26. Jänner im rund 170 km entfernten Kloster Schäftlarn auf, wie die Urkunden der Freisinger Traditionen zeigen. Der Winter war demnach kein Hindernis, den Brenner und Fernpass (oder die Scharnitzenge) zu überschreiten. Angesichts des sicherlich nicht kleinen Trosses des Bischofs ist auch die Reisegeschwindigkeit von etwa 18 km am Tag beachtlich.⁴⁵ König Arnulf urkundete im Jahr 888 am 19. März in Moosburg/Kärnten und am 1. April etwa 245 km weiter nördlich in St. Florian an der Donau – er dürfte gutes Wetter gehabt haben.⁴⁶ Im selben Jahr stellte Arnulf eine Urkunde am 8. November wieder in Regensburg aus, am 26. Dezember befand er sich schon mehr als 400 km weiter südlich in Karnburg. Der königliche Zug legte also in den winterlichen Alpen rund 10–20 km pro Tag zurück, vermutlich mehr, da es sicherlich Zwischenstationen gab.⁴⁷ Eine weitere Überlieferung aus dem Jahr 1363 zeigt, wie schnell man sich in den winterlichen Alpen fortbewegen konnte: In Judenburg im Murtal urkundet Erzherzog Rudolf IV am 11. Jänner, um dann schon am 18. Jänner in der rund 300 km weiter westlich liegenden Burg Rodeneck bei Brixen zu sein. Der Weg dorthin überschreitet zwar keine Pässe über 1.200 m, trotzdem bleibt die herzogliche Reisegeschwindigkeit von 40–50 km am Tag beeindruckend.⁴⁸ In der Vita Bernwardi des Thangmar wird die Strecke von Hildesheim nach Rom über den Brenner oder Reschen, immerhin über 1.500 km,

43 Sidonius Apollinaris Epist. I, V. Zitat siehe FN 206 S. 152.

44 Wilibaldus, Vita Bonifatii V: „Omnibusque collectis, per singulos quosque dies, imminente hiemis frigore, profecti sunt multasque sanctorum ecclesias orando adierunt, ut tutius, opitulante altithrono, Alpina nivium iuga transcenderent Langobardorumque erga illos humanitatem mitius sentirent militumque malitiosam superbiae erocitatem facilius evaderent.“ MGH SS rer. Germ 57, S. 20.

45 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 550b und 551 S. 471 ff.. Dank für den Hinweis an Maximilian Diesenberger vom Institut für Mittelalterforschung in Wien.

46 MGH DD Arn Nr. 20 und Nr. 21, S. 30 f., allerdings kann in dieser Urkunde auch das pannonische Moosburg bei Zalavar gemeint sein. Zur Literatur dazu siehe Kahl, Das Fürstentum Karantanien FN 87. Für Karantanien spricht, dass Pannonien einen um rund 150 km längeren Reiseweg bedeutet.

47 MGH DD Arn Nr. 40 und Nr. 42, S. 58 und S. 60.

48 Hye, Mittelalterliche Sekundärverbindungen 134 f., meint allerdings, die Quelle sei von fraglicher Authentizität. Die Geschwindigkeit dürfte aber immerhin glaubwürdig sein, sonst hätte der vermutete Fälscher wohl ein anderes Datum gewählt.

in nur 63 Tagen zurückgelegt – in den Monaten November und Dezember.⁴⁹ Im beginnenden 12. Jh. schließlich saßen zwei Geistliche im Jänner mit zahlreichen Mitreisenden tagelang in St. Rhemy/Aostatal fest, da die Witterung keine Querung der Alpen erlaubte.⁵⁰ Auch die Winterquerung des Großen St. Bernhard war also im Mittelalter normal.⁵¹ Diese Quellen zeigen deutlich, dass der Winter eine oft genutzte Reisezeit war, um die Alpen zu überschreiten. Das einzige Hindernis dabei war schlechtes Wetter, aber nicht die Jahreszeit an sich.

Die wenigen negativen Überlieferungen einer Passage im Winter begegnen uns im frühen Mittelalter nur in einem Kontext, in dem die Widrigkeiten der Alpen als Metapher für spirituelle und soziale Vorgänge genutzt werden. Die Menschen aus Teurnia, die Ende des 5. Jh. über die niederen Tauern gehen, um Bedürftigen an der Donau Kleiderspenden zu bringen, geraten in einen Schneesturm und können nur durch die Hilfe eines Bären ihren Weg gehen.⁵² Über 500 Jahre später gerät der Canossagang Heinrichs IV. fast zur Katastrophe, da er und sein Gefolge über die vereisten Alpen ziehen müssen. In beiden Texten wird die beschwerliche Winterquerung verwendet, um eine bestimmte hagiografische bzw. erzieherische Wirkung zu erzielen.⁵³

Möglicherweise gab es Wege, die vor allem im Sommer begangen wurden, und andere, deren Hauptnutzungszeit im Winter lag. Dabei ist zunächst die Topografie von Belang, da es beispielsweise bedeutend ist, ob der Weg wegen der Steilheit der Hänge lawinengefährdet ist. Der Fernverkehr nutzte im Winter lieber die niedrigeren Pässe, dies kam ab dem hohen Mittelalter dem nur 1.450 m hohen Brenner zugute.⁵⁴ Generell wurden im Winter die gut ausgebauten Wege genutzt, da die deutlich kühleren Temperaturen und die mögliche Unterbrechung der Reise aus Witterungsgründen eine ausreichende Versorgung mit Unterkünften und Lebens-

49 Thangmari Vita Bernwardi MGH SS 4, S. 767. Die Quelle erzählt dies für das Jahr 1000, ist vermutlich aber wesentlich jünger. Dies ändert aber wenig an der Aussage, dass eine Querung des Brenners oder Reschen im Winter ohne nennenswerte Probleme bewältigt werden konnte. Die Reisegeschwindigkeit mit etwa 22 km pro Tag entspricht ja auch den anderen Quellen.

50 Scheffel, Verkehrsgeschichte der Alpen 27; Tillier, Le franchigie 12 ff.

51 Bernard, Le Royaume mérovingien 163. Für eine Nutzung nur im Sommer spricht (trotz gegenteiliger Quellenlage) Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke 11.

52 Eugippius, Vita s. Severini c. 29. Diesenberger, Topographie und Gemeinschaft 89 ff. sieht den Zweck der mühsamen Alpenquerung in der Darstellung der *caritas*. Siehe Kapitel „Routen durch die Alpen – Ostalpen“ auf S. 146 zur Wahl ihrer Route.

53 Siehe Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“ ab S. 106.

54 Leguay (Hg.), Savoie 46. Im Winter macht die Höhendifferenz von fast 1.000 m zwischen Großen St. Bernhard und Brenner doch einen deutlichen klimatischen Unterschied. Siehe dazu auch die Klimatabelle auf S. 48.

mitteln erforderte. Bei bestimmten Gütern war ein Wintertransport wohl günstiger. Die Marmorsteine, die sich der Praeses Victor Anfang des 8. Jh. von Trient und dem Vinschgau nach Chur bringen ließ, mussten über zwei Pässe transportiert werden. Je nach Routenwahl ging es über den Reschen- (1.504 m) oder Ofenpass (2.149 m) und dann noch über den Flüelapass (2.383 m). Der Vinschgau könnte bis zum Reschenpass im frühen Mittelalter mit Karren befahrbar gewesen sein⁵⁵, spätestens beim Flüelapass musste allerdings ein anderes Transportmittel gewählt werden. Esel können ein Gewicht bis zu 100 kg tragen, doch böte sich als einfachstes Transportmittel der Schlitten an.

Zuletzt bevorzugte besonders der Handel Routen, die im Netzwerk der europäischen Wasserwege günstig lagen, also schnell zu Rhein, Po, Donau oder Rhône führten. In den Quellen ist erkennbar, dass bei den Bündner Pässen die Güter über den Bodensee oder Walensee geschifft wurden und dann bei den oberitalienischen Seen wieder auf Schiffe umgeladen wurden.⁵⁶ Der Genfer See war ebenfalls ein gern genutzter Wasserweg.

Pilgerwege⁵⁷ durch die Alpen

Ab der Spätantike brachte der Erfolg des Christentums auch in den peripheren Regionen des Römischen Reiches ein zunehmendes Pilgerwesen und daraus resultierend ein Netzwerk von Fernwegen mit sich. Dabei spielten die Alpenübergänge eine wichtige Rolle, denn neben Jerusalem war Rom das bedeutendste Ziel. Menschen, die aus Mittel- und Nordeuropa nach Rom wollten, querten normalerweise die Alpen. Dies galt teilweise auch für Konstantinopel oder Jerusalem als Reiseziel, denn für die aus der Provence oder Aquitanien kommenden Pilger und Pilgerinnen war dies der schnellste Weg, falls sie sich keine Schiffsreise leisten konnten. Der Donauweg wurde erst ab Pannonien genutzt. Aus dem Jahr 333 erzählt ein Pilger aus Bordeaux von seiner Reise ins Heilige Land. Er bewegte sich fast ausschließlich über Land, seine Route führte ihn von seiner Heimatstadt über den Montgenèvre, Oberitalien, den Hrušica und die Drau an die Donau und von da weiter nach Süden.⁵⁸

55 Kaiser, Churrätien 175; Grabherr, Händler und Legionäre 39 f.

56 Eitel, Die historische Verkehrsfunktion des Bodenseeraumes 85; Kaiser, Churrätien 223 ff.; Tremp (Hg.), Eremus und Insula 15; Bünd. UB Nr. 113 a. 955, S. 92, S. 382 f. (Rät. Reichsguturbar).

57 Die Begriffe „Pilgerwege“, „Pilgerberichte“ etc. gelten für Pilger wie Pilgerinnen, da Frauen ebenso wie Männer diese Fahrten unternahmen.

58 Itinerarium Burdigalense sive Hierosolymitanum 555–560; Donner, Pilgerfahrt 35 u. 43 ff.

Die spätantiken und frühmittelalterlichen Pilgerberichte sind meistens eine bloße Auflistung der Etappenziele, denn die Routen durch Europa und über die Alpen galten als allgemein bekannt und wurden daher nicht näher erläutert. Aus dem 6. und 7. Jh. sind von Pilgerinnen und Pilgern einige teils ausführliche Beschreibungen des Heiligen Landes und besonders der religiösen Plätze überliefert, über den Weg dorthin wird aber zumindest für den mitteleuropäischen Teil kaum etwas verraten. Diese Informationen galten weder als interessant noch als informativ.⁵⁹

Eine weitere Gruppe von Reisenden aus religiösen Gründen machten Mönche und Nonnen und besonders die Leiter der christlichen Institutionen aus. Erzbischöfe sollten gelegentlich persönlich in Rom vorstellig werden, dies wurde schon im 10. Jh. fast als Pflicht angesehen. Um diese manchmal sehr weiten Reisen angenehmer zu gestalten, halfen sich christliche Einrichtungen gegenseitig. Man stellte Unterkunft und Verpflegung zu Verfügung. An den Alpenübergängen galt dies nicht nur für den hohen Klerus sondern auch für die einfachen Pilger und Pilgerinnen.⁶⁰

Die tiefgehende Christianisierung der britischen Inseln bewirkte, dass der religiöse Reiseverkehr zunächst vor allem aus diesem Raum kam. Die dadurch entstandenen Wegrouten waren bedeutsam für die Entwicklung des Christentums in den durchquerten Alpentälern, beispielsweise in den Westalpen. Der Weg der Pilger und Pilgerinnen führte ab dem 6. Jh. zunehmend über den Mont Cenis und nicht mehr über den Montgenèvre. Damit wurde die Maurienne, ein Tal in dem es kaum römische Funde gibt und das in der Antike nie erwähnt wird, zum Durchgangsraum.⁶¹ Schon bald entstand im Tal das religiöse Zentrum St. Jean de Maurienne, das durch seine Gründungslegende die Bedeutung dieser Route für die Wallfahrten unterstreicht: Im 6. Jh. wurde die heilige Tigris, laut ihrer Vita „[...] nobiliter nata et sacris litteris educata“ und aus dem Tal stammend, von durchziehenden Pilgern und Pilgerinnen inspiriert, selbst in den Orient zu ziehen. Dort konnte sie Reliquien des heiligen Johannes des Täufers erlangen, die sie zurück in ihrer Heimat der dortigen Kirche stiftete. Als Folge davon wurde 579 das Bistum Maurienne mit dem Sitz in St. Jean gegründet. Der Weg erlangte so zusätzlich an Bedeutung, da die Kirche nun selbst zum Ziel des Pilgerverkehrs wurde.⁶² Die Beliebtheit dieser

59 Etwa in Bede Venerabilis, Kirchengeschichte V 15–17; Neiske, Europa 179; Siehe dazu auch die Analyse der Pilgerreisen in McCormick, European Economy 129 ff.

60 Vita sancti Galli I 17; Neiske, Europa 178.

61 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 163. (G. Barrauol, J. Dupraz).

62 Leguay (Hg.), Savoie 349. Brocard, Le culte des saints en Maurienne 79; LexMa „Maurienne“ (V. Chomel); Vita Tigris Virginis Mauriennensis MGH SS rer. Merov. 3, S. 533 f. Übrigens war es nicht

Route für die britischen Pilger und Pilgerinnen auch in späterer Zeit schlägt sich in den zahlreichen angelsächsischen Patrozinien entlang des Weges über den Mont Cenis nieder: St. Georg, St. Coloman, St. Alban und heiliger Thomas von Canterbury.⁶³

An der Route über den Großen St. Bernhard bildete die Abtei St. Maurice eine wichtige Station für die Rompilger. Die Reliquien der thebäischen Legion und des heiligen Mauritius sorgten dort für ein wachsendes Pilgeraufkommen am Ort selbst. Unter Karl dem Großen wurde daher ein eigenes Hospiz für die religiösen Reisenden errichtet.⁶⁴ Kriege, politische Spannungen und Banditen waren auch für die Wallfahrer und -fahrerinnen ein Problem. Die Zentral- und Ostalpen wurden Anfang des 10. Jh. von den Ungarn bedroht, diese plünderten unter anderem die Abtei St. Gallen. Die zahlreichen kriegerischen Aktivitäten in den Westalpen, die für Mitte und Ende des 6. Jh. überliefert sind, betrafen sicherlich auch die Pilger und Pilgerinnen. Die oben schon genannten räuberischen Sarazenen bedrohten ab dem Ende des 9. Jh. die Wege über die Westalpen und plünderten Reisende und Pilgerunterkünfte.⁶⁵ Doch genau in dieser Zeit ging der heilige Gerald von Aurillac (855–909) siebenmal über die Alpen, um nach Rom zu pilgern⁶⁶, er wurde nicht belästigt.

Pilgernde Menschen waren für die großen Übergänge der West- und Zentralalpen ein alltäglicher Anblick. Die Vita des heiligen Gallus erzählt indirekt davon. Als der Heilige Anfang des 7. Jh. vor weltlicher Ehre flüchten wollte, floh er von seiner Zelle aus mit Begleitern über die Berge in das Rheintal nach Grabs. Um nicht erkannt zu werden, verkleideten sie sich als Pilger, die von weither gekommen waren. Sie gingen dort zu einem Diakon, der sie „[...] domum introduxit, nec non et septem diebus quasi longinquis peregrinis ministravit, illis se fingentibus de longinquo esse“, also die Fernreisenden eine Woche lang bewirtete.⁶⁷

Ein Mensch aus fernen Landen fiel also im Alpenrheintal nicht weiter auf. Die Korrespondenz des Bonifatius ist ein beredtes Zeugnis über die zahlreichen Menschen aus dem angelsächsischen Raum, darunter viele Frauen, die nach Rom pilgerten.⁶⁸ Im Jahr 744 ging etwa die Edle Alemannin Beata mit Unterstützung des

ungewöhnlich, dass Frauen auch weite und langjährige Pilgerreisen unternahmen, es sind einige Berichte überliefert. Donner, Pilgerfahrt 68 ff.

63 Rousset, *Au pays de la Meije* 115.

64 Leguay (Hg.), *Savoie* 349; *Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages* 67.

65 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 298 (G. Barruol); Fixot, *Provence* 487 ff.; Senac, *Musulmans et Sarrasins* 51.

66 *Vita Sancti Geraldii* II 17; LexMa „Geraldus v. Aurillac“ (J.-C. Poulin).

67 *Vita sancti Galli* I, 17.

68 Nolte, *Peregrinatio-Freundschaft-Verwandtschaft* 153.

Klosters St. Gallen nach Rom. Bonifatius bemängelte 742, dass ungebildete alemanische, bairische und fränkische Wallfahrer und -fahrerinnen um den Jahreswechsel in Rom weilten und dort heidnische Bräuche erlebten. Diese Erlebnisse würden der Mission in ihren Heimatländern nicht entgegenkommen.⁶⁹ Auch einfache Leute machten sich auf den Weg, und viele wohl nicht nur aus religiösen Motiven. Das alles ergibt schon im 8. Jh. ein nicht unerhebliches Pilgeraufkommen auf den Alpenpässen.

Routen durch die Alpen

In der *Divisio Regnorum* von 806 teilte Karl der Große sein Reich unter seinen drei Söhnen auf. Diese Teilung trat so nie in Kraft, ist aber aufschlussreich. Denn der Kaiser erwähnte dabei nicht nur ausdrücklich die Alpen, sondern teilte jedem seiner Söhne ein Passsystem zu, das ihm den Zugang nach Italien sicherte: „[...] Karolus per vallem Augustanam, quea ad regnum eius pertinet, et Hluduwicus per vallem Segusianam, Pippinus vero et exitum et ingressum per Alpes Noricas atque Curiam“⁷⁰ (siehe dazu auch Abbildung 8 auf S. 85).

Die im kaiserlichen Dokument genannten Wege der Westalpen werden nicht durch die Pässe, sondern durch das Tal definiert: Hier lagen die Clusen, die großen Festungen, die einst die Reichsgrenze markiert hatten. Von den jeweiligen Tälern aus gibt es je mindestens zwei Varianten, um das Gebirge zu überschreiten. Weiter im Osten werden die zahlreichen Übergänge der zentralen Alpen mit der Drehscheibe des churrätischen Verkehrs zusammengefasst: Chur – fast alle Wege durch die churrätischen Alpen führten durch diese Stadt. Im Gegensatz dazu steht der extrem streuende Ausdruck „Norische Alpen“. Aber auch dies entspricht der Realität: Hier sind so viele verschiedene Varianten möglich, dass diese kaum anders als mit den damaligen Namen des Gebirges genannt werden können.

In diesem Dokument werden die Übergänge östlich der sogenannten „Norischen Alpen“ – also etwa der Raum des heutigen Tirols und vielleicht das westliche Salzburg – gar nicht erwähnt. Dies entspricht im Wesentlichen auch der antiken Wahrnehmung⁷¹, die ebenfalls die Übergänge der Ostalpen kaum benennen. Die Tabula Peutingeriana (siehe Abbildung E auf S. 357 am Ende des Buches)

69 Bonifatius Brief 59 MGH Epp. 3, S. 301.

70 MGH Capit. 1, S. 127.

71 Laut Polybios gab es zur Querung der Alpen vier Haupttrouten: den Küstenweg bei Nizza, dann die Gegenden der Tauriner (Mont Genève), der Salasser (Gr. und Kl. St. Bernhard) und der Räter (Bündner Pässe, Reschen und Brenner).

verzeichnet beispielsweise nur bis östlich des Brenners einen durchgehenden Gebirgsbogen. Dies könnte an der Reliefstruktur der Alpen liegen, denn die Übergänge der West- und Zentralalpen bündeln sich aufgrund der Höhe des Gebirges an wenigen Punkten, und es muss nur jeweils eine Passhöhe überschritten werden. Die viel breiteren und niedrigeren Ostalpen bieten hingegen eine Fülle an möglichen Übergängen.

Westalpen

Für eine Übersicht der Pässe siehe Abbildung A auf S. 353 am Ende dieses Buches. Der südlichste der bedeutenden Alpenübergänge (neben dem Küstenweg) führte von der Poebene in das Susatal. In der Antike ging dieser Weg bis zum Ende des Tales bei Oulx und weiter über den Montgenèvre, der unter dem Namen *Mons Matronae* bekannt war. Man nahm an, dass Hannibal über diesen Pass nach Italien gekommen war.⁷² Auf der anderen Seite, klimatisch äußerst begünstigt auf etwa 1.200 m Höhe, liegt Briançon, das antike Brigantio. Ab hier konnte man sich nach Süden, Richtung Embrum/Eburodunum, Gap/Vappincum und die Provence wenden, oder nach Norden über den Col du Lautaret nach Grenoble und weiter nach Vienne, Lyon und Nordgallien ziehen. Die Straße war ausgezeichnet ausgebaut und bewirkte dadurch eine starke Bündelung des Verkehrs.⁷³ Im frühen Mittelalter änderte sich dies. Zunehmend wurden der Mont Cenis und dessen direkt danebenliegenden Übergänge wichtiger. Dieser Weg biegt schon bald nach Susa Richtung Norden in die Maurienne ab. In römischer Zeit war die Maurienne höchstens von lokaler Bedeutung, denn es gibt hier kaum römische Reste.⁷⁴ Der wachsende Einfluss von Lyon unter den Burgundern⁷⁵, aber auch die zunehmenden Pilgerströme aus dem angelsächsischen Raum (siehe oben) bedingten, dass der Mont Cenis bald die Hauptverbindung durch die südlichen Westalpen wurde.⁷⁶ Dies gilt auch für den Handel: Im hohen Mittelalter ging fast der gesamte Warenverkehr zwischen Oberitalien und dem Rhôneal über den Mont Cenis und durch die Maurienne.⁷⁷ Die Errichtung des Bistums Maurienne Ende des 6. Jh. war schließlich die Folge dieser neuen Bedeutung.

72 Ammianus Marcellinus XV 10; Caesar, *De Bello Gallico* I.10 nutzte wohl den Montgenèvre.

73 Walser, *Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit* 27; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 166. (G. Barraol, J. Dupraz).

74 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 163. (G. Barraol, J. Dupraz).

75 Lyon war ab dem zweiten Drittel des 5. Jh. Hauptresidenz der Burgunder. Kaiser, *Churrätien* 49.

76 Sociétés savantes de Savoie, *Echanges et voyages* 62.

77 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 340 (H. Falque-Vert); LexMa „Maurienne“ (V. Chomel).

Zur südlichen Absicherung des Passes, aber auch zur Versorgung der Reisenden wurde 729 direkt am südlichen Passfuß die Abtei Novalesa gegründet. Der den Karolingern nahestehende Patrizier Abbo stattete sie im Jahr 739 großzügig aus. Die Güter umfassten Almen im Gebiet des Mont Cenis und zahlreiche weitere in der Maurienne, aber auch bei Briançon und Gap.⁷⁸ 825 wurde auf Veranlassung von Lothar I. ein Hospiz auf der Passhöhe errichtet, vorrangig, um Pilger und Pigerinnen aufzunehmen.⁷⁹ Als Karl der Große 806 sein Reich aufteilte, wurde der Weg „per vallem Segusianam“ genannt, ein Hinweis darauf, dass hier vermutlich andere Übergänge des Tales auch noch genutzt wurden.

Die Nebenwege weiter südlich waren aufgrund des nicht einfachen Terrains nur von untergeordneter Bedeutung. Die Langobarden dürften einige dieser Übergänge während ihrer Plünderungszüge in Gallien benutzt haben.⁸⁰ Am bedeutendsten ist der Weg von Sisteron nach Grenoble.⁸¹

Am Übergang von den West- zu den Zentralalpen erreicht der Alpenhauptkamm die höchsten Höhen. Hier ziehen sich zwei breite Täler von Ost nach West, beide machen an ihrem Ende einen Knick nach Norden respektive Süden: das Wallis und das Aostatal. Zwischen den beiden Tälern befinden sich die Walliser Alpen, die zahlreiche Gipfel über 4.000 m aufweisen, im Talschluss des Aostatals befindet sich der Mont Blanc, mit über 4.800 m der höchste Berg der Alpen. Nur wenig davor liegen die Pässe Kleiner und Großer St. Bernhard. Letzterer zählt trotz seiner Höhe von 2.469 m zu den beliebtesten Alpenübergängen der Antike und des Mittelalters. Denn die Höhe wurde durch viele Vorteile ausgeglichen. Zunächst sind die Zugänge zum Pass sehr einfach. Im Norden beschleunigt der Genfer See den Weg, die weitere Route durch das untere Wallis über das Kloster St. Maurice sowie dem antiken Octodurum am Passfuß ist unproblematisch und niedrig, da sie etwas unter 500 m liegt. Hinter dem Pass im Süden befindet sich das ebenfalls nur etwa ca. 580 m hohe Aosta. Bei günstiger Witterung konnte der Weg auch im Winter genutzt werden. Eine Ausweichroute war der mit 2.005 m relativ niedrige Simplonpass, der allerdings sehr lawinengefährdet ist.⁸² Ausschlaggebend

78 Geary, *Aristocracy* 36 ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 248 f. (G. Barrauol, H. Falque-Vert).
Siehe dazu auch im Kapitel „Die Klöster der Westalpen“ auf S. 224.

79 MGH DD Lo 1 Nr. 4, S. 60 ff.

80 Gregor von Tours *Hist.* IV 42 und 44.

81 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 244 (I. Cowburn).

82 Sidonius Apollinaris *Epist.* I, V an Herenius benutzte vielleicht den Simplonpass, Zitat siehe FN 206 S. 152; Bernard, *Le Royaume Mérovingien de Burgundie* 163; im Gegensatz zu Mayer, *Die Alpen als Staatsgrenze* 11, der eine Nutzung nur im Sommer sieht. Dazu siehe oben, „Wahl des Passes und der Jahreszeit“ ab S. 122.

für die Bedeutung des Großen St. Bernhard war letztlich, dass dieser Pass eine ideale Lage im Netz der großen europäischen Verkehrsadern hatte. In römischer Zeit verlief der Verkehr von Italien nach Nordgallien, Germanien und England fast ausschließlich über diese Route.⁸³ Auch in karolingischer Zeit bildete der Übergang die Hauptverbindung zwischen Aachen und Rom und wurde oft von den Königen und Kaisern genutzt.⁸⁴ Karl der Große ließ Heere über den Großen St. Bernhard und den Mont Cenis nach Italien ziehen, um den Langobardenkönig Desiderius zu stürzen.⁸⁵ Für die Pilger und Pilgerinnen Nordeuropas, die über Reims und Besançon nach Rom wollten, war er ebenfalls die beliebteste und günstigste Route. In der Antike und im frühen Mittelalter war der Pass als *summus poeninus* und später als Mons Jovis bzw. Montjoux bekannt. Erst im hohen Mittelalter wurde der St. Bernhard nach Bernhard von Menthon umbenannt: Der Heilige hatte Mitte des 11. Jh. nicht nur ein Hospiz auf der Passhöhe errichten lassen, sondern auch die noch immer sichtbare Jupiterstatue gestürzt.⁸⁶

Der 2.188 m hohe Kleine St. Bernhard war ein nicht unbedeutender Nebenübergang, da er eine schnelle Verbindung von Oberitalien nach Mittelgallien darstellte.⁸⁷ Als der Mont Cenis ausgebaut wurde, verlor der Kleine St. Bernhard an Bedeutung,⁸⁸ da dieser Weg am Alpennordrand einen ähnlichen Ausgang hat.

Fast alle anderen Übergänge sind aufgrund der Höhe der Walliser Alpen über der Schneegrenze. Manche verfügen über eine dem Menschen günstige Topografie. So kann der 3.301 m hohe Theodulpass am Fuße des Matterhornes auch in klimatisch ungünstigen Perioden fast gletscherfrei überschritten werden. Dieser sogenannte „Trockene Steg“ (siehe Coverabbildung) wurde vor allem von den Walsern im Hochmittelalter genutzt.⁸⁹

Zwischen Wallis und Berner Oberland sind die Pässe ebenfalls meist mit Schnee oder Gletscher bedeckt. In diesen Höhen können einige trockene und heiße Sommer hintereinander oder eine klimatisch wärmere und trockenere Phase bewirken, dass einige dieser Pässe eisfrei oder fast eisfrei wurden. Römische Funde am Schnidejoch und am Lötchenpass zeigen, dass diese Übergänge zumindest in sol-

83 Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 28.

84 Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages 62; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 340 (Henri Falque-Vert).

85 Annales regni Francorum anno 773.

86 Oster, Wege 22; LexMa „Bernhard v. Aosta“ (Lovey).

87 Ammianus Marcellinus XV 10.9 nennt den Weg eine Abkürzung.

88 Duparc, Les Cols des Alpes 183; Bernard, Le Royaume Mérovingien de Bourgundie 163.

89 Sociétés savantes de Savoie, Échanges et voyages 60.

chen eisfreien Perioden begangen wurden.⁹⁰ Auch das römische Heiligtum an die Götter der Alpen am nördlichen Ende des Thuner Sees, wo die Wege über die zentralen Schweizer Alpen zusammenführen, deutet auf eine durchaus lebendige Verbindung Bern–Wallis bzw. Innerschweiz über Grimsel, Furka und Oberalpass.⁹¹ Ein alter Saumweg ging von Luzern über den Grimselpass (2.165 m) und Griespass (2.479 m) nach Domodossola.⁹² Der heute wichtigste aller Alpenübergänge, der Gotthardpass, wurde hingegen aufgrund der unbegehbaren Schöllenschlucht fast gar nicht genutzt. Erst als dieses Hindernis Ende des 12. Jh. ausgebaut wurde, konnte dieser Übergang an Bedeutung gewinnen.⁹³

Zentralalpen

Für eine Übersicht der Pässe siehe Abbildung B auf S. 354 am Ende dieses Buches. Die besten Quellen über die frühmittelalterliche Organisation von Alpentraverson sind aus Churrätien erhalten. Dies hatte auch einen Grund: Die nutzbaren Pässe sind niedriger als der Große St. Bernhard, der Weg durch das Gebirge ist relativ kurz und die Lage der Täler ist ideal für transeuropäische Fernhandelsrouten⁹⁴ wie für Pilger und Pilgerinnen. Die Graubünder Pässe Bernardino, Splügen und Julier wurden alle schon in der Römerzeit genutzt, ausgebaut hingegen waren lediglich die letzten beiden. Diese Übergänge sind in der Tabula Peutingeriana (siehe Abbildung E am Ende des Buches) und im Itinerarium Antonini aufgelistet.⁹⁵ Die zentrale Drehscheibe des Verkehrs durch Churrätien war das Rheintal und die Stadt Chur selbst. Am wichtigsten und wohl auch im frühen Mittelalter durchgehend mit Wägen befahrbar waren der Julier und Septimer, der Splügen konnte wegen der Via Mala und der Roflaschlucht nur mit Pferd, Esel oder zu Fuß überschritten werden.⁹⁶

Die politischen Verhältnisse am äußersten Rand des fränkischen Reiches waren stabil und die churrätischen Bischöfe pflegten die Übergänge. Mit dem Rhein ab

90 Grosjean (Hg.), *Ice-borne prehistoric finds* 203 ff.; Suter, *Prähistorische und frühgeschichtliche Funde aus dem Eis* 21 f.

91 Martin-Kilcher, *Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen* 33 f.; Suter, *Prähistorische und frühgeschichtliche Funde aus dem Eis* 22.

92 Belegt aber erst ab dem 13. Jh. Zu den historischen Verkehrswegen der Schweiz siehe <http://ivs-gis.admin.ch/> (20.9.2010).

93 Pauli, *Alpen* 221; Mayer, *Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke* 13. Spätestens mit dem Bau des Tunnels Ende des 19. Jh. wurde aus dem einst mühseligen Übergang der einfachste der Alpen.

94 Mayer, *Die Alpen als Staatsgrenze* 10.

95 Walser, *Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit* 29; Clavadetscher, *Verkehrsorganisation* 12.

96 Kaiser, *Churrätien* 177.

Chur, dem Walensee und dem Bodensee am nördlichen und den oberitalienischen Seen am südlichen Passfuß lagen nutzbare Wasserstraßen.⁹⁷ Das Urbar des churrätischen Reichsgutes aus dem beginnenden 9. Jh. verrät einige Raststationen am Weg über den Julier und Septimer. In Bivio existierte ein *stabulum*, in Zuoz und Ardez befanden sich *tabernae*.⁹⁸ In karolingischer Zeit waren diese Herbergen und Stallungen im königlichen Besitz, gedacht für militärische Dienstleistung und für die Unterkunft von Beamten und gelegentlich auch dem König. Die Route kann also als Königsstraße gesehen werden.⁹⁹

Ab der Mitte des 6. Jh. war Churrätien unter fränkischer Herrschaft. In den Jahren 575–590 nutzten die austrasischen Franken daher wiederholt die Bündner Pässe, um gegen die Langobarden zu ziehen. Beim großen Angriff im Jahr 590 ging ein Teil des Heeres über Chur Richtung Bellinzona, der andere zog über Trient nach Verona.¹⁰⁰ Die fränkischen Aktivitäten im Val di Non einige Jahre davor¹⁰¹ deuten an, dass hier vielleicht gar nicht der Reschen, sondern die direkte Route über Flüela, Ofenpass bzw. Engadin und Vinschgau genutzt wurde, oder der direkteste Weg über Albula- und Berninapass. Um Bellinzona zu erreichen, mussten die Franken Ende des 6. Jh. über den San Bernardinopass gehen. Dass dieser Übergang sowie der Splügen im frühen Mittelalter öfters genutzt wurden, deuten auch die Kirche St. Martin zu Zillis aus dem 6. Jh. und die Kirche zu Sufers an, die im rätischen Urbar erwähnt wird. Dort wird auch ein Gut in Schams aufgezeigt, das Weinberge in Misox, also jenseits des Passes, besitzt.¹⁰² Mühsamer, aber damit vielleicht überraschender für den Gegner wäre der Weg über den Greinapass (2.360 m) gewesen, eine ältere Variante zum Lukmanier. Der Lukmanier (1.916 m) wurde erst nach der Gründung des Klosters Disentis Anfang des 8. Jh. richtig genutzt.¹⁰³ Danach wurde dieser Pass ein beliebter Alpenübergang. Im Jahr 965 überschritt Otto I. hier im Jänner die Alpen, um diese möglichst schnell zu überqueren.¹⁰⁴ Der 1904 in Ilanz gefundene Münzschatz aus der Zeit um 800 zeigt die Bedeutung des Lukmanier bzw. des Greinapasses: Er besteht neben karolin-

97 Eitel, Die historische Verkehrsfunktion des Bodenseeraumes 85; Kaiser, Churrätien 223 ff.; Tremp (Hg.), Eremus und Insula 15; Bünd. UB Nr. 113 a. 955 S. 92, S. 382 f. (Rät. Reichsguturbar).

98 Bünd. UB S. 394 (Rät. Reichsguturbar).

99 Clavadetscher, Verkehrsorganisation 17; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 40.

100 Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 24; Kaiser, Churrätien 37 ff.; Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 88 und 110; Gregor von Tours Hist. X 3; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 31.

101 Paulus Diaconus Hist. Lang. III 9.

102 Büttner, Bündner Alpenpässe 246; Kaiser, Churrätien 82; Bünd. UB S. 390 (Rät. Reichsguturbar).

103 Büttner, Bündner Alpenpässe 247; Kaiser, Churrätien 134 ff.

104 Büttner, Bündner Alpenpässe 251. Die Überquerung der Alpen im Jänner z. B. in: Adalbert, Continuatio, 965.

gischen Silber- und Goldmünzen auch aus Silbermünzen arabischer Kalifen und angelsächsischer Könige.¹⁰⁵

Irgendwann im Laufe des 6. Jh. wurde der Vinschgau churrätisch und spielte in der Folge eine nicht unbedeutende Rolle in der Verkehrsorganisation der Region. Kirchenrechtlich gehörte der gesamte Vinschgau noch bis 1808 zu Chur. Auch das obere Ötztal war Teil des Churer Bistums, da das obere Talende über das Hochjoch (2.770 m) leichter von Süden als von Norden erreicht werden konnte.¹⁰⁶ Anfang des 8. Jh. ließ sich der Praeses Victor Marmor aus dem Vinschgau und Trient nach Chur bringen, was bedeutet, dass diese West-Ost-Verbindung gut ausgebaut war.¹⁰⁷ Der Weg führte zunächst vermutlich über den Reschenpass, da erst Ende des 8. Jh. das Kloster Müstair am Ofenpass gegründet und damit eine Abkürzung in den Vinschgau ausgebaut wurde.¹⁰⁸ Die Wichtigkeit dieser Route in karolingischer Zeit bezeugen auch heute noch die Kirchen und besonders ihre Ausstattung mit Fresken in Müstair, Mals und Naturns.¹⁰⁹

Man kann gut erkennen, wie bedeutend nicht nur die Nord-Süd-, sondern auch die Querverbindungen waren. Der Weg von Churrätien nach Osten konnte über das Etschtal hinaus innerhalb des Gebirges verfolgt werden: Bei Bozen war es nämlich möglich, über Säben Richtung Pustertal abzubiegen und damit entweder über das Cadore nach Venetien oder das Drautal nach Noricum/Karantanien und Pannonien zu gelangen.

Damit verbindet sich das churrätische Passsystem mit dem im frühen Mittelalter „per Alpes Noricas“ genannten Weg. Für die einzelnen Pässe gibt es im frühen Mittelalter keine überlieferten Namen, gemeint waren wohl vor allem Brenner und Reschenpass und die umliegenden Übergänge. Die antike Via Claudia Augusta von der Poebene nach Augsburg/Augusta Vindelicum führte in verschiedenen Varianten über das Gebirge: Eine ging über das Cadore, Kreuzbergpass, Pustertal, Vipitenum/Sterzing und schließlich über den Brenner Veldidena/Wilten bis Innsbruck. Die andere Strecke nutzte, von Verona kommend, das Etschtal und weiter den Vinschgau und Reschenpass. Zwischen diesen beiden Routen lag die zunächst

105 Martin, Von der römischen Randprovinz 59; Alippi, Mühleman, A new Discovery from the Ilanz Cache 1.

106 Clavadetscher, Verkehrsorganisation 15; Kaiser, Churrätien 28 u. 35; Hye, Mittelalterliche Sekundärverbindungen 130.

107 Büttner, Bündner Alpenpässe 244, Clavadetscher, Verkehrsorganisation 15 und Bünd. UB Nr. 11 und Nr. 12 S. 8f.

108 Kaiser, Churrätien 134ff. Zunächst könnte der Weg durch das Scharltal verlaufen sein, spätestens ab dem 11. Jh. war aber der Ofenpass erschlossen. Büttner, Bündner Alpenpässe 249f.

109 Wolfram, Grenzen und Räume 147 ff.

schwer passierbare Kunterschluft bei Bozen und Säben, die erst ab dem 2. Jh. ausgebaut wurde. Nach dem Wegfall der römischen Herrschaft verfiel die Straße bald wieder.¹¹⁰ Danach wurde diese natürliche Grenze zwar unproblematisch, aber etwas umständlich über den Hang, den Ritten, umgangen.¹¹¹ Die den Weg beherrschende Festung, gleichzeitig der Bistumssitz Sabiona/Säben, scheint im 6. und 7. Jh. durchaus wohlhabend gewesen zu sein,¹¹² um 900 wird das Bistum jedoch als arm geschildert.¹¹³ Diese Verarmung könnte mit dem Verfall des Weges und der dadurch bedingten Nutzung alternativer Übergänge, wie etwa dem möglicherweise immer noch befahrbaren Reschenpass, zusammenhängen.¹¹⁴

Dass nicht ausschließlich der Brenner und der Reschenpass mit dem Ausdruck „Norsche Alpen“ gemeint waren, zeigt der Bericht über die drei Heere, die 820 gegen den aufständischen Liudewit gesandt werden: Eines zog *per Baioariam* über die Donau nach Pannonien, eines *per Carantanorum provinciam*, das dritte aber *de Italia per Alpes Noricas*.¹¹⁵ Weder Reschen noch Brenner wurden gequert, um von Italien aus durch die „Norschen Alpen“ nach Pannonien zu kommen: Man gelangte entweder vom Etschtal oder von einem Dolomitenübergang nach Innichen, um dort durch das Drautal weiter nach Osten zu ziehen. Auch der südliche Teil des Weges war also in den *Alpes Noricas* gelegen, also das Eisack- und das Pustertal. Vielleicht expandierte der Name sogar von genau dieser Gegend, denn der Name *Noricum* erscheint in den Quellen ab dem 9. Jh. als Raum- und Bevölkerungsname südlich des Brenners im Wipptal.¹¹⁶

110 Pauli, Alpen 236. Dies ist auch der Grund, warum das Pustertal zunächst zu *Noricum* gehörte und erst nach dem Bau der Straße zu Rätien geschlagen wurde. Als im frühen Mittelalter der Weg durch die Schlucht wieder verfallen war, hatte sich offenbar die Zugehörigkeit zu *Noricum* wieder durchgesetzt. Siehe auch Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 31 und Gleirscher, Vallis Norica.

111 Brunner, Herzogtümer und Marken 203; Pauli, Alpen 221 ff.

112 Nothdurfter, Säben 41; Kromer, Vorbericht 19 ff. spricht von einer sicherlich christlichen und nicht armen Bevölkerung. Zu Säben siehe auch weiter unten und S. 188.

113 Berg, Bischöfe 89 ff.; Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 94 ff.; Huter, Säben 7 ff.; MGH DD LK Nr. 12, S. 113 f.

114 Kaiser, Churrätien 175; Grabherr, Händler und Legionäre 39 f.

115 *Annales Regni Francorum* a. 820 (MGH SS rer. Germ. 6, S. 152 f.): „*Transacta hieme, ut primum herba pabulum iumentis praebere potuit, tres illi exercitus contra Liudewitum mittuntur. Quorum unus de Italia per Alpes Noricas, alter per Carantanorum provinciam, tertius per Baioariam et Pannoniam superiorem intravit: et duo quidem, id est dexter ac sinister, tardius ingressi sunt, eo quod unus Alpium transitu hostium manu resistente prohibebatur, alter et longitudine itineris et Dravo flumine, quod traiciendum erat, impediabatur; medius autem, qui per Carantanos intrabat, quamquam in tribus locis ei resisteretur, feliciore usus fortuna ter hoste superato, Dravo etiam transmisso celerius ad destinata loca pervenit.*“

116 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 72 f., Grenzen und Räume 298; Salz. UB Codex Odalberti I,

Das Pustertal war schon im 6. Jh. eine gern genutzte Route. Im Jahr 565 beschreibt der Dichter Venantius Fortunatus eine Reise vom Reich der Franken nach Ravenna. Er wählte dabei einen Weg, der quer durch die Alpen führte. Nach Augsburg ging es bei der „reißenden Gischt“¹¹⁷ des Inns in die Alpen. Als Nächstes besuchte er den heiligen Valentin, damit ist wohl die Stadt Meran gemeint, denn hier starb der Heilige. Daher muss man annehmen, dass er den Reschenpass überquert hatte, der Brenner wäre ein Umweg gewesen. Die nächste Station waren das Pustertal, die Burgen des Drautales und Aguntum, das er als „in colle superbit“ beschreibt. Danach ging er wohl über den Plöckenpass nach Iulium Carnicum/Zuglio und von dort über Osoppo weiter nach Ravenna, dieser Weg war schon in der Antike ausgebaut und gern genutzt.¹¹⁸

Diese etwa 450 km lange Reise durch das Gebirge wird nur in wenigen Zeilen erzählt, und der Dichter kann sich gerade mal zwei karge Naturbeschreibungen entringen: den reißenden Inn und die „Julischen Alpen“, heute die Karnischen Alpen an der Grenze zwischen Kärnten und Friaul. Diese beschreibt er mit den Worten „per Alpem Iuliam pendulus montanis anfractibus“¹¹⁹ und „hinc pete raptae vias ubi Iulia tenditur Alpes, altius adsurgens et mons in nubila pergit“¹²⁰.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum Venantius Fortunatus, der als Ziel ja Ravenna hatte, nicht gleich über Sexten, den Kreuzbergpass und das Cadore ging oder überhaupt schon im Etschtal nach Süden bog. Diese Route wäre von Augsburg aus kürzer gewesen. Da jedoch in Oberitalien nach dem Ende der Gotenkriege 555 in vielen Regionen die Byzantiner herrschten und 568 die Langobarden einen Großteil Italiens erobern konnten, folgte er offenbar einer Route, die immer noch fränkisch beherrscht war.¹²¹ Diese Macht der Franken wurde zunehmend bedroht. Als die Baiern unabhängiger wurden, versuchten sie, ihre Macht auf die zentralen Alpenpässe auszudehnen. Venantius schreibt: „si vacat ire viam neque te Baiovarius obstat, qua vicina sedent Breonum loca, perge per alpem ingrediens rapido qua gurgite volvitur Aenus“.¹²² Wenn der Baier nicht im Weg steht, der nahe den Breonen seinen Sitz hat, dann kann man also dort durch die Alpen

923 Nr.1 S. 66 f.; Trad. Freis. Nr. 550 (827/828) S. 471 f. Möglicherweise aufgrund einer tatsächlichen schon römischen Zugehörigkeit zur Provinz Noricum: Die Grenze zu Rätien lag vielleicht bei Säben. Siehe FN 133, S. 139.

117 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368.

118 Grabherr, Händler und Legionäre 34 ff.; Krahwinkler, Friaul 16 f.

119 Venantius Fortunatus Praefatio MGH Auct. ant. 4.1, S. 2.

120 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368.

121 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 33; Krahwinkler, Friaul 25; Heitmeier, Inntal 194 ff.

122 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368.

gehen, wo der Inn sich durch reißende Strudel wälzt. Diese Stelle war vermutlich bei Imst am Fuße des Fernpasses, denn dort in der Nähe befinden sich Stromschnellen des Inn. Da die Breonen im Inntal verortet werden können, bedeutet das, dass die Baiern die Wege schon in den Voralpen blockierten. Ob die Breonen und das Inntal nun unter bairischer Herrschaft standen oder nicht, ist für die Wegführung durch die Alpen unerheblich: Es reichte aus, das Alpenvorland ab Füssen ostwärts unter Kontrolle zu haben, um zu verhindern, dass man den Reschenpass und den Brenner nutzen konnte. Der Arlbergpass war im ersten Jahrtausend ein schwer zu begehender Saumpfad mit nur lokaler Bedeutung.¹²³ Genau in diesen voralpinen Räumen und nicht in den Alpen selbst wurden später im 8. Jh. zahlreiche Klöster errichtet. An dem Ort, wo die antike Via Claudia Augusta Richtung Imst und Reschen in die Alpen geführt hatte, wurde das Kloster Staffelsee gegründet. Ein Zeichen, dass zunehmend der Brenner bevorzugt wurde, ist, dass sich die Klostergründungen des 8. Jh. nicht dort, sondern weiter östlich bei Kochel am See und Scharnitz konzentrierten. Diese liegen näher der Route über den Brenner.¹²⁴ Dennoch galt der Weg über die *Alpes Noricas* um 700 noch als Nebenweg. Der heilige Corbinian wollte vom Frankenreich nach Rom ziehen, er benutzte „[...] nicht die öffentliche Straße, die man von Gallien aus zu nehmen pflegte, sondern er wählte einen weniger begangenen, wenn auch beschwerlicheren Weg.“¹²⁵, nämlich via Baiern und den Reschenpass. Als Hauptwege über die Alpen galten damals der Große St. Bernhard und vor allem die Bündner Pässe.

Möglicherweise arbeiteten die Franken daran, sich trotz dieser ungünstigen Umstände einen Weg nach Osten offenzuhalten.¹²⁶ Ein Indiz dafür ist, dass der Vinschgau Mitte oder Ende des 6. Jh. churrätisch wurde. Denn dieses Gebiet gehörte ursprünglich nicht zur antiken Raetia I, dem späteren Churrätien.¹²⁷ Doch es gibt noch weitere Hinweise. Schon G. Löhlein fiel 1931 auf, dass die Knotenpunkte dieser West-Ost-Verbindung, also Chur, Vinschgau und Meran, Säben, Aguntum und Teurnia, im Gegensatz zum Inntal oder dem Voralpenraum oft in den Quellen

123 Pauli, Alpen 239. Der Pass wurde erst im 18. Jh. karrenfähig. Eitel, Die historische Verkehrsfunktion des Bodenseeraumes 87.

124 Siehe Kapitel über die Klöster im Voralpenraum ab S. 228.

125 Lat. A: „Non iam publicam sibimet a Gallorum partibus arripiens callem, sed secretiorem quamvis traduediam elegit tramidem; se in Altemaniam contulit. Deinde Germanorum peragrans termina, Valeriam penetrans [...]“.

Lat. B: „Qui non iam publicam a Gallorum partibus arripiens callem, sed secretiorem eligens viam Altemaniam pervenit, deinde Germaniam et sic Noricam veniens [...]“. Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 15 ed. Glaser/Brunhölzl 108. Zum Raumnamen Valeria siehe S. 314 f.

126 Für das Inntal: Heitmeier, Inntal 326 ff.

127 Kaiser, Churrätien 35.

auftauchen.¹²⁸ Die Erwähnungen von alpinen Orten bei Venantius Fortunatus im 6. Jh. und einige Klostergründungen des 8. Jh. decken sich räumlich: Unweit dort, wo Venantius Fortunatus die Alpen betreten hatte, lag das Kloster Scharnitz. Nahe Meran gab es eine Zelle, die von Corbinian gegründet worden war. Diese Einsiedelei war in Kuens bei Meran¹²⁹ genau am Weg zum Jaufenpass, der wiederum zum Brenner führt. Die letzte der Festungen, die sich von Verona das Etschtal entlang Richtung Norden ziehen, befand sich ebenfalls bei Meran, nahe dem Jaufenpass.¹³⁰ Etwa 45 km westlich von Aguntum lag das Kloster Innichen.

Der Vinschgau dürfte zur Zeit Corbinians Anfang des 8. Jh. unter bairischer Oberhoheit gestanden haben.¹³¹ Die Vita verrät weitere Raumnamen: Als Corbinian von Baiern, wo er aus missionarischen Gründen aufgehalten wurde, weiter nach Rom gehen wollte „[...] gab ihm jedoch [der bairische Herzog, Anm. d. Verf.] Diener mit, die ihn in allen Ehren aus Valeria und Norikum diesseits der Alpen bis dorthin geleiten sollten, wo Italien beginnt“. Danach gaben die Diener den „Bergwächtern“ im Vinschgau und im Engadin – *auctoribus montanis tam Venusticae vallis quam Innetinis* – die Anweisung, sie sollten den heiligen Mann bei einer etwaigen Rückkehr auf jeden Fall wieder dem Herzog vorführen.¹³² Die Raumbezeichnungen Vinschgau und Engadin zeigen deutlich: Die Route ging über den Reschen, dessen Bergwächter unter bairischem Kommando standen. Der Raumname Noricum war eigentlich im frühen Mittelalter im Gebiet des Wipp- und Pustertales verortet und meinte hier eventuell das Inntal.¹³³ Der Raumname *Valeria* bezeichnet

128 Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 26.

129 Arbo von Freising, Vita Corbiniani c. 23, ed. Glaser/Brunhölzl 129, die Fassung B der Handschrift spricht übrigens von „Cogitavitque sibi secretum ibi hospitium construere [...]“.

130 Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 110.

131 Die Grenze zwischen Baiern und Langobardenreich verschob sich im Laufe des frühen 8. Jh. besonders zwischen Meran und Bozen. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 48.

132 Lat. A: „[...] qui eum cum omni honore deducerentur a finibus Valeriae atque Noricensis Cisalpina in caput Italiae [...] Sed silenter, viro Dei ignorante, auctoribus montanis tam Venusticae vallis quam Innetinis, ut si quando revertere ... a finibus Baiuvariorum.“

Lat. B: „[...] a finibus Noricensis usque in Italiae partes. [...] Sed et silenter [...] auctoribus vel habitatoribus Alpium mandaverunt tam Venusticae vallis quam aliis circumquaque, [...] a finibus Baiuvariorum [...]“. Arbo von Freising, Vita Corbiniani c. 15, ed. Glaser/Brunhölzl 111.

133 Wolfram, Grenzen und Räume 298 und Salzburg, Bayern, Österreich 31 und 73: Das Eisacktal gehörte in der römischen Zeit zu Noricum, wurde dann aber mit der diokletianischen Reform Rätien zugeteilt. Der Name war zunächst noch auf das Eisack- und Wipptal beschränkt und dehnte sich dann „bis spätestens“ 800 aus und umfasste auch das Gebiet „nördlich des Brenners vom Ziller bis zum Arlberg und Reschenpass“; siehe auch z. B.: Salzb. UB Codex Odalberti Nr.1 S. 66f. 923, hier werden Güter „[...] in locis Mellita et Torilan dictis in comitatu Nurihtale“ (= Mölten & Terlan zwischen Meran und Bozen) dem Erzbischof von Salzburg übergeben. Auch Venantius Fortunatus

ein alpennahes Gebiet nördlich des Gebirges und wird weiter unten genauer analysiert.¹³⁴

Das Mittelstück war aus fränkischer Sicht der gefährdetste Teil dieser Querverbindung. Zunächst dürfte man im 6. Jh. versucht haben, die Baiern als „Passwächter“ des Reschen und Brenners einzusetzen.¹³⁵ Vom Ende des 6. bis zum zweiten Drittel des 8. Jh. verhinderten die zunehmend selbstständig agierenden Baiern und die langobardischen Aktivitäten am Südabhang der Alpen das Durchkommen. Dennoch verloren die Franken den Weg nie aus den Augen, denn sofort nach der Eroberung des bairischen Herzogtums und des langobardischen Königreiches Ende des 8. Jh. wurde diese Route ausgebaut. Dies zeigen zum Beispiel die karolingischen Bauten aus dieser Zeit beim Ofenpass (Müstair) und im Vinschgau (Naturns, Mals).

Vielleicht gab es auch schon früher Versuche, diese Wege wieder zu beherrschen. Wenn man bestimmten westbairischen Adelsgruppen und dem Bistum Freising eine Affinität für das fränkische Königshaus unterstellt¹³⁶, so erscheint die Gründung der Klöster im östlichen Zentralalpenraum um die Mitte des 8. Jh. als logische Konsequenz dieser Politik. Die Kontrolle der Verkehrswege mittels großer Klöster war ein „Trend“, der aus dem fränkischen Alpenraum kam.¹³⁷ In diesen Kontext könnte man auch die Gründung von Innichen im Jahr 769 stellen. Dieses Kloster lag am äußersten Ende des Pustertales, genau an der Stelle, wo ein Weg über den Kreuzbergpass nach Venetien führte. Die Route über das Cadore nach Oberitalien entsprach der antiken Via Claudia Augusta Altinate. Der Konvent

dürfte das Pustertal als „norisch“ empfunden haben, denn er schreibt, dass man nach dem Besuch des heiligen Valentin in Meran „Norica rura petens, ubi Byrrus vertitur undis“. Man strebt also Richtung Noricum, wo die Rienz fließt, also in das Pustertal. Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368.

134 Ab S. 314 f.

135 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 38 ff., vielleicht handelte daher das bairische Heer, das um 610 in Aguntum gegen Slawen und Awaren kämpfte, in fränkischem Auftrag. Damit steht dann vielleicht auch die Aufgabe des Traumes von Columban in Zusammenhang, die Slawen zu missionieren. Jonas Vita Columbani I 27 MGH SS rer. Merov. 4, S. 104.

136 Wolfram, Mitteleuropa 148 f. und Grenzen und Räume 127 zur Wahl des fränkischen Patroziniums Dionysius des Klosters Scharnitz „[...] die fränkische Ausrichtung stand in einem gewissen Gegensatz zur agilolfingischen Zuordnung“; Störmer, Fernstraße und Kloster 312 und 339 ff.; Bosl, Die Gründung Innichens 414.

137 St. Maurice am Großen St. Bernhard steht hier am Anfang, 726 wurde dann Novalesa reich ausgestattet. Auch die Gründung von Disentis dürfte in diese Zeit fallen. Im Gegensatz dazu wurden große Klöster im östlichen Alpenvorland erst im letzten Drittel des 8. Jh. gegründet. Die sehr frühe Stiftung (711) der Maximilianzelle in Bischofshofen erwies sich aufgrund der Angriffe der benachbarten Slawen zunächst als nicht lebensfähig. Siehe Kapitel „Klöster in den Alpen“ ab S. 219.

wurde bald ein Eigenkloster Freisings.¹³⁸ Innichen befand sich an der Grenze zum slawischen Herrschaftsraum, aber der Übergang zwischen christlich-romanischem Pustertal und dem polyethnischen Karantanien war fließend.

Die im 7. Jh. nicht mehr durchgehend in einer Hand befindliche Route konnte trotzdem weiter von Händlern und anderen Reisenden genutzt werden. Anfang des 8. Jh. besorgte sich der Churer Praeses Victor ohne Probleme Marmor aus Trient.¹³⁹ Im Jahr 763 wird Imst in einer Urkunde als *oppidum* bezeichnet, ein Zeichen, dass der Nord-Süd-Verkehr nicht zu unterschätzen ist.¹⁴⁰ Welche Rolle Säben in diesen Machtkonstellationen gespielt haben mag, ist unklar. Der Ort lag strategisch günstig oberhalb der Säbener Klause etwa 50 km südlich des Brenners und kontrollierte daher wohl den Weg nach Süden, aber auch die Ost-West-Verbindung. Die Funde deuten auf eine kontinuierliche, christliche Besiedlung einer durchaus wohlhabenden spätantik/frühmittelalterlichen Bevölkerung. Wer in Säben im 7. Jh. herrschte – Einheimische oder eine bairische, langobardische oder fränkische Besatzung – ist bislang völlig unklar.¹⁴¹

Durch das Pustertal führte schon in römischer Zeit ein gut ausgebauter Weg, wie die Straßenstation Sebatum im heutigen St. Lorenzen zeigt. Auf dem Sonnenburger Kopf und dem Burgkofel bei Lothen gab es eine befestigte Höhengiedlung. An beiden Orten kamen Funde aus dem 6. Jh. ans Tageslicht.¹⁴² Auch ein Münzschatzfund in St. Lorenzen kann in diese Zeit datiert werden.¹⁴³ Doch wie auch anderswo gibt es für die folgenden 200 Jahre wenig Handfestes.

Noch östlicher betritt man einen weiteren Kreuzungspunkt verschiedenster Machtsphären: Im Lienzer Becken trafen sich fränkische, bairische, slawisch-awarische und vielleicht auch langobardische Interessen. Dem spätantiken Aguntum, gelegen am Lavanter Kirchbichl, wird Mitte des 6. Jh. von Venantius Fortunatus auf seiner Reise eine ganze Zeile gewidmet, daneben werden weitere Festungen des Drautales genannt. Etwa zeitgleich wurden hier Bischöfe von fränkischen Geistli-

138 Wolfram, Mitteleuropa 147f. meint ab 784, Wolfsgruber, Beziehungen des Bistums Freising 467 schon ab der Gründung.

139 Bünd. UB Nr. 11 und Nr. 12 S. 9f.

140 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19 S. 46.

141 Nothdurfter, Säben 34ff. u. Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten 305ff.; Glaser, Frühes Christentum 153; Bierbrauer, Romanen und Germanen 345ff. In der Urkunde von 901, in der Ludwig das Kind dem Bistum den Hof in Brixen schenkt, wird bezüglich des Besitzes beklagt, dass frühere Bischöfe sehr sorglos gewesen seien. MGH DD LK Nr.12, S.113f.; Wolfram, Grenzen und Räume 202.

142 Lunz, Vor- und Frühgeschichte 145.

143 Rizzolli, Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft 287.

chen geweiht.¹⁴⁴ Einige Jahrzehnte später erscheint Aguntum schon wieder in den Quellen: Ein bairisches Heer schlug sich hier um 610 gegen Slawen und Awaren und erlitt eine Niederlage.¹⁴⁵ Dieser Ort war demnach in der zweiten Hälfte des 6. und Anfang des 7. Jh. von äußerstem Interesse. Grund dafür war unter anderem, dass sich in diesem Raum mehrere bedeutende Alpentransversalen trafen. Eine Kontrolle dieses Platzes bedeutete, eine Drehscheibe des Verkehrs der Ostalpen in der Hand zu haben. Nach der Niederlage der Baiern hatte sich hier das gesamte 7. Jh. hindurch die slawisch-awarische Einflussphäre durchgesetzt. Es gibt nun keine Erwähnung des Ortes mehr und im Laufe des Jahrhunderts dürfte sich der Schwerpunkt der Verkehrslinien weiter westlich nach Innichen und zum Kreuzbergpass sowie in das Cadore verlegt haben. Die archäologischen Funde und Ortsnamen deuten aber auf eine einheimische, christliche Kontinuität.¹⁴⁶ Dies macht es sehr wahrscheinlich, dass zumindest ein kleinräumiger Handels- und Reiseverkehr entlang der West-Ost-Route Drautal–Pustertal und der Nord-Süd-Route Salzburg–Hohtor–Plöckenpass–Oberitalien weiterbestehen konnte. Unter den Ottonen wurde die Straße über das Pustertal ausgebaut, denn es sollte noch eine zusätzliche Möglichkeit nach Süden offenstehen, wenn die anderen versperrt waren.¹⁴⁷ Ein ähnliches Motiv hatten wohl auch die fränkischen Herrscher, als sie der Verbindung Chur–Drautal so viel Aufmerksamkeit widmeten.

Schon etwas früher hatte das Bistum Salzburg mithilfe der bairischen Herzöge ebenfalls versucht, die antiken Wege über die Ostalpen zu erneuern und in seine Macht zu bekommen. Die Gründung der Maximilianzelle in Bischofshofen war ein Zeichen dieses Bestrebens. Freising war jedoch mit den Bemühungen, die alten Verbindungen zu revitalisieren, erfolgreicher als Salzburg. Im Gegensatz zu Bischofshofen wurde das Kloster Innichen nie Opfer der slawischen Nachbarn. Die Maximilianzelle musste laut den *Breves Notitiae* aufgrund der Zerstörung durch Slawen sogar einige Zeit aufgegeben werden.¹⁴⁸ Am weiteren Ausbau der Ostroute war das Bistum Freising ebenfalls stark beteiligt. Es erlangte vom 9. bis zum 11. Jh. Güter vor allem entlang der Drau und der Save. Sie konzentrierten sich bei Teurnia/Lurn/Liburnia und Maria Wörth sowie bei Bischofslack an der

144 Dazu Berg, Bischöfe 83; MGH Epp. 1, S. 21 f.; Venantius Fortunatus *Vita S. Martini Lib. IV* MGH Auct. ant. 4.1 2, S. 368.

145 Paulus Diaconus *Hist. Lang. IV* 39; Wolfram, *Grenzen und Räume* 78 f.

146 Karwiese, *Ager Aguntinus* 32 u. 57 und siehe entsprechende Abschnitte in den Kapiteln „Kirche“ und „Besiedlung“ auf S. 198 und 244.

147 Bosl, *Die Gründung Innichens* 412, Wolfgruber, *Beziehungen des Bistums Freising* 468.

148 *Breves Notitiae* 3.15 ed. Lošek 93. Genaueres über die Rolle von Bischofshofen und Innichen ab S. 230.

oberen Save.¹⁴⁹ Freising war in karolingischer Zeit in dieser Gegend am meisten von Schenkungen bedacht,¹⁵⁰ auch später besaß es in allen wichtigen Tauerntälern Güter. Im 10. Jh. bekam das Bistum die Grafschaft Cadore in seine Hand und erlangte damit die Kontrolle über diese bedeutende Route nach/von Oberitalien.¹⁵¹ Damit kontrollierte Freising „einige der wichtigsten Verbindungen über die Alpen“.¹⁵²

Ostalpen

Für eine Übersicht siehe Abbildung C auf Seite 355 am Ende dieses Buches. Die Pässe der Ostalpen blieben in den antiken Schriften weitgehend ungenannt. Die einzige Ausnahme sind der Birnbaumer Wald/Hrušica, der im Altertum unter den Namen *ad Pirum*, bekannt war und in der Tabula Peutingeriana (siehe Abbildung E auf S. 357) mit *in alpe iulia* genannt wird.¹⁵³ Der Radstädter Tauernpass wird dort als *in alpe* bezeichnet, alle anderen ostalpinen Übergänge blieben in den Quellen namenlos. Auch Venantius Fortunatus kennt die Bezeichnung *alpes iulia*¹⁵⁴, meint damit aber aufgrund seiner Routenbeschreibung offensichtlich die Karnischen Alpen.

Für das frühe Mittelalter gibt es nördlich der Drau keine Quellen über die genutzten Pässe. Für die karolingische Administration waren diese Übergänge noch zu sehr am Rande des Reiches gelegen. Große Heerzüge gingen nur sehr selten durch diesen Gebirgsteil und wenn, dann blieben die Namen der Übergänge ungenannt. Aber auch als das benachbarte Salzburg eine Kirchenstruktur in Karantanien aufbaute, werden die Passrouten, die die Chorbischöfe und Priester nutzten, nicht einmal angedeutet. Trotzdem kann man aus Indizien schließen, für welche Übergänge eine Begehung im frühen Mittelalter zumindest sehr wahrscheinlich ist.

So führt die direkteste Verbindung Salzburgs mit Oberitalien oder Rom über die Hohen Tauern. Noch im Mittelalter und in der Neuzeit gingen wichtige Saumwege über den Felber Tauern (2.481 m), das Hohtor (2.576 m), die zwei Gastei-

149 Vilfan, Struktur der freisingischen Herrschaften 210 ff.; Störmer, Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes 394; Thoma, Räumliche Mobilität 147 f.

150 Wolfram, Mitteleuropa 236.

151 Bosl, Bayerische Geschichte 60.

152 Brunner, Herzogtümer und Marken 33.

153 Strabon bezeichnet den Pass als Oera. Strabo IV 6.10; VII 5.2; Šašel, Strabo, Oera and Archaeology 630 f.

154 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 2, S. 368.

ner Tauern (um 2.400 m)¹⁵⁵ und ein Pilgerpfad über die Arlscharte (2.252 m). Diese Übergänge sind alle über 2.000 m hoch, die Zugänge sind aber recht einfach. Daher wurden sie schon in der Antike gerne genutzt, wie die Herkulesstatue am Hochtor und die römische Straße sowie die Funde am Nassfelder Tauern zeigen.¹⁵⁶ Da diese Wege auch im hohen Mittelalter für den Handel sehr wichtig waren, ist eine kontinuierliche Begehung auch für das frühe Mittelalter anzunehmen.¹⁵⁷ Nach der Querung über einen dieser Tauernpässe führte die kürzeste Route nach Innichen weiter, von dort über den Kreuzbergpass¹⁵⁸ und das Cadore nach Oberitalien.

Eine weitere, ebenfalls sehr kurze Variante ging über das in der Spätantike verhältnismäßig oft erwähnte Aguntum, den Plöckenpass und den antiken Iulium Carnicum, heute Zuglio, in das Friaul. Dass der Plöckenpass und die Übergänge in der Umgebung in der Spätantike und im frühen Mittelalter beliebt waren, zeigt die Konzentration von frühmittelalterlichen *castra* und Siedlungen am südlichen und nördlichen Ausgang dieser Pässe. Auch Venantius Fortunatus nutzte höchstwahrscheinlich den Plöckenpass, da die beiden in seiner Schrift erwähnten Orte Aguntum und Osoppo durch diesen Übergang am schnellsten miteinander verbunden werden.¹⁵⁹ Dass dabei manchmal über 1.500 Höhenmeter mehr überwunden werden mussten als bei der Querung über die niedrigsten Pässe, machte die Abkürzung von zwischen 30 und 80 km mehr als wett.¹⁶⁰

Problematisch für diese Routen war, dass mit Aguntum die Drehscheibe dieser Übergänge spätestens ab dem beginnenden 7. Jh in slawischer Hand war. Noch 769 wurde das in diesem Jahr gegründete Kloster Innichen als an der Grenze zu den Slawen liegend beschrieben.¹⁶¹ Allerdings zeugen zahlreiche Hinweise davon, dass einheimische, spätantike Strukturen weiter sehr stark waren, denn auf der spätantiken Kirche des spätantiken Aguntum steht heute immer noch ein Nach-

155 Die Gasteiner Tauern fungieren hier als Sammelbegriff für die Übergänge in das Gasteiner Tal: Korntauern/Hohe Tauern und Nassfelder/Mallnitzer/Niedere Tauern. Klein, Beiträge 279.

156 Lippert, Hochalpine Altstrassen 20 f.; Fischer, Noricum 120 f.; Grabherr, Michlhallberg 99 ff.

157 Klein, Beiträge 434 ff.

158 Der 1.636 m hohe Kreuzbergpass in Italien ist nicht mit dem 1.074 m hohen Kreuzbergsattel in Kärnten, zwischen Hermagor und Greifenburg/Drau zu verwechseln.

159 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368: „Per Drauum itur iter, quae castella supinant. Hic montana sedens in colle superbit Aguntus“; Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung 19 f. und Abbildung 5 a.

160 Bei einer angenommenen Leistung von etwa 400 Hm pro Stunde und 30 km pro Tag bedeutet ein um 1.000 m höherer Pass einen Mehraufwand von etwa 2,5 Stunden, im Vergleich zu einem Umweg von z. B. 20 km, der eine 5 Stunden längere Gehzeit bedeutet, also das Doppelte!

161 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 34 S. 61.

folgebau, ebenso deuten die Ortsnamen und die Macht des Patriarchats Aquileia hier Kontinuität an.¹⁶²

Auch im Raum Salzburg vergaß man offensichtlich diese Wege nie. Schon 712 wurde von dem Begründer der Salzburger Kirche, Rupert, gemeinsam mit dem Herzog Theodo in Bischofshofen eine Zelle gegründet.¹⁶³ Die Fundamente des karolingischen Hofes liegen etwa 5 km südlich der Stelle, wo die antike Straße über den Radstädter Tauern in das Fritztal abbog. Die Zelle lag also am Weg über die Hohentauern Pässe, der direkt in das Drautal führte. Da sie jedoch bald von „benachbarten“ Slawen wieder zerstört wurde¹⁶⁴, kann man folgern, dass das karantanische Reich sein Hoheitsgebiet, vielleicht aber auch die Macht über die Übergänge bedroht sah. Wohl um auszuweichen, wurde unter Herzog Tassilo im zweiten Drittel des 8. Jh. die Zelle bei *Bisonzio*, dem heutigen Zell am See, von Einheimischen errichtet.¹⁶⁵ Weiter westlich, bei Kufstein am Weg über den Felber Tauern, wurde ebenfalls im 8. Jh. eine kleine Zelle gegründet.¹⁶⁶ Wie gefährdet die Lage der Zelle in Bischofshofen noch Anfang des 9. Jh. war, sieht man an den Ereignissen des Aufstandes von Liudewit. Dieser Abtrünnige hatte 820 in den ehemals von Slawen beherrschten Gebieten Südpannoniens einen Aufstand losgeschlagen, dessen Zerstörungen auch das Kloster bei Bischofshofen betrafen.¹⁶⁷

Als zentraler Pass der Ostalpen gilt der Weg über den Radstädter Tauern: Er ist mit 1.738 m Höhe der erste Alpenpass östlich des Brenner, der ebenso deutlich unter 2.000 m liegt. Direkt neben dem Radstädter Tauernpass befinden sich weitere sehr niedrige und gangbare Übergänge: Der nahe Oberhüttensattel (1.860 m) stellte beispielsweise im frühen Mittelalter einen sicheren Alternativweg zum lawinen- und murengefährdeten, verfallenen Römerweg dar.¹⁶⁸ Für die Bedeutung dieses Überganges in frühmittelalterlicher Zeit spricht auch eine Befestigung am nördlichen Ausgang des Passes im Forstautal.¹⁶⁹ Auch der Znachsattel (2.059 m), 5 km weiter östlich, wurde schon in römischer Zeit begangen, wie der Fund von Mauerresten am nahe gelegenen Giglachsee zeigt.¹⁷⁰ Weiters zu nennen ist der

162 Glaser, Frühes Christentum 145; Kainrath, Lavant 149; Alzinger, Aguntum und Lavant 117. Zu Aguntum siehe auch den Abschnitt über die Besiedlungsentwicklung dort ab S. 244.

163 Notitia Arnonis 8.1–2, Breves Notitiae 3.6 ed. Lošek 83 u. 91.

164 Breves Notitiae 3.15 ed. Lošek 93.

165 Notitia Arnonis 6.2 ed. Lošek 76; Mitterauer, Das agilolfingische Herzogtum 423 f.

166 Mitterauer, Das agilolfingische Herzogtum 425; Heitmeier, Inntal 334 ff.; Notitia Arnonis 6.27 ed. Lošek 81.

167 Wolfram, Grenzen und Räume 245.

168 Kahl, Der Staat der Karantanen 302, 373; Schitter in „Heimat Mariapfarr“ (1975) 65.

169 Moosleitner, Die Merowingerzeit 115.

170 Mandl, Almen 35.

knapp unter 1.800 m hohe Sölkpass, der Spuren von Nutzungen in römischer Zeit zeigt.

Es befinden sich in diesem Raum zahlreiche Möglichkeiten, auf einfache Weise das Gebirge zu queren, da hier generell die Übergänge um die 1.800 m hoch und damit nur knapp oberhalb der schützenden Baumgrenze gelegen sind. Dasselbe gilt auch für die Wege über die parallel zu den Niederen Tauern verlaufenden Nockberge. Die Übergänge noch weiter östlich und nördlich liegen überhaupt unterhalb von 1.500 m, etwa der Pyhrnpass (945 m), Schoberpass (849 m), Neumarkter Sattel (894 m) und die Abkürzung Hohentauern/Rottenmanner Tauern (1.265 m) zwischen Trieben und Judenburg. Dieser Übergang, manchmal auch Triebener Tauern genannt, war in der Antike die Hauptverbindung zwischen Virunum und Ovilava/Wels. Der antike Weg zwischen Solva und Cetium/St. Pölten ist noch unbekannt.¹⁷¹

Der Radstädter Tauern oder der Hohentauern könnten noch in der Spätantike überschritten worden sein, wie für das 5. Jh. die Vita des Severin überliefert. Fromme Männer wollten im tiefsten Winter von Teurnia nach Lauriacum/Lorch, um dort hin eine Kleiderspende für Bedürftige zu bringen.¹⁷² In der Vita wird der Weg als menschenleer geschildert, doch da eine hagiografische Absicht dahintersteckt, sollte man diese Stelle nicht wörtlich deuten. Ein Rätsel gibt die Angabe der Länge des Weges durch die Einöde. Eugippius sprach von 200 Meilen, also umgerechnet rund 290 km. Daher gingen die Männer wohl nicht über den Radstädter Tauernpass in das Salzachtal nach Iuvavum, um von dort die Straße entlang der Voralpen zu nutzen. Sie folgten eher der römischen Straße über den Katschberg, das Murtal, den Hohentauern Pass sowie den Pyhrnpass. Alternativ könnten sie den Radstädter Tauern überschritten und dann über das Ennstal zum Pyhrnpass gelangt sein. Diese etwa 260 bzw. 290 km langen Routen waren beide in der Spätantike tatsächlich größtenteils recht einsam.¹⁷³ Nach dem Verfall der römischen Straße wurde dieser Übergang als befahrbare Straße erst wieder Anfang des 16. Jh. ausgebaut.¹⁷⁴

Die Eroberung des Ostalpenraumes Ende des 6. Jh. durch die Slawen und Awaren bedeutete einen starken Eingriff in die Struktur und Nutzung der Verkehrs-

171 Grabherr, Michlhallberg 100 f.

172 Eugippius, Vita s. Severini c. 29.

173 Es gibt hier aus dieser Zeit lediglich einige Streufunde, besonders Münzen. Steinklauber, Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg 184. Siedlungsleer war das Gebiet dennoch nicht, wie das Überleben von romanischen Ortsnamen zeigt. Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch zur Herkunft der Ortsnamen „Liesen“, „Enns“, „Öblarn“. Zur Straßenführung siehe auch die Übersichtskarte in Alföldy, Noricum.

174 Klein, Beiträge 415. Das Saumwesen blieb aber trotzdem weiter bestehen.

wege. Einige Hinweise verraten, dass sie weiter gebraucht wurden, denn auch die neuen Herrscher waren an den strategisch wichtigen Punkten besonders aktiv. Der Raum des Radstädter Tauern hatte beispielsweise seine Bedeutung bewahrt, der Weg selbst hatte sich allerdings an den 4 km daneben liegenden Oberhüttensattel verlegt. Der Ortsname „Fanning“ am südlichen Passfuß dieser Route kann vom awarischen Würdetitel „Ban“ abgeleitet werden und zeugt von der Wichtigkeit dieses Punktes im 7./8. Jh.¹⁷⁵ Ebenfalls ganz sicher genutzt wurde der Pyhrnpass und die Übergänge vom Ennstal Richtung Salzkammergut. Dafür sprechen die Gräberfelder des 8./9. Jh. an einigen Kreuzungspunkten dieser Wege.¹⁷⁶ Auch der Raum Judenburg war ein Knotenpunkt der verschiedenen Wege durch die Alpen. Im Kernraum Karantaniens war dann im Osten der Raum Pfannsdorf wichtig, im Westen der Sammelpunkt bei Maglern kurz vor dem Übergang ins Kanaltal. Diese Region war es wohl, die nach dem Zeugnis von Paulus Diaconus dem Herzogtum Friaul bis zur Zeit des Ratchis in der Mitte des 8. Jh. tributpflichtig war.¹⁷⁷ Vielleicht ist das auch ein Hinweis darauf, dass der Verkehr und die Maut, die hier wohl abgeliefert werden musste, das gesamte 7. Jh. hindurch nicht unbedeutend waren. Jedenfalls konnte hier am Hoischhügel eine Festung ausgegraben werden, die auch noch unter den Langobarden belegt war.¹⁷⁸

Nachdem Mitte des 8. Jh. Karantanien vom bairischen Herzog erobert worden war, sicherte sich der Herrscher schon bald die Übergänge der Ostalpen. Dies ist an der Gründung der großen Klöster des Voralpenraumes sichtbar, die alle an den Ausgängen der wichtigen Alpenübergänge lagen: Kremsmünster an der Pyhrnstrecke (gegr. 777) und Mondsee (gegr. um 748) an den Wegen durch das Salzkammergut.¹⁷⁹ Unter dem Salzburger Bischof Virgil wurde auch die Zelle in Bischofshofen wieder stärker ausgebaut und versucht, den Besitzstreit mit den einheimischen Romanen zu klären.¹⁸⁰ Die Mission in Karantanien und die zunehmende Bedeutung dieses Raumes für das Ostfränkische Reich brachten es dann mit sich, dass die Route über den Radstädter Tauern wieder wichtig wurde. Der pannonische Raum und die Krain konnten durch diese Verbindung besonders gut und schnell erreicht werden. Der Schwerpunkt der Strecken der Ostalpen lag später vor allem auf dem Warenverkehr, da die Route für die mittelalterlichen Könige

175 Siehe Kapitel „Slawisch-Awarische Grenzstrukturen“ ab S. 95, insbesondere Abbildung 9, S. 99.

176 Hausner/Schuster, *Altdeutsches Namensbuch* 343; Szameit, *Zum archäologischen Bild der frühen Slawen* 518 f.

177 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* IV 38. Zur Deutung von „Meclaria“ als Maglern: Pohl, *Awaren* 259.

178 Gleirscher, *Karantanien* 61, 69.

179 Bosl, *Die Gründung Innichens* 408; Wolfram, *Grenzen und Räume* 130 f.

180 *Breves Notitiae* 8.3–15 ed. Lošek 99.

und die meisten Pilger und Pilgerinnen auf dem Weg nach Italien und Rom einen Umweg bedeutet hätte.¹⁸¹

Innerhalb der Alpen entstanden nun Ansiedlungen, die an strategisch wichtigen Punkten gegründet wurden. Am Neumarkter Sattel, der Verlängerung der Pyhrnroute in den Karantanischen Raum, wurden karolingische Flechtwerksteine gefunden,¹⁸² unmittelbar daneben befindet sich ein „Baierdorf“. Diese „Baierdörfer“ können vom Ethnonym „Baiern“ abgeleitet werden und weisen auf eine Ansiedlung oder Besitz von Menschen aus dem nördlichen Alpenvorland in einer Zeit, als sich der Großteil der Bevölkerung im Gebirge eben nicht als „bairisch“ wahrnahm. In den meisten Fällen treten diese Dörfer erst im hohen Mittelalter in den Quellen auf. Die auffällige Verteilung von „Baierdörfern“ an wichtigen Kreuzungspunkten und strategischen Orten entlang der Alpentraversen legen eine Verbindung mit dem alten Wegenetz nahe.

Die frühere, slawisch-awarische Organisation ist ebenfalls an den Ortsnamen erkennbar. Die Siedlungen, die von dem awarischen Herrschaftstitel „Ban“ abgeleitet werden können, dürften aus dem 7. Jh. stammen und liegen an Knotenpunkten der alpinen Übergänge (siehe Abbildung 9, S. 99). Dies lässt vermuten, dass auch die slawisch-awarische Herrschaft des 7. Jh. die Wege über die Alpen nutzten und nicht verfallen ließen. Die meisten der Orte, die ihre Ursprünge in dem Ethnonym „Kroaten“ haben, befinden sich ebenfalls an wichtigen Wegekreuzungen.¹⁸³ Sie wurden sicher vor dem 10. Jh. gegründet. In Krungl, Hohenberg und Micheldorf wurden Gräberfelder aus dem 8. und 9. Jh. ausgegraben. Einige Männergräber zeigen die für das Karantanien dieser Zeit typische Kombination aus awarischer Gürtelgarnitur und fränkischen Waffen.¹⁸⁴ Hier könnte es sich ebenfalls um Reste einer Passorganisation handeln.

Dass der Radstädter Tauern bald seine antike Bedeutung wieder aufnehmen konnte, zeigt eine Urkunde aus dem Jahr 1002, in der König Heinrich II. dem Erzbischof von Salzburg ein Gut *in Lungowze* (Lungau) mit *tabernis* und *theloniis*, also Wirtshäusern und Zöllen, schenkt. Hiermit ist wohl Mauterndorf gemeint. Dieser Ort wird noch vor dem Brenner als Mautstation genannt und ist damit die

181 Klein, Beiträge 279 ff.

182 Karpf, Frühe Eigenkirchen 896.

183 Siehe dazu auch den Abschnitt „Slawisch-awarische Grenzstrukturen“ ab S. 95. Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 571, 187; Wolfram, Grenzen und Räume 215 und 302; Brunner, Herzogtümer und Marken 67; Kahl, Der Staat der Karantanen 85.

184 Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen 523 f. Eine genauere Analyse der Funde findet sich ab S. 336.

erste Erwähnung eines solchen Platzes in den Ostalpen überhaupt.¹⁸⁵ Die Lage direkt am Fuß des Radstädter Tauern verrät, dass spätestens ab diesem Zeitpunkt wieder die römische Route begangen wurde. Das awarische Fanning liegt noch am Ausgang des Weißpriachtales, also am Fuß des oben genannten Oberhüttensattels neben dem Radstädter Tauern.

Der Weg über den Radstädter Tauern wurde im hohen Mittelalter, die „untere Straße“ genannt, das Hochtor, auch Rauriser Tauern, war die „obere Straße“. Diese führte von Heiligenblut zum 2.576 m hohen Hochtor und ging weiter Richtung Rauris. Die Variante nach Fusch wurde zunächst wenig benutzt.¹⁸⁶ Die Straße über den Radstädter Tauern zweigte im Mittelalter vor allem nach Osten in das Murtal und nach Unterkärnten ab. Der Weg über die Laußnitzhöhe bzw. den Katschberg nach St. Peter im Holz//Teurnia wurde weniger begangen. Ein Zeichen dafür ist die schon Mitte des 9. Jh. erwähnte Salzburger Stadt Friesach.¹⁸⁷ Hier bog ein weiterer wichtiger Weg über den Neumarkter Sattel, Hohen Tauern und Pyhrn nach Norden ab. Noch im 10. und 11. Jh. dürften jedenfalls die Kärntner Benediktinerklöster entlang der alten Römerstraßen geplant worden sein.¹⁸⁸

Die Wege über die Tauern haben wegen der ungenauen Bezeichnungen in den Quellen oft zu Spekulationen und Mutmaßungen geführt. So nahm noch O. Abel in seiner Edition der Langobardengeschichte des Paulus Diakonus an, dass das antike Aguntum bei Innichen gelegen habe.¹⁸⁹ Dieser Irrtum basiert auf zweierlei Annahmen: Erstens war in der frühen Neuzeit aufgrund des Venedigerhandels dieser Kreuzungspunkt weitaus wichtiger als die Wege über Aguntum/Lienz und zweitens wurde hier automatisch auf eine Kontinuität von der antiken Stadt zu einer frühmittelalterlichen, kirchlichen Institution geschlossen. Das Beispiel verdeutlicht, dass man ohne weitere Hinweise keine Analogieschlüsse machen kann.

Die Bedeutung des Radstädter Tauern im späten Mittelalter und in der Neuzeit brachte es mit sich, dass dieser Tauernpass oft auch für das frühe Mittelalter als Hauptverbindungsweg angenommen wurde. Genauso wurde vermutet, dass die frühe Gründung von Bischofshofen als Station auf dem Weg zum Radstädter Tauern diene.¹⁹⁰ Denn an der Lage der karolingischen Baureste kann man gut

185 Klein, Beiträge 412; MGH DD HII Nr. 33, S. 36.

186 Klein, Salzburg 279.

187 Ebd. 278.

188 Störmer, Engen und Pässe 100.

189 Abel, Geschichte der Langobarden 92.

190 Dies kann man beispielsweise an den Abbildungen in den meisten gängigen Werken zum Thema erkennen. Dort stellen Karten der ostalpinen Passsysteme meistens eine direkte Verbindung von Salzburg Richtung Süden über Bischofshofen dar, gleichzeitig wird im Text dargelegt, das Kloster

erkennen, dass es zunächst die Pässe der Hohen Tauern waren, für die die Maximilianzelle angelegt und der Raum herrschaftlich erschlossen wurde. Die Route über den Radstädter Tauern biegt einige Kilometer nördlich von Bischofshofen in das Fritztal ab,¹⁹¹ während der noch im hohen Mittelalter viel begangene Weg von Rauris über das Hochtor¹⁹² direkt am Ort vorbeiführt. Zusätzlich liegt Bischofshofen auf der anderen Seite der Salzach und hätte damit ein Queren des Gebirgsflusses notwendig gemacht – ein Unterfangen, das im frühen Mittelalter erheblichen Aufwand bedeutet hätte. Wäre es bei der Gründung des Klosters in Bischofshofen also um den Radstädter Tauernpass gegangen, so wäre es einige Kilometer nördlich am anderen Salzachufer angelegt worden (siehe Abbildung 11).

Quer- und Wasserwege

Für den Verkehr über die Alpen waren nicht nur die direkten Nord-Süd-Verbindungen wichtig, sondern auch Pässe und Täler die quer durch das Gebirge führten. Die Querverbindungen des Wallis mit dem Rheintal hatten nur lokale Bedeutung, da sie mühselig zu begehen waren. Dennoch gibt es für die Nutzung im 8. Jh. eine Quelle: Die Heiligen Felix und Regula gingen laut ihrer Passio vom Wallis über Glarus nach Zürich. So fiktional dieser Text ist, so dürfte doch die Wegbeschreibung der damals üblichen Routenwahl entsprechen.¹⁹³ Die Verbindung über den Oberalppass führt in das Vorderrheintal. Hier wurde Anfang des 8. Jh. das Kloster Disentis am Fuß des Lukmaniers gegründet. Schon davor zog der Greinapass einiges an Verkehr an, das Tal war damit gut ausgebaut.¹⁹⁴

Es wurde oben schon gezeigt, dass weiter im Osten die Nutzung der Wege von Chur in den Vinschgau und weiter nach Meran und in das Etschtal nach Trient ebenfalls gut belegt ist. Weiter südlich gibt es Hinweise darauf, dass das Veltlin

befände sich am Weg zum Radstädter Tauernpass. Die auf diesen Karten abgebildete Route ist allerdings eben nicht der Radstädter Tauernpass, sondern die nicht einfach begehbare Arlscharte. Der Radstädter Tauernpass hingegen liegt in der Realität viel weiter östlich.

191 Zum römischen Routenverlauf: Heger, *Die Römerzeit* 85.

192 Klein, *Salzburg* 279.

193 Die Thebäische Legion, ed. Bütler 31 und 56. Dazu mussten die Heiligen den Furkapass überschreiten und die damals unbegehbare Schöllenschlucht umgehen. Deshalb querten sie wohl den Oberalppass, um dann in das Vorderrheintal zu gelangen. Zwischen dem Vorderrheintal und Glarus erheben sich die Glarner Alpen mit ihrer höchsten Erhebung, dem 3.614 m hohen Tödi. Also mussten erneut die Berge erklommen werden. Hier würden sich der Kistenpass (2.730 m) oder besonders der Panixerpass (2.407 m) anbieten. Beide Pässe wurden im Mittelalter und in der Neuzeit rege begangen.

194 Büttnner, *Bündner Alpenpässe* 247; Kaiser, *Churrätien* 134 ff.

und Val di Non ebenfalls als Verbindung in das Etschtal genutzt wurden. Dieser alpine Quergang kann aber noch weiter verfolgt werden: Oben ausführlich beschrieben wurde der Weg durch das Pustertal und an Aguntum vorbei, den zuerst Venantius Fortunatus im 6. Jh. erwähnte. Seine Wegwahl erfolgte wohl aufgrund der politischen Situation.¹⁹⁵ Ab Aguntum konnte man entlang der Drau weiter nach Pannonien gehen. Der Fluss war früher ab Greifenburg mit Flößen schiffbar¹⁹⁶, mit Einbäumen war das sicher noch ein gutes Stück weiter westlich möglich, allerdings größtenteils nur flussabwärts. Es handelte sich hier um eine wichtige und bekannte Route nach Osten, wie die

schon im frühen 8. Jh. gegründeten Klöster und Zellen sowie die zahlreichen Nennungen der an dem Weg gelegenen Orte zeigen. In Binnennoricum wurden im 6. Jh. die Festungen, die strategisch günstig an dieser Verkehrsrouten lagen, stark ausgebaut.¹⁹⁷ Auch Slawen und Awaren dürften diese Route besonders gesichert haben. Das früheste bekannte Kloster im karantanischen Raum, Molzbichl, aus dem Ende des 8. Jh. liegt direkt an der Drau, die aus dieser Zeit stammende Kirche Maria Saal sowie der dortige Kernraum des karantanischen Reiches liegt an der Glan, die nach ca. 20 km in die Drau fließt. Der Fluss führt dann an der in der Spätantike bekannten und vermutlich auch unter slawischer Herrschaft kontinuierlich besiedelten Stadt Poetovio/Ptuj¹⁹⁸ vorbei nach Pannonien um im heutigen Kroatien nahe dem antiken Mursa (heute Osijek) in die Donau zu münden. Auf dem Weg dorthin lag nur etwa 50 km von der Drau entfernt das salzburgisch-



Abbildung 11: Umgebungsplan von Bischofshofen.

195 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 2, S. 368.

196 Beispielsweise laut Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste (Hg. Hersch, Gruber) aus dem Jahr 1836, Band 27, S. 352, Stw. „Drau“.

197 Gleirscher, Karantanien 56 ff.; z. B. der Duell/Feistritz a. d. Drau; Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368: „Per Drauum itur iter, qua se castella supinant. Hic montana sedens in colle superbit Aguntus“.

198 Kosi, Die mittelalterlichen Städte Sloweniens 65 f.

karolingische Zentrum *Mosapurc* bei Zalavar.¹⁹⁹ Die Route durch die Alpen war damit wohl die schnellste Verbindung mit dem Osten.²⁰⁰ Spätestens bei Poetovio/Ptuj war dieser Weg Teil der großen Handelsrouten über den Balkan nach Konstantinopel. Der schon erwähnte „Pilger von Bordeaux“ folgte im Jahr 333 ab dem Hrušica nach Celeia/Celje und Poetovio/Ptuj der Drau, bis der Weg Richtung Sirmium nach Süden abging und dann über Sofia und Plovdiv nach Istanbul/Konstantinopel führte.²⁰¹ Für die hier weiter südlich liegende Save kann man eine ähnliche Verkehrsfunktion annehmen.²⁰²

Die günstige Lage der Bündner Pässe an den Wasserstraßen – im Norden Bodensee, Rhein und Walensee und im Süden Lago Maggiore, Luganer See und Comer See – war sicherlich für ihre Bedeutung im frühen Mittelalter verantwortlich. Im Zentralalpenraum wurde der Inn als Verkehrsweg genutzt, wie zum Beispiel in der Vita des Corbinian und der Vita des Severin belegt ist.²⁰³ Im Süden wird für das Etschtal vermutet, dass der Wasserweg bis nach Terlan/Blumau ca. 8 km nördlich von Bozen zumindest mit Flößen befahrbar war. Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass in römischer Zeit auch flussaufwärts getreidelt wurde, da sich im Etschtal Marmor aus der Poebene fand. Vor allem der lokale Handel, etwa mit dem Wein des Tales, wurde über den Wasserweg abgewickelt.²⁰⁴ In Oberitalien waren es vor allem der Po und seine Zuflüsse, die als Handels- und Versorgungswege für die anliegenden Städte dienten. Der Fluss wurde in der Spätantike genutzt, um alpines Lärchenholz zum Schiffbau nach Ravenna zu verfrachten, und in langobardischer Zeit, um byzantinische Luxusgüter flussaufwärts zu schaffen.²⁰⁵ Auch für den Personenverkehr wurden die Wasserwege genutzt, wie der Bericht von Sidonius Apollinaris zeigt, der nach der Alpenquerung via Lago Maggiore und Ticino den Po entlang nach Ravenna reist.²⁰⁶ Im Norden

199 Wolfram, *Conversio* 134 ff.

200 Mc.Cormick, *European Economy* 555ff.

201 Der Pilger von Bordeaux, ed. Donner 45 ff. Er ging den ganzen Weg nach Jerusalem zu Fuß.

202 Freising hatte Güter an der Save und verfügte mit Innichen über einen wichtigen Stützpunkt entlang der Route nach Osten. Brunner, *Herzogtümer und Marken* 165.

203 Arbeo von Freising, *Vita Corbiniani* c. 44 ed. Brunhölzl 155; Eugippius, *Vita s. Severini* c. 3.

204 Bassi, *Der Wasserweg der Etsch* 85 ff.

205 Harris, *Trade on the River Po* 125 ff. Der Po dürfte erst ab der Spätantike als lokale Handelsroute genutzt worden sein. Brogliolo/Posseti, *Aktuelle Forschungen* 449 ff.

206 Sidonius Apollinaris *Epist.* I, V an Herenius. „[...] sic Alpium iugis appropinquatum, quarum mihi citus et facilis ascensus et inter utrimque terrentis latera praeerupti cavatis in callem nivibus itinera mollita. Fluviorum quoque, si qui non navigabiles, vada commode vel certe pervii pontes, [...] Ticini cursoriam (sic navigio nomen) escendi, qua in Eridanum brevi delatus [...]“. Er reist von Lyon über die Alpen, schifft sich in Pavia bzw. Ticino ein und verfolgt den Wasserweg nach Ra-

verdankte Salzburg seine bedeutende Position der Lage am Salzhandelsweg von Reichenhall Richtung Donau.²⁰⁷

Fernhandel

Der Handel über die Alpen in römischer Zeit basierte auf vorrömischen Strukturen. Die römischen Handelsleute waren in Transportkooperationen organisiert, in den Alpen agierte das durch Inschriften belegte *nobilissimum corpus mercatorum cisalpinorum et transalpinorum* in einem weiträumigen Netzwerk.²⁰⁸

Am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter wandelte sich der Handel in Europa, besonders davon betroffen war der Fernhandel. Keramik aus Afrika oder Getreide aus fernen Regionen wurde vielerorts nicht mehr über weite Distanzen vertrieben. Der Rückgang des Geldverkehrs wirkte sich ebenfalls direkt auf den Fernhandel aus, er reduzierte sich vor allem auf Luxusgüter. Diese fanden allerdings nach wie vor Absatz.²⁰⁹ Eine bezeichnende und oft zitierte Stelle in der Vita des Severin erzählt, wie die Menschen darunter litten, kein Olivenöl mehr aus Italien zu erhalten. Dennoch wird das Öl durchaus noch geliefert. Diese Stelle bestätigt das Vorhandensein von Geldverkehr, Handel und Händlern, wenn auch unter erschwerten Bedingungen.²¹⁰ Laut archäologischem Befund wird aufgrund des Fehlens der typischen Amphoren angenommen, dass in Rätien und Noricum schon ab dem ausgehenden 2. Jh. größtenteils einheimisches Öl verwendet wurde. In Rätien verschwanden die Öllampen sogar ganz.²¹¹ Das Olivenöl wurde für die Nahrung verwendet und war ein Luxusprodukt. Severin berichtete von den Lebensgewohnheiten einer sehr kleinen Oberschicht, die unter dem Wegfall des Handels mit Luxusgütern litt. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung konnte sich im 6. Jh. diese Waren nicht mehr leisten und war diesbezüglich auf die Großzügigkeit der Reichen angewiesen.²¹²

venna, um dort weiter auf dem Landweg die Via Flaminia entlang bis nach Rom zu gehen. Grilli, Probleme antiker Verkehrswege in der Lombardei 152 FN 2.

207 S. u., Kapitel „Salz“ ab S. 161.

208 Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 77 ff.

209 Durliat, Les conditions du commerce 89 ff.; Arslan, Wirtschaft 295; Postel, Ursprünge 132; Hensel, Slawen 412 f.

210 Régerat, Italien in der Vita Severini 201 und Eugippius, Vita s. Severini c. 28.

211 Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 255 und FN 80.

212 So wurde das Olivenöl in der Vita Severini c. 28 den Armen als Nahrung gespendet.

Höherwertige Keramik wurde in Binnennoricum noch bis zum Ende des 6. Jh. importiert, wie man in den Höhensiedlungen an den Funden von bestimmten Keramiktypen ablesen kann.²¹³ Dieser Handel von Keramik aus spezialisierten Großbetrieben ging allerdings bald in ganz Europa zurück und verschwand in vielen Regionen ganz. Ebenso wurde Meersalz nicht mehr in die Binnenregionen vertrieben.²¹⁴ Die meisten Waren konnten leicht durch einheimische Produkte ersetzt werden. Dies gilt nur eingeschränkt für Wein, der in der christlichen Liturgie dringend gebraucht wurde. Da auch hier der Fernhandel keine großen Mengen mehr transportierte, gab es vermehrt lokalen Anbau von Wein auch in klimatisch wenig geeigneten Regionen in den nördlichen Voralpen, etwa am Attersee.²¹⁵ Die Qualität wird weniger gut gewesen sein. Als sich daher den bairischen Klöstern der Karolingerzeit die Möglichkeit bot, Weingüter an den Südhängen der Alpen zu erwerben, wurde diese trotz des umständlichen Transportes genutzt.²¹⁶ Salzburg konnte sich schon im 8. Jh. Weinberge an der Donau sichern.²¹⁷

Für die Handelsprodukte der Alpen, auf die unten genauer eingegangen werden wird, ist es schwierig zu sagen, inwieweit sie auch nach dem Verfall der römischen Struktur weiterverhandelt wurden. Die Rohstoffe der Alpen scheinen zumindest auf lokaler Ebene weiter abgebaut bzw. verarbeitet worden zu sein. Die meisten typischen Produkte des Gebirges waren organisch und sind dementsprechend schwer nachzuweisen: Wolle, Käse, Tiere und Tierhäute, Honig, Wachs und Wein.²¹⁸ Letzterer wurde im Mittelalter nicht mehr in Amphoren, sondern in schwer nachweisbaren Holzfässern oder Lederschläuchen transportiert.²¹⁹

Viele Luxusprodukte des transalpinen Handels sind vergänglich, wie beispielsweise Öl, Gewürze, edle Pferde und feines Gewebe.²²⁰ Die einzigen Objekte, die daher als Indizien für den Warenaustausch über die Alpen dienen können, sind Waffen und andere militärische Ausrüstungsteile, Münzen und Luxusprodukte wie Schmuck und Geschirr. Besonders für Letzteres gilt, dass hier die Laufzeit sehr schwer zu bestimmen ist, da diese Dinge sehr lange in Verwendung bleiben konnten. Ein Beispiel dafür ist das sogenannte koptische Tafelgeschirr. Diese

213 Ladstätter, *Die materielle Kultur* 117 und 206 f.

214 Siehe Kapitel „Salz“ ab S. 161.

215 *Breves Notitiae* 14.42 ed. Lošek 112.

216 Benediktbeuren: Störmer, Fernstraße und Kloster 304; Salzburg: Krawarik, *Siedlungsgeschichte* 134.

217 *Breves Notitiae* 2.10 ed. Lošek 90.

218 Grabherr, *Händler und Legionäre* 50.

219 *LexMa „Alpenpässe“* (H.C. Peyer); Haldimann, *Der Handel* 97.

220 *Sociétés savantes de Savoie, Échanges et voyages* 64.

bronzenen Stücke stammen aus dem ägyptischen oder ostmediterranen Raum und wurden etwa in den Prunkgräbern unter dem Kölner Dom entdeckt. Datierbar ist diese Handelsverbindung schon ab der Zeit vor den langobardischen Eroberungen im Jahr 568. Diese Stücke wurden sehr wahrscheinlich über die Alpen gehandelt. Eine in römischer Zeit oft genutzte Alternative zur Querung des Gebirges war der Transport der Güter auf dem Wasserweg, also der Donau, die durchaus auch in dieser Zeit noch als Handelsstraße funktioniert haben könnte.²²¹ Die politische Situation spricht aber eher für die Route über die Alpen. Auch die Münzfunde zeugen von den weitverzweigten Handelsverbindungen, die durch die Alpen führten.²²² Die Bündner Pässe scheinen wichtig für die Verbreitung italischer und westbalkanischer Artefakte byzantinischer Fassung aus dem 6.–7. Jh gewesen zu sein. Italisches-byzantinische Körbchenohrringe erfreuten sich beispielsweise bei den hochadeligen Frauen jenseits der Alpen größter Beliebtheit.²²³ Diese Produkte kamen vielleicht auch durch den „Quergang“ beim Pustertal nach Norden. Die Funde awarischer Herkunft, die Ende des 6. Jh. in alemannischen und bairischen Reihengräberfriedhöfen auftauchen, sind von der Herkunft her sehr schwer zu beurteilen. Sie könnten über das Mitteldonaubecken oder über Italien und die Verkehrswege der Alpen in den nördlichen Voralpenraum gelangt sein.²²⁴

Internationale Verbindungen sind an dem Grab jener Frau ersichtlich, die in Gütting Mitte/Ende des 6. Jh. bestattet wurde: Sie ließ offenbar „[...] kaum eine Gelegenheit [aus], ihre Pretiosen-Sammlung beständig wahllos anzureichern“.²²⁵ Dass so ein Grab ethnisch nicht zu bestimmen ist, versteht sich. Auch die Art der Vermittlung dieser Stücke ist kaum zu rekonstruieren: Handelt es sich um persönliche Beziehungen, Handel, Beutestücke oder stammt die Frau vielleicht sogar selbst aus einem der Herkunftsräume ihres Schmuckes? Im alemannischen Raum lassen sich in Gräbern reicher Adelliger weitreichende Verbindungen ablesen. Die Gegenstände, etwa langobardische Schilde, dürften eher als Folge persönlicher Beziehungen oder Heerzüge in den Besitz der Personen gekommen sein. Ande-

221 Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 271.

222 Ebd. 243; Rizzolli, Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft 286 ff. über die Münzhortfunde des heutigen Tirol und Südtirol; Hahn, Der langobardenzeitliche Münzschatzfund von Aldrans in Tirol; dies gilt besonders für die karolingische Zeit, McCormick, *European Economy* 681 ff.

223 Drauschke, Zur Herkunft und Vermittlung 367 ff., insbesondere 392, 403. Viele der „byzantinischen“ Formen sind freilich Nachahmungen, dies ändert aber nichts daran, dass zumindest die Vorlagen über die Alpen gekommen sein mussten.

224 Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 266.

225 Ebd. 287.

rerseits deuten Dinge wie das ostmediterrane Bronzegerätschaften durchaus einen Fernhandel mit Luxusgütern an.²²⁶

Deutliches Zeichen für die kulturellen Bindungen zwischen nördlichen Voralpen und Oberitalien ist die Grabbeigabe von Goldblattkreuzen, die als Artefakte vor Ort gefertigt wurden. Die Sitte kommt eindeutig aus dem italisch-langobardischen Raum und zeugt daher von einem durch die Alpen gehenden kulturellen Austausch im 7. Jh.²²⁷ Einen anderen deutlichen Hinweis auf die passüberschreitenden Beziehungen östlich von Churrätien um das Jahr 500 ergibt sich aus der Verbreitungskarte der sogenannten „Fibeln vom ostgotischen Typ“. Diese charakteristisch geformten Fibeln sagen wenig über die Herkunft des Trägers aus, zeigen aber die Verbindung der Räume über die Alpen hinweg an. Es finden sich nämlich Stücke im südlichen Etschtal, im Kanaltal, im Salzburger Raum, an der oberen Save nördlich von Krain und nördlich von Graz an der Mur.²²⁸ All diese Beispiele belegen einen lebendigen Verkehr über die Alpen, sodass, um mit R. Schneider zu sprechen, der frühmittelalterliche Nah- und Fernhandel über die Alpen „[...] voraussetzen und teilweise recht gut zu erkennen [...]“ ist.²²⁹

Die Entwicklung von Genf zeigt, dass auch in der Zeit von 500–800 Städte vom Handel profitieren konnten. Diese Stadt dürfte nicht nur wegen ihrer Stellung als Hauptstadt des Burgunderreiches gerade in dieser Zeit so aufgeblüht sein, sondern auch durch den Warenaustausch über den Großen St. Bernhard gewonnen haben. Dass gerade Aguntum/Lavant Zeichen einer christlichen Kontinuität zeigt, obwohl diese Siedlungskammer zu einem Reich gehörte, in dem das Heidentum vorherrschend war, kann ebenfalls auf eine gewisse Bedeutung des Handels deuten. Denn die Einheimischen waren es, die wussten, wie der Transport und die Zölle zu organisieren waren. Spätestens ab dem 8. Jh. dienten Klöster als Stützpunkte entlang der Handelsrouten. Sie zeigen, dass diese Straßenverbindungen noch bzw. wieder genutzt wurden und der Fernhandel über die Alpen durchaus ein gewisses Volumen besaß.²³⁰

In der Vita des Corbinian von Arbeo von Freising, die im zweiten Drittel des 8. Jh. geschrieben wurde, erzählt der Bischof, wie der Leichnam des Corbinian nach Baiern gebracht wurde. Er erwähnt einen *portum aeni Fluminis* bzw. *ad amnem Eni Portum*. Damit war also ein Innhafen gemeint, der in Rosenheim lokalisiert

226 Christlein, Alamannen 88.

227 Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 180 u. 337; Christlein, Alamannen 119; Schmid, Bayern und Italien 64.

228 Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 220.

229 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 42.

230 Störmer, Fernstraße und Kloster 306 und 343 und Kapitel „Klöster in den Alpen“ ab S. 219.

wird.²³¹ Wilhelm Störmer schreibt, dass „[...] dem *portus* ein frühmittelalterlicher Zoll entspricht, wie einem Zollprivileg König Ludwig des Deutschen für das Kloster Kempten zu entnehmen ist“²³². Das Transportwesen über den Brenner und das Inntal in das Alpenvorland funktionierte demnach zur Zeit Corbinians bzw. Arbeos gut. Spätestens 856 gab es einen Donauhafen mit zugehöriger Schifffahrt – *portum in Danubio, navigationem* – bei Teugn.²³³

Der Handel und die Benützung der Wege wurden besteuert, an den Grenzen wurde Zoll eingehoben. In römischer Zeit gab es auch an den Binnengrenzen Zollstationen, diese wurden im frühen Mittelalter zu Außengrenzen und auch als solche ausgebaut.²³⁴ Ein Königsschutz ist schon in der Karolingerzeit nachweisbar, der König fungierte als Geleitherr für den Handelsreisenden.²³⁵ Zunehmend erhielten die Klöster und Bistümer die Privilegien über die Zölle, ein weiteres Indiz dafür, wie wichtig diese geistlichen Einrichtungen für die Kontrolle der Verkehrswege waren.²³⁶ In den Westalpen sind einige Zollstellen aus der Römerzeit bekannt: Ad Fines im Susatal (Avigliana), Grenoble und vermutlich Albertville, außerdem Octodurum, das auch Zentrum der Träger und Führer war.²³⁷ Die Alpenbewohner hatten einen Anteil an den Zolleinnahmen, deshalb ist es unwahrscheinlich, dass diese Praxis im frühen Mittelalter aufgegeben wurde. Dass die Festungen an den Passstraßen so umkämpft waren,²³⁸ liegt daher wohl auch daran, dass so eine Zoll- oder Mautstation an einem oft begangenen Alpenübergang sehr profitabel war. Im 8. Jh. ist für die Westalpen die Organisation des Handels greifbar: Ein Procurator überwachte die Clusen in Susa und Bellinzona und erhob dort Steuern. Er war für die Wartung der Straße verantwortlich und organisierte Wachposten und Befestigungen.²³⁹ Auch in den Zentralalpen wurden Zölle eingehoben. In Chur hatte der Bischof die Leitung der Einnahmen.

231 Argeo von Freising, *Vita Corbiniani* c. 44 ed. Glaser/Brunhölzl 155.

232 Störmer, *Fernstraße und Kloster* 321.

233 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 758 (856) S. 627.

234 Siehe dazu das Kapitel „Grenzorganisation in den Alpen: Befestigungen“ auf S. 90; Walser, *Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit* 43; McCormick, *European Economy* 642; Duparc, *Les cluses* 12 u. 21.

235 Schutzbestimmungen für Händler erließ beispielsweise Ludwig der Fromme. *Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages* 79; *LexMa SW „Zoll“* (E. Pitz); *Lex Burg. Gundobadus* XXIX.

236 MGH DD Arn. Nr. 170, S. 258 für Freising; Karl der Große verlieh 769 Novalesa Zollrechte, *Monumenta novalicensis vetustoria* 39f. (Bestätigung 845 durch Lothar MGH DD Lo 1 Nr. 91, S. 223) sowie 775 an St. Denis, das im Veltlin einen Stützpunkt hatte, MGH DD Kar 1 Nr. 93, S. 134; Duparc, *Les cluses* 21f.

237 Leguay (Hg.), *Savoie* 204, 222; Duparc, *Les cluses* 12.

238 Siehe Kapitel „Grenzen in den Alpen“ ab S. 72.

239 Leguay (Hg.), *Savoie* 347.

Dies geht aus einem Brief hervor, in dem Alkuin den Bischof Remigius von Chur um einen Gefallen bittet. Alkuins Gesandter, der Waren aus Italien besorgte, sollte nicht nur Schutz gewährt, sondern auch von den Zöllen befreit werden.²⁴⁰ Ansonsten bezeugen die zahlreichen „internationalen“ Münzen einen Fernhandel durch die Rheintäler, unter anderem wurden arabische Dirhems und angelsächsische Denare aus den 8. Jh. gefunden.²⁴¹ Für die Ostalpen gibt es wenig vergleichbare Quellen. Einige Einblicke in die karolingischen Handelswege des Ostalpenraumes gibt uns die Raffelstetter Zollordnung aus dem Jahr 902/906. In diesem Weistum werden die Zollrechte an der Grenze zu den *orientales partes* geregelt. Die Zollstätten liegen entlang der Donau im Raum des heutigen Oberösterreichs, unter anderem am Ennsübergang. Bei Mautern werden ein Salzmarkt sowie eine Maut erwähnt.²⁴²

Ab Anfang des 7. Jh. bringen die Awaren wieder ein starkes steppennomadisches Element nach Mitteleuropa. Geschirr, Waffen und Schmuck wurden von diesen Nachbarn übernommen. Bei den Pferden aus Gräbern im alemannischen Raum wurden die Spuren einer eingekreuzten Araber-Rasse festgestellt, Zeichen für Kontakte in den Orient. Vielleicht wurde sogar ein reinrassiges Araberpferd in den mittleren Voralpenraum importiert, allerdings ist die tatsächliche Route unklar.²⁴³ Die Handelswege Osteuropas sind es, die byzantinische und später arabische Münzen Richtung Mittel- und Nordeuropa und an den Ostalpenrand brachten. Bei Petronell gibt es zahlreiche Funde, die darauf hinweisen, dass dieser Ort ein wichtiger Handelsmittelpunkt war. Unter anderem wurden byzantinische Münzen des Kaisers Justinus (575/6) gefunden, die wohl einige Zeit nach ihrer Prägung in die Erde gekommen waren. Andere Funde zeigen eine arabische Fortsetzung dieses Handels.²⁴⁴ Die damals gängige Währung für den Fernhandel, Lösegelder und, falls noch eingefordert, Steuergelder war der Goldsolidus. Dieser wurde nach byzantinischem Vorbild geschlagen. Zahlreiche Hortfunde aus dem 6. und 7. Jh. im Zentralalpenraum zeigen, dass auch in dieser Region der Geldverkehr zumindest für reiche Leute funktionierte. Möglicherweise wurden Goldmünzen sogar bei Trient oder im breonischen Raum gefertigt.²⁴⁵

240 Alcuini Epistolae 77 MGH Epp. 4 (Epistolae Karolini Aevi II), S. 119 und BUB Nr. 21, S. 25; Kaiser, Churrätien 224 f.

241 Kaiser, Churrätien 225 ff.

242 Mitterauer, Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten 346; MGH, Capit. II, S. 250 ff.

243 Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 319.

244 Mitterauer, Markt und Stadt im Mittelalter 142 f.; McCormick, European Economy 375.

245 Rizzolli, Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft 283; Hahn, Der langobardenzeitliche Münzschatzfund von Aldrans in Tirol.

In den Westalpen gab es vielleicht durchgehend von der Antike bis ins Mittelalter Händler aus dem Orient.²⁴⁶ In der Raffelstetter Zollordnung vom Anfang des 10. Jh. werden *Iudei et ceteri mercatores*²⁴⁷ genannt und bestätigen damit den durch orientalische Kaufleute organisierten Fernhandel im östlichen Voralpenraum.²⁴⁸ Einige Judendörfer des Ostalpenraums könnten mit der zunehmenden Organisation des Fernhandels ab dem Ende des 10. Jh. von wohlhabenden, jüdischen Kaufleuten gegründet worden sein.²⁴⁹

Die Einheimischen waren zwar durch Zölle, Versorgung und ihre Beteiligung am Transport am Fernhandel beteiligt, wirklich großer Gewinn blieb aber nur selten im Gebirge.²⁵⁰ Ein Beispiel dafür aus römischer Zeit ist das Wallis. Der Reichtum ist etwa daran ersichtlich, dass aus dem Tal einige senatorische Familien entstammen, im Gegensatz zu Rätien und Noricum, wo keine einzigen bekannt sind. Diese Familien erwirtschafteten ihren Reichtum durch „[...] die Versorgung der *mansiones* und *stationes* mit Lebensmittel, Futter, Postpferden, Tragtieren, ferner [den] Bau und [den] Unterhalt der Rasthäuser und Warendepots, die Versorgung dieser ganzen Dienste mit Personal freien und unfreien Standes“.²⁵¹

Menschen, die als Führer und Träger tätig waren bzw. die Lasttiere führten, wurden „Säumer“ genannt. Schon im Zollprivileg für Novalesa, das Mitte des 9. Jh. geschrieben wurde, werden Säumer mit dem Wort *sagmatibus* oder *sauma* bezeichnet.²⁵² Diese Worte lassen sich aus dem römischen *sagma* („Last“)²⁵³ oder *sauma* („Tragsattel“)²⁵⁴ herleiten. Schon in römischer Zeit lebten die Alpenbewohner an

246 Leguay (Hg.), Savoie 329; Lex Burg. Gundobadus XXIX schützt ausdrücklich Kaufleute („negociatorem“); Nehlsen, Kaufmann und Handel 139f.; Syrer gab es im 6. Jh. vor allem an den Handelsknotenpunkten in Gallien: Gregor von Tours Hist. VII 31 (Bordeaux), VIII 1 (Orleans) in X 26 wird ausdrücklich von einem „negotiator genere Syrus“ in Paris gesprochen, der sich im Jahr 591 die Bischofsweihe erkaufte; McCormick, European Economy 107; Lebecq, Les origines franques 87f.;

247 Raffelstetter Zollordnung MGH Capit. II, S. 252.

248 Wolfram, Mitteleuropa 307.

249 Krawarik, Siedlungsgeschichte 164; Klein, Beiträge 631f.; Toch, Economic Activities of German Jews in the Middle Ages 181 ff.

250 Für das Innatal: Heitmeier, Innatal 125. Dies gilt nicht für die kirchlichen Einrichtungen der Alpen, die schon sehr früh Abgaben und Zölle einhoben bzw. davon befreit waren und dadurch beträchtliche Gewinne erzielen konnten, siehe oben, FN 236. Allerdings zeigt das Beispiel von St. Denis, dass hier die in den Alpen erzielten Gewinne vermutlich außerhalb der Alpen gelangten.

251 Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 77 u. 73 ff.

252 MGH DD Lothar I Nr. 91, S. 224; DD Kar 1 Nr. 93, S. 134.

253 Pauli, Alpen 259; in Diokletians Preisedikt 10.4–6 ed. Lauffer 136 werden die Preise der Packsättel festgesetzt (*De sagmis*) und folglich auf S. 250 das Wort *sagma* mit „Packsattel für Saumtiere“ übersetzt

254 Klein, Beiträge 442.

den großen Wegen vom Säumen und profitierten daher durchaus vom Verkehr über die Alpen.²⁵⁵ Anfang des 10. Jh. wird in der Vita des heiligen Gerald von Aurillac beschrieben, dass bei seinen zahlreichen Romreisen die sogenannten *Marruci* sein Gepäck über die Höhen des Großen St. Bernhard trugen.²⁵⁶ Dieses Wort und später *Marron* für Bergführer sind sehr alte Alpenworte und können von *marra* abgeleitet werden, das von Tirol bis in die Provence vorkommt und „kleinsteinige Geröllhalde“ bedeutet. 1273 bekamen die Bewohner der Orte Étroubles und St. Rhemy im Aostatal das alleinige Recht zur *marrounage*, also zum Säumen, über den Großen St. Bernhard.²⁵⁷

Da sich im Verlauf des frühen Mittelalters in einigen Passräumen die Verkehrsachsen verlagert hatten, sind die Strukturen auf den neuen Routen zunächst noch schwer fassbar. Zusätzlich wandelte sich der Schwerpunkt der Routen im Hochmittelalter und in der Neuzeit erneut und mancher Übergang wurde wieder vergessen. Es wurden neue Wege eröffnet, was einige alpine Durchgänge wieder zu Nebenwegen machte. Ein Beispiel dafür ist der Sankt Gotthard, der ab dem 13. Jh. die danebenliegenden Pässe Greina, Lukmanier oder Griespass ablöste. Nur selten kann daher die Bedeutung eines frühmittelalterlichen Weges noch so gut erschlossen werden, wie beispielsweise der Querweg Churrätien–Vinschgau, wo die karolingischen Kirchenbauten und Fresken noch heute zu bewundern sind und von der einstigen Nutzung erzählen.

In den Ostalpen brachte Ende des 1. Jahrtausends der Levantehandel einen erneuten Aufschwung des Handels. Dieser brachte ganz neue Routen durch die Alpen, wie den Schrägen Durchgang durch das Kanaltal und über den Semmering. Aber auch die Wege über die Hohen Tauern wurden wieder wichtig, falls sie überhaupt jemals an Bedeutung verloren hatten.²⁵⁸ Die Wichtigkeit des Venediger Handels bedingte es auch, dass einige Handelsplätze eine Aufwertung erfuhren. Ein Beispiel ist Cortina d'Ampezzo am Weg von Venedig nach Augsburg, das damit zum wichtigsten Handelsumschlagplatz der Region wurde.

255 Pauli, Alpen 245; eine Beschreibung der Führertätigkeit der Einheimischen findet sich z. B. bei Amianus Marcellinus XV 10.4.

256 Vita Sancti Geraldii II 17/68.

257 Tillier, La franchigie 12 ff.; Rousset, Au pays de la Meije 123.

258 Csendes, Straßen 82; Sociétés savantes de Savoie, Échanges et voyages 68; Brunner, Herzogtümer und Marken 221.

Exportprodukte der Alpen

Aus zahlreichen Quellen der Römerzeit sind die Exportgüter der Alpen bekannt. Es handelt sich vor allem um Marmor, Eisen und andere Bergbauprodukte wie Gold und Bergkristall.²⁵⁹ Auch Produkte der Almwirtschaft wurden speziell für den Export hergestellt, vor allem Wolle und Käse (vornehmlich von Schafen).²⁶⁰ Der *caseus alpinus* galt als Delikatesse und wurde als Luxusartikel exportiert. Der römische Kaiser Antoninus Pius soll sogar nach dem übermäßigen Verzehr dieses Käses gestorben sein.²⁶¹ Norische Textilien galten noch in der Spätantike als Exportgüter.²⁶² Eventuell können die Kleiderspenden der Binnennoriker für die Bedürftigen an der Donau in der Vita des Severin als Hinweis auf eine exportorientierte Kleiderproduktion gesehen werden: Offenbar verfügten die Spender über einen Überschuss an Kleidung.²⁶³

Im frühen Mittelalter wurden die Handelsnetzwerke (in den Alpen wie auch anderswo) für die meisten Produkte wieder kleinräumig.²⁶⁴ Dennoch kamen Produkte der lokalen Schafzucht sicherlich nach wie vor auf die Märkte der Umgebung oder dienten der Versorgung der Reisenden über die Alpen. Die Häufung von Webschwertern in süddeutschen Gräbern entlang der oberen Donau ist ein Hinweis auf die Schafzucht in den Hügeln der Alb und des Jura. Die hier gewonnene Wolle könnte im 6. und 7. Jh. durchaus schon exportiert worden sein.²⁶⁵

Salz

In römischer Zeit wurde das Salz der Alpen höchstens noch für den lokalen Gebrauch abgebaut, denn auch die Binnenprovinzen wurden durch das Meersalz der Küsten versorgt. Durch die Römer kam das in der Meersalzproduktion gewonnene

259 Fischer, Noricum 116 ff.

260 Drexhage, Wirtschaft 73, 93 f.; Küster, Geschichte der Landschaft 130; Grabherr, Händler und Legionäre 50; Genser, ländliche Besiedlung 338;

261 Antonius Pius Scriptorum Historiae Augusta 42, 21 und 12.4. Auch Strabon IV, 207 und Plinius d. Ä. Nat. Hist. XI 42, 97 berichten über Käse der Alpen.

262 Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 328 und 208 f.; Genser, ländliche Besiedlung 338; Expositio totius mundi 57; Im Preisedikt des Diokletian aus der Zeit um 300 werden nach der Provinz Noricum benannte Gewänder (*burrus Noricus* = norischer Kapuzenmantel, sowie die nicht genauer bekannten *fedox Noricus optimus* sowie *banata Norica duplex*) erwähnt, die dem Preis nach zu schließen von guter Qualität gewesen sein dürften. Diokletians Preisedikt 19.47, 19.55 und 19.56 ed. Laufer 156 f.

263 Eugippius, Vita s. Severini c. 17 und c. 29.

264 Durliat, Les conditions du commerce 89 ff.; Wickham, Framing 732 ff.;

265 Christlein, Alamannen 103.

Know-how zur Verarbeitung von Solequellen in die Salzregionen der Nordalpen. Bei Reichenhall gab es zahlreiche salzhaltige Quellen, die schon in römischer Zeit in kleinem Rahmen verarbeitet wurden. Die bei Hallstatt/Lahn und Michlhallberg gelegenen römischen Siedlungen können vielleicht auch mit dem Salzabbau in Verbindung gebracht werden, da ihre Abgelegenheit sonst kaum zu erklären ist. Ab dem 6. Jh. gewannen die Quellen von Reichenhall wieder an Bedeutung, da der nordalpine Raum nun kein Salz mehr aus den Küstengebieten beziehen konnte.²⁶⁶ In der Vita des Severin wird der Mangel des aus dem Süden kommenden Olivenöles beklagt, über Salzangel wird hingegen nicht berichtet.²⁶⁷ Daraus könnte man folgern, dass der Donaoraum ab Passau vielleicht schon damals von den voralpinen Abbaustätten versorgt wurde. In Reichenhall gibt es archäologische Hinweise, dass die Solequellen am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter wieder an Bedeutung gewannen. In Kirchberg bei Reichenhall wurde ein Gräberfeld ergraben, dessen Anfänge in die Mitte des 6. Jh. gelegt werden und das vergleichsweise reich ausgestattet ist.²⁶⁸ Bald wurde das Salz auch wieder über größere Gebiete gehandelt. Das Gebiet um die Reichenhaller Saline ist laut Manfred Menke „[...] wie kaum eine zweite in die Dynamik des frühmittelalterlichen Fernverkehrs eingebunden.“²⁶⁹ Dies sei sichtbar an der hochwertigen Machart der dort gefundenen Gürtelgarnituren. Spätestens Anfang des 8. Jh. hatte die Salzgewinnung immerhin schon so viel Bedeutung und finanzielles Potenzial, dass Herzog Theodo dem Salzburger Kirchengründer Rupert für die Ausstattung des Bistums einen Anteil der Salzproduktion schenkte.²⁷⁰ Auch in anderen frühen Salzburger Urkunden finden die Salzquellen Erwähnung.²⁷¹ Die ehemals Iuvavum genannte Stadt hatte bald eine zentrale Bedeutung für den Salzhandel und wurde mit dem heutigen Namen versehen.²⁷² Das Vertriebsgebiet der Reichenhaller Saline kann nur aus späteren Zuständen ermittelt werden, es wurde in den Westen zumindest bis ins Bodenseegebiet verhandelt.²⁷³ Oberbayern und die östlichen Gebiete Donau abwärts wurden ebenfalls mit Bad Reichenhaller Salz versorgt.²⁷⁴

266 Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 206; Traina, Salinen 433; Kettenhofen, Salz 436; Katalog zur Salzburger Landesausstellung „Salz“ 122.

267 Eugippius, Vita s. Severini c. 28.

268 Salzburger Landesausstellung „Salz“ 123.

269 Menke, Alemanisch-italische Beziehungen 333.

270 Notitia Arnonis 1.3, Breves Notitiae 2.5 ed. Lošek 73 u. 91.

271 Salzbg. UB 272.

272 Wolfram, Mitteleuropa 122; NA praef. ed. Lošek 73 „[...] oppidum Salzburch in pago Iobocensium super fluvium Igonta, qui alio nomine Salzaha vocatur“ und BN ed. Lošek 91 (praef.) über den „[...] loco, qui dicitur Iuuauo, quod vulgo dicitur Salzburg“; Salzburger Landesausstellung „Salz“ 122 ff.

273 Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 253.

274 Klein, Beiträge 396.

Auf diese überregionale Bedeutung des Salzhandels im östlichen Voralpenraum weist das Zollweistum von Raffelstetten.²⁷⁵ Arnulfs Versuch, 892 die Mährer mit einem Salz-Embargo zu bekämpfen, zeigt, wie weitreichend der Salzhandel schon war und welche Bedeutung er hatte.²⁷⁶ Nicht nur Salzburg, auch Freising war an dem Handel mit Salz beteiligt. 898 verlieh Arnulf dem Bistum die Mautfreiheit für die Salzfuhrn zu Wasser und zu Land.²⁷⁷

Ob das Reichenhaller Salz auch in den Süden gelangte, ist nicht klar. Denn im Hochmittelalter bezog der Kärntner Raum bis Klagenfurt und Völkermarkt sein Salz vor allem aus den Küstengebieten der Adria.²⁷⁸ Das könnte daher schon zur Zeit des slawischen Fürstentums der Karantanen so gewesen sein. In den slawischen Siedlungsgebieten im Salzkammergut und bei Admont gab es aber auch Salzquellen, die vielleicht für den überregionalen Handel genutzt wurden. Die Gründung des Klosters Mondsee Mitte des 8. Jh. und die Waffenfunde in den Gräberfeldern von Krungl und Hohenberg zeigen die Bedeutung des Weges vom Ennstal ins Salzkammergut, vielleicht wegen des Salzes, und bei Admont wird schon 931 eine Salzproduktion erwähnt.²⁷⁹

Auch in anderen Teilen des Gebirges wurde vielleicht seit dem frühen Mittelalter Salz gewonnen. Bei Thaur in Tirol könnte man aufgrund einer sehr alten Tradition vermuten, dass Solequellen genutzt wurden. Die Produktion wird aber erst 1156 zum ersten Mal erwähnt.²⁸⁰ Ebenfalls in Tirol findet sich eine alte Besetzung von Benediktbeuren, nämlich eine Saline in Hall/Tirol. Diese zeigt übrigens auch, dass schon im 8./9. Jh. Salz aus den Alpen exportiert wurde.²⁸¹ In den Westalpen erwähnt das Testament des Patriziers Abbo eine Saline in Digne in den Seealpen und eine weitere in Arles.²⁸² Der Hauptbedarf der Dauphiné und von Savoyen wurde während des hohen Mittelalters mit Meersalz der Provence gedeckt, dies entspricht vermutlich auch den spätantiken und frühmittelalterlichen Verhältnissen.²⁸³ Die Salinen im Gebirge hatten also nur eine lokale Bedeutung.

Eine Salzproduktion von überregionalem Ausmaß bringt einen erhöhten Holzbedarf mit sich. Dieser brachte die Erschließung der waldreichen Gebirgsgegen-

275 Mitterauer, *Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten*; MGH Capit. II, S. 250.

276 Wolfram, *Mitteleuropa 433*; *Annales Fuldenses a. 892* MGH SS 1, S. 408.

277 MGH DD Arn. Nr. 170, S. 258.

278 Kosi, *die mittelalterlichen Städte Sloweniens* 70.

279 Salzbg. UB Codex Odalberti Nr. 13 S.79 ff.; Hausner/Schuster, *Altdeutsches Namensbuch* 476.

280 Heitmeier, *Inntal* 86.

281 Störmer, *Fernstraße und Kloster 304*; *Chronicon Benedictoburanum* MGH SS 9, S. 214 und 223.

282 Testament des Abbo c. 39 und c. 42 ed. Geary 62, 64; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 248 f. (G. Barruol, H. Falque-Vert).

283 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 344 (H. Falque-Vert).

den des nördlichen Alpenrandes. Nicht unterschätzt werden sollte auch der Aufwand an Lebensmitteln für die Versorgung der mit der Salzwirtschaft beschäftigten Menschen, der einen gewissen Organisationsgrad erforderlich machte.

Stein

Marmor und andere Schmucksteine waren in der Antike beliebte Exportprodukte der Alpen. Schon Plinius der Ältere schwärmte von den 1.000 Marmorarten der Westalpen und beschrieb den Aufwand, den die Römer betrieben, um an kostbare Steinplatten zu kommen: Selbst die höchsten Gipfel der Alpen stellten dafür kein Hindernis dar.²⁸⁴ Der Trend zum Holzbau ab dem 6. Jh. und die unsicheren Handelsverbindungen bereiteten diesem Handelszweig aufgrund der hohen Transportkosten und dem gesunkenen Bedarf größtenteils ein Ende. Trotzdem lassen sich auch hier noch Spuren von Kontinuität nachweisen. In Churrätien ließ der Praeses Victor Anfang des 8. Jh. zwei Grabsteine errichten. Einer war für seinen Großvater Victor, ein Bischof Churs, und für den Jactadus bestimmt. Bei dem anderen ist die Widmung leider nicht mehr erhalten. Den Aufwand, den er betrieb, um einen standesgemäßen Stein für die Denkmäler zu erwerben, ließ er inschriftlich auf ebendiesen Steinen festhalten: „Hic sub ista labidem marmorea quem Vector ver inluster preses ordinabit venire de Triento hic requiescit claresimus [...] proavus domni Vectoris episcopi et domni Jac(ta)di.“²⁸⁵ Auf der anderen Inschrift wird die Herkunft des Steins mit „de Venostes“²⁸⁶ angegeben. Victor ließ demnach die Steine von Trient bzw. dem Vinschgau über die Pässe nach Chur transportieren. Man kann nach diesem einzelnen Zeugnis nicht von einem richtigen Marmorhandel sprechen. Doch man sieht, dass die antiken Strukturen auftragsbezogen noch funktionierten. Außerdem zeigt sich hier, dass die Transportwege auch auf weniger bedeutenden Alpenübergängen so gut ausgebaut waren, dass ausgefallene und sperrige Güter transportiert werden konnten.

Das typische Produkt der Alpen im frühen Mittelalter sind Gefäße aus Speckstein, die vor allem als Kochgeschirr dienten.²⁸⁷ Die Abbauorte dieses Steins beschränken sich nur auf die Orte der Alpen, an denen die alten Gesteinssockel zutage treten, also das Aostatal und der Raum Chiavenna. Weniger große Fundstellen ziehen sich von den Seetalen bis nach Graubünden. Eine Werkstatt für

284 Plinius d. Ä. Nat. Hist. XXXVI 1; Braemer, L'Exploitation et le commerce 33f.

285 Bünd. UB I Nr. 11 S. 8f.

286 Bünd. UB I Nr. 12 S. 8f.

287 Gross/Zettler, Nachantike Lavezfunde 18 ff.

Specksteingefäße, die bis in das 7. Jh. produzierte, wurde beispielsweise bei Zermatt gefunden.²⁸⁸ In der Spätantike und im frühen Mittelalter wuchs der Bedarf an Specksteingefäßen: Die Fundzone erstreckt sich über die ganze heutige Schweiz bis in den Raum von Alemannien und Baiern sowie über die westliche Poebene. Einige dieser Behältnisse erreichten über den Wasserweg Norddeutschland (Düsseldorf), Oberösterreich, Nordspanien und Süditalien.²⁸⁹ Innerhalb der Alpen gelangten Einzelstücke zumindest bis in das spätantike Aguntum auf dem Lavanter Kirchbichl.²⁹⁰ Diese Specksteingefäße sind somit deutliche Zeugen eines frühmittelalterlichen Handels von inneralpin hergestellten Produkten. Die Verbreitung zeigt ein großräumiges und funktionierendes Handelsnetzwerk auch innerhalb der Alpen. Dies ist ein Zeichen dafür, dass die zahlreichen Querwege des Gebirges von Händlern genutzt wurden. Zusammen mit den Gefäßen könnten noch andere, vergängliche Produkte gehandelt worden sein.

Erze

In den Alpen gibt es zahlreiche Mineralvorkommen, viele sind jedoch von verhältnismäßig schlechter Qualität. Das norische Eisen wird in den römischen Quellen oft erwähnt und gelobt²⁹¹ und die Hinweise auf die römische Eisenproduktion in Binnennoricum sind zahlreich. Besonders der Raum Feldkirchen in Kärnten scheint ein bedeutendes Zentrum der römischen Eisenverarbeitung gewesen zu sein, das noch im 5./6. Jh. in Betrieb war. Hier werden vor allem Sumpferze verarbeitet worden sein, da sich in der Nähe keine geologisch erfassten Vorkommen befinden.²⁹² In der La-Tène-Zeit lag das Zentrum der Eisenverarbeitung des ostalpinen Raumes im mittleren Burgenland, besonders bei Schwarzenbach bei Oberpullendorf, Sopron und Velem-St. Vid.²⁹³ Die Schlackenfunde aus dieser und der römischen Zeit sind so zahlreich, dass gelegentlich sogar vermutet wird, dass das berühmte norische Eisen von hier stammt.²⁹⁴ Aus dem Gebiet um den Erzberg sind bislang noch sehr wenige Funde bekannt, die auf eine römische, geschweige

288 Paccolas/Wiblé, *Le Valais* 74.

289 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel 174f.* (V. Serneels, C. Laroche); McCormick, *European Economy 625*; Lusuardi/Sannazaro, *Lavezstein* 216.

290 Kainrath, *Lavant* 139.

291 Ovid *Metamorphosen* XIV 712; Plinius d. Ä. *Nat. Hist.* XXXIV.

292 Gugl (Hg.), *Feldkirchen in Kärnten* 57f.

293 Friesinger, *Der römische Limes in Österreich* 18.

294 Sperl, *Montangeschichte des Erzberggebietes* 159ff.

denn frühmittelalterliche Eisenproduktion schließen lassen.²⁹⁵ Es dürfte sich hier um ein Problem des Forschungsstandes handeln, da Funde aus der Bronzezeit einen florierenden Bergbau bezeugen.²⁹⁶ Ein weiteres wichtiges Zentrum der antiken Eisenproduktion in Binnennoricum war Hüttenberg in Kärnten, wo bei Semlach ein etwa 30.000 m² großes Industrieareal aus der Mitte des 1. Jh. v. Chr. bis Mitte des 4. Jh. n. Chr. ergraben wurde.²⁹⁷ Archäologisch sind Öfen und Schlacken sehr schwer datierbar.

Für das frühe Mittelalter ist man noch mehr auf Vermutungen angewiesen, da nun auch die Siedlungsfunde selten werden. R. Sprandel fand für die Zeit vor 1060 in den schriftlichen Quellen nur acht Hinweise auf Eisenwirtschaft, davon die Mehrheit im alpinen Bereich. Eine *vena ferri* befand sich bei Trens im Wipptal, eine am Julierpass, eine im Scalvetal und eine bei *Gamanaron*, das sich vermutlich im Lavanttal befand.²⁹⁸ Der Name *Gamanaron* ist schwer zu deuten, vielleicht eine romanische Ableitung aus *communis* mit dem Suffix *-aria* im Sinne von „allgemeiner Besitz“ oder slawisch **jama* = „Grube“ + althochdeutsch *-ari*.²⁹⁹ Das Erzgebläse *ad Gamanaron* ist auch deshalb interessant, da der Salzburger Erzbischof dem Grafen Albrih dafür im Austausch eine Salzkochstelle bei Admont im Ennstal aushändigt: „[...] ad Gamanaron hoban unam propius domus dei iacentem et flatum ferri, quod aruzi dicitur [...] ad Adamunton locum patellarem unum“³⁰⁰. Hier findet man zwei sehr frühe Erwähnungen des Bergbaus in den Alpen in einer gemeinsamen Quelle. Admonter Urkunden vom Ende des 12. Jh. erlauben die Lokalisierung dieses Ortes zwischen Obdach und Bad St. Leonhard im Lavanttal, wo es heute noch einen „Arzberg“ gibt.³⁰¹ Allerdings befindet sich auch ein Gameraingberg bei Wörschach im Ennstal, dieser liegt näher am Tauschobjekt.

877 schenkte König Karlmann dem Pfalzstift Altötting Güter in Treffen. Hintergrund dieser Schenkung könnte der Silberbergbau sein, denn die übergebenen Güter beherbergten eine in der Antike ausgebeutete Silbermine. Die umliegenden

295 Klemm, Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen 13 u. 21 f.; Sperl, Montangeschichte des Erzberggebietes 165.

296 Klemm, Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen 44.

297 Cech, Preflinger, Walach, Interdisziplinäre Forschungen zum Ferrum Noricum, Forum Archaeologiae 39/VI/2006 (<http://farch.net>).

298 Sprandel, Eisengewerbe 43; Trens: Traditionen Tegernsee 1003-1011 Nr. 1a; Julier: MGH SS II, S. 87; Scalvetal: MGH DD H III Nr. 199, S. 255 f.; Gamanaron: s. u. FN 300 und 301.

299 Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 339.

300 Salzbg. UB Codex Odalberti Nr.1 a. 931 S. 79 ff.; Brunner, Herzogtümer und Marken 34.

301 Stmk. UB ed. Zahn Nr. 631 a. 1184 S. 601 „Gaemnarwalt“ im oberen Lavanttal und Nr. 706 a. 1190 S. 697 „silve norstre in Gamner“ ebendort sowie öfters in Stmk UB 2 ed. Zahn Nr. 85 a. 1207 S. 130 „Gamnarwalt“.

Berge sind reich an Blei-Zink-Lagerstätten. Dennoch verfiel dieser Besitzkomplex, sodass eine Ausbeute dieser Bodenschätze nicht nachweisbar ist.³⁰² Hinweise auf awarische Eisenproduktion sind im Zillingtal in Burgenland zu finden. Es gibt eine Kontinuität von römischem zu awarischem Farmland und es wurden Objekte gefunden, die sehr wahrscheinlich mit der Eisenverarbeitung zu tun hatten.³⁰³

Die weiteren Quellen über den Bergbau in den Ostalpen stammen alle aus der Zeit ab dem 12. Jh. Da diese Gegenden mit slawischen Namen bezeichnet wurden, muss man nicht nur annehmen, dass hier noch im 12. Jh. der Großteil der Bevölkerung slawisch sprach, sondern auch, dass die Eisenproduktion einheimisch war. Es kann auch bedeuten, dass die Bergbautätigkeit vielleicht ins frühe Mittelalter zurückreichte. Die erwähnten Orte sind: Aulenice (Afflenz) 1103, Zedelze (Setzhalfbach), Frodnize (Frenz) und Luzha (Lausach) 1171 und der oben erwähnte im Raum Admont oder Lavanttal.³⁰⁴

Nahe Säben gab es schon seit dem 12. Jh. nachweisbaren Erzbergbau am Pfunderer Berg und auf der Samalpe am Villander Berg, beide Vorkommen befanden sich zunächst in der Hand des Klosters Neustift bei Brixen, später (wieder?) direkt beim Bischof.³⁰⁵ In Churrätien wird im rätischen Reichsguturbar ein „ministerium quod dicitur Ferraires“ genannt, das im Walgau, wohl bei Bludenz, lag. Jeder, der hier Eisen bearbeitete, musste ein Sechstel als Königszins abliefern.³⁰⁶ In den Westalpen ist ein Erzabbau schon für die römische Zeit zwar zu vermuten, aber schwer nachweisbar. Ein großes Zentrum gab es wohl nicht, dafür viele kleine Minen, etwa im Cogne Tal. Es wurde weniger Eisen und mehr silberhaltiges Bleierz abgebaut. Erst ab dem hohen Mittelalter wird die Metallwirtschaft wieder greifbar.³⁰⁷ Die lokalen Bedürfnisse an Erz wurden durch den Abbau von Rasenerzen gedeckt, die es fast überall, besonders in den sumpfigen Niederungen der Alpen, gab.

Auch andere Erze wurden in den Alpen schon seit der Vorzeit abgebaut, am bekanntesten ist in den Ostalpen wohl der Kupferbergbau bei Bischofshofen.³⁰⁸ Ein Kupferabbau der römischen Zeit ist durch Plinius auch in der Tarentaise bekannt.³⁰⁹ Strabon erzählt, dass die Salasser im Aostatal über große Goldvorkommen verfüg-

302 Störmer, Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes 381.

303 Daim, Die Awaren sitzen kurz ab 15.

304 Sprandel, Eisengewerbe 141 und Stmk. UB Nr. 95 a. 1103 S. 111 bei „Auelnice“ „salino et rudere quod ariz dicitur“, Nr. 543 a. 1171, S. 507 ff.

305 Staindl, Klausen geologisch gesehen 377.

306 Bünd. UB I S. 381; Kaiser, Churrätien 222.

307 Leguay (Hg.), Savoie 242; allgemein zum Erzabbau in den Westalpen im Mittelalter: Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 334 ff.

308 Lippert, Die urzeitliche Siedlungsentwicklung im Pongau 143 ff.; Störmer, Engen und Pässe 98.

309 Plinius d. Ä. Hist. Nat. XXXIV 2.

ten.³¹⁰ Er zitiert auch Polybios, der über Goldfunde der norischen Taurischer bei Aquileia berichtet.³¹¹ Eine genaue Lokalisierung ist nicht möglich, vermutet werden diese beispielsweise im Gebiet des Bockhart und des Mallnitzer Tauernpasses (2.440 m) bei Gastein, da hier eine römische Straße hinführte.³¹² Im Prinzip bietet sich jedoch der gesamte südliche Ostalpenraum an.³¹³ Die frühkaiserzeitlichen Gussformen für Goldbarren, die am Magdalensberg aufgefunden wurden, weisen auf die Bedeutung des Goldhandels nach Italien.³¹⁴

Arbeo schwärmt in seiner Vita des Emmeram vom Eisen-, Gold- und Silberreichtum Baierns: „[...] ferro superfluum, auro et argento et purporis habundantem [...]“.³¹⁵ Entsprechende Funde, die auf Erz- und Salzabbau im frühen Mittelalter deuten, wurden bei Bad Reichenhall (Kressenberg) gefunden.³¹⁶ Eine ganz frühe Erwähnung des Tauerngoldes findet sich für den Anfang des 8. Jh. in Salzburg. Zwei Männer der lokalen Elitefamilie der Albina gingen in das Salzbachtal südlich des Pass Lueg, um zu jagen und Gold zu schürfen, *ad venandum atque ad aurum faciendum*.³¹⁷ Dies könnte als eine Weiterführung des römischen Goldbergbaues gedeutet werden, wird jedoch meist als Gewinnung von Waschgold aus der Salzbach angesehen.³¹⁸ Der Goldreichtum in der Gegend war vermutlich schon im Altertum bekannt. Eine römische *via vincinalis* erschließt vom Süden, über den Mallnitzer bzw. Niederen Tauern (2.448 m) kommend, das Gebiet um den Bockhart. Diese aufwendig gebaute Straße, die nach heutigem Stand der Forschung mitten im Hochgebirge endete, ist anders kaum zu erklären.³¹⁹ Genau hier und in der Gegend des heutigen Sportgastein, genannt Nassfeld, gibt es zahlreiche slawische Ortsnamen, die einen Bezug auf Erze aufweisen. Sie entstanden vor 900. Zusammen mit den Pollenanalysen zeigen sie, dass in dieser Region schon im frühen Mittelalter möglicherweise Bergbau, sicherlich aber eine Siedlungstätigkeit stattfand. Goldwaschen ist im Pongau bis in die heutige Zeit üblich. Die spätere Geschichte und eine Legende schließlich verbinden das Bistum Salzburg mit die-

310 Strabon IV 7.

311 Strabon IV 12.

312 Lippert, Hochalpine Altstrassen 219 ff.; RGA „Pässe“ Sp.445 (Lippert).

313 Šašel Kos, The Tauriscan gold mine 172 ff. und From the Tauriscan Gold Mine to the Goldenhorn 169 ff. Pichler/Gleirscher, Zum Goldreichtum der „norischen Taurischer“ 51 ff. sind bezüglich der Quelle sehr skeptisch und schlagen eine Lokalisierung in den Westalpen vor.

314 Lippert, Die urzeitliche Siedlungsentwicklung im Pongau 148.

315 Vita et passio Sancti Haimhrammi martyris des Arbeo MGH SS rer. Merov. 2, S. 478.

316 Aschl, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 101.

317 BN 3 ed. Lošek 91; NA 8 ed. Lošek 83: „in venatione et ad aurum faciendum“.

318 Ludwig, Gold und Edelmetall 96 f. Siehe auch Kapitel „Klöster“ über Bischofshofen ab S. 233.

319 Lippert, Hochalpine Altstrassen 20 f.

ser Talschaft: Eine Quelle aus dem Jahr 1540 erzählt, dass zu Ruperts Zeiten beim Nassfeld ein Bergwerk in Betrieb gewesen sei. Diese Quelle hängt möglicherweise mit einer anderen Überlieferung aus dem Jahr 1791 zusammen, nach der 717 der Bergbau an dieser Stelle wiederaufgenommen worden wäre.³²⁰ 1297 schließlich kaufte der Salzburger Erzbischof das Gebiet um einen Spottpreis. Der vorherige Besitzer hatte also offenbar keine Ahnung, dass sich auf seinem Besitz Goldvorkommen befanden. Schon Anfang des 14. Jh. initiierte das Erzbistum die Wiederaufnahme der Bergbautätigkeit.³²¹ Hatte also der Salzburger Erzbischof einen Informationsvorsprung?³²²

Eindeutige Hinweise auf eine Weiterführung des römischen Bergbaues finden sich nur im Reich der Franken, wo die Silberbergwerke bei Melle/Poitiers und Düna/Osterode Abgaben an den König lieferten.³²³ Für das frühmittelalterliche Europa ist weitgehend unbekannt, wer das Erz abbaute und wer daran verdiente.³²⁴ Üblich dürfte der Abbau auf Privatinitiative mit einer verpflichtenden Abgabe an die Herrschaft gewesen sein. Noch im 12. Jh. mussten Bauern des oberen Salzachtales kleine Mengen von Gold abliefern.³²⁵ Hier handelte es sich vermutlich um Waschgold, im Gegensatz zu dem Abbaugebiet in den Gasteiner Tauern.

Zusammenfassung

Nachdem von Grenzen und Regionen gesprochen wurde, also dem Trennenden, war nun vom Verbindenden die Rede: von den großen Kommunikationsrouten, die schon seit Jahrtausenden die Alpen durchqueren. Die Römer begannen nach der Eroberung der Alpen um die Zeitwende einige Übergänge sehr gut auszubauen: Dies bewirkte eine Bündelung der Routen. Teilweise waren die Pässe sogar durchgehend befahrbar. Für die entlang der Straßen liegenden Talschaften hatte der Verkehr eine große Bedeutung: Die Reisenden mussten gepflegt werden, Säumer trugen die Lasten und die Elite schöpfte Zölle und Mauten ab, so sie diese nicht an die Obrigkeit weitergeben musste.

320 Gruber, Der Edelmetallbergbau in Salzburg und Oberkärnten 244.

321 Ludwig, Gold- und Edelmetall 98 f.

322 Gruber, Entstehungsgeschichte 122.

323 Hardt, Gold und Herrschaft 205.

324 Ludwig, Gold und Edelmetall 96. Den größten Anteil am Goldbesitz frühmittelalterlicher Herrscher dürfte Beutegold, die Abgaben unterworfenen Reiche und die gelegentlichen Zahlungen von Byzanz gehabt haben. Arslan, Wirtschaft 297.

325 Brunner, Herzogtümer und Marken 34.

Der Zusammenbruch der römischen Ordnung veränderte die Bedingungen für diese Pässe. Die römischen Straßenbauten verfielen vielerorts schnell – beispielsweise die Kunterschluft nach Klausen zwischen Bozen und Säben oder der lawingefährdete Radstädter Tauernpass. Dieser Verfall resultierte aber nicht nur aus mangelnden Mitteln oder fehlendem Know-how der nun für die Straßen verantwortlichen Anrainer. Die Heere bestanden nun vor allem aus sehr mobilen Truppen. Fahrwege gab es auch im flachen Land nicht mehr viele, Reisende waren ohnehin zu Fuß unterwegs oder auf Lasttiere umgestiegen. Die aufwendigen römischen Straßenbauten wurden meist nicht mehr gebraucht, der Verfall der Straßen hatte daher nur wenig Einfluss auf den Verkehr über die Alpen.

Eher beeinträchtigt wurden die Alpentransversalen durch die politischen Gegebenheiten. Teile der Passsysteme waren gerade vom 6. bis 8. Jh. oft Teil von Grenzstreitigkeiten, Plünderungszügen und Kriegen, im 10. Jh. verunsicherten Sarazenen und Ungarn die Routen. Die Reisenden wichen daher auf nicht so gefährdete Wege aus. So ersetzte zunehmend der Montgenèvre den Mont Cenis. Für die Priester Salzburgs waren die Wege durch die Ostalpen aufgrund der slawisch-awarischen Eroberungen wohl gesperrt, genauso wie der fränkische Dichter Venantius Fortunatus nicht den kürzesten Weg durch die Alpen ging, sondern fast die gesamten Zentralalpen queren musste, um feindliches Gebiet zu vermeiden.

Trotz dieser Hindernisse entwickelte sich ab dem 7. Jh. ein reger Verkehr von Pilgern und Pilgerinnen vor allem von den Britischen Inseln, der sich vor allem in den Westalpen und an den Bündner Pässen nachweisen lässt. Auch der Handel dürfte nicht nur im Westen sondern auch in den Ostalpen weiter stattgefunden haben. Die Kontinuität der Orte und christlichen Bauten im Raum Lienz (Aguntum), das ja Teil der slawischen Herrschaft war, wie auch der romanischen Bevölkerung des Voralpenraums sind ein Zeichen für stete Wichtigkeit der Alpenrouten, denn die Einheimischen wussten, wie der Verkehr zu organisieren war. Im Laufe des 8. Jh. wurden zunehmend Klöster an den Wegen über die Alpen gegründet: Sie waren Zeichen der Herrschaft und zunehmend für die Organisation des Verkehrs über die Alpenpässe verantwortlich. Gleichzeitig wurden sie oft vom Zoll befreit. Zusätzlich hatten die Konvente neue Routen eröffnet, wie zum Beispiel der Lukmanier erst durch die Gründung von Disentis praktikabel wurde und der Ofenpass erst durch Müstair.

Nur untergeordnete Bedeutung hatte die Höhe und das Klima der Passhöhen. Viele Übergänge wurden auch im Winter überschritten und es gibt auch erstaunlich hohe Pässe, an denen es Spuren menschlicher Nutzung gibt. Der Fernverkehr nutzte eher die Übergänge, die am besten mit Herbergen ausgestattet waren und die schnellste Querung des Gebietes ermöglichten.

Der Zustand des Handels über diese Routen in den Jahren 500–800 ist nur schwer abzuschätzen. Doch es gibt genügend Hinweise darauf, dass zumindest Luxusprodukte nach wie vor über die Alpen gebracht wurden. Auch Güter der Alpen selbst wurden nicht nur lokal gehandelt: das Salz von Reichenhall hatte einen Exportradius, der vom Bodensee bis nach Mähren reichte, und die Specksteingefäße der südlichen Zentralalpen hatten eine Verbreitung von Lienz bis in die Seealpen. Auch Eisen und Gold gelangten zumindest bis in den Voralpenraum. Die meisten Produkte der Alpen waren jedoch organisch – Käse, Felle, Wolle, Holz, Honig –, daher kann man nicht viel über ihre Verbreitung sagen.

Für die Bergbewohner war die Bedeutung der Alpenrouten eine zwiespältige Sache. Einerseits profitierten sie davon, dass an den wichtigen Verkehrsrouten die neuesten Informationen gebündelt durchliefen, und sie dadurch bezüglich kultureller und politischer Entwicklungen immer „up to date“ waren. Der Verkehr brachte zahlreiche Möglichkeiten des Verdienstes. Säumer transportierten Güter über die Berge und fungierten als Führer, den Reisenden wurden Unterkunft und Verpflegung zu Verfügung gestellt. Diese Infrastruktur, die zunehmend von den Klöstern organisiert wurde, machte es schließlich möglich, dass Menschen erstaunlich zügig und winters wie sommers die Alpen queren konnten. Großer materieller Reichtum scheint in den Alpenländern eine Besonderheit geblieben zu sein. Ausnahmen sind beispielsweise das Wallis in römischer Zeit und im frühen Mittelalter die reiche Abtei St. Maurice d’Agaune sowie das Bistum Churrätien. Die strategische Bedeutung der Alpentraversen brachte den Anrainern aber auch Krieg und militärische Verpflichtungen.

Es ist daher notwendig, in den Alpen zwischen zwei Arten von Regionen zu unterscheiden: Einerseits gab es die abgelegenen Gebiete, in denen die Bevölkerung in einfachsten wirtschaftlichen Verhältnissen autark lebte. Diese Bevölkerung kann auch noch lange heidnisch gewesen sein und die kulturellen und politischen Entwicklungen in Europa erreichten sie verzögert. Andererseits konnten in den Tälern der großen Alpentraversen vor allem geistliche Herrschaften, etwa das Kloster St. Maurice oder auch Chur, vom Verkehr über die Alpen profitieren, sei es durch Zölle, durch Spenden der Pilger oder auch durch Zuwendungen von Königen. Manche Klöster wurden schließlich sogar so reich, dass sie lohnende Ziele für Raubzüge darstellten. Die Ungarn kamen aus Pannonien und die Sarazenen querten die gesamten Alpen, nur um die Reichtümer von St. Gallen zu erlangen.

5: Menschen in den Alpen

Christentum

In den vorangehenden Kapiteln über den Menschen in den Alpen wurden die Schwierigkeiten deutlich, mit denen die frühmittelalterliche Geschichtsforschung in diesem Raum zu tun hat: Es gibt nur wenige archäologische Quellen, und schriftliche Zeugnisse wurden nur in den seltensten Fällen von den Gebirgsbewohnern und -bewohnerinnen selbst verfasst.

Eine Ausnahme bildet das Christentum: Es produzierte nicht nur den Hauptteil der archäologischen Überreste, sondern brachte auch die meisten der schriftlichen Werke hervor, die uns heute über die Alpen berichten können. Zahlreich sind die Kirchenfundamente, die ab etwa dem 5. Jh. datieren, teils unter heutigen Kirchen liegen und in den einzelnen Bauphasen viel über die Geschichte des Christentums und darüber hinaus erzählen können. Besonders gut dokumentiert sind beispielsweise die Anlagen in Genf oder auf dem Hemmaberg. Einige Kirchen sehen heute noch fast so aus wie zum Zeitpunkt ihrer Errichtung, etwa das Baptisterium von Riva San Vitale (um 500) oder die Kirche in Mals aus karolingischer Zeit. Gleichzeitig mit der zunehmenden Anzahl an Kirchen wurden ab dem 6. Jh. die profanen Gebäude aus Holz errichtet,¹ dessen Vergänglichkeit bewirkte, dass uns heute die Architektur der Zeit wenig bekannt ist. Kirchen und Gräber bilden daher oft die einzigen materiellen Quellen unseres heutigen Wissens aus jener Zeit.²

Auch die schriftlichen Überlieferungen stammen vor allem aus christlichen Institutionen, also Heiligenviten, Annalen und Ähnlichem. Diese Texte sind oft die einzigen Quellen, beleuchten aber nur einen kleinen Teil des mittelalterlichen Lebens. Bei der Interpretation der Texte sollten auch die Fertigkeiten der frühmittelalterlichen Schreiber nicht unterschätzt werden, die ihre Schriften vielschichtig und bewusst gestalteten. Nicht nur in den Viten, sondern auch in Chroniken und Urkunden wurden aus religiösen, kulturellen oder politischen Gründen bestimmte Vorgänge betont, andere vorsätzlich ausgelassen und manche einfach erdichtet.

1 Bonnet, *Les églises en bois* 217 ff.; Faure-Boucharlat, *Les constructions rurales* 77 ff.; Terrier, *Les églises dans la campagne genevoise* 197 f.; Codreanu-Windauer, *Ober- und Niederbayern* 460 ff.

2 Meier, *Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie* 281.

Im Verhältnis zu anderen Kulturerscheinungen ist das Christentum in den spätantiken und frühmittelalterlichen Alpen gut dokumentiert, weshalb dem hier auch viel Raum gewidmet ist. Allerdings sind die Quellen für bestimmte Zeitabschnitte nur ungleichmäßig verteilt. Für manche Regionen stehen außerdem weder Funde noch schriftliche Nachrichten zur Verfügung. Hier gibt es außer Analogieschlüssen kaum Möglichkeiten, Aussagen zu machen. Der Vergleich der einzelnen alpinen Regionen untereinander macht es dennoch möglich, eine christliche Topografie der Alpen zu erstellen.

Im Vordergrund sollen die Fragen stehen, warum bestimmte regionale Strukturen entstanden und wie sich die christliche Landschaft der Alpen in diesen Jahrhunderten entwickelte und veränderte. Welche Mechanismen standen hinter dem Untergang der einen und dem Aufstieg der anderen christlichen Zentren?

Entwicklung des Christentums in den Alpen

Die Städte in den Räumen südlich und westlich der Alpen waren schon sehr früh christianisiert. In Gallien konnte sich das Christentum von der Mittelmeerküste kommend entlang des Rhônetals ausbreiten, in Lyon ist bereits für das Jahr 177 eine christliche Gemeinde bezeugt. Auch in der Poebene, Pannonien und am östlichen Rand Noricums zeigten sich schon bald christliche Strukturen. In Aquileia, Sirmium und Poetovio gab es beispielsweise spätestens in der Mitte des 3. Jh. Christengemeinden und auch Bischöfe.³

In die Täler des Gebirges selbst kam der christliche Glaube erstmals über die Vermittlung von christlichen Reisenden, die die Alpen querten. Da der große St. Bernhard die Hauptverbindung zwischen den frühchristlichen Zentren Mailand und Lyon/Vienne war, ist es nicht erstaunlich, dass gerade hier die ersten alpinen Christengemeinden entstanden. So ist aus dem Wallis für das Jahr 377 eine Inschrift mit einem Christus-Monogramm bekannt⁴ und schon 381 dürfte es in Octodurum/Martigny einen Bischof gegeben haben. Im wichtigen Verkehrsknotenpunkt Gratianopolis, heute Grenoble und davor Cularo genannt, ist für dasselbe Jahr ein Bischof bekannt.⁵ Auch an den anderen Pässen gab es sicherlich genügend durchziehende Christen, die für die Verbreitung der Religion sorgten. Exemplarisch sei hier an das Leben des heiligen Martin erinnert: Dieser große Heilige des Okzidents und Stammheilige der Merowinger durchquerte im 4. Jh. mehrmals die Alpen und be-

3 Bratož, Christianisierung 304; Jourdain-Annequin, Atlas culturel 230 (G. Barraol):

4 Zermatten, Walliser Geschichte 36.

5 Colardelle, Grenoble 11.

nutzte dabei oft die Nebenwege. In seiner Vita wird erzählt, wie der Heilige in einer abgelegenen Gegend des Gebirges von Räufern überfallen wird, die er jedoch zum Christentum bekehren konnte.⁶ Übrigens ist aus diesem Grund das Auftreten des Martinspatrozinium in den Alpen nicht immer als Ausdruck fränkischer Herrschaft zu deuten – aufgrund seiner Vita galt er nämlich auch als „Alpenheiliger“.⁷

Ein weiterer Faktor für die Verbreitung der Religion war das römische Heer, in dem zahlreiche Menschen aus dem schon stark christianisierten Osten des Reiches dienten. Wiederum kann eine Vita dies am besten veranschaulichen: Die thebäische Legion war gemäß der Legende ein schon christlicher Teil eines Heeres aus Ägypten, das unter Kaiser Maximian um das Jahr 300 die Alpen querte. Im Wallis weigerten sich die Soldaten Christen zu verfolgen oder – je nach Vita – an heidnischen Opfern teilzunehmen. Daraufhin ließ der Kaiser die gesamte Legion umbringen. Diese Märtyrer wurden seither an dem angeblichen Ort ihres Todes verehrt und bildeten den Kern der rund 200 Jahre später hier gegründeten, mächtigen und reichen Abtei St. Maurice d’Agaune.⁸ Die Historizität der Geschichte ist natürlich bestreitbar, tatsächlich gab es jedoch im römischen Heer zahlreiche christliche Soldaten aus dem Nahen Osten.⁹

Ab dem 5. Jh. wird auch in den restlichen Alpen eine Bistumsorganisation fassbar. In den Westalpen waren das die Bistümer Augusta Praetoria/Aosta (ab 579), das heutige Moûtiers (Darantasia, erste Erwähnung 450) und Morienna/Saint-Jean-de-Maurienne (ab 561).¹⁰ Dieser Teil der Westalpen sowie die Stadt Brigantio/Briançon am westlichen Fuß des Mont Cenis gehörten bis 794 zum Erzbistum Turin, gegründet 398. Der südliche Alpenabhang wurde ebenfalls Turin zugeordnet, Zentrum war das von 590–902 existierende Bistum Pedo (Borgo S. Dalmazzo). Die Seeralpen hingegen beherbergten ab 439 das einzige Erzbistum der Alpen: Eburodunum/Embrun, mit zahlreichen kleinen Bistümern. Diese weisen eine starke Fluktuation auf, Eturnamina/Thorame-Haute und Salinae/Castellane verschwanden noch mit dem 5. Jh., im Jahrhundert ihrer Gründung, Cemenelum/Cimmiez ging im 6. Jh. unter.¹¹

In der Poebene war das Christentum ebenfalls schon sehr früh verbreitet. In Mailand trat Ende des 2. Jh. ein Bischof Anatolius auf.¹² Wirklich bedeutend für

6 Sulpicius Severus, Vita sancti Martini 5.

7 Sociétés savantes de Savoie, Échanges et voyages 58 f.

8 Der Heilige war Offizier der Legion. Die Vita wurde schon Mitte des 5. Jh. vom Bischof Eucherius von Lyon aufgeschrieben. MGH SS rer. Merov., S. 20 ff, in der Folgezeit wurden viele weitere Heilige mit der thebäischen Legion assoziiert, siehe dazu Bütler, Die thebäische Legion. Zur Abtei siehe S. 223 f.

9 Eine ägyptische Einheit im Heer des Maximian ist daher denkbar. Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice 26.

10 Jourdain-Annequin, Atlas culturel 230 (G. Barraol); Guyon, Provence 382 ff.

11 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 251 (H. Falque-Vert).

12 LexMa „Mailand“ (Ambrosioni).

das Bistum war der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand in den Jahren 374–387. Das Erzbistum Mailand umfasste schon um 400 einige Bistümer in den südlichen Alpenausgängen¹³ sowie Chur nördlich davon, im Zentrum des Gebirges. Mit Bischof Asinio ist hier 451 erstmals ein Bischof bezeugt.¹⁴ Aufgrund der Änderung der Bestattungssitten kann man davon ausgehen, dass bereits ab etwa 400 das Christentum eine breite Basis in der Bevölkerung aufwies.¹⁵

Weiter östlich ist in Aquileia seit 314 ein Bischofssitz bekannt, ab Mitte des 6. Jh. wird der Bischof als „Patriarch“ bezeichnet. Aquileia war das größte christliche Zentrum Norditaliens neben Mailand und daher bedeutend für die Entwicklung des Christentums in den Ostalpen.¹⁶ Das Gebiet des Patriarchats umfasste Teile Rätiens und Pannoniens sowie Noricum. Der älteste überlieferte alpine Bischofssitz im Bereich Aquileias ist Trient, er stammt aus der Mitte des 4. Jh.¹⁷ Im Konzil von Serdica 343 gibt es einen Hinweis auf einen norischen Bischof, um 380 wird ein Bischof von Poetovio/Ptuj erwähnt. Ansonsten sind die norischen Gemeinden vor allem durch archäologische Funde fassbar. In den Städten südlich des Alpenhauptkammes dürfte das ostalpine Christentum um 400 schon sehr verbreitet gewesen sein.¹⁸ Dank der Vita des heiligen Severin kennen wir für das Ende des 5. Jh. zwei Bischöfe in Noricum: Paulinus von Teurnia und Constantius von Lauriacum/Lorch.¹⁹ Die Zuordnung Binnennoricums und Teilen Rätiens zu Aquileia wird im 6. Jh. sichtbar, als im Jahr 572 oder 577 anlässlich einer Synode in Grado die Bischöfe von Celeia/Celje, Aguntum/Lavant, Teurnia und Sabiona/Säben genannt wurden. Diese Bischofssitze sind durch archäologische Grabungen gut dokumentiert.²⁰ Ein Brief aus dem Jahr 591 erwähnt dazu noch Virunum.²¹

13 Wobei es um diese Zeit hier durchaus noch Probleme mit aggressiven Heiden gab, wie die Ermordung der Missionare Sisinnius, Martyrius und Alexander am Nonsberg verrät. Berg, Bischöfe 76 f.

14 Kaiser, Churrätien 96 f.; Berg, Bischöfe 74.

15 Ackermann/Grüniger, Christentum und Kirche im Ostalpenraum 794.

16 Bratož, Christianisierung 351.

17 Berg, Bischöfe 74.

18 Ebd. 62; Bratož, Christianisierung 328 und 353 f.; Bratož, Der Einfluß Aquileias 35.

19 Eugippius, Vita s. Severini c. 25 und c. 30; Wolfram, Grenzen und Räume 40 f. In Lauriacum/Lorch lag das militärische Kommando der Provinz Noricum ripense, der zivile Sitz war in Ovilava/Wels. Daher könnte sich der vermutete Bischofssitz auch dort befunden haben. Erkens, Die Ursprünge der Lorcher Tradition 432.

20 Teurnia: Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 865 u.v.a., Aguntum/Lavant: Tschurtschenthaler, Lavant 771 ff. und Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 413 ff.; Säben/Sabiona: Nothdurfter, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten 273 ff. und Der Burgberg von Säben 25.

21 Krahwinkler, Le patriarcat d'Aquilée 27; Wolfram, Grenzen und Räume 98. Zur Existenz bzw. Nicht-Existenz des Bistums Virunum siehe S. 190 f. und Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 16.

Die Achse Churrätien–Binnennoricum–Pannonien (über Vinschgau, Eisack-, Puster- und Drautal und das Kärntner Becken querend) verfügte also über ein ähnlich dichtes Netz an Bistümern wie die Westalpen. Dazu sind auch zahlreiche Kirchenreste aus der Spätantike erhalten.²² Für die Täler nördlich des Alpenhauptkammes ist dagegen bis auf das an der Donau liegende Lauriacum/Lorch kein einziges Bistum überliefert, obwohl die Vita des Severin von einem durchgehend christlichen Ufernoricum erzählt. Da sich üblicherweise zumindest in den offiziellen *civitates* ein Bischof befand, könnte man daher neben den oben genannten Sitzen auch Bischöfe in Salzburg/Iuvavum, St. Pölten/Cetium oder Flavia Solva vermuten. Allerdings fehlt dafür jeder Hinweis. Ein richtiggehender „weißer Fleck“ in der christlichen Topografie der Alpen ist das Innere der Ostalpen, also die Täler und Seitentäler der Salzach, der Enns, der Mur und der Mürz. Hier gibt es weder eindeutig christliche Funde noch entsprechende Quellen.²³ Gelegentlich wird dort ein kaiserlicher Bergwerksbezirk vermutet, der das Fehlen von *civitates* und damit der Bistümer erklären könnte, genauere Informationen fehlen jedoch.²⁴

Neben Lauriacum/Lorch befanden sich im nördlichen Voralpenraum und Schweizer Mittelland die antiken Bistümer von Vindonissa/Windisch, Avenches sowie Augusta Raurica/Kaiseraugst, das vielleicht schon im 4. Jh. bestanden hatte.²⁵ Nicht weit entfernt davon lag das im frühen Mittelalter sehr wichtige Bistum Genf, das für die Alpen insofern bedeutend war, als es an dem Verbindungsweg über den Großen St. Bernhard lag. Diese Bischofssitze waren dem Erzbistum Lyon zugeordnet. An der Wende zum 7. Jh. wurde das Bistum Konstanz gegründet. Ein weiteres nordalpines Bistum ist Augusta Vindelicum/Augsburg, ein spätantiker Bischof ist hier nicht gesichert.²⁶ Wie Lauriacum/Lorch war es mit höchster Wahrscheinlichkeit dem Patriarchat Aquileia untergeordnet.

Wieder relativ viele Bischofssitze gab es im östlichen Alpenvorland. Hier befanden sich in räumlicher Nähe zu den Alpen noch die pannonischen Bistümer Scarabantia/Sopron und Savaria/Szombathely, etwas weiter entfernt Siscia und das bedeutende Sirmium/Sremska Mitrovica am Unterlauf der Save.²⁷

22 Sennhauser (Hg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, 271 und 355 (Abb.); Wol, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 27.

23 Die Interpretation archäologischer Funde als christlich ist selten eindeutig und oft umstritten. Ubl, Christianisierung von Noricum Ripense 130 ff.

24 Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 5; Heitmeier, Inntal 152 f.; Alfödy, Patrimonium regni norici 171.

25 Jäggi, Vom römischen Pantheon 61.

26 Siehe dazu S. 190 und 204.

27 Tóth, Das Christentum in Pannonien 261. Auch Sirmium könnte die für Noricum verantwortliche Metropole gewesen und die erst für das Ende des 6. Jh. nachgewiesene Orientierung zu Aquileia

Die erwähnten spätantiken Bistümer sind auf Abbildung A, B und C im hinteren Teil dieses Buches auf S. 353 ff. dargestellt, außeralpine Bischofssitze der Poebene, Galliens und Pannoniens wurden aus Platzgründen weitgehend weggelassen. Die unterschiedliche Organisation des Christentums in den Alpen ist deutlich zu erkennen. Während in den Westalpen die Bistümer dicht gedrängt sind, haben die der Zentral- und Ostalpen teils riesige Gebiete zu betreuen. Am südwestlichen Rand befindet sich in fast jedem großen Tal ein eigener Bischofssitz, während die Zentralalpen nur mit einem einzigen – Chur – aufwarten können. An der Grenze zu den Ostalpen liegen schließlich Säben und Trient sowie einige weitere am südlichen Alpenrand. Die Bistümer der Ostalpen findet man ausschließlich südlich des Alpenhauptkammes. Sowohl Lauriacum/Lorch als auch das nur hypothetisch angenommene Bistum Augusta Vindelicum/Augsburg lassen weite Regionen des Gebirges weit entfernt von einem Bischofssitz liegen. Dies ist einer der Gründe, warum man vielleicht doch annehmen könnte, dass es beispielsweise ein Bistum Iuvavum gegeben hätte.

Alternativ könnte man für die nördlichen Ostalpentäler eine nur sehr geringe Bevölkerung oder eine höchstens oberflächliche Christianisierung annehmen. Denn die in der Abbildung zu erkennende Verteilung der Bistümer lässt sich gut mit deren geografischer Nähe zu schon früh und stark christianisierten Zentren erklären. Diese Zentren im Rhôneetal, an der Mittelmeerküste, in der Poebene und an der Adria strahlten so stark, dass auch die benachbarten Gebirgsgegenden davon profitierten. Die nordalpinen Gebirgstäler waren weit von diesen tief christianisierten Gebieten entfernt und daher nur Randlagen in der Topografie des spätantiken Christentums.

Doch diese Erklärung greift zu kurz. Der Blick in den zentralen Alpenraum zeigt, dass auch hier ein riesiges Gebiet, das mehrere Talsysteme umfasst, nur von einem einzigen Bistum – Chur – betreut wurde (Siehe Abbildung 12 S. 179 und Abbildung B auf S. 354). War diese Stadt eine christliche Enklave im nur oberflächlich christianisierten oder gar heidnischen Gebirge? Das Gegenteil ist der Fall. Aufgrund einer glücklichen Kombination von Quellen und archäologischen Funden ist es im Raum des heutigen Graubünden und Tessin möglich, ein dichtes Netz an spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen zu rekonstruieren. Bis heute konnten über 90 Kirchen in diesem Raum festgestellt werden, die von der Spätantiken bis in karolingische Zeit erbaut worden waren. Die Kirchen befinden sich vor

aufgrund der politischen Situation entstanden sein. Wolfram, Grenzen und Räume 40; Erkens, Die Ursprünge der Lorcher Tradition 435.

allem in den Tälern entlang der Verkehrsrouten.²⁸ Nur ein Tal weiter, im Engadin, kann man keine einzige spätantike Kirche nachweisen. Der ebenfalls churrätische Vinschgau hat mit S. Proculus in Naturns nur eine Kirche die möglicherweise aus dem 7. Jh. stammt – diese ist dafür inklusive Fresken noch ausgezeichnet erhalten (siehe Abbildung 13 und Abbildung 21 auf S. 179 und S. 277).

Ältere christliche Bauten wurden hier bislang noch nicht gefunden. Erst in karolingischer Zeit ändert sich das Bild.²⁹ Es scheint kaum denkbar, dass der mächtige Bischof von Chur in diesen Tälern Heidentum toleriert hätte, zumindest nicht bei der lokalen Oberschicht. Viel wahrscheinlicher ist, dass in manchen Tälern eine günstige Überlieferungslage herrschte, die nur einige dutzend Kilometer weiter östlich schon nicht mehr zutraf.

In den östlichen Zentralalpen gibt es eine ähnliche Fundsituation. Im Inntal, das größtenteils von Säben betreut wurde, fand man einige sehr alte Kirchen. Insgesamt sechs spätantike Kirchen finden sich im Raum Innsbruck und westlich davon (Wilten, Ampass, Thaur, Pfaffenhofen, Imst, Zirl/Martinsbühel). Einige weitere können in das 7. und frühe 8. Jh. datiert werden, so etwa Zell bei Kufstein, die in der Zeit von 650 bis 680 erbaut wurde, oder die Kirche bei Oberlangkampfen, die ebenfalls aus dem Ende des 7. Jh. stammt. Im Unterinntal hingegen wird mangels älterer Funde die Frage gestellt, ob der Raum in der Spätantike überhaupt christianisiert war.³⁰ I. Heitmeier führt diese Quellenlücke im Unterinntal auf den Pletzsch-Bergsturz bei Brixlegg zurück, der zwischen den Jahren 130 und 320 stattfand und damit das Tal zerteilte.³¹

Noch weiter im Osten gibt es wiederum einen großen Unterschied zwischen nahe beieinanderliegenden Tälern. Während südlich des Alpenhauptkammes ein durchgehendes Netz an spätantiken Bistümern und Kirchen besteht, konnte in den großen Talräumen der nordöstlichen Alpen bislang keine einzige frühchrist-

28 Das Vorderrheintal um Disentis wurde erst mit der Gründung des Klosters im 8. Jh. erschlossen (s. u.).

29 Kaiser, Churrätien 89 ff.; Sennhauser, Frühchristliche und frühmittelalterliche Bauten in der Diözese Chur 9 ff.

30 Sydow, Früher Kirchenbau 223 ff.; Heitmeier, Inntal 276 ff. Die frühmittelalterlichen Kirchen aus Holz konnten mittels C14 Methode datiert werden.

31 Heitmeier, Die frühe Kirchenbauten 838. Die durch den Bergsturz bewirkte Zerteilung des Tales hätte die Organisationsstruktur so nachhaltig verändert, dass hier im frühen Mittelalter aufgrund der deshalb ausgeprägten Grenze zum westlichen Teil des Inntales eine Neuorganisation aus dem bairischen Voralpenraum heraus entstehen konnte, der sogenannte „pagus inter valles“. Die Kirchenstruktur dieses Tales wäre demnach rein frühmittelalterlich-bairisch und wiese nicht auf spätantike Wurzeln.

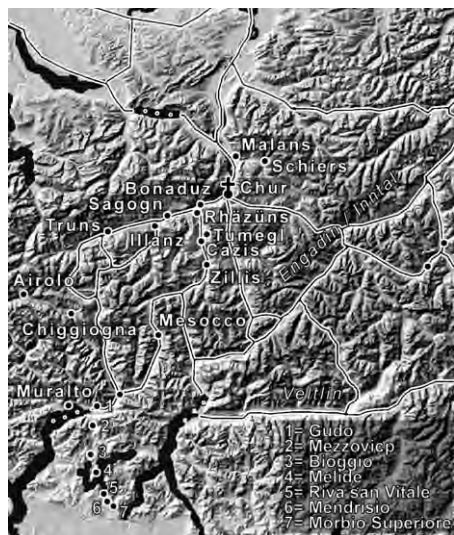


Abbildung 12: Spätantike Kirchen in Churrätien.



Abbildung 13: Die Kirche S. Proculus von Naturns.

liche Kirche gefunden werden, weder spätantik noch frühmittelalterlich.³² Einzig ein Gebäude bei Brixen im Thale, 10 km westlich von Kitzbühel gelegen, könnte ein spätantiker Sakralbau gewesen sein.³³ Das wohl spätantike Patrozinium der Maximilianzelle in Bischofshofen sowie die Gründungslegende gelten ebenfalls als Hinweis auf ein vormittelalterliches Christentum.³⁴ Ansonsten bleibt als Quelle nur die schon oft zitierte Vita des Severin. In diesem Text offenbart sich in den dort beschriebenen Räumen eine für die damaligen Verhältnisse „normale“ Christianisierung: Es wird davon ausgegangen, dass die Provinzbewohner und -bewohnerinnen christlich waren, es gab einen Bischofssitz – Lauriacum –, Klöster, zahlreiche Kirchen, aber auch noch als Christen getarnte Heiden. Ohne die Vita wäre der Bischofssitz Lauriacum/Lorch kaum bezeugbar. Vor allem aber würde man nicht vermuten, wie stark der Raum um Salzburg schon christianisiert war. In Kuchl, ca. 20 km südlich von Salzburg und damit innerhalb des Gebirges gelegen, fand der heilige Mann zwar noch Heiden, doch das Christentum war bereits so stark verwurzelt, dass diese in die Kirche gehen mussten, um ihren eigentlichen Glauben vor der Gemeinde zu verbergen.³⁵ Diese Quelle motivierte zu einer ar-

32 Also Salzachtal, Ennstal, Mur- und Mürztal. Glaser, *Der frühchristliche Kirchenbau* 413; Baltl, *Steiermark im Frühmittelalter* 38.

33 Sydow, *Früher Kirchenbau* 227.

34 Wolfram, *Grenzen und Räume* 96.

35 Woraufhin sie natürlich prompt von Severin entlarvt werden. Eugippius, *Vita s. Severini* c.12.

chäologischen Untersuchung des Georgenberges bei Kuchl, der vermutete Ort des Wunders. Die dort aufgefundenen schlecht erhaltenen antiken Grundmauern wären ohne die Vita des Severin wohl nicht so eindeutig als Überreste einer Kirche interpretiert worden.³⁶

Oben wurde der wohl spätantike Kult des Maximilian im etwa 30 km weiter südlich gelegenen Bischofshofen erwähnt. Dieser wurde vielleicht durch Provinzialen aus der Heimatstadt des Heiligen, Celeia/Celje, begründet, die in das Salzachtal gezogen waren, um vor den Kriegen der Völkerwanderungszeit Schutz zu suchen, und den Stadtheiligen mitgenommen hatten.³⁷ Anfang des 8. Jh. wurde der heilige Ort von romanischen Untergebenen des fränkischen Missionars Rupert „entdeckt“, als sie, um Gold zu gewinnen, in den Pongau, in das spätere Bischofshofen, gingen.³⁸ Die Grabungen in Bischofshofen brachten bislang nur Reste einer Kirche aus der Mitte des 8. Jh. hervor, die unterhalb der heutigen Pfarrkirche lag.³⁹ Unter der Frauenkirche dürfte sich jedoch ein römischer Gutshof befunden haben.⁴⁰ Auch auf den Mauern einiger anderer spätantiker Gutshöfe in den Alpen wurden frühestens ab dem 8. Jh. Kirchen gebaut. Grundsätzlich sind Aussagen zum Verwendungszweck einfacher, steinerner Gebäude sehr schwer zu machen. Römische Mauern unterhalb von mittelalterlichen Kirchenbauten zeigen zwar eine gewisse Platzkontinuität, aber eben kein spätantikes Christentum an.⁴¹ Trotz der zahlreichen Hinweise auf christlich-romanische Kulturtraditionen aus der Spätantike wurde das Kernland der Salzburger Romanitas zwischen Salzburg und dem Pass Lueg noch kaum archäologisch untersucht, was ebenfalls die magere Fundsituation erklären könnte.⁴²

Auch in der Steiermark ist der Stand der diesbezüglichen archäologischen Forschung noch sehr niedrig. Bislang gibt es nur in der Untersteiermark Funde, die an spätantike Kirchen denken lassen.⁴³ Weitere Orte, an denen ein antikes Christentum vermutet werden könnte, wäre beispielsweise Rauris, nördlich des Tauernüberganges am Hochtor gelegen. Der Kirchenbau hier wird in das 9. Jh. datiert. Aufgrund der späteren Bedeutung des Goldbergbaus, der frühen Nen-

36 Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum 148.

37 Bratož, Der Einfluß Aquileias 50 f.

38 NA 8 ed. Lošek 82.

39 Moosleitner, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 452.

40 Ransmayer, Broschüre zum Museum am Kastenturm Bischofshofen 20.

41 Moosleiter, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 441: Anthering/Salzburg; Kaltenegger, Oberösterreich: Kloster Mondsee, Kirchdorf/Tirol; Meier, Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie 285.

42 Moosleitner, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 440; Noll, Die Anfänge des Christentums 96 ff.

43 Baltl, Steiermark im Frühmittelalter 38.

nung des Goldwaschens durch Romanen in diesem Raum in der *Notitia Arnonis*⁴⁴ und der vielleicht vorrömischen Namenstradition könnte man hier vorsichtig die Reste eines spätantiken, inneralpinen Christentums vermuten. In Matrei, südlich des Felber Tauern gelegen, wurde unterhalb der Kirche St. Nikolaus im Ortsteil Bichl ein Vorgängerbau ergraben. Er kann durch einen Grabfund östlich davon in das 9./10. Jh. datiert werden, es wird eine „mögliche spätantike Grundlage“ angedacht.⁴⁵ Dieser wohl vom spätantiken Bistum Aguntum betreute Ort könnte damit als Brückenkopf nach Norden gedient haben. Über den christlichen Kult in ländlichen Gebieten der Ostalpen weiß man ansonsten praktisch nichts.⁴⁶ Der Vergleich mit Churrätien zeigt jedoch, dass auch Täler, die weiter entfernt von einem Bischofssitz lagen, durchaus christlich gewesen sein könnten. Gerade im Voralpenraum um Salzburg hatten sich spätantike christliche Traditionen ja bis in das frühe Mittelalter gehalten.⁴⁷

Diese Überlegungen bleiben letztendlich alle sehr hypothetisch. Viele der spätantiken Kirchen sind auch mit modernen archäologischen Mitteln kaum mehr nachweisbar, insbesondere wegen der ab dem 6. Jh. vielerorts üblichen Holzbauweise. Diese erschwert zusätzlich die Identifizierung christlicher Gebäude. Die Reste solcher Bauwerke sind gerade in den Ostalpen wegen der Witterung und wuchernden Vegetation kaum dauerhaft.⁴⁸ Die Frage nach einem antiken Christentum in den Regionen ohne schriftliche Quellen ist also im Moment kaum zu beantworten. Dies lässt die meisten Forscher und Forscherinnen daher besonders in den abgelegenen Talschaften an eine nur oberflächliche christliche Organisation und/oder ein noch lebendiges Heidentum denken. In den Schweizer Alpen nördlich der großen Täler des Wallis und dem Rheintal, zwischen der Romanitas um den Genfer See und der Churrätien wird diese Quellenlücke mit der geringen Bevölkerungsdichte erklärt, die sich aufgrund der schon seit dem 4. Jh. unsicheren Lage an der Grenze des römischen Reiches ergeben hätte.⁴⁹ Möglicherweise

44 Gruber, *Entstehungsgeschichte* 117; NA 8 ed. Lošek 82; Das „Gold machen“ des Textes wird meist als Abbau von Waschgold gelesen, kann aber auch als Hinweis auf den Goldbergbau in dieser Gegend gesehen werden, siehe Kapitel „Erze“ ab S. 165.

45 Stadler, Oberlienz 766.

46 Wolff, *Die Kontinuität der Kirchenorganisation* 23.

47 Siehe dazu das Kapitel über die Machtstrukturen im Ostalpenraum ab S. 319.

48 Bonnet, *Les églises en bois* 217 ff.; Faure-Boucharlat, *Les constructions rurales* 77 ff.; Terrier, *Les églises dans la campagne genevoise* 197 f.; Codreanu-Windauer, *Ober- und Niederbayern* 460 ff. Eugippius, *Vita s. Severini* c. 15 erwähnt eine Holzkirche in Quintanis. Dieser Ort lag etwa 20 km nördlich von Passau an der Donau.

49 Nicault, *Un exemple de christianisation dans les Alpes* 87 u. 95; Wolff, *Die Kontinuität der Kirchenorganisation* 2, Eggenberger (Hg.), *Entwicklung früher Kirchenbauten* 221.

bringen aber die archäologischen Funde der nächsten Jahre noch Überraschendes zutage.

Spätantikes und frühmittelalterliches Heidentum

Das antike Heidentum starb nicht so schnell aus, wie es die offizielle Hinwendung des römischen Reiches zum Christentum ab Konstantin vermuten lässt: Noch um 380 gab es einen funktionierenden heidnischen Kult in Tempeln und eine Priesterschaft. Dieses Heidentum ist kaum mehr in den Quellen aufzuspüren.⁵⁰ Die Verhältnisse änderten sich 392, als Kaiser Theodosius die Ausübung dieser Kulte unter Strafe stellte.⁵¹ Trotzdem gab es noch bis Anfang/Mitte des 5. Jh. ein durchaus mächtiges Heidentum, vor allem in Rom. 407 erfolgte schließlich das Gesetz, die heidnischen Tempel zu zerstören oder in Kirchen umzuwandeln.⁵² Im Alpenraum finden sich oft nahe bei oder sogar unter Kirchen heidnische Kultorte. Beispiele sind Genf, Thun-Allmendingen oder der Hemmaberg.⁵³ Diese Kirchen sind allerdings weniger Ausdruck der Kontinuität, sondern mehr Zeugen des bewussten Bruches mit dem Heidentum. Die christliche Kirche besetzte den alten, heiligen Platz um ihre Herrschaft über den alten Glauben zu demonstrieren. Gelegentlich kann man sogar die systematische Zerstörung eines heidnischen Tempels rekonstruieren. In Thun-Allmendingen wurden einige Statuen des Tempels an die Alpengötter zerschlagen und sorgsam in einer eigens ausgehobenen Grube versenkt. Die älteste Kirche dieser Region steht nur fünf Kilometer von dem Heiligtum entfernt und dürfte aus dem 5. Jh. stammen.⁵⁴

Die Beziehung zwischen Heiden und Christen gestaltete sich in den Alpen unterschiedlich. Der Grabstein der bekennenden Christin Ursa aus Ovilava/Wels wurde von ihrem heidnischen Ehemann gesetzt und zeugt damit von einem harmonischen Zusammenleben.⁵⁵ Die pagane Bevölkerung, die um das Jahr 400 die entsandten Missionare des Bischofs Vigilius von Trient getötet hatte, war dagegen dem Christentum gegenüber eher feindselig eingestellt.⁵⁶ Die Heiden, die der

50 Bratož, Christianisierung 315.

51 Angenendt, Monotheismus und Gewaltmission 57.

52 Bratož, Christianisierung 339 ff.

53 Wobei früher oft der Fehler gemacht worden ist, das regelhaft zu erwarten. So wurde am Ulrichsberg in Kärnten von den Ausgräbern der 30er-Jahre eine spätantike Zisterne als heidnisches Kultobjekt gedeutet. Glaser, Frühchristliche Denkmäler 59 f., 36; Martin-Kilcher, Das römische Heiligtum von Thun Allmendingen 37.

54 Martin-Kilcher, Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen 37 f.

55 Wolfram, Grenzen und Räume 44, CIL 03, 13529.

56 Berg, Bischöfe 76; Bratož, Christianisierung 359.

heilige Severin Ende des 5. Jh. in Kuchl bei Salzburg traf, mussten ihren Glauben bereits vor den Christen verstecken und sich als Gläubige tarnen.⁵⁷

Ab 600 brachten die slawischen und awarischen Eroberer von Noricum ein ganz neues Heidentum in die Alpen. Die Oberschicht war nun wieder heidnisch und viele christliche Einheimische dürften ihren Glauben gewechselt oder zumindest Teile der slawischen Religion adaptiert haben. Inwieweit es noch ein Restchristentum gab, wird weiter unten diskutiert.⁵⁸ Über den slawischen Glauben der Zeit und wie er in den Alpen ausgeübt wurde, ist nur wenig bekannt, denn es gibt praktisch keine archäologischen oder schriftlichen Quellen.⁵⁹ Bemerkenswert bleibt der Fund eines vielgesichtigen Kopfes in St. Martin/Silberberg, der aufgrund ebendieser Eigenschaft als slawisches Kultdenkmal angesehen wird. Einige slawische Götter hatten mehrere Gesichter, der slawische Gott Porenut hatte vier und ein fünftes an der Brust, Rugievit hatte sogar sieben.⁶⁰ Ein weiterer bekannter slawischer Gott ist der dreigesichtige Triglav. Typisch für slawische Gesellschaften des Mittelalters war, dass es ein zentrales Stammesheiligtum gab. Doch ein solches konnte im Bereich des ehemaligen Karantaniens nicht einmal ansatzweise ausgemacht werden. Hier sind natürlich allerlei Spekulationen Tür und Tor geöffnet. Möglich ist, dass das Heiligtum im Zollfeld lag, da sich hier das spätere Herrschaftszentrum Karantaniens befand. Aber auch der Raum Teurnia/Hochgosch oder Knasweg böten sich an.⁶¹

Die inneralpinen Gebiete blieben noch bis weit in das Mittelalter hinein größtenteils romanisch oder slawisch⁶², und zu einem größeren Zuzug von Siedlern und Siedlerinnen aus Alemannien und Baiern kam es erst in nachkarolingischer Zeit. Diese Menschen waren sicher schon christlich, wenn auch teils noch sehr oberflächlich und von Aberglauben geprägt. Man darf jedoch nicht vergessen, dass ein großer Teil dieser Leute, die in den noch nicht erschlossenen Alpentälern zu roden begannen, von kirchlichen Einrichtungen, vor allem Klöstern, eingesetzt worden waren. Ein offenes oder gar organisiertes Heidentum wäre nicht toleriert worden.

57 Eugippius, *Vita s. Severini* c.11.

58 Siehe Kapitel „Das Christentum in den Ostalpen – Gekappte Wurzeln?“ ab S. 207.

59 Ausführliche Darstellung der vorhandenen Quellen und ihre Interpretation in Kahl, *Der Staat der Karantanen* 222 ff. Allerdings sind die meisten Quellen einige Jahrhunderte jünger, andere, ältere sprechen hingegen über relativ weit entfernte Orte.

60 Glaser, *Dreigesicht aus St. Martin* 19 ff.; Slupecki, *Heidnische Religion* 245.

61 Gleirscher, *Karantaniens* 149 ff.; Kahl, *Der Staat der Karantanen* 224 ff.

62 S. u., Kapitel „Migration“ ab S. 285, Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 305 und „Der Ostalpenraum: Von Binnennoricum zu Karantaniens“ ab S. 319. Wolfram, *Grenzen und Räume* 295 ff., 301 ff.; Brunner, *Herzogtümer und Marken* 30 ff.

Die Quellen erzählen noch um die Mitte des 9. Jh. und später von vereinzelt Heiden. So verbietet etwa das *Capitular* von Ivrea⁶³ heidnische Tätigkeiten an Bäumen und Quellen, das des Atto von Vercelli die Konsultation von Magiern und Zauberern.⁶⁴ Doch die Grenze zwischen organisiertem heidnischen Kult und schlichtem Aberglauben bzw. Traditionen, deren heidnischer Ursprung den Ausübenden nicht mehr bewusst ist, ist schwer zu ziehen.⁶⁵ Viele dieser frühmittelalterlichen Verbote von heidnischen Praktiken basieren außerdem auf antiken Topoi und entsprachen möglicherweise gar nicht mehr der Realität. Paulus Diaconus berichtet von einer offenbar vergangenen langobardischen Sitte, eine Stange am Friedhof aufzustellen, wenn jemand auswärts verstorben war.⁶⁶ Er informiert ohne weiteren Kommentar – wahrscheinlich, weil die Ausübung dieser Sitte in der Vergangenheit lag und der dahinterliegende heidnische Götterglaube gar nicht mehr erkannt wurde. Letztendlich gibt es in den Alpen kaum aussagekräftige Quellen über das Heidentum, nicht einmal in den nach den Quellen des 7. und 8. Jh. so heidnischen Ostalpen. Ob sich ein antikes Restheidentum gerade in den Alpen besser halten konnte als anderswo, kann daher nicht gesagt werden.

Dem oftmaligen Versuch, heutige Bräuche in die ferne Vergangenheit zu datieren, kann daher nur mit Skepsis begegnet werden.⁶⁷ Gerade in der Populärwissenschaft werden diese oft als „germanisches Brauchtum“ gedeutet und offenbaren so deutlich ihre Herkunft aus einem ideologisch geprägten Wunschdenken.⁶⁸

Patrozinien

Schon seit der Zeit um 400 war es üblich, eine Kirche der Schutzherrschaft eines Heiligen oder einer Heiligen anzuvertrauen. Der/die in der Kirche bestattete oder dort durch Reliquien präsenste Heilige sollte den ihn/sie Verehrenden beim Jüngsten Gericht zur Seite stehen. Dass Heilige auch zu Lebzeiten des/der Hilfesuchen-

63 MGH Capit. Epis. Teil 3 CAP. X, S. 242. Es ist nicht ganz klar, wo der Text verfasst wurde, Indizien deuten auf die Nähe der Westalpen, weshalb er auch hier erwähnt wird.

64 MGH Capit. Epis. Teil 3 CAP. XLVIII, S. 281.

65 Padberg, *Die Christianisierung Europas* 62 ff.

66 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* V 34.

67 Zu dieser speziellen Form der „Alpenkultur“ und „traditionellen Bräuchen“ siehe Bätzing, *Alpen* 263 ff. sowie allgemein Hobsbawm, *Ranger* (Hg.), *The invention of tradition*.

68 Im deutschsprachigen Raum werden etwa Perchten und Perchtenläufe ausschließlich ethnisch interpretiert („keltisch“, „germanisch“, „romanisch“ etc.). Da z. B. in den Pyrenäen (Bielsa, Carnevalfiguren „las Trangas“) und auf Sardinien („Mamuthones“, „Boes e Merdules“) ähnliche Bräuche herrschen könnte man diese hingegen sehr gut in eine viehwirtschaftlich ausgerichtete Gesellschaft platzieren. Die Wurzeln liegen dabei in den im Mittelalter so beliebten Karnevalsbräuchen.

den in Notsituationen beistünden, ist ein Gedanke, der erst in karolingischer Zeit aufkam.⁶⁹

Die Patrozinien der Kirchen können auch einen Hinweis auf das Alter der Kirche geben, entweder aufgrund der Lebenszeit des/der Heiligen oder der für die Zeit typischen „Mode“-Heiligen. Allerdings kann aus dem Namen allein nicht auf das Alter geschlossen werden, da gerade die großen Heiligen oft über lange Zeiträume immer wieder beliebt waren. Patrozinien wurden auch gewechselt oder addiert, sodass ein neuerer Heiliger den älteren überlagern oder sogar verdrängen konnte. Auch eine Kirche, die in der Spätantike erbaut wurde, kann demnach einem oder einer Heiligen gewidmet sein, der/die erst im hohen Mittelalter lebte. Erst etwa ab dem 12. Jh. werden Patrozinien bis in die heutige Zeit beibehalten.⁷⁰

Die Patrozinienlandschaft der Alpen zeigt einige Besonderheiten. Auch im Gebirge war beispielsweise der heilige Martin ein im frühen Mittelalter außerordentlich beliebter Heiliger. Dies erklärt sich jedoch nicht nur aus seiner Stellung als „Hofheiliger“ der fränkischen Herrscher. Vor allem in den Westalpen gilt er auch als Gebirgshheiliger, da er laut seiner Vita mehrmals die Alpen querte und dort mit Gottes Hilfe räuberische Alpenbewohner zum Christentum bekehren konnte.⁷¹ Als weiterer typisch fränkischer Heiliger gilt St. Maurice. Dieser Heilige hatte laut Legende sein Martyrium nahe der Abtei St. Maurice d’Agaune im Wallis am Weg über den Großen St. Bernhard gefunden. Der burgundische König Sigismund gründete 515 dieses Kloster und machte es quasi zum burgundischen Hauskloster. Auch die nachfolgenden merowingischen Burgunderkönige schätzten die Abtei und den Heiligen außerordentlich. Ende des 8. Jh. galt der heilige Mauritius unter Theuderich III. bereits als einer der Schutzherren der Merowinger, der unter anderem auch in St. Gallen zu finden ist.⁷² Da Mauritius noch bis weit ins Mittelalter hinauf besonders als Militärheiliger sehr beliebt war, kann man sein Patrozinium alleine nur selten für das Alter einer Kirche heranziehen.⁷³

Wie auch im flachen Land wurden viele Kirchen und Klöster der Alpen den jeweiligen „Bistumsheiligen“ gewidmet, beispielsweise St. Markus und Hermagoras für Aquileia oder St. Rupert für Salzburg.⁷⁴ Der heilige Dionysius, Patron des fränkischen Reichsklosters St. Denis, hinterließ seine Spuren unter anderem als Patron der Klöster Scharnitz und Innichen an den wichtigen Passstraßen der zen-

69 Flachenecker, Patrozinienforschung 145 und 147.

70 Ebd. 152.

71 Prieur, Dieux et Saints Protecteurs des Routes et des Cols 58f.

72 Blanke, Columban und Gallus 107.

73 LexMa „Mauritius“ (K. H. Krüger).

74 Flachenecker, Patrozinienforschung 148; Waldmüller, Die ersten Begegnungen der Slawen 586.

tralen Alpen.⁷⁵ Ebenso an Verkehrsrouten sind die „Lieblingsheiligen“ von Pilgern und Pilgerinnen zu finden, also beispielsweise der heilige Columban an der bevorzugten Alpentravese der englischen Gläubigen, dem Mont Cenis.⁷⁶ Typisch für Pass- und Altstraßen ist auch der heilige Laurentius, der zusätzlich oft ein Indiz für ein hohes Alter des Ortes ist, da dieser Heilige schon ab dem 4. Jh. beliebt und verbreitet war. Ebenfalls als „Passheiliger“ gilt der heilige Achatius. In Österreich ist er in Schladming und in Ramingstein südlich von Tamsweg zu finden.⁷⁷

Einige Heilige waren für die Wegbegleitung verantwortlich und sind deshalb entlang der Wege durch die Alpen zu finden. Diese waren die Jungfrau Maria, wegen ihrer Reisen, der heilige Christoph als Patron der Reisenden, der Erzengel Raphael sowie der Erzengel Michael⁷⁸, der als Nachfolger des Götterboten Merkur galt. Genau zwischen den zwei großen Heiligtümern des Michael in der Normandie und auf dem Gargano lag die Sacra di San Michele im Susatal, gegründet Ende des 10. Jh. Diese Patrozinien sind meist jüngeren Datums. Viele ganz typische „Gebirgsheilige“ stammen ebenfalls aus späterer Zeit: Um 1000 gründete der heilige Bernhard das Hospiz an dem nach ihm benannten Großen St. Bernhard und wurde deshalb in späteren Zeiten zum Patron der Alpenbewohner.

Die antike Sitte, an Wegkreuzungen und Passhöhen heilige Dinge zu deponieren, lebte im Mittelalter weiter. 2003 wurde am Theodulpass (3.301 m) eine Holzstatue eines Heiligen gefunden, vielleicht handelt es sich um den heiligen Theodor. Dieser Bischof von Martigny aus dem 4. Jh. galt auch als Gebirgspatron, die Statue wird um das Jahr 1000 datiert.⁷⁹ Dass diese Statue noch erhalten ist, verdankt sie ihrer Konservierung im Gletscher. Normalerweise verschwanden diese meist aus Holz gemachten Figuren aufgrund der Witterung nach einiger Zeit.

In den Ostalpen hinterließ die Missionierung der Slawen ab dem 8. Jh. auch Spuren bei den Patrozinien. So wurden die Kirchen hier besonders oft dem St. Veit gewidmet, eine verbale Reminiszenz an den slawischen Lichtgott Svantevit. Auch die Heiligen Martin und Georg erinnerten mit ihren Eigenschaften an Elemente der slawischen Götterwelt und wurden deshalb oft als Schutzheilige gewählt.⁸⁰

75 Wolfram, Mitteleuropa 148 f.

76 Rousset, Au pays de la Meije 115.

77 Baltl, Steiermark 38 ff. Zu Laurentius, der auf eine Zeit um 400 weisen kann: Karwiese, Salzburgs vergessene Heilige 12. Siehe dazu auch S. 196 f.

78 Brocard, Le culte de saints en Maurienne 80.

79 Sociétés savantes de Savoie, Échanges et voyages 58 f.

80 Waldmüller, Die ersten Begegnungen der Slawen 601.

Die alpinen Kirchenprovinzen vom 6. bis zum 8. Jahrhundert: Fluktuation, Neuorientierung, Untergang

Die Jahre von 500–600 brachten große Umwälzungen für die spätantike Kirchenstruktur der Alpen. Der Zugriff der Merowinger auf die Alpen bewirkte eine Umorientierung der Gebirgsbistümer. Als Grundsatz galt, dass fränkische Gebiete auch fränkischen (Erz-)Bistümern zugeordnet wurden. Dies lässt sich zuerst in den Westalpen beobachten. Hier mischten sich die Merowinger ab dem 6. Jh. in die Belange der Kirche so stark ein, dass sogar einige Bistümer aufgelassen und andere neue gegründet wurden. Der merowingische König Burgunds, Guntram, gründete 579 das Bistum Maurienne, löste das Susatal und das Bistum Aosta von Italien und teilte sie dem Erzbistum Vienne zu. Diese Regionen gehörten damit zur fränkischen Landeskirche. Dies ging nicht ohne Proteste des Papstes Gregor I. ab, die aber letztlich fruchtlos blieben.⁸¹ Auch das zentralalpine Bistum Chur wurde im 6. Jh. dem fränkischen Machtraum zugeordnet. Dennoch konnten die Machthaber von Churrätien eine große Selbstständigkeit bewahren. Die Provinz behielt in den folgenden Jahrhunderten in vielerlei Hinsicht spätantike Strukturen bei.⁸² Die Kirche östlich davon dürfte ebenfalls kurze Zeit der fränkischen zugehörig gewesen sein (s. u.). Ab dem frühen 7. Jh. hatte die Bevölkerung der Ostalpen jedoch nach den Eroberungen der Slawen und Awaren Mühe, überhaupt noch christlich zu bleiben. Das 7. Jh. brachte im gesamten Alpenraum einen Abbruch der dokumentierten Bischofslisten oder sonstiger Quellen, die eine Kontinuität der kirchlichen Organisation beweisen. Für die archäologisch so gut erforschte bischöfliche Kirchenfamilie des Bistums Genf gibt es für die Zeit zwischen 623 und 833 keine schriftliche Erwähnung eines zugehörigen Bischofs. Auch in der Maurienne existiert zwischen 650 und 725 eine Lücke von 75 Jahren.⁸³ Trotzdem wird hier die Kontinuität kaum in Frage gestellt.

Churrätien hingegen zeigt sich als Ort ungebrochener Entwicklungslinien und verhältnismäßig guter Quellenüberlieferung. Um die Mitte des 6. Jh. setzten die Franken dort einen militärischen Befehlshaber, Zacco, ein. Dieser versippte sich vermutlich mit der hier ansässigen Adelsfamilie der Victoriden und begründete so ein Geschlecht, das frühestens ab 614 die Bischöfe stellte. Bald wurden die Victoriden nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Herrscher des Gebietes. Diese

81 Kaiser, Churrätien 99; Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 58. Gregor I. Epist. IX,214 MGH Epp. 2 200f.

82 Kaiser, Churrätien 44; Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 20.

83 Leguay (Hg.), Savoie 355f.

Kombination war in Gallien, besonders in den Regionen an der Peripherie der merowingischen Macht, durchaus üblich.⁸⁴

Auch das Bistum Sabiona/Säben zeigt starke Hinweise auf eine Kontinuität. Es wurde Ende des 6. Jh. zum ersten Mal erwähnt.⁸⁵ Die Lage dieses Bischofssitzes auf einen alles beherrschenden Felsen nahe der Eisackschlucht, fern von einer römischen *civitas*, ist eigenartig. Dies brachte die Forschung gelegentlich dazu, anzunehmen, dass ein ursprünglich im Tal gelegener, unbekannter Sitz vor der ersten Erwähnung des Bistums auf den Hügel verlegt worden war.⁸⁶ Nach der letzten Nennung Ende des 6. Jh. wurde für fast 200 Jahre kein Bischof mehr erwähnt. Aufgrund der archäologischen Funde⁸⁷ und der ungebrochenen romanisch-christlichen Tradition dieses Gebietes kann man aber von einer christlichen Kontinuität ausgehen. Falls es keinen Bischof mehr gegeben hatte, so blieb zumindest jemand da, der die Erinnerung an ihn aufrecht erhielt.⁸⁸ Die Region hatte noch im frühen Mittelalter eine Bevölkerung, die gewisse spätantike Traditionen pflegte. 827/828 rechnete sich ein Wipptaler mit dem romanischen Namen Quartinus der *natio Noricorum* zu und 923 galt das obere Etschtal dem *comitatu Nurihtale* zugehörig.⁸⁹ Die Bezeichnung *Nurihtal* kann von dem antiken Provinznamen *Noricum* abgeleitet werden.⁹⁰ Die Gründung des Klosters Innichen im Jahr 769 zur *slawischen* Mission zeigt letztlich, dass das Christentum auch im weiter östlich gelegenen Pustertal schon gut verbreitet war und keinerlei Unterstützung bedurfte. An diesen Orten könnte man von einer Kontinuität auch während der quellenarmen Zeit ausgehen.

Die christliche Organisationsstruktur und Topografie veränderte sich gerade im quellenarmen 7. Jh. stark. Als sie im späten 8. und 9. Jh. wieder fassbar werdend, zeigen sich vielerorts Veränderungen und Brüche. In den südlichen Alpenausläufern der Seealpen verlagerten sich in dieser Zeit einige Bischofssitze, andere, wie etwa

84 Kaiser, Churrätien 50 und 48 ff. über die Geschichte der Zacconen/Victoriden sowie Bischofsherrschaft 63 ff. zur Bischofsherrschaft in Chur.

85 Berg, Bischöfe 92; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 26 und 31.

86 Dies könnte bedeuten, dass es sich vielleicht um ein „Fluchtbistum“ handelte. Zu dieser These (skeptisch): Berg, Bischöfe 89 ff.

87 Nothdurfter, Säben 41; Kromer, Vorbericht 19 ff. spricht von einer sicherlich christlichen und nicht armen Bevölkerung.

88 Wolfram, Grenzen und Räume 98 ff.; Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 95; Huter, Säben 8 f.; Heuberger, Rätien im Altertum 189 f. sprach sich gegen eine Kontinuität aus, allerdings lagen damals noch keine Ausgrabungen vor.

89 Wolfram, Grenzen und Räume 298; Salzbg. UB Codex Odalberti 923 Nr. 1 S. 66 f.; Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 550 (827/828) S. 471 f.

90 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 73 und Grenzen und Räume 298 f.; Klebel, Das Fortleben des Namens „Noricum“ 48.

Cimiez und Brigomagus, verschwanden ganz.⁹¹ Im mittleren Alpenvorland wurde um 580 das Bistum von Aventicum/Avenches nach Lausanne verlegt. Die Ursache der Verlegung wurde oft in den heidnischen Alemannen gesehen. Da jedoch schon Anfang des 7. Jh. inmitten ebendieser Heiden die Gründung des Bistums Konstanz erfolgte, scheint das unwahrscheinlich. Der Grund wird daher noch diskutiert.⁹² Irgendwann in diesem Jahrhundert übersiedelte auch der Sitz des Bischofes von Augusta Raurica/Kaiseraugst nach Basilia/Basel, auch hier sind die Umstände unbekannt. Wirtschaftliche Gründe scheinen den Ausschlag gegeben zu haben.⁹³

In den Alpen selbst wurde das Bistum von Octodurum/Martigny, das sich direkt am Passfuß des Großen St. Bernhard befand, noch vor 585 in das 30 km weiter östlich gelegene Sedunum/Sion/Sitten verlegt. Dieses Bistum war sehr mächtig, es schlug in merowingischer Zeit sogar eigene Münzen, und in der Schatzkammer befinden sich wertvolle Objekte aus dem 5. und 6. Jh.⁹⁴ Der auf einem felsigen Hügel etwa 150 m über dem Talboden gelegene Ort war schon im Jahrhundert davor durch eine Mauer befestigt worden. Octodurum hingegen wurde praktisch aufgegeben.⁹⁵ Wie auch in den anderen Fällen gibt es keine Quellen für die Ursache des Standortwechsels. Im Falle von Octodurum könnte es die Konkurrenz zu dem immer bedeutenderen, nahegelegenen Kloster St. Maurice d'Agaune gewesen sein, die den Bischof bewog, seinen Standort nach Sedunum/Sion zu verlagern.⁹⁶ Die geschützte Lage auf einem Hügel, im Gegensatz zu dem in der Ebene liegenden, unbefestigten Octodurum, mag auch eine Rolle gespielt haben: Bischof Leudemund von Sion pries um 616 den Ort als besonders sicher.⁹⁷

Bei einem anderen alpinen Bistum gibt es eine Quelle über die möglichen Ursachen des Unterganges: Paulus Diaconus Bericht über Iulium Carnicum/Zuglio. Dieses Bistum am Fuß des Plöckenpasses bestand spätestens seit dem Ende des 5. Jh. Durch den Untergang der bischöflichen Organisation in Noricum war Iulium Carnicum allerdings recht abgelegen. Trotzdem konnte Bischof Fidentius ein aus-

91 Guyon, Provence 418; Beaujard, Les cites de la Gaule Méridionale 21 ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 251 (I. Cowburn).

92 Blanc, Avenches/Aventicum 185; LexMa „Konstanz“ (H. Maurer), „Avenches“ (K. Stock). Jäggi, Vom römischen Pantheon 95 meint, das Bistum Vindonissa/Windisch wäre zuerst nach Avenche und dann nach Lausanne verlegt worden. Das LexMa („Konstanz“, „Avenches“) hingegen verbindet das Bistum Konstanz mit der „Tradition des spätantiken Bf.sitzes Windisch“ und sieht Avenches als eigenständiges Bistum, das später nach Lausanne verlegt wurde.

93 Schwarz, Zur „Topographie chrétienne“ 154.

94 Thurre, Les trésors ecclésiastiques du haut moyen âge 85; Windler, Land und Leute 179.

95 Bonnet, Topographie chrétienne 143; Faccani, Martigny 173; Zermatten, Walliser Geschichte 47.

96 Windler, Land und Leute 163; Beaujard, Les cités de la Gaule Méridionale 21.

97 Fredegar IV 44.

gezeichnetes Verhältnis zum langobardischen *dux* aufbauen, der ihm schließlich erlaubte, Ende des 7./Anfang des 8. Jh. seinen Sitz in die Residenzstadt Forum Iulii/Cividale zu verlegen. Der Bischof diente von nun an dem Herzog von Friaul als eine Art „Eigenbischof“. Diese prominente Stellung so nahe dem Repräsentanten der weltlichen Macht war jedoch dem Patriarchen von Aquileia, Kalixtus, nicht recht. Denn er goutierte nicht, dass der Bischof einer geringeren Diözese am Sitz des Herzogs residierte. Daher vertrieb er diesen kurzerhand und zog in dessen Haus ein. Fidentius konnte allerdings mit der Unterstützung des *dux* rechnen, der daraufhin Kalixtus gefangen nahm. Doch der Patriarch saß am längeren Ast: Er wiederum erhielt Hilfe vom langobardischen König, der einfach den *dux* absetzen ließ.⁹⁸ In diesem Machtspiel zwischen *dux* und König, Bischof und Metropolit ging das Bistum Iulium Carnicum schließlich ganz unter.

Der östliche Zentral- und der Ostalpenraum gehörte Mitte/Ende des 6. Jh. mit sehr großer Wahrscheinlichkeit zum fränkischen Einflussgebiet. Die fränkischen Herrscher dürften daran gearbeitet haben, den Machtanspruch ihres Reiches durch Ausbau und Unterstützung der kirchlichen Strukturen in Binnennoricum zu festigen. Der Einflussversuch der fränkischen Kirche in den Ostalpen zeigt sich etwa anhand eines Briefes aus dem Jahr 591, den die Bischöfe des Patriarchates von Aquileia infolge des Drei-Kapitel-Streites an den Kaiser Maurikios geschrieben hatten. Sie raten ihm ab, ihnen zu drohen, denn sie könnten sich ansonsten von den benachbarten fränkischen Erzbischöfen weihen lassen. Denn schon vor Jahren sei in den Bistümern von *Breonensi*, *Tiburnensi*, *et Augustana*⁹⁹ die fränkische Kirche aktiv gewesen.¹⁰⁰ Über die Interpretation der im Text erwähnten Ortsnamen wird nach wie vor diskutiert. Üblicherweise wird von Virunum, Teurnia und Aguntum ausgegangen. Es gibt aber auch Deutungen, die Augsburg oder ein Bistum der Breonen erkennen wollen.¹⁰¹ Im byzantinischen Suda-Lexikon aus dem 10. Jh. wird Virunum als „Βηρούνιον“, also Berounion, eingetragen. Die Gleichung Breonensi = Virunum scheint also gar nicht so weit hergeholt. Die antike Stadt Virunum bestand damals gar nicht mehr, sie war vermutlich auf einen nahe gelegenen Hügel

98 Der Vorfall wird in das Jahr 737 datiert. Paulus Diaconus Hist. Lang. VI. 51; Krahwinkler, Friaul 61 u. 85.

99 MGH EE I, S. 17, dort allerdings mit der Verschreibung „Beconensi“.

100 Berg, Bischöfe 82 f.

101 Virunum, Teurnia und Aguntum: Wolfram, Grenzen und Räume 98; Krahwinkler, Friaul 75; Heuberger, Rätien im Altertum 159, 258; Berg, Bischöfe 53, 83. Breonen, Augsburg und Teurnia deutet beispielsweise Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 8. Das hypothetische Breonenbistum hätte nach einigen Theorien den Sitz in Säben gehabt.

verlegt worden.¹⁰² Diese Interpretation bleibt dennoch problematisch, da es sonst keine weitere Nennung eines Bistums Virunum gibt.¹⁰³

Bei aller Unsicherheit steht jedoch eines fest: Die erwähnten Bistümer liegen im bzw. um den Ostalpenraum und zeigen, dass die fränkische Kirche ungezwungen in Gebieten tätig war, die eigentlich von Aquileia mit Bischöfen und Priestern versorgt werden sollten. Zusätzlich zu diesen politischen Unsicherheiten wurde das Christentum der Ostalpen noch durch den sogenannten Drei-Kapitel-Streit belastet, der eine Teilung des Patriarchates Aquileia zur Folge hatte. Im Konflikt ging es um theologische Differenzen, die 544 zum Eingreifen des Kaisers führten. Es handelte sich um Schriften dreier Theologen, die als dem Nestorianismus nahe angesehen wurden, die sogenannten „drei Kapitel“.¹⁰⁴ Der Kaiser verbot diese Texte. Der Papst folgte diesem Schritt erst unter Druck nach einigen Jahren, da es hier auch um die kaiserliche Einflussnahme in kirchliche Belange ging. Die Bischöfe Venetiens und Istriens hingegen weigerten sich bis 607 zuzustimmen. Danach kam es zur Spaltung: Der im byzantinischen Grado residierende Patriarch beschloss, die kaiserliche Vorgabe zu akzeptieren. Als Reaktion darauf wählten Bischöfe des langobardischen Teiles der Provinz einen neuen Patriarchen von Aquileia, der mit Unterstützung der langobardischen Herrschenden in Cormons residierte. Grado hingegen blieb dem Kaiser verpflichtet.¹⁰⁵ Fast hundert Jahre später, 698/99, wurde das Drei-Kapitel-Schisma beendet. Die lange Dauer des Konfliktes in Norditalien hatte jedoch dazu geführt, dass Grado und Aquileia getrennt weiterbestanden und in der Folge über ihre Besitzungen stritten.¹⁰⁶

Standortverlagerungen über eine größere Entfernung und sogar das völlige Verschwinden eines Bistums waren im frühen Mittelalter nichts Ungewöhnliches.¹⁰⁷ Die Gründe dafür waren unterschiedlich. Es konnte sich um eine Art „Flurbereinigung“ wegen eines zu dichten Netzes an Bistümern handeln, wie beispielsweise in den südlichen Seealpen.¹⁰⁸ Die Konkurrenz zwischen Bistümern untereinander

102 Es gibt in der näheren und weiteren Umgebung einige Höhensiedlungen mit Kirchen. Glaser, Frühes Christentum 121 ff. Am wahrscheinlichsten kommt der Grazerkogel für das spätantike Virunum in Betracht; Gleirscher, Karantanien 52. Vettors, Kontinuität 38 f., vermutet, dass der Hemmaberg als Fluchtbistum für Virunum diene. Die Kirchendichte am Hemmaberg lässt jedenfalls eine überregionale Bedeutung vermuten, s. u. und Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 425.

103 Berg, Bischöfe 83. Auch für ein hypothetisches „Breonen“-Bistum wäre dies der einzige Beleg.

104 Dazu: Chazelle, Cubitt (Hg.), *The crisis of the Oikoumene*.

105 Wolfram, *Grenzen und Räume* 97; Krahwinkler, *Le patriarchat d'Aquilée* 26 f.

106 Krahwinkler, *Friaul* 69 ff.; LexMa „Drei-Kapitel-Streit“ (J. Spiegel).

107 Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 267 erwähnt mittellitalienische Diözesen, die aufgegeben wurden „[...] ohne daß man sich im Rom des Papstes Gregor darüber gezielt Rechenschaft ablegte“.

108 Beaujard, *Les Cités de la Gaule Méridionale* 23.

oder zwischen Bistümern und Klöstern spielte eine große Rolle, wie man an an den untergegangenen Sitzen in Octodurum und Iulium Carnicum sehen konnte. Letztere wurde auch Opfer politischer Unstimmigkeiten. Gut dokumentiert ist auch die Geschichte der Konkurrenz zwischen Nizza und Cemenelum/Cimiez (heute ein Vorort von Nizza): Das topografisch besser gelegene Nizza konnte sich durchsetzen und das Bistum Cemenelum verschwand bis zum hohen Mittelalter ganz.¹⁰⁹ Die Beziehungen der weltlichen Größen zu einem bestimmten Ort beeinflussten ebenfalls das Florieren eines Bistums. So wurde Genf aufgrund seiner Stellung als eine Hauptstadt des Burgunderreiches bald zum religiösen Zentrum des Umlandes und verdrängte damit Nyon. Der Rückzug an einen sicheren Standort mag eine Rolle gespielt haben, denkbar wäre am Beispiel von Säben auch die bewusste Gründung an einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt.

Am stärksten veränderten sich die christlichen Strukturen in den Ostalpen, wo die bischöflichen Traditionen und die christliche Organisation im 7. Jh. scheinbar völlig untergingen. Die beiden sehr gut belegten antiken Bistümer der Ostalpen, Aguntum und Teurnia, wurden im 8. Jh. nicht mehr wiederbelebt, dies gilt auch für Lauriacum an der Donau. Während Aguntum und Lauriacum wenigstens eine, vermutlich sogar bruchlose, christliche Kultkontinuität von Kirchen aufweisen können, verschwinden Teurnia und Virunum ganz. Für den Untergang der christlichen Strukturen wurden die heidnischen Slawen und Awaren verantwortlich gemacht. Auch in Pannonien und am Balkan mussten Bischöfe ihre Sitze verlassen, und von Celeia und Emona ist bekannt, dass sich die Bischöfe nach Istrien zurückzogen.¹¹⁰ Spuren der Bistümer finden sich noch im 7. Jh., als um 680/81 eine Quelle Bischöfe erwähnt, die inmitten der *gentes*, nämlich Langobarden, Slaven, Franken, Gallier und Goten, wären. Wahrscheinlich handelt es sich um Bistümer in Dalmatien oder Istrien.¹¹¹ Die Gefahr der Slawen und Awaren für die Bistumsstruktur wurde offenbar völlig unterschätzt. Der berühmte Brief an Kaiser Maurikios wurde 591 verfasst und fällt damit in eine Zeit, als die Slawen und Awaren schon erste, erfolgreiche Vorstöße nach Noricum getätigt und den halben Balkan bereits erobert hatten.¹¹² Doch der Brief erwähnt diese Bedrohung mit keinem Wort, sie wurde offenbar

109 Duvall, Les fouilles de Cimiez 959 ff.; Beaujard, Les cites de la Gaule Méridionale 23.

110 Berg, Bischöfe 88. Poetovio erscheint im 6. Jh. überhaupt nicht in den Quellen.

111 Bratož, Der Einfluß Aquileias 162; Acta conciliorum oecumenicorum series II volumen II 71 ed.

Riedinger 122–160. Der Brief an den Kaiser Maurikios erwähnt ebenfalls die *ecclesia in gentibus*, die schon konkreter in Norditalien und Binnennoricum lokalisiert werden kann. Die gemeinten *gentes* sind aber in diesem Fall Langobarden und Franken. Der Ausdruck selbst stammt schon aus dem Jahr 381 und bezeichnet die Kirche außerhalb des römischen Reiches. Berg, Bischöfe 82.

112 Pohl, Awaren 149.

nicht als Problem wahrgenommen. Die Streitereien innerhalb der Kirche sind weit besser überliefert als die Bedrängung durch Kräfte von außen.¹¹³

Lokale christliche Topografie im Wandel

Die veränderten großräumlichen Verhältnisse spiegeln sich in der lokalen christlichen Topografie wieder. Die Stadt – *civitas* – war einst die zentrale Einheit des römischen Imperiums gewesen. Baulicher Ausdruck dieser Macht und zugleich Mittelpunkt der Stadt und des zugehörigen Territoriums war das Forum.¹¹⁴ Der Rückzug der institutionellen Herrschaft des römischen Reiches und der gleichzeitige Aufstieg der kirchlich-bischöflichen Autorität bedingten eine bedeutende Veränderung in der städtischen Landschaft. Nach der Wende des Römischen Imperiums zum Christentum residierte in den spätantiken administrativen Zentren üblicherweise ein Bischof. Ab dem 5. Jh. hatte dieser vielerorts das entstandene Machtvakuum aufgefüllt und somit die Stadtherrschaft in fast allen Bereichen übernommen. Eine Folge der Aufwertung des Amtes war, dass eine geistliche Laufbahn nun auch für die Aristokratie sehr attraktiv wurde.¹¹⁵ Eine gute Quelle für den inneralpinen Ostalpenraum ist einmal mehr die Vita Severini, die den Bischof Paulinus von Teurnia als verantwortlich für kirchliche und städtische Verwaltung, aber auch für die Organisation der Verteidigung bezeichnet.¹¹⁶

In der Stadt selbst kann dieses veränderte Machtgefüge in der Topografie abgelesen werden: Nun bildeten oft die bischöfliche Residenz und die dazugehörige(n) Kirche(n) den Stadtkern. Diese Gebäude wurden in Gallien, aber auch Venetien und Istrien, oft auf oder in den Resten des antiken Forums oder anderer öffentlicher Anlagen errichtet.¹¹⁷ Parallel dazu verlagerte sich die schriftliche Selbstdarstellung der Eliten von Tafeln auf öffentlichen Plätzen zu einem christlichen Kontext in Form von Stifter- oder auch Grabinschriften.¹¹⁸ Die zunehmende Bedeutung der Bischöfe schlug sich in repräsentativeren Bauten nieder. Ab der Mitte des 5. Jh.

113 Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 267; Berg, Bischöfe 84.

114 Zu der Wandlung von spätantiken zu frühmittelalterlichen Siedlungszentren und zur Begriffsdefinition „Stadt“: siehe Kapitel „Zentren“ ab S. 236. Csendes, Antike Wurzeln 9 ff.

115 Kaiser, Bischofsherrschaft 67 f.; Demandt, Spätantike 379 f.; Loseby, Decline and Change 70; Berg, Bischöfe 65. Dies führte auch dazu, dass einige Bischöfe trotz kirchlichen Verbotes die Waffen in die Hand nahmen. Prinz, Klerus und Krieg 41 ff.

116 Krahwinkler, Zur kirchlichen Situation im Südostalpenraum 106.

117 Guyon, La topographie chrétienne 115 u. 125.

118 Guyon, La topographie chrétienne 108 für Gallien und Witschel, Der *epigraphic habit* in der Spätantike 379 für Venetien und Istrien. Man denke hier auch an die berühmte Stifterinschrift des Ursus und der Ursina in der Begräbniskirche von Teurnia. Glaser, Frühes Christentum 104 und 138.

wurden viele Bischofssitze großzügig ausgebaut.¹¹⁹ Es entwickelte sich dabei eine spezielle Form der bischöflichen Selbstdarstellung: die sogenannten Kirchenfamilien, die nun an vielen Bischofssitzen errichtet wurden.¹²⁰ Zunächst entstand die Form der Doppelkathedralen, also zwei fast gleich große Kirchen nebeneinander, sowie ein Baptisterium dazwischen oder daneben. Diese wurden schon ab dem frühen 4. Jh. beispielsweise in Trier von Kaiser Konstantin gebaut. Auch in Gallien, Oberitalien und Dalmatien ist dieser Typus häufig. In merowingischer Zeit wurden Zwillingskathedralen seltener errichtet,¹²¹ im Alpenraum entstanden sie am Hemmaberg noch Anfang des 6. Jh.¹²²

Der Entstehungsgrund dieser spätantiken Kirchenfamilien, Zwillingskathedralen und Doppelkirchen liegt im Dunkeln. Die Deutungsmöglichkeiten reichen von verschiedenen Widmungen (Maria, Christus und einem Heiligen/einer Heiligen) über unterschiedliche liturgische Funktionen, je eine getrennte Pfarr- und Stiftskirche, bis hin zur möglichen Funktion als Sommer- und Winterkirche. Vielleicht gab es daher gar keine einheitliche Verwendung. Zumindest eine der Kirchen war meist einem oder einer Heiligen und der entsprechenden Reliquie(n) geweiht, genauso wie es fast immer ein Baptisterium gegeben hat.¹²³ Auch im Alpenraum sind diese Anlagen häufig anzutreffen. Einen großen bischöflichen Kirchenkomplex gab es schon ab dem 4. Jh. in Aquileia. Hier finden sich zwei Kirchen, ein Atrium und ein Baptisterium. In Grado umfasste der bischöfliche Komplex die Kirche St. Eufemia und ein Baptisterium.¹²⁴ Die wichtigsten Beispiele von Kirchenfamilien an einem alpinen Bischofssitz sind Grenoble, Genf, Octodurum/Martigny, Chur, Säben und Aguntum/Lavanter Kirchbichl. Am Hemmaberg finden sich einige Kirchen ohne Bezug zu einem Bischofssitz, vielleicht handelte es sich um ein Pilgerheiligtum.¹²⁵

Die bischöflichen Komplexe, also Kirchen, Baptisterium, bischöfliche Residenz und etwaige Gebäude zur Unterkunft von Gästen, nahmen zunehmend einen beträchtlichen Platz in der Siedlung ein. Gleichzeitig verkleinerten die meisten Städte in der Spätantike und im frühen Mittelalter ihren Raum, zusätzlich wurden nur die Stadtkerne mit Mauern geschützt oder auf einen befestigten Hügel verlegt.¹²⁶ Die-

119 Loseby, *Decline and Change* 75.

120 Guyon, *La topographie chrétienne* 113. Nicht alle Bischofssitze hatten mehrere Kirchen.

121 Lehmann, *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale* 22 f.

122 Ladstätter, *Die materielle Kultur* 203; Glaser, *Teurnia* 132. Zum möglichen Grund dieses späten Auftretens s. u.

123 Lehmann, *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale* 24; Gy, *Églises doubles et groupes d'églises* 51 ff.

124 Villa, *Edifici di culto in Friuli* 501 ff.

125 Glaser, *Frühchristliche Denkmäler* 35.

126 Loseby, *Decline and Change* 80 u. 82. Siehe das auch das Kapitel zur Stadtentwicklung ab S. 239.

ser Entwicklung folgten auch die alpinen Bischofssitze. Die Verlegung auf einen Hügel war in Gallien¹²⁷ und besonders im Ostalpenraum üblich¹²⁸: Teurnia und vielleicht Säben wurden von Anfang an auf einer Anhöhe angelegt¹²⁹, andere Bischofssitze, wie Aguntum und eventuell Virunum wurden von der Ebene auf eine Anhöhe verlagert.¹³⁰ In Chur war nahe der römischen Talsiedlung auf einem Hügel ein ummauertes spätrömisches Militärkastell angelegt worden. In diesem nur 1,18 ha großen Kastell befand sich auch der Bischofssitz, dessen Kirchen einen großen Teil des Raumes besetzten.¹³¹ Die römische Siedlung selbst lag im Tal, sie dürfte zwar im frühen Mittelalter noch bewohnt gewesen sein, doch Mittelpunkt der Region war der Bischofssitz.¹³²

Die westalpinen Städte Genava/Genf und Gratianopolis/Grenoble verblieben im Tal, wurden aber ummauert. Die Mauer, die den relativ kleinen Stadtkern von Grenoble umfasste, wurde Ende des 3. Jh. gebaut. Der bischöfliche Komplex der Stadt war dennoch groß und bestand aus zwei bis drei Kirchen, einer bischöflichen Residenz, einem Baptisterium und einem Kloster. Die Vorbilder weisen in die benachbarten Regionen, Aosta und Frejus, weiter nach Osten zu Poreč/Istrien und Caričin Grad/Serbien bis hin nach Nordafrika zu Tiggirt/Algerien. Ab dem 5. Jh. entstanden außerhalb der Stadtmauer rund um die Grabkirche St. Laurent ein Friedhof und eine Siedlung.¹³³ Die Residenz des Bischofs von Genf umfasste mit fast einem Sechstel ebenfalls einen großen Raum der Fläche innerhalb der Mauern.¹³⁴ Ähnlich wie in Grenoble wurde gegen Ende des 3. Jh. ein kleines Gebiet im Zentrum der Stadt, etwa 5,5 ha groß, ummauert. Genf dürfte in dieser Zeit zur *civitas* erhoben worden sein, weshalb hier nach der Christianisierung innerhalb der Mauern ein Bischofssitz entstand.¹³⁵ Im 5. und 6. Jh. diente Genf als eine Re-

127 Guyon, La topographie chrétienne 118 f.

128 Dazu Ciglenc̆ki, Höhenbefestigungen. Zu den Höhengiedlungen der Alpen allgemein siehe Kapitel „Höhensiedlungen und Burgen“ ab S. 249.

129 Glaser, Teurnia 138.

130 Säben wurde wohl auf dem Hügel gegründet, denn der hypothetische Talort ist völlig unklar. Bei Virunum ist die Lage der Höhengiedlung noch unbekannt, da hierfür mehrere Orte in Betracht kommen. Es bieten sich der Grazerkogel, der Ulrichsberg oder der Hemmaberg an. Am wahrscheinlichsten lag das spätantike Virunum wohl am Grazerkogel. Gleischer, Karantainen 52.

131 Kaiser, Churrätien 105 f.

132 Ebd.103 ff., Sennhauser, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten 69.

133 Colardelle, Grenoble 11 f.; Duval (Hg.), Les premiers monuments chrétiens 230 ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 236 (F. Gabayet), siehe auch Abbildung 19, S. 243.

134 Loseby, Decline and Change 68.

135 Bonnet, Les fouilles 14 ff.

sidenz der burgundischen Königsfamilie.¹³⁶ Die Bruderkriege der Burgunder um 500 scheinen Zerstörungen bewirkt zu haben, die aber dem Bischofssitz sogar eine Vergrößerung brachten. Er bestand nunmehr aus drei Kathedralen, einem Baptisterium und einer bischöflichen Residenz.¹³⁷ Die Ausgrabungen in der Umgebung brachten mehrere Siedlungskerne um die Kirchen außerhalb der Stadtmauern zutage.¹³⁸ Im 7. und beginnenden 8. Jh. gab es in Grenoble und Genf keine große Bautätigkeit. Erst ab der karolingischen Zeit fanden wieder größere bauliche Veränderungen statt. Diese brachten hier und auch an anderen Orte ein Verschwinden der Kirchen innerhalb des Komplexes und die Betonung einer einzigen Kirche. Zu dieser Zeit wurden viele Baptisterien geschliffen, da sich der Taufritus geändert hatte und das ganze Untertauchen des Täuflings nicht mehr notwendig war.¹³⁹ Die Tendenz führte bei den Bischofssitzen ab der karolingischen Zeit zu einer „Vereinheitlichung des Raumes“¹⁴⁰. Besonders auffällig zeigte sich diese Entwicklung in Genf, wo um das Jahr 1000 eine monumentale Kathedrale gebaut wurde, die alle anderen ersetzte.¹⁴¹

Die Strukturveränderungen der Spätantike brachten an vielen Orten noch größere Umgestaltungen für die regionale christliche Topografie. Eine oft beobachtbare Entwicklung war die Entstehung von ländlichen Siedlungen rund um Kirchen nahe der städtischen Zentren. Im spätantiken Gallien war die Anzahl von außerhalb der Stadtmauern gelegenen Kirchen oft sehr hoch. So gab es bei Metz über 40. Oft waren diese Kirchen einst alte Begräbnis- und Memorialkirchen eines oder einer Heiligen gewesen, der/die in dem vor dem Ort gelegenen Gräberfeld bestattet worden war. In Gallien entwickelten sich in vielen Fällen nahe dem antiken Stadtkern um diese Kirchen herum mehrere ungeschützte Siedlungen. Beispiele finden sich in Tours oder Limoges.¹⁴² Ein häufiges Patrozinium solcher Kirchen ist St. Laurent/Lorenz/Laurentius. Diese Struktur findet sich in den Alpen in Grenoble, wo eine Kirche St. Laurent aus dem 5. Jh. vor den Stadtmauern liegt¹⁴³, und bei der frühchristlichen Kirche St. Laurenz bei Lauriacum/Lorch, ebenfalls außerhalb der Befestigung.¹⁴⁴ Begräbniskirchen vor den Stadtmauern gibt es auch

136 Kaiser, Burgunder 57.

137 Bonnet, *Les fouilles* 38 u. 54.

138 Bonnet, *Topographie chrétienne* 143 f.

139 Ebd. 150; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 237 (F. Gabayet).

140 Lehmann, *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale* 28 (im Gegensatz zu den Klöstern und Wallfahrtsorten, wo mehrere Kirchen noch bis weit in die Neuzeit üblich sind).

141 Bonnet, *Les fouilles* 77.

142 Loseby, *Decline and Change* 71 ff., 79.

143 Colardelle, *Grenoble* 11 f.

144 Ubl, *Christianisierung von Noricum Ripense* 147.

in Aguntum oder Teurnia.¹⁴⁵ Die Lage einer Kirche war also oftmals bestimmend für die Entstehung einer Siedlung.

Die heutigen Verhältnisse müssen mit Vorsicht analysiert werden, da beispielsweise auch das Hochmittelalter deutliche Brüche erzeugen konnte. Viele der heute abgelegenen Kirchen befanden sich über die Jahrtausendwende hinaus in einer Siedlung mit oft spätantiken Wurzeln, die erst im hohen Mittelalter verlassen wurde.¹⁴⁶ Im 9. und 10. Jh. wurden auch in zentralen Siedlungskammern der Alpen Kirchen aufgegeben, wie beispielsweise in Sedunum/Sion und Molzbichl.¹⁴⁷

Manchmal bewirkte diese christlich motivierte Siedlungsdynamik rund um Kirchen und kirchliche Zentren, dass die Peripheriesiedlungen eine stärkere Anziehungskraft hatten als der Zentralort selbst. Die Stadtbevölkerung wanderte in die kleinen, dörflichen Siedlungen der Umgebung ab und das einstige städtische Zentrum verfiel. Zusätzlich beschleunigt wurde dieser Prozess, wenn der Bischofssitz aus oben genannten Gründen unterging oder umgesiedelt wurde. Dann verlagerte sich der städtische Kern gänzlich und die antike Stadt sowie die alte bischöfliche Residenz wurden von den Bewohnern verlassen. Im Falle von Octodurum/Martigny im Wallis sowie Aguntum im Lienzer Becken konnten sich am alten Bistumszentrum wenigstens noch Kirchen halten, in Teurnia und Virunum verfielen auch diese. Meist wurde angenommen, dass diese Kirchen von den erobernden Slawen und Awaren um 600 gewaltsam zerstört wurden. Es gibt jedoch auch in den Westalpen die völlige Aufgabe von Bischofssitz und Kirche, beispielsweise in Cimiez bei Nizza (s. o.).¹⁴⁸ Man kann den Verfall der ostalpinen Städte ganz allgemein in den Kontext der spätantiken Veränderungen der Siedlungstopografie auf den Boden des ehemaligen Römischen Reiches stellen.

Der Siedlungsmittelpunkt der genannten Regionen verlagerte sich meist um nur wenige Kilometer, wo im Laufe des frühen Mittelalters neue regionale Zentren entstanden. In den Westalpen war die Kirche ein Faktor für die Ausbildung dieser neuen Mittelpunkte, wie man an der Verlagerung des Bischofssitzes von Octodurum nach Sedunum/Sion/Sitten und dem daraufhin folgenden Aufstieg dieses Ortes als Zentralsiedlung des Wallis sehen kann.

145 Die Grundmauern beider Kirchen wurden nach den Ausgrabungen konserviert und können vor Ort besichtigt werden.

146 Meier, Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie 287, 281.

147 Sion: Antonini, *L'église funéraire* 173; Molzbichl: Glaser/Karpf, Ein karolingisches Kloster 10 und unten, im Kapitel über die Klöster der Ostalpen ab S. 230 ff.

148 Duval, *Les fouilles de Cimiez* 960; Jourdain-Annequin, *Atlas culturel* 251 (I. Cowburn), die dortige Anlage wurde ausgegraben und kann besichtigt werden, die Bischofskirche des 5. Jh. wurde in der aufgelassenen Badeanlage für Frauen errichtet.

Einige alpine Beispiele von Siedlungsentwicklungen sollen nun vorgestellt werden. Die antike Stadt Octodurum/Martigny liegt an der Straße zum Großen St. Bernhard und war eine typisch römische Plansiedlung aus der Mitte des 1. Jh., die in den darauffolgenden Jahrhunderten immer wieder erweitert und umgebaut wurde, jedoch nie eine Mauer erhalten hatte. Ab der Mitte des 6. Jh. befand sich ein Bischofssitz in der Stadt. Spätestens Ende des 6. Jh. verlegte der Bischof seinen Sitz nach Sedunum/Sion auf eine das Wallis überblickende felsige Anhöhe.¹⁴⁹ Die profanen Gebäude von Octodurum verfielen nun zunehmend und es wurden weit über 100 Tote in den Ruinen bestattet. Drei dieser Gräber konnten datiert werden, sie weisen Grabbeigaben aus dem 7. Jh. auf. Spuren von Holzbauten zeigen das weitere Bestehen einer Siedlung, die aber nur wenig später ganz verlassen wurde. Nur die ehemalige Bischofskirche wurde weiter gepflegt und um 800 auch noch baulich verändert. Im hohen Mittelalter stand die Kirche dann fast alleine auf weiter Flur, wie ihr Name *Notre-Dame-des-Champs* – Unsere Herrin der Felder – verrät.¹⁵⁰

Die antike Stadt Aguntum hatte sich wie Octodurum aus einer römischen Plansiedlung entwickelt. Anfang des 5. Jh. wurde dieses im Tal liegende, antike Aguntum durch einen Brand weitgehend zerstört.¹⁵¹ Parallel dazu entstand schon im 3. Jh. eine Siedlung auf dem nahe gelegenen Lavanter Kirchbichl, der durch die Topografie besonders geschützt war. Spätestens Mitte des 6. Jh. lag auch der Bischofssitz auf dem Hügel.¹⁵² Mit dem Einfall der Awaren und Slawen verschwand dieser Bischofssitz, doch die Kirchen auf der Anhöhe dürften weiterhin benutzt worden sein. Der Ort selbst verlagerte sich zum Fuß des Hügels. Das spätantike Zentrum wurde bis auf die Kirchen aufgegeben, die antike Stadt hingegen ganz vergessen.¹⁵³

Eine ähnliche Dynamik der Hauptorte innerhalb einer Siedlungskammer lässt sich auch im Raum Teurnia und Virunum beobachten. In beiden Regionen ging der römische Zentralort mitsamt dem Bischofssitz ganz unter und es konnte sich hier nicht einmal eine Kapelle am Platz der ehemaligen Kathedralen halten. Die Attraktivität dieser Siedlungskammern blieb aber auch nach dem Verschwinden der antiken Städte weiter bestehen. Denn nach der völlig quellenfreien Zeit des 7. Jh. tauchen gerade diese beiden Räume im 9. Jh. als erstes wieder in den Quellen

149 Siehe auch S. 189 f.

150 Faccani, Martigny 169 ff.

151 Karwiese, Ager Aguntinus 25 f.

152 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV, MGH Auct. Ant 4.1, S. 368.

153 Mehr über die Siedlungstopografie von Aguntum und dem Umland findet sich im Kapitel „Evolution der städtischen Zentren“ ab S. 244.

auf. Der Name der antiken Stadt Teurnia erscheint im 9. Jh. als *Liburnia* in der *Conversio*, gemeint ist ein heute noch nicht identifizierter Ort nahe der antiken Stadt.¹⁵⁴ Auch der heutige Raumname „Lurnfeld“ trägt das antike Erbe noch in sich.¹⁵⁵ Im etwa 10 km entfernten Molzbichl zeigt die Grabplatte des Diakons Nonnosus sogar eine christliche Kontinuität an. Die Platte selbst dürfte aus einer spätantiken Kirche der Umgebung, vielleicht aus Baldersdorf, stammen.¹⁵⁶ Bei Virunum sind es die nur wenige Kilometer entfernten Orte Maria Saal und Karnburg, die die frühmittelalterlichen Zentren ausmachten. Die Vermutung liegt daher nahe, dass einige dieser „neuen“ Orte rund um Teurnia ihre Wurzeln in der Spätantike haben und damit hier eine ähnliche Entwicklung vorliegt wie im Raum Aguntum oder in Octodurum/Martigny, wo dank der besseren Quellenlage die Orte schon in der Spätantike dokumentiert sind.

Ein christliches Zentrum, das offenbar ohne Bezug zu einer spätantiken Stadt auf einer befestigten Höhenlage gegründet worden war, ist der Bischofssitz von Säben. Die spätantiken Kirchen thronten auf einem hohen Felsen über dem Eisacktal, kurz vor der nur in römischer Zeit begehbaren Engstelle der Kunterschluft und etwa 25 km von Bozen entfernt. Der Bischofssitz ist keiner antiken römischen *civitas* zugeordnet und „[...] entspricht in keiner Weise den kanonischen Vorschriften von Serdica“¹⁵⁷ – nämlich insofern, als der Sitz nur an Orten sein durfte, die dem Ansehen des Bischofes entsprachen. Es befindet sich aber nur die Straßenstation Sublavione in der Nähe.¹⁵⁸ Gelegentlich wird dieses Bistum daher als Fluchtbistum, vielleicht von Augsburg, angesprochen.¹⁵⁹ Das Bistum Sabiona/Säben wurde Mitte des 6. Jh. zum ersten Mal erwähnt, vom Ende des 6. bis Mitte des 8. Jh. gibt es keine Nachrichten. Ursprünglich gehörte es zum Metropolitanverband von Aquileia, wurde aber 798 Salzburg zugeordnet. Bonifatius nennt Säben in seinem Plan für die kirchliche Organisation des bairischen Herzogtums von 739 nicht, woraus man schließen könnte, dass das Bistum damals noch zu Aquileia gehörte und südorientiert war.¹⁶⁰ Säben galt im 9. Jh. als arm und sein Einfluss war im frühen Mittelalter eher gering. Allerdings zeigt die Nennung der Bischöfe an erster

154 Mehr über die Siedlungstopografie von Teurnia und dem Umland ab S. 245. *Conversio* c. 5 ed. Wolfram S. 44.

155 Hausner/Schuster, *Altdeutsches Namensbuch* 636.

156 Glaser/Karpf, *Ein karolingisches Kloster* 5; Karpf, *Heiliger Nonnosus* 151; Schretter, *Von noricum mediterraneum* 25.

157 Berg, *Bischöfe* 89.

158 Huter, *Säben* 7.

159 Warum das eher unwahrscheinlich ist, siehe Berg, *Bischöfe* 89 ff.

160 MGH *Epp.* sel. I Nr. 45, S. 71 f.; Riedmann, *Die Funktion der Bischöfe von Säben* 96, unter der Annahme, dass in Säben durchgängig Bischöfe waren (s. o.).

Stelle in einigen bairischen Urkunden des 8. Jh., dass das Bistum hochrangig war, vielleicht aufgrund seines Alters. Im 10. Jh. wurde der Bischofssitz in das im Tal gelegene Brixen verlegt.¹⁶¹

Ausgrabungen legten einen spätantiken Kirchenkomplex, ein Gräberfeld und sogar Siedlungsreste frei. Trotz der christlichen Widmung des Komplexes gab es Beigaben. Einzelne Schmuckgegenstände und Gürtelbeschläge zeigen Reichtum. Interessant scheinen einige Keramikbruchstücke: Manche weisen in den fränkisch-alemannischen Raum, andere auf die römische Keramik der Ostalpen. Ein Grab mit Waffen aus dem frühen 7. Jh. deutet Verbindungen Richtung Bayern an. Ansonsten sind die Beigaben einer romanischen, christlichen Bevölkerung zuzuordnen, die den damals üblichen „barbarischen“ Moden folgte. Analoge Gräberfelder finden sich in Teurnia und Bled in den slowenischen Alpen. Die Kirchen und Siedlungsreste sind unterschiedlich datiert, erste Bauten entstanden um 400. Die Kirche am Hang dürfte ebenfalls in dieser Zeit erbaut worden sein, sie wurde bis Anfang des 8. Jh. genutzt. An der Spitze des Hügels wurde vielleicht eine Doppelkirche erbaut, doch der Befund ist unklar. Sie wurde entweder in der Spätantike oder in karolingischer Zeit errichtet.¹⁶²

Die Lage des Bistums ist unschwer durch die strategische Position zu erklären, denn die Brennerroute, aber auch eine Variante der Ost-West-Verbindung Bodensee–Drau bzw. Friaul führte an diesem Berg vorbei. An dieser Stelle mussten die Reisenden den Talweg verlassen und über den Ritten gehen, um die im frühen Mittelalter unüberwindbare Kunterschluft zwischen Bozen und Säben zu meiden.¹⁶³ Die reichen Gräber und Bauten deuten an, dass Säben im 6. und 7. Jh. durchaus bedeutend gewesen war, aber im 9. Jh. an Einfluss verloren hatte und verarmt war.¹⁶⁴ Dies hängt vielleicht mit dem Verfall des Verkehrsweges durch die Eisackschlucht zusammen, allerdings zweigte direkt beim Bischofssitz der Alternativweg über den Ritten ab. Allgemein galt aber der Weg über Brenner oder Reschen im

161 Berg, Bischöfe 89 ff.; Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 94 ff.; Huter, Säben 7 ff.

162 Bericht über die Ausgrabung: Nothdurfter, Säben 34 ff. u. Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten 305 ff. Die neueren Grabungen zeigen das höhere Alter der Siedlung (ab 400 anstatt 6. Jh.). Er datiert den Kirchenbau auf der Hügelkuppe in die Spätantike, genauso wie Glaser, Frühes Christentum 153. Bierbrauer, Romanen und Germanen 345 ff. setzt hingegen den Kirchenbau an der Hügelspitze in die zweite Hälfte des 8. Jh. und meint, es hätte nie zwei zeitgleiche Kirchen gegeben. Unabhängig von diesen Disputen kann man festhalten, dass eine kontinuierliche Besiedlung des Berges feststeht. Dazu auch Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 95.

163 Grabherr, Händler und Legionäre 42 f. Die Eisackschlucht war zwar römisch ausgebaut gewesen, verfiel aber bald und wurde erst 1314 wieder aufgebaut. Brunner, Herzogtümer und Marken 203.

164 MGH DD LK Nr. 12, S. 113 f.; Brunner, Herzogtümer und Marken 76 f.

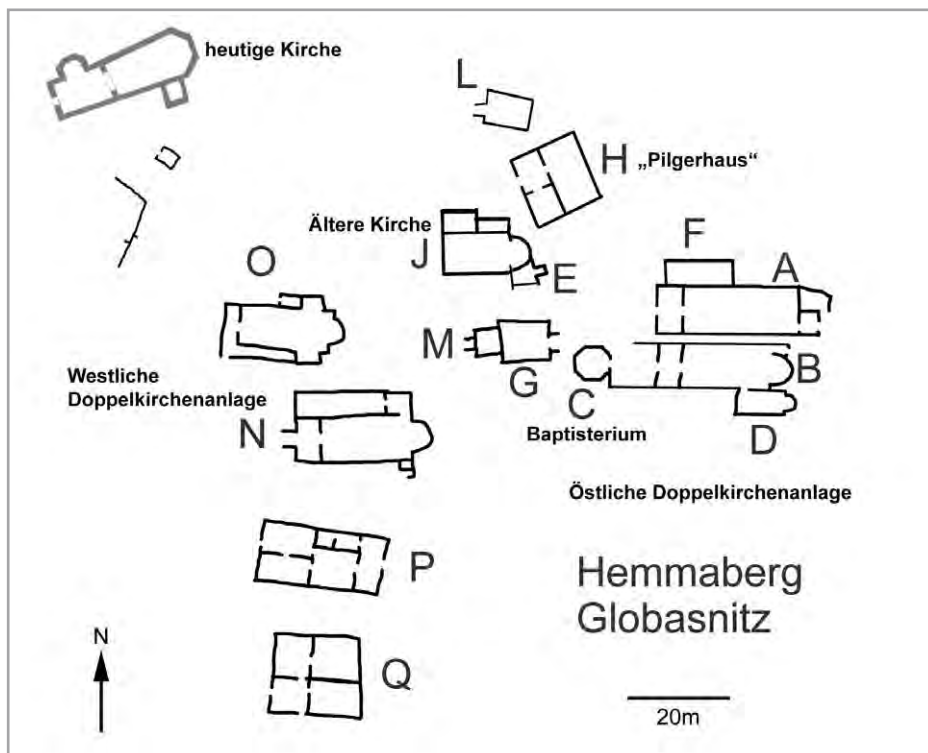


Abbildung 14: Die Kirchenanlage am Hemmaberg.

8. Jh. als Nebenweg, im Gegensatz zur römischen Zeit ging der Hauptweg durch Churrätien. Dennoch verfiel die christliche Anlage in Säben nicht.

Eine sehr große, ländliche Kirchengruppe, die in keinen Quellen erwähnt wird, ist die Anlage auf dem Kärntner Hemmaberg.¹⁶⁵ Hier wurde auf einem Hügel nahe der antiken Straßenstation Iuenna um 400 eine befestigte Höhengsiedlung und wenig später eine Kirche angelegt. Um 500 wurden je zwei Doppelkirchen sowie ein Baptisterium errichtet (siehe Abbildung 14 unten). Die Häufung der Kirchen wurde früher oft als Hinweis auf ein Fluchtbistum gesehen, das sich nach Binnen-noricum verlagert hatte.¹⁶⁶ Da es aber auch bei Pilgerheiligtümern, Klöstern oder

¹⁶⁵ Zu den zivilen Aspekten dieser Anlage, siehe im Kapitel „Höhensiedlungen“ ab S. 252f.

¹⁶⁶ Als verlagertes Bischofssitz von Virunum sieht Egger, *Der Alpenraum* 23, den Hemmaberg sowie eventuell die Basilika in Laubendorf als Fluchttort für Teurnia.

Höhensiedlungen häufig mehrere Kirchen auf relativ engem Raum gab, denkt man heute an eine andere Funktion der Kirchen.¹⁶⁷ Franz Glaser, Leiter der neueren Ausgrabungen, sieht die Anlage als Pilgerheiligtum für sowohl arianische als auch katholische Christen an, denen jeweils eine Kirchengruppe zugeordnet war.¹⁶⁸ Dafür spräche auch die profane Nutzung der vierten Kirche ab der Mitte des 6. Jh., also nach dem Ende der Herrschaft der arianischen Goten über Noricum.¹⁶⁹ Der Reliquienbehälter wurde erst um einiges später geplündert, nämlich unmittelbar nachdem die Kirche Anfang des 7. Jh. niederbrannte. Das Skelett der Heiligen/Märtyrerin war noch so gut erhalten, dass sogar das Geschlecht festgestellt werden konnte: Es handelte sich um eine Frau mittleren Alters.¹⁷⁰ Eine planmäßige Aufgabe der Kirche hätte wohl den Transfer der Reliquien zur Folge gehabt.

Volker Bierbrauer sieht keinen Grund für die Annahme, dass es eine arianische und eine katholische Kirchengemeinde gegeben hätte, denn eine große Anzahl von Kirchen war für diese Zeit nicht ungewöhnlich.¹⁷¹ Außerdem war das Verhältnis der beiden christlichen Glaubensrichtungen untereinander normalerweise nicht besonders gut. Die arianischen Kirchen der Goten in Ravenna befinden sich beispielsweise nicht in unmittelbarer Nähe zu den katholischen und wurden sofort nach der Eroberung durch Byzanz umgebaut.¹⁷² Obwohl die Burgunder bis Mitte des 6. Jh. zum Teil arianisch waren, gibt es in den Westalpen kaum archäologische Spuren, die auf arianische Kirchen deuten. In den Quellen sind sie jedoch belegt.¹⁷³ Von Aosta berichtet die Legende, dass dort Anfang des 6. Jh. ein arianischer Bischof innerhalb der Stadtmauern residierte. Der katholische Erzdiakon Ursus musste sich daraufhin eine eigene Struktur außerhalb der Mauern aufbauen: das 520 gegründete Kloster Ss. Pietro ed Orso.¹⁷⁴

Eine interessante Theorie zur Erklärung der Gebäude auf dem Hemmaberg kam von unerwarteter Seite. 2006 wurde der Boden unterhalb der heutigen Kirche Maria am Anger in Lauriacum/Lorch untersucht. Die archäologisch-geophysika-

167 Lehmann, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale 27 und Duval/Caillet, *Les églises doubles* 33 warnen davor, jede Höhensiedlung mit Kirchenkomplex als (Flucht-)Bistum zu interpretieren.

168 Glaser, *Der frühchristliche Kirchenbau* 425 f., Teurnia 129 ff., *Frühes Christentum* 96 ff. u. v. a.

169 Ladstätter, *Die materielle Kultur* 200.

170 Ladstätter, *Die materielle Kultur* 198. Zur Diskussion darüber siehe oben Kapitel „Lokale christliche Topographie im Wandel“ ab S. 124

171 Bierbrauer, *Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II?* 205 ff.

172 Auch vorher kamen sich die beiden Gemeinschaften nicht wirklich nahe. Sotinel, *Arianismus und Katholizismus in Ravenna* 235.

173 Kaiser, *Burgunder* 152 ff. u. 163.

174 Glaser, *Frühes Christentum* 194 ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 238 f. (C. Bonnet, R. Perinetti); Pippke/Leinberger, *Piemont und Aosta-Tal* 152 f.

lische Prospektion ergab eine auffallende Ähnlichkeit des Grundrisses der spätantiken Kirche unterhalb Maria am Anger mit dem der südlichen Kirche der östlichen Doppelkirchenanlage des Hemmaberges. Vielleicht war der Hemmaberg das Ziel wohlhabender Flüchtlinge aus Ufernoricum, die hier eine Kopie ihrer verlorenen Kirche bauten.¹⁷⁵ Beim Hemmaberg können neuere Erkenntnisse nur durch archäologische Befunde gelöst werden, da die historischen Erklärungen mangels Quellen zu spekulativ sind. Dieses christliche Zentrum ging nach der Eroberung der Awaren und Slawen ganz unter. Allerdings behielt der Raum auch unter slawisch-awarischer Herrschaft seine Bedeutung, und die Erinnerung an die antike Siedlungsstruktur blieb im Namen Jaunberg vom römischen Iuenna erhalten.¹⁷⁶ Wie bei Teurnia wurden die spätantik-christlichen Traditionslinien allerdings in karolingischer Zeit offenbar nicht wieder aufgegriffen.¹⁷⁷

Das Christentum in den nördlichen Voralpen – Neugründung oder Kontinuität?

Der Untergang der Bistumsstruktur im Ostalpenraum brachte einen erneuten Schlag gegen die ohnehin schon auf eher schwachen Füßen stehende kirchliche Organisation des nördlichen Alpenvorlandes. Die eingewanderten Alemannen pflegten anfangs ebenso heidnische Traditionen wie die Menschen, die in das heutige Bayern gezogen waren. Dennoch gab es schon im 6. Jh. christliche Traditionen im Alpenvorland, die nicht aus den lokalen, spätrömischen Traditionen entstammten. Die seit Anfang des 6. Jh. katholischen Merowinger hatten um 555 den ersten Herzog Baierns, Garibald, eingesetzt. Er war daher sicherlich ein Christ, ebenso wie seine Frau Waldarada und das Gefolge. Seine Tochter Theudelinde förderte als Ehefrau zweier langobardischer Könige bei den arianischen Langobarden den katholischen Glauben. Sie war es vielleicht auch, die den irofränkischen Missionar Columban dazu veranlasste, 615 Eustasius von Luxeuil nach Bayern zu schicken. Die Kirchen des 7. Jh. könnten dieser ersten Mission entstammen. Die spätere Tradition feierte fast ausschließlich die erst rund hundert Jahre darauf nach Bayern

175 Leingartner/Neubauer, Neue Überlegungen zur Kirche „Maria am Anger“ in Lauriacum 29. Laut der Vita des Severin zog sich ja die romanische Bevölkerung 488 aus der Provinz Ufernoricum nach Italien zurück. Eugippius, Vita s. Severini c. 44. Severin sprach, wie in dieser Zeit üblich, wohl nur von den reichen Personen und ihrem Anhang, denn die Archäologie zeigt eine kontinuierliche Besiedlung Ufernoricums, wenn auch ab dem 6. Jh. im geringeren Reichtum und Dichte. Tovornik, Tausend Jahre 52 ff.; Friesinger, Der römische Limes 184 ff.

176 Hausner, Altdeutsches Namensbuch 546. Zur Bedeutung des Raumes in slawisch-awarischer Zeit, siehe Abbildung 14, S. 201.

177 Siehe dazu das übernächste Kapitel „Das Christentum in den Ostalpen – gekappte Wurzeln?“ ab S. 207.

gekommenen fränkischen Missionare Rupert, Emmeram und Corbinian, sodass oft vergessen wird, dass das Land südlich der Donau und nördlich der Alpen schon vorher durchaus christliche Züge hatte.¹⁷⁸

In den alten römischen Zentren blieben die ehemaligen Provinzialen zumindest zum Teil christlich. Eine kontinuierliche Besiedlung ist an einigen Orten bezeugt, in erster Linie an den ehemaligen römischen Städten und Militärlagern entlang der Donau. In Regensburg wurden die Gebäude der römischen Zeit weiterhin genutzt und in Passau wurde die heutige Friedhofskirche von Passau-Innstadt auf einer spätantiken gebaut. Hier ist eine christliche Kontinuität von der Spätantike über das frühe Mittelalter hinaus wahrscheinlich.¹⁷⁹ Die Verehrung der heiligen Afra in Augusta Vindelicorum/Augsburg wurde schon im Jahr 565 durch den Dichter Venantius Fortunatus bezeugt.¹⁸⁰ Auch die Ausgrabungen deuten auf eine Kontinuität der Bevölkerung.¹⁸¹ Dieser Kult sowie bestimmte mailändisch-ambrosianische Eigentümlichkeiten der Liturgie des Mittelalters deuten auf ein Weiterbestehen, weniger des Bischofssitzes, sondern eher einer Klerikergemeinschaft.¹⁸² Erst mit Bischof Wicterp (ca. 738–772) ist ein Bistum belegt.¹⁸³

Meist liegen jedoch große Lücken in der Baugeschichte vor und schriftliche Quellen gibt es nicht.¹⁸⁴ Aufgrund von diesem Fehlen kann man allerdings noch nicht automatisch darauf schließen, dass das Christentum untergegangen war. In den Westalpen und Gallien wird beispielsweise eine Kontinuität als selbstverständlich angenommen, obwohl es ganz ähnliche Überlieferungsbrüche gibt. Allerdings war hier, anders als im Voralpenraum, kaum eine heidnische Bevölkerung zugezogen und wirklich heidnische Regionen waren fern. Dem Großteil der Menschen, alteingesessen wie neuzugezogen, fehlte jedenfalls das richtige Verständnis für den Glauben und heidnische Bräuche hatten auch für Christen gelegentlich mehr Anziehungskraft als die heilige Messe. Dies bezeugt das in der Vita des Columban erwähnte Bierfest der Alemannen in Bregenz. Die Quelle erwähnt ausdrücklich getaufte Menschen, die ermahnt werden mussten, vom heidnischen Treiben abzulassen.¹⁸⁵ Die Vita des Gallus aus dem 8. Jh. erzählt, dass sogar eine Kirche für

178 Mayr, Frühes Christentum in Bayern 282 ff.; Wolfram, Grenzen und Räume 96 ff.; Wood, The Missionary Life 36 f.

179 Erkens, Die Ursprünge der Lorcher Tradition 438.

180 Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S.368.

181 Rettner, Romanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Deutschland 186 f.

182 Prinz, Klerus und Krieg 438.

183 LexMa „Augsburg“ (G. Kreuzer).

184 Sage/Dannheimer, Kirchenbau 293.

185 Jonas Vita Columbani c. 27 MGH SS rer. Merov. 4, S. 102.

heidnische Zwecke genutzt worden wäre.¹⁸⁶ Synkretismus dürfte überhaupt sehr verbreitet gewesen sein und wo ein Kleriker pures Heidentum sah, konnten die Menschen durchaus eine Selbstwahrnehmung als Christen haben.¹⁸⁷

Eine neue Phase der Christianisierung in Baiern erfolgte unter dem agilolfingischen Herzog Theodo. Dieser holte um 696 den fränkischen Bischof Rupert ins Land und bat ihn, einen Ort für sein Wirken auszusuchen. Rupert erwählte das antike Iuvavum, das bald seinen Namen zu Salzburg wechselte. Diese Entscheidung legte die Basis für die kirchliche, aber auch kulturelle Zukunft des Ostalpenraumes. Salzburg hatte wahrscheinlich keine antiken Bistumstraditionen, obwohl in der Stadt selbst, aber auch im Umland ein Fortdauern der romanischen Besiedlung und einer Klerikergemeinschaft sowie die kontinuierliche Benutzung von Sakralbauten sehr wahrscheinlich waren.¹⁸⁸

Rupert hatte auf der Suche nach einem geeigneten Ort zuerst Lauriacum/Lorch aufgesucht. Hier war nicht nur die christliche Tradition nach wie vor lebendig, sondern es war auch noch der antike Bischofssitz in Erinnerung.¹⁸⁹ Doch Lauriacum/Lorch lag Anfang des 8. Jh. für eine „Reaktivierung“ zu sehr an der Peripherie und zu nahe an der Grenze des bairischen Herzogtums zu den awarischen und slawischen Nachbarn. Auch die Einbindung der in Salzburg lebenden, einflussreichen Romanen mag ein Anlass gewesen sein.¹⁹⁰ Diese hatten beste Kontakte in das Gebirge, wie die Gründungsgeschichte der Maximilianzelle in Bischofshofen zeigt, aber auch zum Herzog.¹⁹¹ Ein weiterer Grund für die Wahl dieser Stadt als neues kirchliches Zentrum waren die Salinen des heutigen Bad Reichenhall. Diese werden schon in der *Notitia Arnonis* und den *Breves Notitiae*¹⁹² erwähnt und gehörten bereits zur Erstausrüstung der Rupertschen Kirche.¹⁹³ Die

186 *Vita Galli Auctore Wettino* c. 6 MGH SS rer. Merov. 4, S. 260; Kaiser, Churrätien 86.

187 Überblick in Padberg, *Die Christianisierung Europas* 63 ff. Siehe dazu auch das folgende Kapitel.

188 Moosleitner, *Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg* 439: „Nur im Bereich der ‚Romania‘ ist in Salzburg mit einer Kontinuität christlicher Kultbauten von der Spätantike bis ins Frühmittelalter zu rechnen [...]“, jedoch seien, bis auf den Georgenberg bei Kuchl, bislang noch keine Kirchen archäologisch untersucht worden. Prinz, *Klerus und Krieg* 439; Kahl, *Zwischen Aquileia und Salzburg* 44. Zu den Salzburger Romanen siehe auch das Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 305.

189 Erkens, *Die Ursprünge der Lorcher Tradition* 443 ff. In Lorch gibt es zudem eine Platzkontinuität der kirchlichen Gebäude.

190 Zur Definition „Romanen“ siehe S. 305.

191 Mehr dazu im Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 311 ff.

192 BN 2.5, NA 1.3 ed. Lošek 90, 72.

193 Auch die Reihengräber aus dem 6. Jh. deuten schon auf eine sehr frühe Nutzung der Salinen. Römisch-Germanisches Zentralmuseum (Hg.), *Römisch-Germanisches Zentralmuseum* 150 ff. NA 1.3 ed. Lošek 73.

Salzburger Kirche sah sich nun als Nachfolgerin der norischen Bistümer und als Metropole der norischen Kirchenprovinz. Als Mitte des 8. Jh. das Reich der Karantanen, gelegen auf dem Gebiet des ehemaligen Binnennoricum, in bairische Abhängigkeit geriet, sah sich Salzburg wie selbstverständlich als verantwortliche kirchliche Instanz. Die Erhebung zum Erzbistum 798 bildete eine logische Folge dieser Einstellung.¹⁹⁴

Ein anderes für den Alpenraum sehr wichtiges christliches Zentrum war das Bistum Freising. Corbinian, Franke und Sohn einer Irin, war um 719/720 an den Hof des bairischen Herzogs Grimoald in Freising gelangt, wo wenig später das Bistum gegründet wurde.¹⁹⁵ Corbinian und Arbo, Bischof von Freising in den Jahren 764–783 und Verfasser von Corbinians Vita, begründeten und/oder förderten die Kontakte nach Südtirol und Italien.¹⁹⁶ Die aus dieser Verbindung folgenden Wege in den Alpen waren sehr wichtig für die Orientierung der südalpinen Gebiete nach Norden. Das ab 783 freisingische Kloster Innichen, gelegen im Pustertal an der Grenze zu dem damals noch sehr heidnischen Karantanien, ist ein Beispiel dafür, wie auch die Weingüter im Etschtal.¹⁹⁷ Freisingische Güter des Mittelalters befanden sich vor allem entlang bzw. nahe der Drau (Teurnia, Maria Wörth), aber auch bei der oberen Save (Bischofslack).¹⁹⁸

Für die inneralpinen Gebiete des ehemaligen Rätiens hatten die Aktivitäten der irofränkischen Missionare zunächst kaum Konsequenzen, da sie durch kontinuierlich existierende Bistümer (Chur und wahrscheinlich Säben) betreut worden waren. Für die Ostalpen hingegen hatte diese Mission weitreichende Folgen. Denn die missionarischen Aktivitäten Salzburgs waren vielleicht auch dafür verantwortlich, dass dort spätantike Reste des Christentums erst im 8. und 9. Jh. ganz ausgelöscht wurden (s. u.). Direkt aus Irland, Schottland oder England kam fast keiner der berühmten Missionare des nördlichen Voralpenlandes, alle waren Vertreter der Frankenkönige und wurden von diesem Richtung Südosten geschickt. Sie waren nicht nur für die Verbreitung und Festigung des Christentums im Voralpenraum verantwortlich, sondern auch für eine stärkere kulturelle und politische Bindung an das fränkische Reich.

194 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 72.

195 Wolfram, Grenzen und Räume 125.

196 Prinz, Klerus und Krieg 441.

197 Wolfram, Grenzen und Räume 199; Thoma, Räumliche Mobilität 146 (Weingüter).

198 Störmer, Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes 394; Brunner, Herzogtümer und Marken 33; Blaznik, Das Hochstift Freising und die Kolonisation der Herrschaft Lack 4 f.

Das Christentum in den Ostalpen – Gekappte Wurzeln ?

Um 600 wurden große Teile des Ostalpenraumes von Awaren und Slawen erobert. Die romanisch-christliche Kultur ging unter und die einheimische Bevölkerung passte sich den Neuankömmlingen an.¹⁹⁹ Für das 7. Jh. gibt es keine eindeutigen Nachrichten über den Ostalpenraum. Die Siedlungsformen scheinen nomadenhaft und oberflächlich gewesen zu sein, bevorzugtes Material war Holz, die Toten wurden verbrannt. Die allgemeine Knappheit an Rohstoffen bedingte, dass kaum ein Stück in den Boden gelangte, um uns heute Auskunft über diese Gesellschaft zu geben. Das Wenige, was man über die Bevölkerung der Ostalpen sagen kann, ist aus den Überlieferungen christlicher Autoren herauszulesen. Hier handelt es sich vor allem um Quellen aus dem nördlichen Alpenvorland, denn Aquileia konnte oder wollte sich nicht mehr um diesen Raum kümmern. Paulus Diaconus liefert mit seiner *Historia Langobardorum* aus dem Ende des 8. Jh. eine wertvolle Ausnahme. Sollte es noch andere bedeutende Zeugnisse oder Überlieferungen gegeben haben, so dürften sie schon im frühen Mittelalter verloren gegangen sein.²⁰⁰

Es stellt sich die Frage, warum mit der Eroberung von Awaren und Slawen die christlichen Strukturen untergingen.²⁰¹ Für die Awaren hatte das römische Reich keine Vorbildwirkung und das Christentum war für sie nur ein Glaube unter vielen. Die heidnischen Eroberer hatten also nichts gegen das Christentum oder Christen an sich, sie hatten aber auch keinen Grund, den Machtanspruch der Bischöfe zu tolerieren. Bischöfe waren Ende des 6. Jh. sehr mächtige, reiche und oft auch korrupte Personen, die durchaus auch die Seiten wechselten und damit das Zünglein an der Waage der weltlichen Macht sein konnten. Oben schon erläutert wurde ihre Bedeutung für die Zentralorte der Spätantike und die Entwicklung regelrechter Bischofsherrschaften.²⁰² Diese Eliten waren es auch, die die christlichen Strukturen aufrechterhalten hatten, in der höheren Theologie sowie dem Schrifttum bewandert waren und den Kontakt zu anderen christlichen Zentren, etwa Aquileia, pflegten. Sie zu beseitigen, bedeutete eine wichtige und potenziell

199 Mehr dazu im Kapitel „Der Ostalpenraum. Von Binnennoricum zu Karantanien“ ab S. 319.

200 Schon 811 waren beim Streit Aquileias mit Salzburg zu wenig aussagekräftige Dokumente vorhanden, um den aus der Spätantike hergeleiteten Anspruch auf die Kirchenprovinz Noricum zu untermauern. MGH DD Kar. 1 Nr. 211, S. 282.

201 Bemerkenswerterweise ging ja weder in Britannien, als Teile von den Angelsachsen erobert wurden, noch in Nordafrika, als es von den Arabern eingenommen wurde, die bischöfliche Organisation ganz zugrunde.

202 Berg, Bischöfe 85 über norditalienische Bischöfe, die aus Unzufriedenheit mit Byzanz die Langobarden mit offenen Armen empfangen. Ein weiteres Beispiel für die bischöfliche Machtentfaltung wäre beispielsweise in Churrätien, wo ein Bischof weltliche als auch geistliche Herrschaft in sich vereinte.

feindliche Machtstruktur auszuschalten, um die unterworfenen Bevölkerung besser kontrollieren zu können. So zogen sich die Bischöfe entweder gezwungenerweise oder vielleicht sogar freiwillig in noch christliche Herrschaftsgebiete zurück.²⁰³

In den Gebirgstälern selbst könnten einfache Priester verblieben sein, die ein lokales Christentum pflegten und daher für den Patriarchen kaum Ansprechpartner waren. Zusätzlich hatten die Slawen des Ostalpenraumes offenbar keine gute Meinung von der höheren Geistlichkeit.²⁰⁴ In den Schichten der Herrschenden war das Christentum nicht angesehen, was wohl eine zunehmende Verringerung des Stellenwerts der Kirche auch bei den noch christlichen Resten der Bevölkerung bewirkte.

Gleichzeitig wurden die überlebenden christlichen Traditionen der Bevölkerung wohl an anderen Orten gepflegt als in den spätantiken christlichen Zentren. Die antik-städtischen christlichen Repräsentationsbauten waren für die noch gläubigen Einheimischen zunehmend unbenutzbar geworden, da die Instandhaltung der Gebäude eine christliche Elite erfordert hätte, die in dieser Zeit allgemeiner materieller Verarmung und mangelnden Know-hows die Erhaltung dieser Gebäude finanzieren konnte. Mit dem Rückgang der Macht der Kirche verschwanden daher auch ihre repräsentativen Gebäude. Damit wurden die ohnehin schon dezimierten Reste der antiken Stadt für die verbliebenen Christen unwichtig. Die Anhänger der neuen slawisch-awarischen, heidnischen Herrschaft scharten sich um deren neu errichtete Machtzentren. Die Menschen hingegen, die weiter die spätantike christliche Kulturtradition pflegen wollten, zogen in die einstigen Vororte bei den kleinen Begräbniskirchen und Kapellen der Umgebung, wie etwa bei Teurnia im Fall von Baldersdorf/Molzbichl zu sehen ist.²⁰⁵

Gelegentlich erfahren wir etwas von überlebenden Christengemeinden im Reich der Awaren: Am ungarischen Plattensee gab es noch mindestens bis Anfang des 8. Jh. eine blühende christliche Gemeinde, die unbehelligt von den heidnischen Herrschern leben konnte. Im dort gelegenen Fenékpuszta wurde sogar eine Kirche aus dem 6.–7. Jh. ergraben. Auch die kulturellen Beziehungen in den mediterranen Raum blieben bestehen. Erst im 8. Jh. verschwinden die eindeutig christlichen Funde und die Ansiedlung wirkt zunehmend isoliert.²⁰⁶ Dennoch konnte das Christentum im pannonischen Raum weiterbestehen. Denn bei einer Synode an der Donau des Jahres 796, gehalten anlässlich des Awarenfeldzuges, diskutierten die dort anwesenden Bischöfe die Frage, ob die angetroffenen Christen denn über-

203 Pohl, *Awaren* 148.

204 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* V 23.

205 Siehe S. 234 f.

206 Tóth, *Das Christentum in Pannonien* 257 ff.

haupt eine gültige Taufe hätten, wenn diese von ungebildeten Priestern vollzogen worden wäre.²⁰⁷ Manchmal wird angenommen, es handle sich bei diesen Klerikern um mangelhaft ausgebildete Missionare aus dem Frankenreich, Irland oder Byzanz. Doch gerade als Missionare hätten diese doch wohl zumindest die korrekte Taufformel gekannt.²⁰⁸ Es handelte sich also eher um einheimische Priester.

Auch im Alpenraum selbst gibt es zumindest eine von den Slawen beherrschte Gegend, wo es sehr wahrscheinlich ist, dass eine christliche Gemeinde überleben konnte. Auf dem Lavanter Kirchbichl, das spätantike Aguntum, steht heute noch eine mittelalterliche Kirche auf spätantiken Resten. Fundamente einer weiteren befinden sich in unmittelbarer Nähe. Auch in der näheren Umgebung, etwa in Oberlienz, gibt es eine Kultkontinuität.²⁰⁹ Für diese durchgehende Traditionslinie kommen mehrere Gründe in Betracht. Der Raum des heutigen Lienz lag an der Peripherie des slawischen Siedlungsgebietes, die slawische Einwanderung war daher möglicherweise geringer und das Interesse, christliche Strukturen zu zerstören, nicht so stark. Gleichzeitig könnte dieser Raum im frühen Mittelalter eine sehr wichtige Rolle gespielt haben. Die Überlieferung der Schlacht zwischen Slawen und Awaren gegen die Baiern 610 bei Aguntum deutet an, dass dieser Raum von großem Interesse war.²¹⁰ Dies dürfte einerseits durch den Bergbau in der Region bedingt gewesen sein, andererseits lag das Lienzer Becken am Kreuzpunkt wichtiger alpiner Routen: Hier kreuzte sich die bedeutende West-Ost-Traverse der Alpen, von Churrätien über den Vinschgau und das Pustertal in das Drautal Richtung Osten und die Donau, mit einer Nord-Südverbindung von Salzburg und Baiern über die Hohen Tauern Richtung Italien.²¹¹ Im hohen Mittelalter war der Weg von Rauris über das Hochtor nach Lienz und dann über den Plöckenpass oder Innichen weiter nach Oberitalien fast genauso bedeutend wie die Radstädter Tauern.²¹² Falls es im 6. und 7. Jh. einen Verkehr von Geistlichen und/oder Pilgern und Pilgerinnen aus Salzburg Richtung

207 MGH Conc. 2.1, S. 176.

208 Pohl, Awaren 204. Dass ungebildete Missionare durchaus ein Problem waren, zeigt auch die Beschwerde des Bonifatius aus dem Jahr 746, der schreibt, dass Priester „in nomine patria et filia“ taufen würden. Doch auch hier ist unklar, ob es sich um einheimische, Dialekt sprechende Kleriker aus einer spätantiken Kirchentradition gehandelt hatte, oder um zugereiste. Wolfram, Grenzen und Räume 115; S. Bonifatii et Lulli epistolae Nr. 68 MGH Epist. III, S. 336.

209 Stadler, Oberlienz 765 ff.; Tschurtschenthaler, Lavant 771 ff.

210 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 10 und 39.

211 Siehe dazu der Abschnitt über die Tauern- und Karawankenübergänge ab S. 143.

212 Klein, Salzburg 279. Siehe auch im Kapitel über die Pässe. Der kürzeste Weg führte von Lienz über Innichen in ca. 520 km nach Ravenna, im Gegensatz zu dem ca. 620 km langen Weg, wenn man den Brenner nutzte. Aber auch die Romreise war über diese Route kürzer: ca. 925 km gegen ca. 885 km, das bedeutet einen Unterschied von 40 km, also immerhin etwa ein bis zwei Tage Fußweg.

Italien gegeben hat, so lief er vermutlich vor allem über diesen Weg.²¹³ Dies wiederum könnte die Kontinuität des Christentums entlang der Route begünstigt haben. Und schließlich ein weiteres Argument: Wenn sich schon das pannonische Christentum mehrere Hundert Kilometer entfernt von den kirchlichen Zentren Oberitaliens halten konnte, warum sollte dann das Christentum des Drau- und Gailtales ganz untergegangen sein, das nur knappe ein bis drei Tagesreisen entfernt lag? Die Frage, wer die Priester weihte und die Taufen leitete, bleibt ungeklärt, denn Bischöfe gab es in den Ostalpen keine mehr. Die Distanz zu dem nächstgelegenen Bischofssitz war jedoch für mittelalterliche Verhältnisse nicht sehr groß: Sowohl Säben als auch die Bistümer von Friaul und Venetien lagen alle näher als 200 km. Der Bischofssitz von Zuglio existierte bis Ende des 7./Anfang des 8. Jh.²¹⁴, er war nur 70 km von Aguntum und 100 km von Teurnia entfernt, also etwa drei bis vier Tagesreisen. Auch in späteren Jahrhunderten waren weite und lange Reisen aus administrativen Gründen die Norm, diese Distanz ist für frühmittelalterliche Verhältnisse eher gering.²¹⁵

Für den Rest des slawischen Ostalpenraumes, also Enns- und Murtal und den östlichen Teil des Kärntner Beckens, sind die Indizien rar und die Wahrscheinlichkeit einer christlichen Kontinuität geringer. Dennoch wird sich eine Art Volkschristentum gehalten haben können. Große Teile der christlichen Bevölkerung könnten durch familiäre Verbindungen mit zuziehenden Slawen innerhalb weniger Generationen heidnisch geworden sein, ganz abgesehen von der Vorbildwirkung der nun nicht mehr christlich orientierten Eliten.

Eine echte Kontinuität, also eine durchgehende christliche Verwendung der Kirchen ist archäologisch kaum nachzuweisen und in vielen Fälle umstritten. Die Funde am Georgenberg bei Micheldorf am Ausgang der Pyhrnroute werden zum Beispiel von Hermann Vetters als Zeichen von christlicher Kontinuität gesehen²¹⁶, heute ist man vorsichtiger in der Deutung der Funde.²¹⁷ Die großen kirchlichen Zentren Teurnia oder Hemmaberg wurden vermutlich Ende des 6./Anfang des 7. Jh. aufgelassen, doch gibt es einige wenige Hinweise auf ein zumindest profanes Weiterbestehen der Anlagen.²¹⁸ Erst im späten Mittelalter wurden unweit der religiösen Anlagen wieder Kirchen erbaut.

213 Darauf deuten Handschriften in Salzburg, deren Vorlagen aquileischer Herkunft sind. Sie kamen irgendwann zwischen 400 und 800 nach Salzburg. Bratož, Der Einfluß Aquileias 53.

214 S. o. und Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 51.

215 Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 24.

216 Vetters, Die Kontinuität von Antike zum Mittelalter im Ostalpenraum 37.

217 Koch, Schwerpunkte der Kirchenarchäologie 195 f.

218 Piccottini, Carinthia Romana 219; Ladstätter, Zur Charakterisierung 856 und Die materielle Kultur 205; Gleirscher, Karantainen 49; Neueste Ausgrabungen am Hemmaberg lassen vermuten, dass

Ungeachtet dieser christlich-romanischen Traditionen in den Ostalpen galten die herrschenden Slawen Anfang des 7. Jh. als nicht missionierbar. Der heilige Columban wurde im Traum von einer Mission abgehalten,²¹⁹ ebenso wie es einem Mönch namens Agrestius schlichtweg verboten worden war, dort zu missionieren: Nur besonders geeignete Menschen könnten sich dorthin aufmachen.²²⁰ Auch der heilige Amandus versuchte sich bei den Slawen, doch er dürfte nicht viel Erfolg gehabt haben, da es darüber hinaus keine Informationen gibt.²²¹ Wo keine Zusammenarbeit mit den Mächtigen möglich war, wurde auch keine Aussicht zur Mission gesehen. Denn das Reich der Karantanen, das spätestens Mitte des 7. Jh. auf dem Boden des ehemaligen Noricum von Slawen gegründet worden war, mag zwar einen gewissen Anteil an römisch-einheimischen Traditionen übernommen haben, das Christentum war jedoch kein Thema der Eliten.

Dies änderte sich ab den 40er-Jahren des 8. Jh., als der karantanische Fürst Boruth von den Awaren bedrängt wurde. Er wandte sich an den bairischen Herzog Odilo, der ihm breitwillig zu Hilfe kam. Die Awaren konnten mit seiner Hilfe abgewehrt werden, doch die Unabhängigkeit Karantaniens war verloren. Die Fürsten standen nunmehr in Abhängigkeit zum bairischen Herzog und damit letztendlich dem fränkischen Reich, was auch die christliche Erschließung des Landes bedeutete. Die Söhne Boruths wurden als Unterpand seiner Treue nach Baiern geschickt und dort katholisch erzogen.²²² Als einer dieser Söhne, Cheitmar, 752 zum Fürsten der Karantanen erhoben wurde, war das der Anfang der Salzburgischen Mission. Der erste Priester wurde 752 nach Karantanien geschickt, der erste Chorbischof wirkte von 757 bis 763. In dieser Zeit wurden einige Kirchen gegründet. Als sich eine einheimische Gruppe gegen den Herzog erhob, dem kurz darauf im Jahr 765 ein zweiter und 769 ein dritter Aufstand folgte, musste die Salzburger Kirche ihre Aktivitäten einstellen. Bis 772 dürfte daher gar kein Salzburger Geistlicher mehr im Land gewesen sein.²²³

Diese Zusammenfassung der Geschichte Karantaniens ist nur in einem einzigen Werk überliefert, der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Diese ist damit

unter der heutigen Kirche eine spätantike bestanden hatte. (Siehe Abbildung 14 auf S. 201) Eitler/Reiter, Fundchronik Österreich 48, 456 f.

219 Jonas Vita Columbani II 27 MGH SS rer. Merov. 4, S. 104.

220 Jonas Vita Columbani I II 9 MGH SS rer. Merov. 4, S. 124.

Wood, The Missionary Life 37.

221 Vita Amandi Episcopi I, 16 MGH SS rer. Merov. 5, S. 439 f.; Wood, The missionary Life 39 ff.; Wolfram, Grenzen und Räume 105; Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 265 f.

222 Wolfram, Grenzen und Räume 303 f.

223 Wolfram, Conversio 96.

Haupt- und oftmals einzige Quelle der Geschehnisse im frühmittelalterlichen Ostalpenraum. Der Text wurde etwa 870 verfasst, um den Salzburger Anspruch auf die karantanischen und pannonischen Missionsgebiete zu untermauern.²²⁴ Denn dieser Anspruch wurde Ende des 9. Jh. von vielerlei Richtungen bedroht: Die Brüder Method und Cyrill missionierten in Pannonien und Mähren, die in Karantanien eingesetzten Chorbischöfe waren aufmüpfig und andere Bistümer, allen voran Freising, sahen ebenfalls eine günstige Gelegenheit zur Gebietserweiterung. Auch Aquileia hatte die Zuteilung seines ehemaligen Gebietes an Salzburg nicht tatenlos hingelassen²²⁵ und war immer noch jenseits der Drau aktiv. Vor diesem Hintergrund wird die *Conversio* zu einer sehr politischen Quelle, die Aktivitäten und Ansprüche von anderen Seiten bewusst nicht erwähnt.²²⁶ Trotz dieser tendenziösen Ausrichtung enthält die Schrift viele wertvolle Hinweise auf die Situation im Ostalpenraum des 8. Jh., da sonst kaum eine Überlieferung erhalten ist. Dazu gehört zum Beispiel die erste Nennung von Kirchen in Karantanien. Die Priester weihten um die Mitte des 8. Jh. eine „[...] ecclesiam sanctae Mariae et aliam in Liburnia civitate seu ad Undrimas et in aliis quam plurimis locis.“²²⁷ Die Identifikation dieser Orte ist Gegenstand vieler Diskussionen, doch aufgrund späterer Nennungen scheint es wahrscheinlich, dass Maria Saal nahe dem antiken Virunum, ein weiterer bei Aichfeld/Pölsbals und einer bei Teurnia gemeint sein könnten.²²⁸ Dass es nicht die antike Stadt selbst war, wird aufgrund der Bezeichnung *in Liburnia civitate* angenommen: Diese setzte einen bewohnten und befestigten Ort voraus.²²⁹ In Teurnia selbst wurden bislang jedoch nur sehr wenig Funde und keine Befestigung aus dieser Zeit ausgemacht. Laut P. Gleirscher wurden aber nahe der spätgotischen Kirche St. Peter, die sich direkt über dem antiken Stadtgebiet befindet, spätantike Chorschrankenplatten gefunden, die auf eine frühchristliche Kirche an diesem Ort deuten.²³⁰ Dies würde eine christliche Ortskontinuität zeigen, wobei diese Fundinterpretation noch nicht gesichert ist. Die Frage, wo diese *civitas* Liburnia tatsächlich genau lag und ob es eine Kontinuität bis in das frühe Mittelalter auf dem Boden des antiken Teurnia gab, muss also im Moment

224 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 193; Reimitz, Liturgical Frontiers 204 ff.

225 S. u., Karl der Große teilte 811 das ganze Gebiet nördlich der Drau Salzburg zu, das südlich gelegene verblieb bei Aquileia. MGH Diplomata DD Kar. I Nr. 211, S. 282.

226 Wolfram, Grenzen und Räume 228 f., *Conversio* 147.

227 *Conversio* c.5 ed. Wolfram 44.

228 Wolfram, *Conversio* 93 f., Grenzen und Räume 123; Lošek, *Conversio* 107. Dagegen Kahl, Das Fürstentum Karantanien 62.

229 Dazu genauer im Kapitel „Stadt: Konzept und Begriffe“ ab S. 236.

230 Gleirscher, Karantanien 130.



Abbildung 15: Die Ruinen der Bischofskirche am Lavanter Kirchbichl.

noch unbeantwortet bleiben.²³¹ Dass die Kirchen der *Conversio* bei Maria Saal und Teurnia zumindest regional korrekt lokalisiert sind, bestätigen die dort gefundenen karolingischen Flechtwerksteine, die alle um das Jahr 800 datiert werden können. Allein im Zollfeld gibt es sechs Fundorte, aber auch im Großraum Spittal tauchten einige auf. Alle Fragmente stammen entweder aus Kirchen, die im Frühmittelalter entstanden waren, oder aus jüngeren Kirchen, wo sie als Verzierung ortsfremd angebracht wurden.²³²

Weiter westlich im Raum Lienz gibt es ebenfalls einige Funde aus karolingischer Zeit. Ein Flechtwerkstein wurde in Oberlienz in einer Kirche mit spätantiken Grundlagen gefunden. Diese dürfte in karolingischer Zeit einige Bedeutung gehabt haben. Auch andere Kirchen dieses Raumes, etwa in Patriasdorf und St. Ulrich am Lavanter Kirchbichl, wurden über spätantike Vorgängerbauten gebaut.²³³ Lavant ist südlich der Drau und gehörte damit zum aquileiischen Gebiet, Patriasdorf

231 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 282; Glaser, Teurnia 143. Der Hochgosch, etwa 10 km südlich von Teurnia, dürfte erst in karolingischer Zeit, vermutlich Mitte des 9. Jh. befestigt worden sein. Gleirscher, Karantanien 82.

232 Gleirscher, Karantanien 140 ff. Molzbichl, Millstatt, St. Wolfgang/Frateres. Allgemein zu den Flechtwerksteinen des Ostalpenraumes: Karpf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine 15 ff.

233 Karpf, Frühe Eigenkirchen 888 ff.; Tschurtschenthaler, Lavant 771 ff. und Stadler, Oberlienz 765 ff. über weitere Kirchen in dieser Region, die auf spätantiken Mauern stehen.

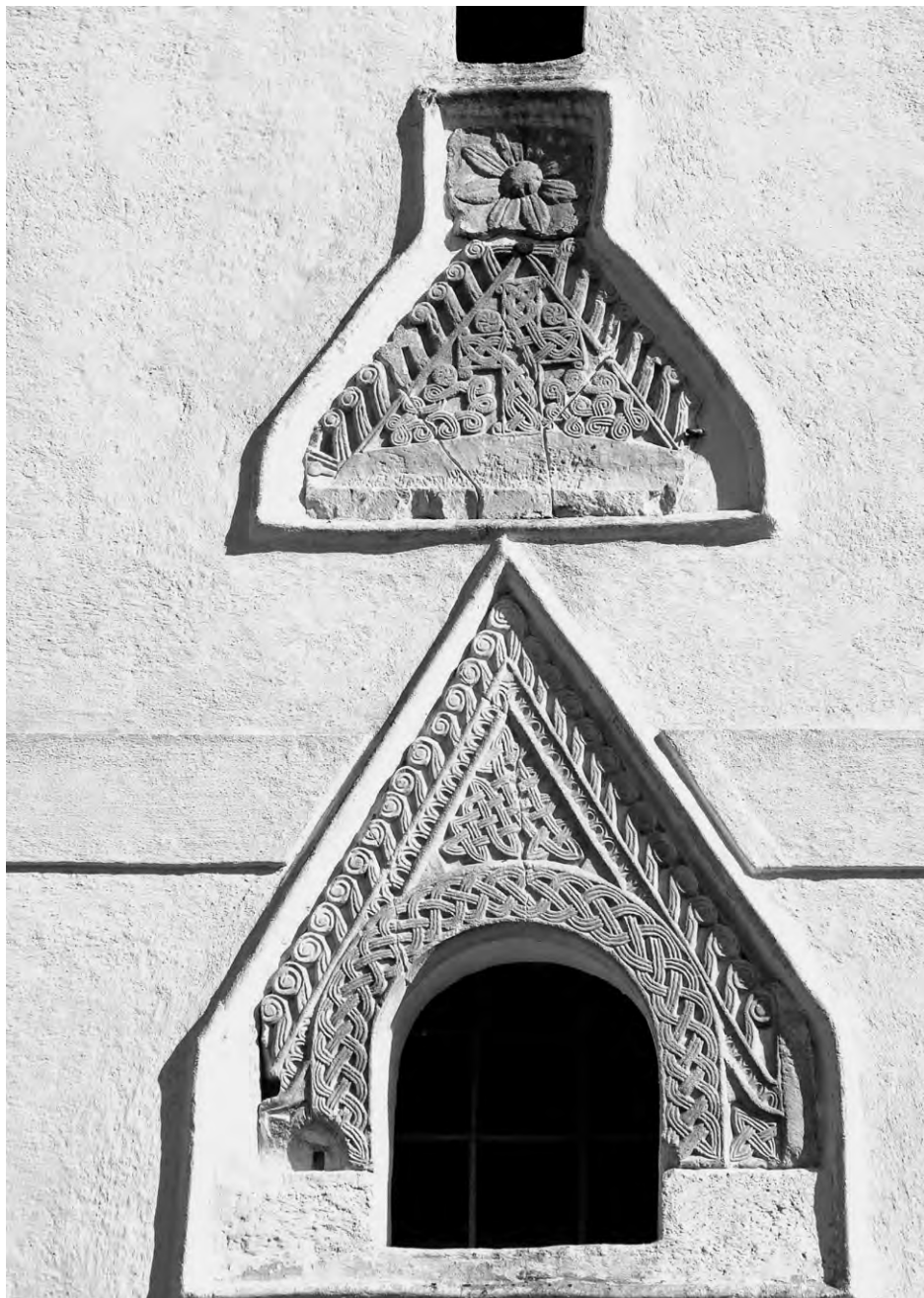


Abbildung 16: Flechtwerksteine an der Kirche von St. Peter/Bichl nahe Karnburg.

ist eine aquileiische Gründung – darauf weist der Name „Dorf des Patriarchen“ – obwohl nördlich der Drau gelegen.²³⁴

Der Befund zeigt, dass das Christentum im karantanischen Kernraum um Teurnia und Virunum eben nicht an Plätzen mit spätantiken Wurzeln wiederangesiedelt worden war. Dies steht im Gegensatz zum Raum um Aguntum, wo einige Kirchen eine Kontinuität von spätantikem zum aktuellen Bau zeigen, sogar am Platz des antiken Bischofssitzes am Lavanter Kirchbichl selbst.²³⁵ Auch die Stadt Iuvavum setzt eine antike Tradition fort, genauso wie etwa 100 Jahre später am Ort der spätantiken Städte und Bischofssitze Celeia/Celje und Poetovio/Ptuj die Besiedlung wiederaufgenommen bzw. herrschaftlich ausgebaut wurde.²³⁶ Was könnten also die Ursachen dieses Bruches mit den antiken Traditionslinien sein?

Der Raum Teurnia und Virunum gehörte zu dem ganz alten „Anspruchsraum“ Salzburgs, der in der *Conversio* als alleiniges Missionsgebiet des Bistums Salzburg dargestellt wurde. Die einzige bekannte frühmittelalterliche Kirche, die eine spätantike Tradition aufgenommen hatte, war die des Klosters in Molzbichl nahe Spittal/Drau. Hier wurde eine spätantike Grabplatte aus dem Jahr 533 in die frühmittelalterliche Kirche aus dem endenden 8. Jh. eingebaut. Die Platte dürfte aus der Umgebung stammen und war dem heiligen Nonnosus gewidmet.²³⁷ Dieser

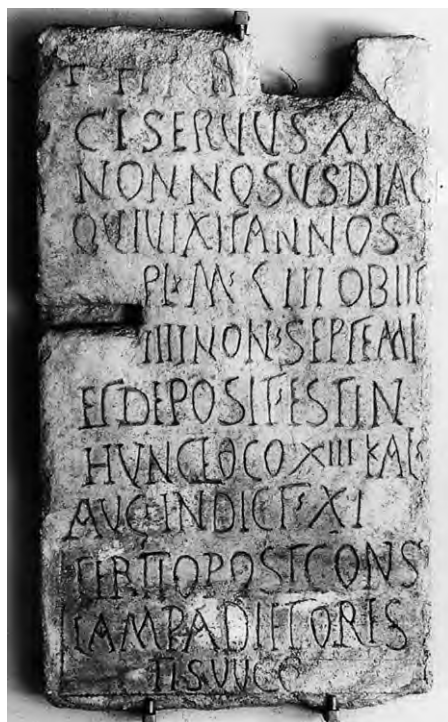


Abbildung 17: Der spätantike Grabstein des Nonnosus.

234 Wolfram, *Grenzen und Räume* 226; Karwiese, *Ager Aguntinus* 56; Dopsch, *Zur Missionstätigkeit des Patriarchats Aquileia* 17.

235 Wobei sich hier die Frage stellt, warum der Bischofssitz nicht reaktiviert wurde. War der Raum zu unbedeutend, oder wollte Aquileia Salzburg nicht allzu nahe treten?

236 Spätantike Bischofssitz: Berg, 62 ff. (Poetovio), 69 f. u. 85 (Celeia). Milavec, *A review of research* 251 ff. zum aktuellen Forschungsstand der frühmittelalterlichen Besiedlung in Slowenien.

237 Die Inschrift datiert im Jahr 533 und lautet: + Hic re[quies]/ci(t) servus Xr[i](stou?) / Nonnosus diac(onus) / qui vixit annos / pl(us) m(inus) LIII obiit / IIII Non(as) Septemb(res) / et deposit(us)

wurde demnach noch im frühen Mittelalter verehrt und sein Kult auch von der neuen christlichen Organisation aus dem Norden gepflegt.²³⁸

Es liegt somit eine echte christliche Kontinuität vor. Dennoch wurde der Konvent spätestens im 10. Jh. aufgegeben und der Heilige an diesem Ort so gründlich vergessen, dass der Fund dieser Platte 1987 eine echte Überraschung bedeutete.²³⁹ Salzburg kann an der Entstehung dieses ersten (bekannten) klösterlichen Zentrums Karantaniens nicht beteiligt gewesen sein, denn sonst hätten wir gewiss davon Kunde aus den Quellen. Die heutige Kirche von Molzbichl trägt das sehr seltene Tiburtius Patrozinium, daher wird die Einrichtung meist dem Kloster Pfaffmünster/Regensburg zugewiesen.²⁴⁰ Auch Freising hatte in vielen Gebieten der slawischen Ostalpen ältere Wurzeln als Salzburg und das Kloster Innichen wurde mit Blickrichtung nach Osten ausgebaut.²⁴¹ Interessanterweise hat Freising auch bei Teurnia Besitzungen: Schon 891, und damit nur wenig später als die Entstehung der *Conversio* um 870,²⁴² erhält das Bistum eine *capellam in sclavinie partibus ad curtem nostram que Liburna vocatur*, ebenso wie Güter in Maria Wörth. Dort entstand zwischen 884 und 906 auch ein freisingisches Kloster.²⁴³ Auch bei Griffen war Freising schon 822 präsent.²⁴⁴

Ein Grund für diesen bewussten Abstand zu spätantiken Traditionen war, dass einerseits das Bistum Salzburg als legitimer Nachfolger der römischen Provinz Noricum galt, andererseits aber bekannt war, dass genau dieses Gebiet in der Spätantike dem Patriarchat Aquileia zugeordnet und außerdem sogar in eigene Bistümer unterteilt gewesen war. Das Interesse war groß, den Abbruch der christlichen Traditionen zu betonen und die Erinnerung an spätantike Strukturen zu verwischen. Die Wiederbelebung dieser Erinnerung hätte möglicherweise bedeutet, dass Salzburg einen Großteil seines Bistums wieder verloren hätte.²⁴⁵

Erst 1072 wurde ein eigenes Bistum in Karantanien/Kärnten eingerichtet: Gurk. Davor residierten lediglich Chorbischöfe aus Salzburg in Karantanien. Das geist-

est in / hunc(!) loco XIII Kal(endas) / Aug(ustas) indict(ione) XI tertio post cons(ulatium) / Lampadi et Ores/tis v(ironum) c(larissimorum). AE 1992, 01361.

238 Karpf, Heiliger Nonnosus 151; Schretter, Von noricum mediterraneum 25.

239 Zu Molzbichl siehe auch S. 234 f.

240 Wolfram, Grenzen und Räume 124; Rohr, Zwischen Bayern und Byzanz 3.

241 Wolfram, Grenzen und Räume 199; Brunner, Herzogtümer und Marken 33.

242 Wolfram, Grenzen und Räume 141.

243 MGH DD Arn. Nr. 91 (891), S.134; Wolfram, Grenzen und Räume 229; Brunner, Herzogtümer und Marken 97.

244 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 472 S. 403.

245 Erst *nach* der Zuteilung des einstigen aquileischen Gebietes an Salzburg dürfte sich Aquileia wieder verstärkt um diesen Raum bemüht haben. Bratož, Aquileia und der Alpen-Adria-Raum 180 f.

liche Zentrum war wohl Maria Saal.²⁴⁶ Für das restliche ostalpine Gebiet ist keine einzige spätantike Kirche bekannt. Hier ist noch unklar, ob die Salzburger Mission vielleicht sogar ganz auf heidnischen Boden getroffen ist.

Ausblick: Das Christentum im Alpenraum unter den Karolingern

Hatte das 7. Jh. wegen der schwindenden Großmacht der Merowinger vor allem eine Stärkung lokaler Strukturen gebracht, so begann diese Entwicklung im Laufe des 8. Jh. wieder gegensätzlich zu verlaufen. Schon in der Mitte des 8. Jh. begannen die frühen Karolinger verstärkt ihre Macht auch auf kirchliche Institutionen auszuweiten, indem sie wichtige Positionen, also Bischöfe und Äbte, mit ihren Parteigängern besetzten.²⁴⁷ Karl der Große griff stark in die Bistumsgrenzen und kirchlichen Belange ein. Es wurde versucht, die alpinen Bezirke den Erzbistümern nördlich der Alpen zuzuordnen. In den Westalpen wurde zwischen 795 und 810 ein eigenes Erzbistum, Tarentaise, geschaffen. Ihm wurden Sion/Sitten, Aosta und Maurienne zugeteilt.²⁴⁸ Die endgültige Westorientierung der Maurienne fand um 806 statt.²⁴⁹ Aber auch in Südgallien, und damit in den südlichen Westalpen, wurden Anfang des 7. Jh. die Abteien und Bistümer karolingisch „umgefärbt“. Dies hatte weitreichende Konsequenzen, denn die in spätantiker Zeit bedeutende Position des Bischofs für die lokale Herrschaft wurde damit zurückgedrängt.²⁵⁰ In den zentralen Alpen wurde in Churrätien die Macht der Bischöfe gebrochen und das Bistum im Laufe des 9. Jh. von Mailand abgetrennt. Die Zuteilung zum Erzbistum Mainz erfolgte schließlich spätestens 843. Allerdings dürfte das Bistum Chur schon vorher zeitweise der fränkischen Kirche zugeordnet gewesen sein. Aber erst ab 852 tragen die Bischöfe deutsche Namen.²⁵¹

In den Ostalpen schließlich profitierte Salzburg von seiner Nähe zum karolingischen Hof²⁵² und konnte seine erst um 700 entstandene Macht erweitern. Es wurde 798 Erzbistum. Auch das südalpine Bistum Säben wurde nun zu Salzburg gerechnet, genauso wie die bairischen Bistümer und die im 9. Jh. gegründeten pannonischen. Das Bistum Salzburg selbst umfasste um 800 ein riesiges Gebiet:

246 Wolfram, *Conversio* 91 f.; Brunner, *Herzogtümer und Marken* 248.

247 Prinz, *Klerus und Krieg* 70.

248 Leguay (Hg.), *Savoie* 348 f.; Jouradin-Annquin (Hg.), *Atlas culturel* 251 (I. Cowburn).

249 Guichonnet, *Histoire de la Savoie* 112.

250 Prinz, *Klerus und Krieg* 62 ff.

251 Kaiser, *Churrätien* 102 f.

252 Merta, *Salzburg und die Karolinger* 56 ff.

Das gesamte ehemalige Binnennoricum sowie Teile Pannoniens gehörten dazu.²⁵³ Als das Patriarchat Aquileia erstmals gegen diese Aneignung seines Territoriums protestierte, war es zu spät: Karl der Große sprach 811 nur vermeintlich ein salomonisches Urteil, als er als Grenze die Drau festlegte, die seiner Meinung nach mitten durch die Provinz Karantanien floss – *per mediam illam provinciam currit*.²⁵⁴ De facto wurde Salzburg der weitaus größte Teil der Ostalpen zugeteilt. Das letzte Wort war hier aber noch nicht gesprochen. So liegt die aquileische Gründung Patriasdorf bei Lienz, am nordseitigen Ufer der Drau.²⁵⁵

In den Ostalpen war nach wie vor die missionarische Tätigkeit sehr wichtig. Dabei wurde sogar versucht, mit Überzeugungskraft zu wirken und nicht auf Zwangsbekehrungen zu setzen.²⁵⁶ Die abfällige Haltung Heiden gegenüber mag ein Auslöser der Aufstände in den Jahren davor gewesen sein. Jedenfalls war Mission und Taufe weit mehr als nur ein religiöser Akt, es ging auch um politische Ziele.²⁵⁷

Christliche Strukturen wurden vor allem durch Eigenkirchen der adeligen Grundherren ausgebaut. Dass slawische Adelige auf diese Weise in der kirchlichen Organisation ein wichtiges Wort mitzureden hatten, zeigt beispielsweise die Kirche St. Peter am Bichl, 5 km von Karnburg entfernt. Die dort aufgefundenen Flechtwerksteine deuten auf das karolingische Alter der Kirche, die Inschriften auf slawische Stifter. Wie in Dalmatien wurden Inschriften mit dem Namen der Erbauer/Ausstatter an der Chorschranke angebracht, hier tragen sie die Namen Otker und Radozlaw. Der Name Otker = Etgar wurde auch von einem Slawenfürsten getragen, möglicherweise handelt es sich um dieselbe Person. Radozlaw verweist eindeutig auf einen slawischen Hintergrund²⁵⁸ (siehe Abbildung 23 auf S. 341).

Ab dem 8. Jh. trat ein christliches Element in den Alpenraum, das in den Jahrhunderten davor hier kaum eine Rolle gespielt hatte: die Klöster. Diese beeinflussen in der Folge die Entstehung und Entwicklung der christlichen, aber vor allem auch die wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen nachhaltig.

253 Wolfram, Grenzen und Räume 177.

254 MGH Diplomata DD Kar. I Nr. 211, S. 282.

255 Wolfram, Grenzen und Räume 226; Karwiese, Ager Aguntinus 56; Dopsch, Zur Missionstätigkeit des Patriarchats Aquileia 1; Bratož, Aquileia und der Alpen-Adria-Raum 180 f.

256 Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 273; insbesondere Alkuin war dies ein Anliegen MGH Epp. 4; ep. 110, 111, 113, S. 158, 159 und 164.

257 Reimitz, Liturgical Frontiers 204 f.

258 Karpf, Frühe Eigenkirchen 891; Wolfram, Grenzen und Räume 304.

Klöster in den Alpen

Im Kapitel „Über die Alpen“ wurde schon angedeutet, wie wichtig die Klöster in den Alpen für die Alpentransversalen waren. In diesem Abschnitt werden die zahlreichen weiteren Funktionen herausgearbeitet, die Klöster in den Alpen erfüllen konnten. Es werden hier nur die Klöster analysiert, die eine herrschaftliche Gründung waren oder ab einem bestimmten Zeitpunkt besonders gefördert wurden. Auf Einsiedeleien und kleine Gemeinschaften soll und kann in dieser Arbeit nicht eingegangen werden, da diese allein spirituelle Funktionen erfüllten und sich kaum von denen des Flachlandes unterschieden.²⁵⁹ Es ist auch gar nicht mehr möglich herauszufinden, wie viele in den Alpen tatsächlich existiert haben. Dass die Zahl weit höher gelegen sein könnte, als erwartet, schimmert gelegentlich aus den Quellen hindurch. So werden in der Vita des Severin geistliche Gemeinschaften in Noricum erwähnt, die ansonsten völlig unbekannt sind.²⁶⁰ Die Vita des Antonius beschreibt Eremiten, die in den Bergen des Veltlin hausten,²⁶¹ und der heilige Gallus, Schüler des Columban, gründete 612 nahe des Bodensees eine Einsiedelei. Erst 719 wurde die nun verfallene Zelle vom alemannischen Priester Otmar in das noch heute bekannte Kloster St. Gallen umgewandelt, das damals von überregionaler Bedeutung war.²⁶² Solche Gemeinschaften waren im Geiste des aus dem Osten kommenden Mönchtums geprägt und hatten die Einsamkeit und das Leben in der Wüste vor Augen. Es ging um Askese und ein von allen weltlichen Dingen abgehobenes Leben.²⁶³ Dieses monastische Ideal ist auch der Grund, warum die Gründungslegenden der frühmittelalterlichen Klöster stets die Einsamkeit und Abgelegenheit der Lage betonten. Noch in der jüngeren Vergangenheit wurden diese Gründungsgeschichten gerade von der populären Literatur gerne für bare Münze genommen.²⁶⁴ Abgelegene Alpentäler oder unwirtliche Höhen wären für eine Klostergründung in völliger Abgeschlossenheit sehr geeignet. Doch bei genauerer Analyse entlarvt sich dieses Bild der Zelle in völliger Einsamkeit (*heremus*) als Topos²⁶⁵: Die bedeutenden Klöster des Alpenraumes lagen alle entlang

259 Mit der Ausnahme vielleicht, dass die heiligen Männer auch auf den Bergen hausende Geister vertrieben. Wettli, Vita sancti Galli 7.

260 Eugippius, Vita s. Severini c. 4 MGH Auct. ant. 1.2, S. 9; Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 94; Bratož, Der Einfluß Aquileias 51.

261 Vita beati Antonii des Ennodius MGH Auct. ant., S. 187.

262 Jäggi, Vom römischen Pantheon 125 und s. u.

263 Courtois, Entwicklung des Mönchtums 14 u. 25.

264 Z. B. von Blanke, Columban und Gallus 37 und 109 f.

265 Dazu ausführlich M. Diesenberger in seiner Staatsprüfungsarbeit „Studien zu Naturwahrnehmungen bei Klostergründungen im frühen Mittelalter“ am Institut für Österreichische Geschichtsfor-

wichtiger Verkehrsstrecken und meistens nicht mehr als ein bis zwei Tagesreisen vom nächsten kirchlichen und weltlichen Zentrum entfernt (siehe Abbildungen A, B und C am Ende dieses Buches).

Lange Zeit gab es nur ein einziges großes klösterliches Zentrum in den Alpen: St. Maurice d'Agaune, offiziell begründet im Jahr 515 und wichtiges erst burgundisches und dann merowingisches Königskloster.²⁶⁶ Andere Klöster, die über unregelte, kleine Mönchsgemeinschaften hinausgingen, wurden im Alpenraum erst gegen Ende des 7. Jh. und besonders ab dem Anfang des 8. Jh. gegründet. 726 entstand am Fuß des wichtigen Westalpenpasses Mont Cenis das Stift Novalesa, das 739 durch eine äußerst großzügige Schenkung wohlhabend und mächtig wurde.²⁶⁷ Die Gründung dieses Klosters unterstreicht die Bedeutung des Mont Cenis, die sich im Laufe des frühen Mittelalters entwickelt hatte. Das am Fuß des Montgenèvre gelegene Kloster bei Oulx verlor in Folge an Wichtigkeit.²⁶⁸ In den Zentralalpen liegen die ältesten bekannten Klöster in Churrätien, danach folgten die im alemannischen und bairischen Alpenvorland sowie die im Gebirge selbst. Diese Zellen wurden alle entlang wichtiger Verbindungswege angelegt. Benediktbeuren und Staffelsee dürften direkt an der einstigen Römerstraße gelegen sein. Auch kleinere Zellen, etwa die Maximilianzelle bei Bischofshofen oder Zell am See, wurden an bedeutenden frühmittelalterlichen Verkehrswegen gebaut. Manche Klöster lagen nahe den antiken Straßenstationen, etwa Innichen (Littammum), St. Maurice (Acaunum) und Scharnitz (Scarbia). Die Position der Klöster nahe den römischen Straßenstationen ist so auffällig, dass W. Störmer daraus den Schluss zieht, dass die Römerstraßen im frühen Mittelalter noch intakt waren und bis in das 12. Jh. hinauf genutzt wurden.²⁶⁹ Dies scheint eine sehr optimistische Einschätzung zu sein. Außerdem unterschieden sich die Routen über die Alpen im frühen Mittelalter regional teilweise deutlich von den in der Antike genutzten.²⁷⁰ Die Verantwortung der Klöster für die alpinen Verkehrsachsen schlägt sich auch in der Lage ihrer Güter nieder, die häufig entlang der Zugangsstraßen zu

schung. Der Topos der unbewohnbaren Einsamkeit wurde auch bei Klostergründungen in Städten angewandt. Bosl, Die Gründung Innichens 451 ff.; Howe, Creating symbolic landscapes 212.

266 Gregor von Tours Hist. III 5; Fredegar IV 1; Zur fraglichen Echtheit der Gründungsurkunde: Theurillat, L'acte de fondation de l'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 57 ff. An dem Ort existierte schon vorher ein bedeutendes Pilgerzentrum. Auch die religiöse Gemeinschaft dort dürfte noch um einiges älter sein. Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice 30.

267 Geary, Aristocracy 37 ff.

268 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 248 (H. Falque-Vert) und 251 (I. Cowburn).

269 Störmer, Engen und Pässe 93 und Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes 386.

270 Siehe Kapitel „Über die Alpen“ ab S. 129.

den Alpenpässen lagen. Dies ist bei St. Maurice der Fall,²⁷¹ genauso wie bei der Ausstattung des Patriziers Abbo für die Abtei Novalesa.²⁷² Scharnitz besaß Güter in Zirl und in Imst, also an der Reschenroute²⁷³ und der „Noriker“ Quarti schenkte dem Kloster Innichen Güter entlang des Brennerüberganges.²⁷⁴ Bemerkenswert dabei ist, dass sich diese Güter keineswegs nur an dem Übergang befanden, an dem das jeweilige Kloster lag.

Durch die Klöster konnte auch von außen, etwa durch die Bistümer, Einfluss auf die Alpentransversalen ausgeübt werden. Innichen im Pustertal gehörte zu Freising und die Maximilianzelle bei Bischofshofen sowie Zell am See wurden von Salzburg gegründet. Andere Klöster hingegen konnten besonders in merowingischer Zeit eine eigenständige und vom Bischof unabhängige Macht entwickeln.²⁷⁵ So residierte im spätantiken Wallis der Bischof in Octodurum/Martigny am Passfuß des großen St. Bernhard, nur 11 km von St. Maurice entfernt. Er musste – vielleicht aus Konkurrenz mit der mächtigen Abtei – seinen Sitz in das knapp 30 km weiter östlich liegende Sedunum/Sion verlegen.²⁷⁶ Zumindest überließ er so das „Geschäft“ mit dem Großen St. Bernhard St. Maurice, er konzentrierte sich nun wohl auf den Simplonpass.²⁷⁷

Diese Lage an den Hauptverkehrsachsen wurde aus mehreren Gründen gewählt. Zunächst kümmerten sich die Klöster im frühen Mittelalter um Reisende und die Wege.²⁷⁸ In ihrem Aufgabenbereich lag die Aufnahme von Pilgern und Geistlichen, aber auch von Mitgliedern des königlichen Hauses und der Königsboten, die diese Fernstraßen nutzten.²⁷⁹ Unter Karl dem Großen waren viele Klöster des Alpenvorlandes Königsklöster: Sie waren dem König Dienste schuldig und mussten unter anderem auch Heeresdienste leisten. Im Alpenraum waren das Novalesa, Tegernsee und Mondsee. Aber auch Kremsmünster, Mattsee und Benediktbeuren mussten zumindest Güter abliefern.²⁸⁰ Diese Heeresdienste umfassten den verpflichtenden Besitz von Ausrüstung sowie die Versorgung der in das Heer

271 Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice Karte 1.

272 Geary, *Aristocracy* 81; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 249 (G. Barraol, H. Falque-Vert).

273 Störmer, *Engen und Pässe* 93.

274 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 550 S. 471.

275 Wood, *The Merovingian Kingdoms* 74.

276 Jäggi, *Vom römischen Pantheon* 125.

277 Dieser war zwar ein Nebenübergang, wurde aber schon in römischer Zeit durchaus gerne genutzt.

Tasser, *Die Vereine der Cisalpini und Transalpini* 125 ff.

278 Brunner, *Herzogtümer und Marken* 47; Zufferey, *Die Abtei Saint-Maurice* 41.

279 S. u. und Störmer, *Fernstraße und Kloster* 339 ff. sowie *Engen und Pässe* 95, Bosl, *Die Gründung Innichens* 409.

280 MGH LL CAP. I Nr. 171, S. 350; Störmer, *Engen und Pässe* 95.

entsandten Personen durch ausreichend Proviant. Zusätzlich musste oft auch der Abt oder Bischof persönlich mitmarschieren. Diese Entwicklung scheint eine rein karolingische zu sein, denn Karls Vorgänger hatten die Äbte zunächst nur zu einer seelsorgerischen Teilnahme am Heereszug verpflichtet. Eigentlich galt das Waffentragen als unvereinbar mit dem geistlichen Stand.²⁸¹

Vielen nordalpinen Klöstern wurde nach der Eroberung des langobardischen Reiches Güter südlich des Alpenhauptkammes übergeben. Durch diese Schenkungen hoffte man, den Besitz im ehemaligen Reich der Langobarden besser kontrollieren zu können. So bekam beispielsweise das Kloster St. Martin in Tours zahlreiche wertvolle Güter in Oberitalien, unter anderem die Halbinsel Sirmione im Gardasee. St. Maurice erhielt Besitzungen in Tuscanen. In den zentralen Alpen wurde das Veltlin von Karl dem Großen an die Abtei St. Denis vergeben,²⁸² um die geistige Oberhoheit stritten sich die Bischöfe von Chur und von Como. Diese transalpinen Besitzungen trugen auch dazu bei, dass das Wege- und Transportsystem innerhalb der Alpen verbessert wurde.²⁸³

Prestige und Ansehen der Klöster wuchsen mit ihrem Reichtum. Die Kirche in Mitteleuropa dürfte spätestens ab der Mitte des 6. Jh. mit der Akkumulation von Reichtümern begonnen haben.²⁸⁴ Die Schatzkammern der Klöster erhielten reiche Gaben und Reliquien, oft von königlicher Hand. In karolingischer Zeit erreichte der Reliquienkult seine volle Blüte, ein Ansammeln kostbarer Reliquien und Reliquienbehälter wurde damit für die Geltung des mittelalterlichen Klosters sehr wichtig.²⁸⁵ Gelegentlich wurde auf diese Weise ein heidnischer Kultplatz „über-tüncht“, man hoffte durch die Verehrung besonders wertvoller Reliquien Menschen von paganen Praktiken abzuhalten.²⁸⁶ Erwähnenswert ist diese Entwicklung deshalb, weil auch in den Alpen einige Klöster außergewöhnlich reich gewesen waren. Hier sticht besonders St. Maurice d’Agaune hervor,²⁸⁷ aber auch Novalesa oder St. Gallen. Die Schattenseite des Reichtums war, dass im 9. und 10. Jh. die alpinen Abteien ein attraktives Ziel für die Plünderungszüge der Sarazenen und Ungarn waren. Sie überfielen die Klöster, raubten die Schätze und brannten die

281 Prinz, *Klerus und Krieg* 75 f. und 80 f.; *Kaiser Bischofsherrschaft* 75 zur militärischen Funktion der Bischöfe.

282 MGH DD Kar I Nr. 94, S. 135.

283 Störmer, *Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes* 389.

284 Marazzi, *The destinies of the Late Antique Italies* 158.

285 Thurre, *Les trésors ecclésiastiques du haut moyen âge* 79 f.

286 Wood, *The Merovingian Kingdoms* 74.

287 Thurre, *Les trésors ecclésiastiques du haut moyen âge* 43 ff.

Gebäude nieder – zumindest beklagen das die Quellen.²⁸⁸ Auch die Langobarden hatten gelegentlich Klöster geplündert.²⁸⁹

Westalpen

Das älteste bekannte Kloster des gesamten Alpenraumes ist St. Maurice d'Agaune. Dieses liegt am Weg zum Großen St. Bernhard etwa 25 km vom Genfer See entfernt am Eingang des Wallis, an einer militärisch äußerst wichtigen Engstelle. Schon Ende des 4. Jh. begründete Bischof Theodor von Octodurum hier den Kult um die Märtyrer der thebäischen Legion. Im 5. Jh. zog die Basilika nahe des Zollpostens Acaunum viele Pilger und Pilgerinnen an, die in einem eigenen Gebäude untergebracht wurden. Betreut wurde der Kultort in dieser Zeit von einer gemischten, unregelmäßigen religiösen Gemeinschaft.²⁹⁰ Die erste und älteste Route der Pilger und Pilgerinnen von den britischen Inseln nach Rom führte über den Großen St. Bernhard, St. Maurice wurde daher ein wichtiges Wallfahrtszentrum.²⁹¹ Im Jahr 515 kam es zu der offiziellen Gründung durch den burgundischen Königs Sigismund, der dabei das Kloster reich ausstattete.²⁹² Die Überlieferung nennt dafür persönliche bzw. religiöse Motive,²⁹³ möglicherweise hatte der König aber schon die Einbindung des Klosters in die Verkehrsorganisation vor Augen. Die Abtei zählte bald aufgrund des Reichtums an Reliquien und der eigentümlichen Form der Liturgie, der „*laus perennis*“, zu den bedeutendsten seiner Zeit. Die Merowingerkönige wurden aus strategischen Gründen auf das Kloster aufmerksam, denn die Straße nach Italien erlangte gerade Ende des 6. Jh. durch die Konflikte mit den Langobarden in Oberitalien zusätzlich an Bedeutung. Guntram (561–592), merowingischer König von Burgund, begründete die enge Beziehung zwischen dem Kloster und dem Königshaus. Zwischen 616 und 620 erhielt St. Maurice das Recht, Münzen zu prägen, und um 655 wurde die Exemption gegenüber der Diözese bestätigt.²⁹⁴ Die Ausstattung des Stifts, die sich in der Fassung B der Gründungsurkunde aus dem Ende des 8. Jh. findet, umfasst Güter in den gesamten Westalpen: Im Wallis

288 Kaiser, Churrätien 120 zeigt eine Karte der Züge der Sarazenen und die von ihnen zerstörten Klöster. Sénac, *Musulmans et Sarrasins dans le sud de la Gaule* und Lacam, *Les Sarrasins dans le haut Moyen Age français*.

289 St. Maurice: Marius v. Avenches MGH Auct. ant. 11 a. 515, S. 239; Montecassino: Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 17.

290 Zufferey, *Die Abtei Saint-Maurice* 28 f.

291 Sociétés savantes de Savoie, *Échanges et voyages* 66.

292 Theurillat, *L'acte de fondation de l'abbaye* 57 ff.

293 Gregor von Tours Hist. III 5; Fredegar IV 1.

294 Rosenwein, *One site, many meanings* 280 ff.

und im Aostatal, aber auch im Susatal und im Isèrethal bei Grenoble.²⁹⁵ Erst in karolingischer Zeit dürfte das Kloster dieser Vorrangstellung verlustig geworden sein: Im 9. Jh. leitete es kein Abt mehr, sondern ein militärischer Führer, der *dux* Nortbertus.²⁹⁶

Das zweite wichtige Kloster der Westalpen entstand 729 direkt am östlichen Passfuß des Mont Cenis: die Abtei Novalesa. Dieser Konvent wurde zehn Jahre später durch die Schenkung des mächtigen, fränkischen Patriziers Abbo, ein Gefolgsmann von Karl Martell, zu der bedeutendsten Macht entlang der Straße über den Mont Cenis. Zur Stiftung gehörten Almten im Umland und zahlreiche Güter in der Maurienne sowie bei Briançon und Gap. Auch im damaligen Reich der Langobarden befanden sich einige Besitzungen.²⁹⁷ Schon 779 erhält Novalesa von Karl dem Großen weitgreifende Zoll- und Weiderechte.²⁹⁸

825 ließ Lothar I. auf der Passhöhe des Mt. Cenis ein Hospiz errichten, „ad peregrinorum receptionem“.²⁹⁹ Dieses wurde mit Grundbesitz des Klosters Novalesa ausgestattet. Die Abtei war vorher selbst für den Weg verantwortlich gewesen. Als Entschädigung für die Güter erhielt es das Kloster Pagny. Dieses große und wichtige Kloster lag ebenfalls an den Südhängen der Alpen und war eine Gründung des Langobardenkönigs Aistulf im Jahr 750.³⁰⁰

Zentralalpen

Die Graubündner Pässe, die vom Norden über das Alpenrheintal und Chur erreicht wurden, waren im frühen Mittelalter ebenso bedeutend und viel genutzt wie die der Westalpen. Die antike Straßenorganisation dürfte deshalb bis in karolingische Zeit beibehalten worden sein.³⁰¹ Im Gegensatz zu den Westalpen gibt es in den zentralen Alpen zahlreiche gleichwertige Möglichkeiten die Alpen zu queren. Vom Norden kommend konnte man vom Bodensee über das Rheintal oder von Zürich aus über den Walensee nach Chur ziehen. Dann eröffneten sich erneut mehrere Wege, die westlich bei Bellinzona, in der Mitte am Comer See oder östlich über

295 Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice Karte 1; Theurillat, L'acte de fondation de l'abbaye 85 ff.

296 Theurillat, L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 95 ff.; Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice 33 f.

297 Testament des Abbo in: Monumenta novaliciensia vetustiora ed. Cipolla 22 und Geary, Aristocracy 38 ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 248 f. (G. Barrauol, H. Falque-Vert). Mehr dazu im Kapitel „Burgund und Provence“ ab S. 300.

298 DD Kar. 1 Nr. 125 S. 174; Monumenta novaliciensia vetustiora 39 f.

299 Monumenta novaliciensia vetustiora 71; MGH DD Lo I Nr. 4 vom 14.02.825, S. 61.

300 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 37.

301 Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 285 ff.; Siehe auch im Kapitel „Über die Alpen“ ab S. 130 f.

den Vinschgau und das Etschtal den Alpenausgang erreichten. Die ersten Kirchen Graubündens wurden alle entlang dieser Verkehrsrouten gebaut. Das gleiche gilt für die Klöster. Diese Konvente wurden aus der vom Frankenreich vermittelten monastischen Idee gegründet und hatten deshalb mehr eine „politisch-kulturelle“ als eine religiöse Bedeutung.³⁰² Anhand der Lage an den wichtigen Übergängen kann ihr Einfluss für den Alpen transit erschlossen werden. Siehe dazu Abbildung B auf S. 354 am Ende des Buches.

Die genauen Ursprünge der meisten churrätischen Klöster liegen im Dunkeln. Als Erstes dürfte um 700 das Frauenkloster Cazis entstanden sein, offenbar als Hauskloster der Bischofsfamilie. Der Konvent lag am Weg zum Splügen-Pass. Nur wenig jünger war das ebenfalls als Frauenkloster gegründete und dem Bischof zugehörige Mistail an der Strecke Richtung Julier und Septimer.³⁰³ Dass sich ein Frauenkloster um die Sicherung und Organisation der Wege kümmerte, findet sich übrigens auch in Salzburg.³⁰⁴ Für das Männerkloster Pfäfers fehlen die Quellen der Frühzeit ganz. 762 ist der erste Abt überliefert, die Gründung könnte aber schon um 730 erfolgt sein. Vielleicht stand die Niederlassung mit Reichenau in Verbindung und ist Zeichen eines „rätisch-alamannischen Zusammenwirkens“.³⁰⁵ Schon im rätischen Reichsguturbar vom Anfang des 9. Jh. wird deutlich, dass Pfäfers in der Verkehrsorganisation per Schiff über den Walensee eine bedeutende Rolle spielte. Möglicherweise waren dem Kloster auch die beiden zweitrangigen Alpenübergänge Splügen und Septimer anvertraut.³⁰⁶

Aber nicht nur die traditionellen antiken Routen wurden gepflegt, es wurden auch neue Wege eröffnet. Irgendwann Anfang des 8., vielleicht sogar schon im 7. Jh., wurde das Kloster Disentis gegründet. Die Anfänge dieser Gemeinschaft liegen im Dunkeln, üblicherweise wird der fränkische Eremit Sigisbert als Gründer angesehen, der in das noch recht unerschlossene obere Vorderheintal kam. Mithilfe des Rätlers Placidus errichtete der wohl dem irofränkischen Mönchtum nahestehende Mann das Kloster. Eine spätere Überlieferung verlegt dessen Gründung sogar in das Jahr 613. Sowohl diese Jahreszahl als auch der Gründer verweisen auf den fränkischen Einfluss, der zu einem teilweise sehr angespannten Verhältnis mit dem Bischof von Chur führte.³⁰⁷ Disentis liegt am Fuße des Lukmanierpasses, der dadurch für mehr Reisende nutzbar wurde und sich in der Folge zu einem wichtigen

302 Kaiser, Churrätien 128.

303 Ebd. 128 ff.

304 Notitia Arnonis 7.7 ed. Lošek 83; Jahn, Ducatus 88 u.96.

305 Kaiser, Churrätien 144 und 140 ff.

306 Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 291 u. 294. Als Hauptübergang gilt der Julier.

307 Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 76; Kaiser, Churrätien 135.

Alpenübergang entwickelte.³⁰⁸ In karolingischer Zeit blühte dieses Kloster auf, wie der Kirchenschatz und die Ausstattung der Kirchen zeigen.³⁰⁹

Vielleicht von Pfäfers aus kam es im letzten Viertel des 8. Jh. zu einer weiteren Erschließung einer neuen Route: Das Kloster Müstair wurde am östlichen Fuße des Ofenpasses gegründet. Dieser Weg führte von Chur in den churrätischen Vinschgau und war eine Abkürzung gegenüber der früheren Route über das Engadin und den Reschenpass. Dieser Weg war ab Karl dem Großen aufgrund der Eroberung des Langobardenreiches und dem Sturz der Agilolfinger in Baiern besonders wichtig. Dass diese Verbindung schon Anfang des 8. Jh. gerne benutzt wurde, beweisen unter anderem eindrucksvoll die Inschriften des Churer *praeses* Victor, der sich eigens aus den Vinschgau und Trient Marmor kommen ließ.³¹⁰

Es gab noch weitere kleine Zellen, die in Churrätien mit den Verkehrsrouten zusammenhingen. Im 9. Jh. gründeten irische Mönche in Röthis bei Vorarlberg ein Hospiz, das mindestens zwölf Pilgern oder Pilgerinnen Unterkunft und Verpflegung bieten konnte. Diese Gemeinschaft ging bald wieder unter.³¹¹ Corbinian legte Anfang des 8. Jh. mit ausdrücklicher Erlaubnis des bairischen Herzogs eine Zelle in Kuens bei Mais an, heute ein Stadtteil von Meran. Die Vita beschreibt den Ort als abgelegen.³¹² Der Blick auf die Karte zeigt jedoch, dass der Ort noch heute direkt an der Straße über dem Jaufenpass liegt. Dieser Weg führt weiter über den Brenner und das Inntal nach Baiern. Wie wichtig dieser Raum für die dort herrschenden Mächte war, erschließt sich aus dem Faktum, dass Kuens und Meran nur einige Jahre später wieder in langobardischer Hand waren.³¹³ Es zeigt sich deutlich, dass der Vinschgau ein Kreuzungspunkt der zentralalpiner Verkehrswege war. Sowohl die Ostausweitung Churrätiens als auch die Südausweitung des Herzogtums Baiern gingen Richtung Vinschgau.³¹⁴ Eine Folge dieses Interesses war die Erschließung durch Klöster und Kirchen, vor allem in karolingischer Zeit, aber auch schon rund ein Jahrhundert früher. Diese West-Ost-Achse verlor bald wieder an Bedeutung und wurde von anderen Routen abgelöst. Dies führte dazu, dass heute eine Häufung von Denkmälern aus merowingischer und

308 Büttner, Bündner Alpenpässe 251. Der St. Gotthard wurde in dieser Zeit kaum genutzt, da er durch die Schöllenen Schlucht schwierig zu passieren war.

309 Kaiser, Churrätien 134 f.

310 Büttner, Bündner Alpenpässe 244; Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 13; Bünd. UB Nr. 11 u. Nr. 12 S. 8 f.

311 Kaiser, Churrätien 151.

312 Arbo von Freising, Vita Corbiniani c. 23 ed. Glaser/Brunhölzl 129.

313 Der Vinschgau inklusive Meran und vermutlich dem Jaufenpass gehörte eigentlich zu Churrätien. Kaiser, Churrätien 35. Die Südexansion Baierns in das Eisack- und Etschtal ist überhaupt in den schriftlichen Quellen nicht deutlich fassbar. Dazu Heitmeier, Baiern im Inn- Eisack- und Pustertal? 45 ff.

314 Clavadetscher, Verkehrsorganisation 15.



Abbildung 18: Die Klosterkirche von Müstair mit den karolingerzeitlichen Apsiden.

karolingischer Zeit im Vinschgau stehen: Müstair (Wohnturm, Kirche und Fresken um 800)³¹⁵, St. Benedikt/Mals (Kirche und Fresken um 800)³¹⁶ und St. Prokulus Naturns mit seinen möglicherweise schon aus dem 7. Jh. stammenden Wandmalereien.³¹⁷ Ein interessantes Detail dazu: Das Kirchlein liegt an dem lokalen Übergang vom Schnalstal in das Ötztal, wo auf dem rund 3.150 m hohen Hauslabjoch der mehr als 5.000 Jahre alte Mann im Eis gefunden wurde. Das obere Ötztal wurde durch das Hauslab- und das danebenliegende Hochjoch von Süden her erschlossen und gehörte noch bis in das 19. Jh. kirchenrechtlich zu Chur.³¹⁸

³¹⁵ Jäggi, Vom römischen Pantheon 113, 124.

³¹⁶ Wolfram, Grenzen und Räume 149 f.

³¹⁷ Nothdurfter, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten 280; Rupp, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien 85 ff. argumentiert aufgrund der stilistischen Eigenheiten der Malerei, dass deren Entstehung im frühen 7. Jh. durchaus möglich ist, da sie eine „relative Nähe zur spätantiken und gleichzeitig die Distanz zur karolingischen Kunst“ zeigten.

³¹⁸ Kaiser, Churrätien 34 f.

Alemannisches und bairisches Voralpenland

Die wichtigen Klostergründungen im Raum Bodensee berührten den Alpenraum zunächst kaum. Das älteste Kloster, St. Gallen, wurde 615 als Einsiedelei vom Columban-Schüler Gallus gegründet. Etwas mehr als 100 Jahre später errichtete Otmar am Platz dieser vielleicht gar nicht mehr bestehenden Zelle eine große klösterliche Gemeinschaft. Diese Gründung war sowohl dem Bischof von Konstanz als auch dem von Chur ein Dorn im Auge. Der Bischof von Konstanz verurteilte und verbannte Otmar, und Bischof Victor von Chur versuchte sich des ungeliebten Konkurrenten zu entledigen, indem er die Reliquien des Gallus auf unrechtmäßige Art und Weise zu erlangen suchte.³¹⁹ Dabei war St. Gallen eigentlich durchaus mit Chur verbunden, da Otmar dort zum Priester ausgebildet worden war.³²⁰ Die Verbindung zu den großen Verkehrsrouten hatte St. Gallen vor allem durch den Hafen, der etwa 8 km von der Abtei entfernt an der Mündung des durch St. Gallen laufenden Flüsschens Steinach in den Bodensee lag.³²¹ Das bedeutende Kloster Reichenau wurde 724 nahe Konstanz gegründet und hatte, wie auch St. Gallen, für den Alpenraum wenig Auswirkungen, da seine Strahlkraft vor allem den alemannischen Raum betraf. Aber auch Reichenau profitierte von der Nähe Churs: Mönche wurden von Reichenau nach Pfäfers „zur Instruktion“ abgeordnet.³²²

Im nördlichen Voralpenraum gab es in der zweiten Hälfte des 8. Jh. einen regelrechten Gründungsboom: Mehr als ein Dutzend Klöster entstanden in dieser Zeit. Die wichtigsten der direkt am Alpenrand liegenden Konvente waren Benediktbeuren (um 740), Mondsee (um 748), Kochel am See (um 750), Tegernsee (um 760), Scharnitz (763, 772 verlegt in das nahe Schlehdorf), Schliersee (um 770), Kremsmünster (777), Herrenchiemsee (765) und Frauenchiemsee (782) sowie Mattsee (um 784). Diese Klöster übten aufgrund ihrer Lage an den Verkehrswegen Einfluss auf den Alpenraum aus. Dies kann man sehr gut an der Abbildung B und C auf S. 354 und 355 am Ende dieses Buches sehen.

Besonders die Stiftergruppe der Klöster von Scharnitz/Schlehdorf, Benediktbeuren und Schäflarn scheint die Verkehrsrouten des nördlichen Alpenvorlandes kontrolliert zu haben.³²³ Diese drei Klöster liegen meist an oder nahe den alten Römerwegen über die Alpen. Benediktbeuren wurde 739 mithilfe des Bonifatius

319 Jäggi, Vom römischen Pantheon 125.

320 Tremp (Hg.), Eremus und Insula 33; Kaiser, Churrätien 101.

321 Tremp (Hg.), Eremus und Insula 15.

322 LexMa „Reichenau“ (A. Zettler).

323 Störmer, Fernstraße und Kloster 306 f. Die Gruppe stand seiner Meinung nach dem karolingischen Königshaus nahe, wie auch Füssen, 339 ff.

gegründet. Es verfügte im 8./9./10. Jh. über Besitzungen, die sich ganz an das römische Straßennetz anlehnten. So lag Gauting, ein bedeutendes Zentrum des 8./9. Jh., am Schnittpunkt der Straßen Augsburg–Salzburg und Kempten–Epfach/Lech–Regensburg. Es gab auch Besitzungen an der Straße über Partenkirchen–Mittenwald–Scharnitz nach Innsbruck bzw. Veldidena/Wilten. Das Kloster Scharnitz wurde ebenfalls mit Gütern entlang ehemaliger römischer Routen ausgestattet, zum Beispiel noch im 8. Jh. mit dem römischen Teriolis, heute Zirl im Inntal.³²⁴ Scharnitz war 763 von Reginperht, Oberhaupt der oben genannten Sippe, gestiftet und dem Bischof von Freising, Arbeo, übergeben worden. Die Lage ist noch unklar, es stand bei Klais oder bei Mittenwald an heute abgelegener Stelle wenige Kilometer vor der Scharnitzenge. In der Antike lag hier ein wichtiger Weg nach Süden Richtung Brenner, wie unter anderem die römische Straßenstation Scarbia verrät.³²⁵ Schon 773 wurde das Kloster nach Schlehdorf versetzt, da es Schwierigkeiten hatte, in der *solitudine Scarantiense*³²⁶ zu bestehen. In der Umgebung befand sich der *pagus desertus Uualhogo*³²⁷, der dem Kloster geschenkt wurde.³²⁸ Das Wort *desertus* kann nicht mit „Einöde“ übersetzt werden. Die in der unmittelbaren Umgebung liegenden Ortsnamen Wallgau, Walchensee etc. können von der romanischen Bevölkerung abgeleitet werden.³²⁹ Man kann daher schließen, dass dieser Landstrich noch von Romanen bewohnt war. Das Wort bezeichnete deshalb eher eine fehlende herrschaftliche Organisation.³³⁰ Die Gründung eines Klosters an dieser Stelle mag der Versuch gewesen sein, die Verbindung unter Kontrolle zu bekommen und von den Einkünften zu profitieren. Vielleicht war es die Konkurrenz mit den Einheimischen, die sich als Säumer, Führer und Unterkunftgeber verdingten, die den Rückzug des Klosters notwendig machte.³³¹ Möglicherweise lohnte

324 Jahn, Ducatus 411; Störmer, Fernstraße und Kloster 303 ff.

325 Siehe dazu auch das Kapitel Übergänge, S. 139. „Scarbia“ erscheint als Straßenstation an der Brennerstraße auf der Tabula Peutingeriana.

326 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19. S. 46.

327 Ebd. S. 47.

328 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 53 (Verlegung) S. 81; Störmer, Fernstraße und Kloster 336 und sein Artikel im LexMa „Scharnitz“.

329 Siehe z.B. in BN 4.7 ed Lošek 94 „[...] in eodem pago Trunwalha dedit, qui dicuntur Romanos tributales LXXX.“ Haubrichs, Die verlorene Romanität 702; Kattenbusch, Bezeichnungen für die Sprachen 165.

330 Wolfram, Grenzen und Räume 126; Jahn, Ducatus 412 sieht das Wort als „Ausdruck fiskalischer Rechte“. Er betont dort auch die romanischen Wurzeln der Gründerfamilie.

331 Eventuell kann man Parallelen zu Bischofshofen sehen, wo es einen Besitzstreit mit einer einheimischen, romanischen Familie gegeben hat. NA 8 und BN 3. Dazu und zu den Romanen des Alpenvorlandes siehe auch S. 305 ff.

sich aber auch die Lage an der Brennerroute im 8. Jh. noch nicht, da in dieser Zeit eher der Reschen genutzt wurde. Schlehdorf liegt in dieser Beziehung günstiger, da es durch seine Position beide Routenmöglichkeiten abdeckt.

769 wurde vom Kloster Scharnitz aus das an der Grenze zu den Slawen gelegene Innichen gegründet.³³² Möglicherweise wurde die Erfahrung des Abtes mit alpinen Regionen gesucht und deshalb Innichen in seine Verantwortung gegeben. Eine andere Parallele ergibt sich zweifellos aus der Lage an einer wichtigen Verkehrsverbindung, die im Bereich von Innichen offenbar noch wenig herrschaftlich kontrolliert war. Innichen liegt nicht nur an der Route zum Drautal, die über Aguntum in das slawische Karantanien und nach Pannonien führt, sondern auch an der antiken Via Claudia Augusta Altinate, die über den Kreuzbergpass nach Friaul ging.

Auch das im Jahr 741 gegründete Füssen befindet sich direkt an einer Alpentaverse, nämlich der Via Claudia Augusta Padana, die über den Reschenpass nach Oberitalien führte. Wie bei Scharnitz gibt es auch hier unmittelbar nach dem Kloster in südliche Richtung eine Engstelle, nämlich die Füssener Enge. Im Ort selbst wurde ein römisches Kastell ausgegraben.

Die Klöster des Alpenvorlandes wurden mit Gütern innerhalb der Ostalpen beschenkt, um dort den herrschaftlichen Raum auszubauen und zu sichern. So schenkte König Karlmann 877 dem Stift Altötting Güter in Treffen am Ossiacher See in Kärnten. Eine These sieht als Motiv dieser Schenkung die Bodenschätze der Umgebung.³³³ Andererseits befindet sich Treffen sehr nahe zu der immer wichtiger werdenden Route über die Radstädter Tauern Richtung Oberitalien (über das Kanaltal) aber auch Unterpannonien (über die Drau). Über die Verbindungen von Freising und Salzburg in das Gebirge und in den Süden wurde oben und wird im Folgenden noch gesprochen werden.

Ostalpen

An den nördlichen Ausgängen der Verkehrsrouten über die Ostalpen lagen die Klöster Mondsee und Kremsmünster. Von Mondsee (gegr. um 748) gelangte man über Bad Aussee und Irdning über das Paltental Richtung Pannonien oder über einen Tauernpass in den karantanischen Kernraum. An strategisch wichtigen Punkten wurden in Krungl bei Bad Mitterndorf und in Hohenberg bei Irdning slawische Gräber des 8./9. Jh. gefunden. Eine andere frühmittelalterliche Fundstelle mit derselben Datierung konnte bei Micheldorf ergraben werden, das nur 20 km südlich

³³² Zu Innichen siehe folgendes Kapitel ab S. 233.

³³³ Störmer, Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes 380 ff.

von Kremsmünster am Weg über den Pyhrnpass liegt.³³⁴ Das Kloster Kremsmünster wurde 777 von Herzog Tassilo gegründet und in Anwesenheit der Bischöfe von Salzburg, Passau und Regensburg geweiht. Es befand sich nahe der bedeutenden römischen Alpenstraße, die schon in der Tabula Peutingeriana (siehe Abbildung E am Ende des Buches) dargestellt ist und Ovilava/Wels mit Virunum verbindet. Die Bedeutung Kremsmünsters lag, neben der Slawenmission, also sicherlich in der Beherrschung der Straße. Es war wohl als „Herbergsstation und Sammelzentrum vor dem Marsch über das Gebirge gedacht gewesen“.³³⁵ In dem Moment, als der Ostalpenraum für die bairischer Herrschaft interessant wurde, wurden also am Ausgangspunkt der Routen in das karantanische Kernland hinein Klöster gegründet.³³⁶

Am Salzburger Festungsberg wurde Anfang des 8. Jh. das Frauenstift Nonnberg gegründet. Es erhielt zur Gründung auch militärisch geschulte Bauern, die *exercitiales homines*. Auch hier wird die Funktion des Klosters zur Organisation der Sicherheit des Raumes und der Übergänge deutlich.³³⁷ Die früheste klösterliche Gründung in den Ostalpen selbst war 712 die Maximilianzelle bei Bischofshofen. Diese Zelle wurde noch vor den großen Klöstern der Voralpen, aber vielleicht auch vor Disentis und Pfäfers, gegründet. Parallelen finden sich hingegen in der Lage von Cazis und Mistail, die etwa zeitgleich, wenn nicht sogar etwas früher entstanden waren. Bischofshofen befand sich damals in einem Raum, der romanisch besiedelt war und direkt an der Grenze zu den Slawen lag.³³⁸ Was motivierte also den Bischof und den Herzog, dort eine Zelle zu gründen und auszustatten? Der Blick auf die *Notitia Arnonis* und den *Breves Notitiae*, die eine genaue Beschreibung der Anfänge beinhaltet, kann vielleicht Klarheit schaffen. Der Topos der „heremus,“ also der Klostergründung in der Einöde, musste auch hier gewahrt werden. Die beiden Romanen Tonazan und Ledi, die losziehen wollten, um zu jagen und Gold zu suchen, begaben sich in die Wildnis des Pongaus. Dort aber fanden sie einen Ort, der allnächtens mit zwei Lichtern beleuchtet war und einen süßen Duft verströmte. Nicht ganz zufällig war einer der Männer ein Mann des Herzogs und der andere einer des Bischofs: Hier arbeiteten die geistliche und weltliche

334 Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen 525.

335 Bosl, Die Gründung Innichens 408.

336 Die ältere Forschung betonte stets die Nähe des freisingischen Bischofes Arbeo zu den Karolingern.

Entsprechend wurde die Abwesenheit dieses Bischofes bei der Gründung als Zeichen dafür gedeutet, dass dieses Kloster sowie auch das 784 gegründete Mattsee die Autonomiebestrebungen der Agilolfinger im „karolingerfernen Osten“ ausbauen sollten und deshalb den karolingerfreundlichen Parteien nicht genehm waren. Siehe z. B. Prinz, Klerus und Krieg 443 ff.

337 Notitia Arnonis 7.7 ed. Lošek 83; Jahn, Ducatus 88 u. 96.

338 Aber auch die voralpinen Klöster Staffelsee, Scharnitz/Schlehdorf, Kochel am See und Benediktbeuren lagen in bzw. nahe von noch romanischen Gebieten, genauso wie Mattsee und Mondsee.

Macht des bairischen Herzogtums zusammen, um das Gebiet für sich zu erschließen. Bischof Rupert erkannte das Potenzial dieser Stelle und befahl, den Ort zu „säubern“. ³³⁹ Übertragen könnte man sagen, dass der Raum von der „verwilderten“ lokalen Herrschaft geräumt und dem „zivilisierten“ salzburgisch-bairischen Herrschaftsraum angegliedert wurde. Denn die Wildnis dürfte schon vorher erschlossen gewesen sein. ³⁴⁰ Das Kloster selbst knüpfte mit dem heiligen Maximilian ebenfalls an eine spätantike Tradition an. ³⁴¹

Die beiden Romanen waren Angehörige der *genealogia albina*, der Leute von Oberalm, einer Familie, die besonders im Salzburger Raum sehr mächtig war. Ihr Einfluss bei der Gründung war so stark, dass sie das Kloster mit ihren Leuten besetzen konnten, so „dass man den Eindruck haben muss, es wurde zeitweise als Eigenkloster des Geschlechts angesehen“. ³⁴² Ein in Notitia Arnonis und den Breves Notitiae ausführlich dokumentierter Besitzstreit rund um das Kloster folgte. ³⁴³ Auf diesen Streit wird später noch genauer eingegangen werden. ³⁴⁴ Dass Salzburg handfeste wirtschaftliche Interessen in diesem Raum hatte, kann ebenfalls in diesen alten Quellen deutlich erkannt werden, denn die der lokalen Elite entstammenden „Entdecker“ des Ortes gingen in das Gebirge, um zu jagen und Gold zu schürfen. ³⁴⁵ Inwieweit die Maximilianzelle und die Salzburgerische Nieder-

339 „stirpare et locum mundare et oratorium facere“ Not. Arn. 8.3 ed. Lošek 82 und „extirpare et purgare ipsum locum et parvam ecclesiam ceteraque habitacula edificare“ Brev. Not. 3.7 ed. Lošek 90; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 197 ff. und besonders 207 ff. zu den bedeutenden Unterschieden zwischen den Breves Notitiae und der Notitia Arnonis. Die um 790 entstandene NA diene vor allem der Aufzeichnung der in salzburgischem Besitz befindlichen Güter, während die etwa zehn Jahre später verfassten BN zusätzlich noch die Salzburger Gründungsgeschichte erzählt und zu diesem Zweck die Vita des heiligen Rupert einarbeitete. Die Heiligkeit des Bistums sollte betont werden. Zu diesem Zweck wird die Wildnis des Gründungsplatzes durch die stärkere Wortwahl bei der Rodungstätigkeit betont und gleichzeitig die Anzahl der Gebäude erhöht, um die Gründung bedeutender zu machen: Erst die Salzburger Kirche und besonders der heilige Rupert hätten laut der BN die Einöde erschlossen. Auch das Wort „heremus“ kommt übrigens nur in den Breves Notitiae, aber nicht in der Notitia Arnonis vor. Nebenbei wurden so eventuell noch nicht geklärte Besitzansprüche untermauert.

340 Siehe dazu auch den Abschnitt über die Maximilianzelle im Kapitel „Der zentrale Alpen- und Vor-alpenraum“ ab S. 312; Mitterauer, Das agilolfingische Herzogtum 421.

341 Wolfram, Grenzen und Räume 96.

342 Störmer, Engen und Pässe 102.

343 NA c. 8 BN c. 8 ed. Lošek 83 f., 97 f.; Jahn, Ducatus 206 ff.

344 Siehe S. 312 ff.

345 BN 3, NA 8: „in venatione et ad aurum faciendum“ ed. Lošek 90, 82. Zum Goldreichtum der Gegend und die Rolle des Bistums Salzburg beim Abbau siehe im Kapitel „Exportprodukte der Alpen: Erze“ den Abschnitt über Gold ab S. 168.

lassung in Zell am See³⁴⁶ mit dem Goldbergbau im Raum Rauris und Gastein zusammenhängt, darüber kann letztendlich nur spekuliert werden. Wichtiger für die Gründung dieser Klöster war die Lage an den Alpenübergängen Richtung Süden. Denn der Brenner und der Reschenpass waren für den Raum Salzburg und östlich davon Umwege. Schneller war der Weg über die Hohen Tauern, also vor allem das Hochtorn, das über Rauris erreicht wurde. Der Radstädter Tauern hingegen war für viele Reisende noch 720 nicht benutzbar, wie die Zerstörung der Zelle durch die benachbarten Slawen zeigt. Der karolingische Hof und die Kirche bei Bischofshofen liegen etwa 3 km südlich der Abzweigung der Straße in das Fritztal und etwa 4 km südlich der antiken Straßenstation Vocario, die im Raum Pfarrwerfen lokalisiert wird. Das lässt darauf schließen, dass es nicht der Radstädter Tauern war, der durch das Kloster kontrolliert werden sollte. Es ging um die Wege über die Hohen Tauern.³⁴⁷ In der Umgebung von Bischofshofen sind Sinthuben nachweisbar, die auf eine frühmittelalterliche Wegorganisation schließen lassen.³⁴⁸

Im Jahr 769 entstand ein weiteres bedeutendes Kloster innerhalb des Gebirges: Innichen im Pustertal. Die Lage des Klosters zeigt, dass auch hier die Verkehrsrouten eine wichtige Rolle spielten. Innichen liegt nicht nur an dem Weg, der vom Reich der Franken (über Chur) und dem der Baiern (über den Reschen und Brenner) nach Karantanien und Pannonien führte, sondern auch an der Abzweigung zum Kreuzbergpass. Die antike Via Claudia Augusta Altinate führte hier direkt in das Friaul. Die Route über Innichen war damit der schnellste Weg vom Frankenreich Richtung Friaul und Istrien, vor allem, wenn man dabei das bairische Herzogtum nicht berühren wollte.³⁴⁹ Im 10. Jh. hatte das Kloster Güter im Cadore, also dem Tal, das nach Sexten und dem Kreuzbergpass direkt in den Süden führt.³⁵⁰

Innichen wurde von Scharnitz aus noch vor dessen Verlegung nach Schlehdorf gegründet. Da Scharnitz ein Eigenkloster Freising's war, wurde auch Innichen spätestens 784 ein Eigenkloster dieses Bistums. Herzog Tassilo von Baiern begütete es mit einer großzügigen Schenkung.³⁵¹ Die Urkunde wurde in Bozen ausgestellt, wo Tassilo auf der Rückreise von Italien pausierte. Er hatte dort wohl seinen

346 Diese war Mitte des 8. Jh. entstanden und bereits unter Tassilo an Salzburg gelangt. NA 6.2 BN 14.1 – 2 ed. Lošek 76, 106. Heitmeier, Inntal 295.

347 Siehe dazu auch das Kapitel „Ostalpen“ ab S. 143 und Abbildung 11

348 Ein Hügel nahe Bischofshofen heißt Sinnhubschlössl. Störmer, Engen und Pässe 98. Sindmannen gab es in den Alpenübergängen bis ins hohe Mittelalter. Brunner, Herzogtümer und Marken 199.

349 Siehe dazu Kapitel „Routen durch die Alpen“ ab S. 140.

350 Bosl, Die Gründung Innichens 410.

351 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 34 S. 61; Jahn, Ducatus 423 ff.; Wolfram, Mitteleuropa 147f.; Wolfgruber, Beziehungen des Bistums Freising 467.

Schwiegervater, den Langobardenkönig Desiderius besucht.³⁵² Vielleicht sollte Tassilos Begüterung von Innichen eine Entspannung der fränkisch-bairischen Verhältnisse herbeiführen,³⁵³ denn das Patrozinium des Klosters, der heilige Dionysius, zeigt eine Ausrichtung an den fränkischen Kulturkreis. Diesen Heiligen, Patron des mächtigen fränkischen Reichsklosters St. Denis, findet man auch in Scharnitz.³⁵⁴ Im Stiftungsbrief wurde ausdrücklich die Funktion von Innichen als Missionskloster festgelegt.³⁵⁵ Die Lage direkt am einfachsten Übergang an der Grenze zum slawischen Gebiet war dafür wie geschaffen. Der Raum um Aguntum/Lavant dürfte noch recht christlich-romanisch gewesen sein und die Lage daher nicht so ausgesetzt wie Bischofshofen. Denn im Gegensatz zu Bischofshofen, das übrigens keinen ausdrücklichen Missionsauftrag hatte, wurde Innichen nie zerstört. Der Aufstand in Karantanien, der im selben Jahr der Errichtung von Innichen ausbrach und bis 772 dauerte, bedeutete ebenfalls keine Gefahr für das Kloster.³⁵⁶

Das letzte Kloster, das hier vorgestellt werden soll, ist Molzbichl. Dieses zeigt, wie bruchstückhaft die Überlieferung der kirchlichen Landschaft des frühen Mittelalters eigentlich ist. Erst 1986 wurden dort nach Ausgrabungen Reste von Klostergebäuden und unter der heutigen Kirche ein Sakralbau freigelegt, „[...] dessen Ausmaße in Österreich bislang nur vom gleichzeitigen Salzburger Virgil-Dom übertroffen wurde.“³⁵⁷ Bis zum Zeitpunkt der Grabung war nichts über ein derartiges Kloster bekannt, die gesamte Anlage war schon im Mittelalter vergessen worden. Es gibt auch keine einzige entsprechende schriftliche Überlieferung. Nachdem Tassilo im Jahr 772 die Aufstände der Karantanen endgültig niederschlagen konnte, hängt die Errichtung eventuell mit diesem Ereignis zusammen.³⁵⁸ Die Grabplatte des Diakons Nonnosus aus der Mitte des 6. Jh. zeigt, dass in Molzbichl die spätantiken Wurzeln der Region gepflegt wurden. Doch schon im 9./10. Jh. wurde das Kloster aus unbekannten Gründen aufgelassen. Es

352 Schmid, Bayern und Italien 71.

353 Störmer, Fernstraße und Kloster 312.

354 Ebd. 312; Wolfram, Grenzen und Räume 127; dies wurde früher oft als Zeichen der Karolingernähe Freisings gedeutet und damit weiterführend eine Opposition zu den Agilolfingern angenommen. Bosl, Die Gründung Innichens 414, meint dazu „Freising war geradezu das fränkische Widerstandsnest gegen die Autonomiepolitik Tassilos III“.

355 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 34 S. 61: „propter incredulam generationem Sclauanorum“.

356 Wolfram, Grenzen und Räume 304. Man könnte dabei natürlich auch daran denken, dass das Lienzer Becken vielleicht gar nicht zu Karantanien gehört hatte sondern eine eigene (slawische) Herrschaft mit starken romanisch-christlichen Komponenten hatte. Dafür würde auch sprechen, dass der Raum in der *Conversio* gar nicht erwähnt wird.

357 Karpf, Heiliger Nonnosus 147.

358 Wolfram, Grenzen und Räume 124.

wurde richtiggehend geschliffen, da über den Grundmauern der Klostergebäude Gräber liegen, die nur wenig jünger als diese Mauern sind. Die Verehrung des Nonnosus wurde verlagert, denn im hohen Mittelalter taucht dieses Patrozinium in Sonnenburg/Pustertal, Freising, Tegernsee und an anderen Orten auf. Der heilige Tiburtius, dem die Kirche heute gewidmet ist, wird erst ab dem 9. Jh. häufiger genutzt.³⁵⁹ Das Patrozinium deutet auf das Kloster Pfaffmünster in der Diözese Regensburg.³⁶⁰ Der Untergang von Molzbichl zeigt, dass auch noch im 9. und 10. Jh. in einer christlichen Umgebung kirchliche Strukturen verschwinden konnten, die starke Wurzeln in der Antike hatten. Aus noch nicht ganz erkennbaren Gründen wurden antike Überlieferungsstränge im frühmittelalterlichen Karantanien nicht geschätzt und deshalb kaum gepflegt.³⁶¹ Die machtpolitischen Erwägungen der einzelnen Bistümer und die Konkurrenz untereinander scheinen wichtiger gewesen zu sein, was letztendlich auf Kosten des Klosters gegangen sein dürfte.

Besiedlung

Der Schwerpunkt dieses Kapitels liegt auf den Siedlungszentren: nicht, weil es diese in den Alpen so häufig gegeben hätte, sondern weil hier die Überlieferungslage wesentlich günstiger ist als für den ländlichen Raum. Den Entwicklungen einer spätantiken *civitas* zu einer frühmittelalterlichen „Stadt“ wird daher entsprechend viel Raum gewidmet werden. Manche römischen Zentren konnten ihre Bedeutung behalten und wurden frühmittelalterliche regionale Mittelpunkte, andere hingegen verschwanden. Das Schicksal dieser spätantiken Zentralorte der Alpen war, wie oben schon dargestellt, dicht mit der Geschichte der kirchlichen Struktur verbunden, weshalb es einige Überschneidungen mit dem vorigen Kapitel gibt. Nach Möglichkeit werden diese Orte nur in einem Abschnitt genauer behandelt, doppelte Nennungen sind allerdings unvermeidbar.

Der Rückgang städtischer Strukturen entspricht logischerweise dem Wachsen der ländlichen. Über diese kann man aber aufgrund mangelnder Quellen wenig sagen: Die Behausungen waren einfach und die Wirtschaft vor allem auf Subsistenz ausgelegt. Aber es gibt schon genügend Hinweise auf Almwirtschaft und Transhumanz, beides Wirtschaftsformen, die größere logistische Anforderungen stellten.

359 Karpf, Heiliger Nonnosus 156 ff.

360 Wolfram, Grenzen und Räume 124; Rohr, Zwischen Bayern und Byzanz 3.

361 Siehe das Kapitel „Christentum in den Ostalpen“ ab S. 207.

Die materielle Kultur war wenig prunkvoll und oft aus vergänglichen Materialien gefertigt. Der einzige Bevölkerungsteil, der die für die Archäologie so wichtige Sitte der Grabbeigaben pflegte, war eine an barbarischen Moden orientierte Elite. Diese Bevölkerungsgruppe ist in den Alpen nicht oft zu finden, wie an den Kapiteln über die Migrationen zwischen 500 und 800 sowie den Herrschaftsstrukturen ersichtlich sein wird.

Zentren

„Stadt“: Konzept und Begriffe

In der Antike wurden die Zentralorte mit dem Begriff *civitas* belegt. Meist wird dieses Wort mit „Stadt“ übersetzt – allerdings unterscheidet sich das antike Stadtkonzept an einigen Stellen bedeutend vom modernen. Anfangs bezeichnete *civitas* vor allem einen Personenverband, der in einem größeren Gebiet siedelte und dessen Zentrum eine Stadt war. So war das römische Lutetia das Zentrum der *civitas Parisiorum*: Nicht zufällig wandelte sich der Name der Stadt im Laufe der Zeit zu „Paris“. Die *civitas* erfüllte ihre Zentrumsfunktion als Gerichts- und Markort, Steuersammelpunkt, militärisches Zentrum sowie als administrativer Mittelpunkt des Territoriums, sie war auch eine rechtliche Institution. In der Spätantike wurden auch die Begriffe *urbs*, *municipium* und *oppidum* für städtische Siedlungen verwendet. *Vicus* und *castellum* hingegen bezeichneten einen ländlichen Ort.³⁶² Im Gegensatz zu späteren Zeiten waren die Stadtbewohner und Bewohnerinnen der Antike und der Spätantike stark mit dem Umland verbunden: Die urbanen Eliten setzten sich aus reichen Grundbesitzerfamilien zusammen.³⁶³

Im frühen Mittelalter veränderte sich dieses Konzept, da mit dem Rückzug der antik-römischen Kultur auch deren Stadtidee unterging. Auf die Problematik, wie man das Phänomen der „Stadt“ bzw. des „urbanen Zentrums“ im frühen Mittelalter überhaupt festmachen kann, ging Chris Wickham ein.³⁶⁴ Seine Kernkriterien einer urbanen Siedlung sind: eine demografische Konzentration, ein Markt und wirtschaftliche Aktivitäten, die sich von denen des Umlandes strukturell unterscheiden. Mit dieser Definition gerät man in den Alpen sehr schnell an Grenzen, lassen sich doch genau diese Punkte im fraglichen Zeitraum meist gar nicht feststellen. Einzig vom zentralen Alpenraum gibt es einige Quellen, da die Routen über den Großen St. Bernhard und die Bündner Pässe ihre strategische und wirtschaft-

³⁶² Demandt, Spätantike 367, 341.

³⁶³ Wickham, Framing 167.

³⁶⁴ Ebd. 591 ff.

liche Bedeutung kaum verloren hatten. Genf etwa reduzierte zwar den Stadtkern innerhalb der Mauern, doch die Vorstädte außerhalb der Mauern wuchsen sogar.³⁶⁵ Das direkt in den Alpen gelegen Sedunum/Sion/Sitten betrieb schon unter den Merowingern eine Münzwerkstatt,³⁶⁶ ebenso wie Chur.³⁶⁷ Ab dem 8. Jh. werden die Quellen wieder aussagekräftiger. In den Ostalpen wuchs die Bedeutung von Salzburg, das bald Erzbistum und bedeutendes Salzhandelszentrum war.³⁶⁸

Dennoch stellten sich das frühmittelalterliche Chur und Salzburg kaum als Stadt im heutigen Sinn dar: Die archäologisch festgestellten Siedlungsspuren sind schwach und kleinräumig.³⁶⁹ Trotzdem unterschieden sich solche Orte deutlich von denen des Umlandes: etwa durch Mauern, größere Kirchen oder einfach durch die Residenz eines bedeutenden geistlichen oder weltlichen Machttträgers. Aus der Sicht des frühmittelalterlichen Menschen machte das aus einem Dorf eine Stadt. Für größere Orte wurden alle möglichen Begriffe genutzt, dennoch scheinen die Menschen zwischen den einzelnen städtischen Siedlungstypen differenziert zu haben. Die genauen Kriterien, die eine Siedlung aus den anderen heraushoben und damit eine andere Bezeichnung erforderten, sind aber nur schwer auszumachen und waren auch für die Zeitgenossen nicht ganz eindeutig. Dies kann man bei Gregor von Tours erkennen, als er den *vicus* Dijon besuchte. Ihn wunderte es, dass der Ort alle Merkmale einer *civitas* vorwies – einen Bischof, eine Mauer – und trotzdem nicht so genannt wurde: „Qui cur non civitas dicta sit, ignoro.“³⁷⁰ Die Klassifizierung eines Ortes war also von anderen Dingen abhängig als der subjektiven Einschätzung des Beschreibers, etwa von der Tradition oder der Einbindung in die herrschaftlichen Strukturen. Obwohl es ihm auf der Zunge lag, konnte Gregor von Tours für Dijon nicht das Wort *civitas* gebrauchen, da dies nicht dem allgemeinen Sprachgebrauch entsprach.

Ein wichtiger Punkt in der Wahrnehmung einer Siedlung als bedeutenden Ort und damit als *civitas* oder *oppidum* war die Befestigung. Für Cassiodor ist eine Stadtmauer ein „ornatus pacis“ und eine „bellorem necessitas“.³⁷¹ Auch in Gregor von Tours Schriften war eine Stadt des 6. Jh. vor allem eine ummauerte Siedlung.³⁷²

365 Bonnet, *Topographie chrétienne* 150.

366 Martin, *Von der römischen Randprovinz* 57.

367 Windler, *Land und Leute* 179.

368 Siehe dazu das Kapitel „Lokale Macht und Herrschaft: Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 305.

369 S. u. ab S. 248.

370 Gregor von Tours *Hist.* III 19.

371 Cassiodor *Var.* I 28.

372 Gauthier, *Le paysage urbain* 50; Wickham, *Framing* 679.

Diese Ansicht dürfte sich im 7. und 8. Jh. gefestigt haben. Dazu kam ein Wandel im Gebrauch der anderen spätantiken Begriffe für menschliche Siedlungen. Ab dem 9. Jh. wurden *civitas* und *urbs* allgemein für befestigte Plätze und das Wort *castrum* sinngleich mit *civitas* verwendet.³⁷³ In den Traditionen des Stiftes Freising finden sich ebenfalls die Begriffe für Stadt (*urbs*, *oppidum*, *civitas*, *metropolis*) oft in Verbindung mit Mauern („*urbs meniis constructa*“, „*moeniis situm*“) auch für Siedlungen, die damals wenig mehr als zentrale Sitze waren.³⁷⁴ Die Bezeichnungen machen also eher eine Aussage über den Rang der Siedlung. Imst wurde hier beispielsweise in der Mitte des 8. Jh. *oppidum* genannt.³⁷⁵ Dieses Wort zeigt eine bedeutende Rolle in der Verkehrsorganisation an, vielleicht auch einen Marktort oder Ähnliches, sagt aber nichts über die Größe der Besiedlung aus. In der *Conversio* reist Rupert „ad Lauriacensem [...] civitatem“ im Gegensatz zu einem „locum, qui vocatur Walarium“. Auch die einstige römische *civitas* Iuvavum wird nur mit dem Wort *locum* belegt,³⁷⁶ im Gegensatz zu Teurnia: Eine Kirche wird „ad Liburnia civitate“ gegründet.³⁷⁷ Dafür kennt die Notitia Arnonis Salzburg als „*oppidum*“, nennt aber das „*castrum superiorem*“ getrennt.³⁷⁸

Die Wortwahl zeigt in vielen Texten weniger den tatsächlichen Status der Siedlung, sondern betonte die Intention des jeweiligen Schreibers. Der genutzte Ausdruck drückte also den Rang der Siedlung innerhalb des Textes aus. Der Autor der *Conversio* wollte das Wirken Ruperts betonen und seinen Anteil an der Genese des Ortes Salzburg hervorheben: Vor seiner Ankunft sei es nicht mehr als ein unbedeutender Platz gewesen.³⁷⁹ Die Nennung einer *civitas* in Karantanien hingegen konnte hervorstreichen, an welchem prominentem Ort die Salzburger Kirche vertreten war.³⁸⁰

Im Gegensatz zu den zahlreichen Erwähnungen und gelegentlichen Beschreibungen von Städten und Zentralorten in den zeitgenössischen Quellen stehen die

373 LexMa „*civitas*“ (G. Köbler); Csendes, Antike Wurzeln 11; Eine genaue sprachliche Untersuchung der Worte „*castrum*“, „*oppidum*“, „*civitas*“ und „*locus*“ in BN und NA findet sich in Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 59 ff.

374 Bitterauf, Traditionen Freising LXXX über die verschiedenen Ortsbezeichnungen in den Trad. Freising.

375 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19 S. 47.

376 *Conversio* c. 1 ed. Wolfram 36.

377 Ebd. c. 5, S. 44; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 115.

378 NA praef. ed. Lošek 72; Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 60; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 118.

379 Wolfram, *Conversio* 63.

380 Dazu auch das LexMa *civitas* (M. Hellmann) zum Gebrauch des Wortes *civitas* im slawischen Raum, das eine Burgsiedlung oder aber auch das Territorium eines Stammes meinen konnte.

archäologischen Funde (s. u.). Die Grabungen bringen selten nennenswerte Ergebnisse, obwohl in Gallien und Italien von prunkvollen Städten und lebendigen urbanen Zentren erzählt wird. Es ist schwer zu entscheiden, woran das liegt. Einerseits befinden sich die frühmittelalterlichen Stadtkerne direkt unter den modernen Zentren und der Großteil der Spuren ist daher zerstört. Andererseits könnten die Quellen lediglich die antiken Topoi wiederholt haben, ohne auch nur daran zu denken, ein realistisches Abbild der beschriebenen Stadt zu liefern.³⁸¹

Evolution der Städtischen Zentren im frühen Mittelalter

In den Alpen hatte es auch in der Glanzzeit des Römischen Reiches keine großen Städte gegeben. Einige konnten sich allerdings zu Zentralorten von nicht geringer Größe aufschwingen. Viele der alpinen Städte hatten vorrömische Wurzeln, etwa Genf und Grenoble.³⁸² Bei anderen handelte es sich um römische Neugründungen mit dem typischen schachbrettartigen Straßenmuster, beispielsweise Octodurum/Martigny, Augusta Praetoria/Aosta, Tridentum/Trient, Aguntum und Virunum. Alle stadtähnlichen Orte wurden gemäß dem römischen „Stadtschema“ mit den entsprechenden Gebäuden, wie Forum, Tempel und Amphitheater ausgestattet. Die Amphitheater von Octodurum/Martigny, Augusta Praetoria/Aosta und Virunum konnten einige Tausend Menschen fassen. Auch Brigantio/Briançon und Susa, am Fuß des wichtigen Überganges über den Montgenèvre gelegen, hatten eigene, kleinere Amphitheater.³⁸³ Hatte das Römische Imperium einen militärischen Erfolg zu verbuchen, wurden auch im Gebirge Triumphbögen gebaut. Thermen waren ebenfalls keine Seltenheit.³⁸⁴ So sehr die Römer die Alpen gerne als lebensfeindlich stilisierten: Die alpinen *civitates* unterschieden sich in ihrer Ausstattung und Größe kaum von kleineren urbanen Zentren des Flachlandes.

Die meisten der größeren antiken Städte der Alpen befanden sich am oder nahe dem Gebirgsrand. Die binnennorische Stadt Virunum lag genau genommen nicht einmal im Gebirge, sondern im Klagenfurter Becken und damit – geografisch gesehen – im Flachland. Die Ursache dafür liegt in der Erhaltung der Städte durch

381 Dies lässt sich besonders in Italien und Gallien feststellen. Wickham, Framing 644 ff. allgemein 655; Loseby, Decline and Change 93; Gauthier, Le paysage urbain 49 f.; Csendes, Antike Wurzeln 11 ff.

382 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 128 f. (J-P. Jospin).

383 Jourdain-Annequin, Atlas culturel 188 ff. (Barruol); Wiblé (Hg.), Vallis Poenina 171; Piccottini et al., Virunum; Pippke/Leinberger, Piemont und Aostatal 158.

384 Triumphbögen stehen noch heute in Susa und Aosta, die Grundmauern der Thermen von Aguntum sind freigelegt und können ebenfalls besichtigt werden. Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 155 f. (Anne Le Bot-Helly) zeigt eine Übersicht der römischen Städte der Westalpen.

das direkte Umland: Je mehr die direkte Umgebung agrarisch nutzbar war (also unterhalb einer gewissen Höhe lag), desto besser konnte die Siedlung versorgt werden.³⁸⁵ Zusätzlich wurden die römischen Städte und bedeutendere Orte immer entlang der wichtigen Alpentransversalen angelegt (siehe Abbildung A, B und C am Ende des Buches).

Die Verteilung der römischen Städte in den Alpen zeigt einige Lücken. Die großen Täler der Westalpen beherbergen gut ausgestattete römische Zentren, während im Osten nördlich des Alpenhauptkammes, also sowohl im Inntal als auch im Enns- und Murtaal, keine größeren städtischen Ansiedlungen aus römischer Zeit bekannt sind. Aufgrund mangelnden Raumes wird hier nicht genauer auf dieses Thema eingegangen, es besteht aber durchaus Erklärungsbedarf, warum ausgerechnet diese Täler keine größeren Zentralorte, sondern lediglich kleinere römische Siedlungen vorweisen können. Die Umwelt kann nur bedingt dafür verantwortlich gemacht werden, da etwa das Ennstal bei Liezen oder das Inntal bei Innsbruck durch die große Menge an landwirtschaftlich nutzbarer Fläche für eine typisch römische Planstadt durchaus geeignet gewesen wären. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass es sich um einen kaiserlichen Bergwerksbezirk gehandelt haben könnte, der keinen Verwaltungsmittelpunkt brauchte.³⁸⁶

Ab dem 4. Jh. kam es zu einer Krise der antiken Stadt, deren Grund ein komplexes Bündel an Ursachen war. Hier soll nur in aller Kürze darauf eingegangen werden, um die Rahmenbedingungen der spätantiken Stadtentwicklung in den Alpen zu veranschaulichen. Im Römischen Reich bildeten die *curiales* den Stadtrat, sie waren die landreichste Gruppe des Imperiums. Sie mussten die Abgaben der *civitas* – Geld, Waren, Soldaten – an den Staat weiterleiten. Diese Aufgabe konnte und wollte die Curie in der Spätantike zunehmend nicht mehr erfüllen, hafteten sie doch auch für die Steuerschulden schon längst verlassener Güter. Die Folge war, dass sich die *curiales* vermehrt ihrer Pflichten zu entledigen versuchten und damit eine Ausdünnung dieser Schicht bewirkt wurde.³⁸⁷ Ein weiteres Problem der spätantiken *civitates* war die zunehmende Landflucht der Großgrundbesitzer. Diese konnten aufgrund ihres Reichtums ihre Landsitze zu richtiggehenden Burgen ausbauen³⁸⁸ und besaßen private Schutztruppen in der Größe von Privatarmeen. Das bedeutet, dass sich die Mächtigen und Wohlhabenden immer mehr aus dem Stadt-

385 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 118 (G. Barrauol); Zur Anlage der Siedlungen siehe auch das Kapitel „Siedlung: Lage und Versorgung“ ab S. 262 sowie besonders das Kapitel zum Naturraum Alpen ab S. 22, in dem die naturräumlichen Bedingungen der Siedlunganlage erläutert werden.

386 Heitmeier, Inntal 152 f. nach der These von Alföldy, Patrimonium Regni Norici.

387 Demandt, Spätantike 375 ff.; Wickham, Framing 167; Lebecq, origines franques 27.

388 Lebecq, Les origines franques 24.

leben zurückzogen und dort die Menschen zurückblieben, die kaum mehr die Mittel hatten, um die administrativen Aufgaben und Bauwerke der Stadt erhalten zu können. In diese Bresche sprang der Bischof. Ab dem 4./5. Jh. war es üblich, dass jede *civitas* einen Bischof hatte, der sich auch um administrative und militärische Angelegenheiten kümmerte.³⁸⁹ Doch auch ein Bischof konnte den zunehmenden Verfall der Stadt nicht immer verhindern.³⁹⁰

Ein weiteres Problem war die Bündelung von Reichtum in den Städten sowie deren Lage an den Verkehrsrouten. Dadurch wurde ein Zentralort zum bevorzugten Ziel plündernder Barbaren, Bagauden oder erfolgshungriger römischer Feldherren. Als Reaktion darauf wurden viele Städte bzw. die Stadtkerne schon ab dem 3. Jh. ummauert. Alternativ, und wo es das Gelände des Umlandes zuließ, wurde das Zentrum auf einen nahegelegenen Hügel verlegt. Bei den umgesiedelten administrativen Gebäuden handelte es sich in erster Linie um Kirchen und Unterkünfte für Bischöfe sowie deren Anhang. Auf diese Höhengründungen wird im nächsten Kapitel genauer eingegangen werden. Die Befestigungen zeigen von Ort zu Ort eine unterschiedliche Entwicklung. Der Bau konnte als vorsorgliche und lang geplante Sicherheitsmaßnahme in Angriff genommen werden oder aber eine direkte Reaktion auf eine akute Bedrohung sein. Anstoß des Mauerbaus konnten eine Baukampagne oder ein Befehl des Kaisers sein, manchmal war es aber auch eine Privatinitiative von Stadtbewohnern und -bewohnerinnen. Vor allem im 3. und 4. Jh. wurden Städte, aber auch manche Dörfer, hastig ummauert (s. u.). Das Buch „*De Aedificiis*“ des Prokopios zeugt von einer staatlichen überregionalen Baukampagne Kaiser Justinians in der Mitte des 6. Jh. Die Mauer wurde in der Folge zu einem der wichtigsten Merkmale einer Stadt, die zusätzlich als Symbol für die hier herrschende Macht fungierte.³⁹¹

Mit der wachsenden Wehrhaftigkeit der Stadt kam eine zunehmende Selbstversorgung innerhalb der ummauerten Flächen auf. In zahlreichen spätantiken Festungsanlagen fanden sich größere, unbebaute Flächen, die Äcker oder Weidefläche für das Vieh gewesen sein könnten.³⁹² Hausgärten galten als zusätzliche Versorgung für die städtische Bevölkerung.³⁹³ Prokopius erwähnt, dass anlässlich der Belagerung Roms durch den Goten Totila innerhalb der Stadtmauern Getreide

389 Kaiser 66 ff.; Wickham, Framing 596.

390 Siehe das Kapitel „Lokale christliche Topografie im Wandel“ oben ab S. 193.

391 Loseby, Decline and Change 76 ff.; Demandt, Spätantike 369; Für den italienischen Raum: Marazzi, The destinies of the Late Antique Italies 145; Arthur, From vicus to village 112.

392 Ciglenčki, Höhenbefestigungen 115; Curta, The making of the Slavs 168. Alternativ könnten sie auch als Lagerplatz für Truppen gedient haben.

393 Drexhage (Hg.), Wirtschaft 69; Wickham, Early Medieval Italy 82.

angebaut wurde, um länger standhalten zu können.³⁹⁴ In Italien gibt es zahlreiche Hinweise auf landwirtschaftlich genutztes Land innerhalb der Stadtmauern.³⁹⁵ Auch die zahlreichen Funde schwarzer Erde in den oberitalienischen Städten des frühen Mittelalters werden als ein Hinweis auf Gärten oder anders agrarisch genutzte Flächen gesehen.³⁹⁶

Der Trend zur Ummauerung der Zentralorte kann auch in den Alpen beobachtet werden. Die Stadtmauer von Grenoble erwies sich als so stabil, dass sie noch bis ins hohe Mittelalter fast vollständig intakt war (siehe Abbildung 19). Im Füllmaterial dieser Mauer fanden sich Spolien- und Statuenreste, die zeigen, mit welcher Schnelligkeit das Baumaterial gefunden werden musste. Eine Inschrift datierte den Bau dieser Mauer in die Jahre 284–293.³⁹⁷ In Genf umfasste die Mauer nur einen Teil des Stadtgebietes, einige Viertel lagen außerhalb.³⁹⁸ Auch bei der Befestigung von Susa blieben Teile der ursprünglichen Siedlung ungeschützt. Auch bei Genf und Susa fanden sich Reste von einstigen Bauten im Füllmaterial der Mauern.³⁹⁹ Die Stadtmauer von Teurnia befestigte die ohnehin schon günstig auf einem Hügel gelegene Stadt, der Bau wurde aus historischen Gründen von F. Glaser zwischen 324 und 467 datiert.⁴⁰⁰ Einige Stadtmauern scheinen weniger als Schutz denn aus Prestige gebaut worden zu sein und hatten kaum eine Schutzfunktion. Die Mauer von Vienne umfasste ein riesiges Areal und diente vor allem der Selbstdarstellung der römischen Macht.⁴⁰¹ Dieser repräsentative Typ findet sich in den Alpen in Aguntum.⁴⁰²

All diese Komponenten bewirkten, dass viele spätantike Städte stark schrumpften und verfielen. Einige *civitates* des römischen Reiches wurden ganz verlassen. Kontinuitätsträger war vor allem die Kirche, wie im entsprechenden Kapitel oben schon erläutert worden ist: War und blieb die Stadt ein Bischofssitz, so hielt sich eine Kontinuität normalerweise über das frühe Mittelalter hinaus. Wurde der Bischofssitz aufgegeben oder verlagert, bedeutete das in den meisten Fällen auch

394 Prokopios Bell. Got. III (VII) 36.2 ed. Dewing 2.

395 Wickham, *Early Medieval Italy* 82.

396 Christie, *From Constantine to Charlemagne* 261 f.; Cavada, *Trient* 251; Csendes, *Antike Wurzeln* 10.

397 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 285 (Georges Montpied); Colardelle, *Grenoble* 11 f.; Duval (Hg.), *Les premiers monuments chrétiens* 230 ff.; Pauli, *Alpen* 62.

398 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 134 (C. Bonnet).

399 Leguay (Hg.), *Savoie* 299 f.

400 Glaser, *Teurnia* 141. Archäologisch gibt es keinen eindeutigen Hinweis auf den Erbauungszeitraum. Gugl, *Teurnia* 162.

401 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 122 (Le Bot-Helly).

402 Karwiese, *Ager Aguntinus* 15.

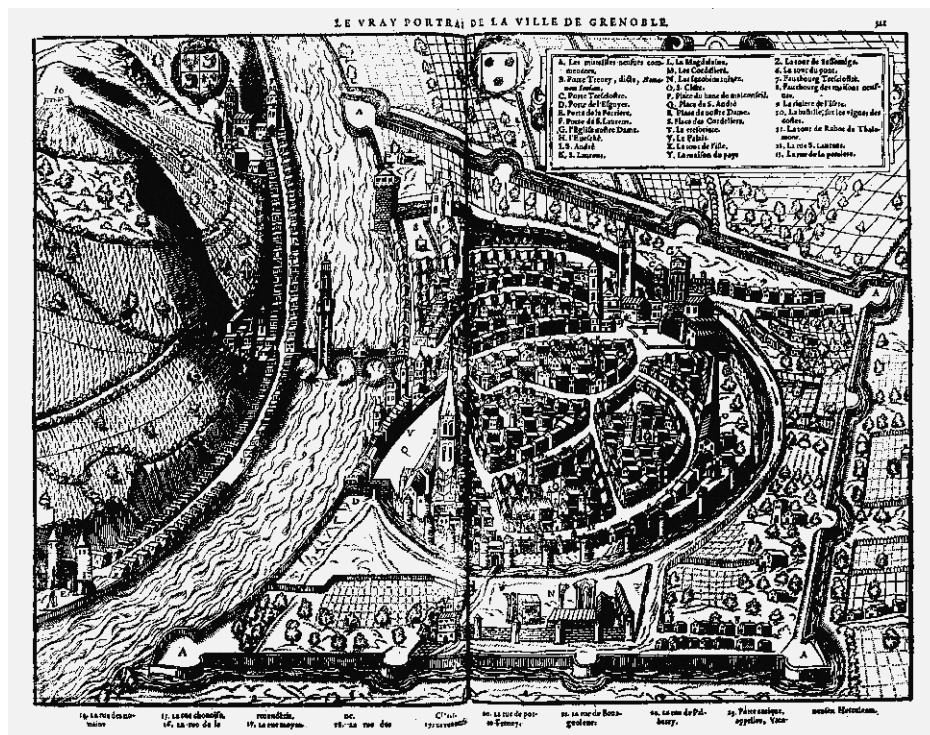


Abbildung 19: Die antike Stadtmauer von Grenoble auf einem Stich aus dem 16. Jh. Gut erkennbar ist die ovale und in dieser Zeit immer noch intakte römische Stadtmauer mit den Türmen. Die rechteckigen Mauern waren zu dem Zeitpunkt der Erstellung der Abbildung noch nicht realisiert, dies passierte erst 1606. Im Zuge der Errichtung der neuen Befestigungen wurden die römischen Mauern niedergedrissen.

das (langsame) Ende der antiken Stadt.⁴⁰³ In Fällen wie Grenoble, Genf, Aosta und Chur, wo ein größerer bischöflicher Komplex bzw. Kirchen bekannt sind, kann man von einer kontinuierlichen Besiedlung der Stadt ausgehen, obwohl genau genommen die Siedlungsplätze der Bevölkerung kaum erforscht sind. Neben dem Bischofssitz war die Lage an einer Fernhandelsstraße bedeutend für den Fortbestand eines Ortes.⁴⁰⁴ Eine weitere Siedlungsentwicklung, die stark mit der christlichen Topografie zusammenhing, und auf die deshalb schon oben genauer eingegangen wurde, war die Entwicklung neuer Siedlungskerne rund um die Begräbniskirchen von Heiligen oder Märtyrern *extramuros*, also vor den Stadtmauern der Zentren. Diese Orte konnten im Laufe des frühen Mittelalters oft eine größere Anziehungs-

403 Siehe das Kapitel „Lokale christliche Topografie im Wandel“ ab S. 193. Demandt, Spätantike 381.
404 Marazzi, The destinies of the Late Antique Italies 146 f.

kraft ausstrahlen als die alten Städte. Die aufgegebenen Siedlungsareale dienten der verbliebenen Bevölkerung oft als Begräbnisstätte.⁴⁰⁵

Ein gutes Beispiel für die Dynamik, die eine inneralpine Siedlungskammer im Verlauf von Spätantike zum frühen Mittelalter entwickeln konnte, ist Aguntum im Raum des heutigen Lienz. Die römische Gründung wurde an einem südseitigen Schwemmkegel des Debantbaches angelegt, der heute mitten durch die Ausgrabungen fließt. Die antike Stadt dürfte vom Handel oder Abbau der Eisen- und Goldvorkommen in der weiteren Umgebung profitiert haben. Ein Zeichen für den Reichtum einiger Bewohner und Bewohnerinnen ist das prunkvolle sogenannte „Atriumhaus“, das bis in die Spätantike benutzt wurde und dabei mehrere Bauphasen erlebte. Die Familie, die dieses Haus bewohnt hatte, musste ihre Umgebung an Reichtum deutlich übertroffen haben. Bemerkenswert ist darüber hinaus die Langlebigkeit dieses Hauses. Nach mehreren Umbauten dürfte es aufgegeben und geräumt worden sein, denn es gibt kaum Funde innerhalb der Mauern. In der Spätantike wurde der Ostteil durch Mauern vom Rest der Anlage getrennt. Dieser Teil wurde vielleicht sogar bis in das 16. Jh. genutzt. Die restlichen Mauern verfielen und wurden von Pflanzen überwuchert. Das Atriumhaus wurde – im Gegensatz zum Rest der Stadt – offenbar erst in der Neuzeit von Muren überschwemmt.⁴⁰⁶ Dieser Befund widerspricht der gängigen Forschungsmeinung, wonach Aguntum 406 ganz zerstört und verlassen worden war.⁴⁰⁷

Parallel zu der Stadt im Tal wurde schon ab dem 3. Jh. der schräg gegenüberliegende, etwa 2–3 km entfernte Lavanter Kirchbichl besiedelt. Dieser Ort liegt strategisch günstig, allerdings schattenseitig (siehe Abbildung 15 auf S. 213 sowie Abbildung G am Ende des Buches auf S. 358). Die intensive Besiedlung setzt hier im ausgehenden 3. Jh. ein. Zahlreiche Keramikfragmente aus Produktionsstätten in Tunesien zeugen von lebhaften Handelsbeziehungen zwischen Noricum und Nordafrika. Im 4./5. Jh. ist ein Rückgang der Fernhandelsbeziehungen zu verzeichnen. Trotzdem ist in der Siedlung auch für die Zeit darüber hinaus bis zum Ende des 6. Jh. aufgrund der aufwendigen Kirchenbauten ein gewisser Wohlstand anzunehmen.⁴⁰⁸ Da Venantius Fortunatus die Stadt Mitte des 6. Jh. mit den Worten „in colle superbit Aguontus“⁴⁰⁹ beschreibt, weiß man, dass sich das städtische Zentrum irgendwann im Laufe des 5. und 6. Jh. auf den Hügel verlagert hatte. Hier folgt

405 Marazzi, *The destinies of the Late Antique Italies* 158; Ubl, *Bestattungen* 164 (für Lauriacum); Teurnia: Gugl, *Teurnia* 155.

406 Tschurtschenthaler, *Mediterraner Luxus im Alpenraum* 102 f.

407 So etwa Karwiese, *Ager Aguntinus* 25; Kainrath, *Lavant* 148.

408 Kainrath, *Lavant* 147 f.

409 Venantius Fortunatus *Vita S. Martini MGH Auct. ant.* 4.1, S. 368.

Aguntum also ganz dem typischen Muster. Die Entwicklung der Stadt kann etwa mit Octodurum/Martigny verglichen werden, wo ebenfalls eine römische Plansiedlung verschwindet und der Bischof einige Kilometer entfernt auf eine Höhengiedlung zog.⁴¹⁰ Zusätzlich existiert im Gegensatz zum restlichen Ostalpenraum im Raum Lienz eindeutig eine christliche Ortskontinuität, denn direkt unter der heutigen Kirche St. Ulrich liegt eine frühchristliche Kirche. Die Reste einer zweiten aufgegebenen Kirche mit einem Baptisterium – aufgrund der Größe handelt es sich wohl um die einstige Bischofskirche – befinden sich ebenfalls auf dem Hügel.⁴¹¹ Am Fuß des Hügels wurden, leider stark zerstörte, Gräber gefunden. Die dort liegende heutige Siedlung könnte laut den Ausgräbern spätantike Wurzeln haben.⁴¹² Für den Lavanter Kirchbichl kann man daher eine kontinuierliche Besiedlung annehmen. Allerdings ist diese Höhengiedlung nicht das einzige Zeugnis einer christlichen Ortskontinuität im Lienzer Becken. Auch in Oberlienz und Lienz wurden unterhalb heutiger Kirchen spätantike Bauten gefunden.⁴¹³ Hierher übersiedelte im Laufe des frühen Mittelalters auch der Mittelpunkt der Siedlungskammer. Die archäologischen Funde deuten darauf hin, dass im 8. Jh. Oberlienz/Lamprechtsgarten das Zentrum des Umlandes war.⁴¹⁴ Parallel zu diesen Zeugen von Kontinuität finden sich neben den oft romanischen Ortsnamen des heutigen Osttirols auch in den abgelegeneren Tälern slawische Siedlungsnamen.⁴¹⁵ Das Lienzer Becken zeigt die vielen Einflüsse, die die Blüte oder den Untergang einer Siedlung bewirkten: Die antike Planstadt Aguntum wurde an einem Wildbach angelegt, der Ort war also von Anfang an nicht gut gewählt. In der Spätantike erwies es sich außerdem für die Bewohner als günstiger, den Stadtkern auf eine geschützte und das Umland dominierende Hügellage zu verlegen, als die alte Stadtstruktur zu erhalten. Im 7. Jh. könnte es dann die slawische Herrschaft gewesen sein, die eine erneute Verlagerung des Siedlungsmittelpunktes bewirkte. Die strategischen Vorteile und die Sicherheit, die die Höhengiedlung brachte wurden vielleicht nicht mehr gebraucht. Der „Untergangsprozess“ von Aguntum war demzufolge ein Verlagerungsprozess.

Ähnliche Strukturen können weiter östlich bei Teurnia festgestellt werden. Diese Höhengiedlung hatte irgendwann im Laufe der Spätantike Virunum als Hauptstadt

410 Siehe auch S. 189 und 198.

411 Tschurtschenthaler, Lavant 771 ff.; Karwiese, Ager Aguntinus 26.

412 Walde, Aguntum 159.

413 Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 414; Stadler, Oberlienz 765; Karwiese, Ager Aguntinus 23 ff.

414 Stadler, Oberlienz 765.

415 Bergmann, Slawisches im Namengut. Slawische neben romanischen und vorromanischen Toponyme finden sich auch im Gasteinertal, bei Rauris und im Großarlal. Dopsch, Geschichte Salzburgs 115.

Binnennoricums abgelöst.⁴¹⁶ Anfang des 6. Jh. war Teurnia noch eine blühende Bischofsstadt, aber kaum 100 Jahre später finden sich nur noch wenige Spuren einer Besiedlung. Die Siedlung erlitt also das typische Schicksal eines Ortes, der seinen Bischof verloren hatte: Die Bevölkerung zog in das Umland. Ein Hinweis auf die ehemals römische Bevölkerung ist der Flurname „Laschitzen“, der bei Teurnia nördlich der heutigen Bundesstraße 100 an der Stelle vorkommt, an der 1993 eine möglicherweise spätantike Mauer freigelegt worden war.⁴¹⁷ Diese und analoge Bildungen können auf die slawische Bezeichnung für Romanen zurückgeführt werden und finden sich im gesamten Kärntner Raum. Nur etwa 10 Kilometer südlich von Teurnia gibt es mit der spätantiken Grabplatte in den karolingischen Klosterresten von Molzbichl ein eindrucksvolles Zeugnis christlicher Kontinuität.⁴¹⁸ Die christliche Tradition lebte also nicht im untergegangenen Bischofssitz weiter, sondern im ungeschützten Umland der Stadt. Dieses Muster findet sich auch in Frankreich, und in zahlreichen anderen Städten bewirkte die Verehrung eines lokalen Heiligen vor den Stadtmauern, dass hier eine bedeutende Siedlung wachsen konnte. Die slawische Herrschaft war zwar höchstwahrscheinlich für die Auflösung des Bischofssitzes verantwortlich, die Dynamik der frühmittelalterlichen Siedlungsentwicklung entspricht aber der vieler Regionen auf dem Boden des ehemaligen Römischen Reiches. Ein Hinweis auf das slawische Zentrum des Raumes gibt die *Conversio*, wo eine Kirche „ad Liburnia civitate“ genannt wird. Diese *civitas* – hier wird das Wort wohl im Sinn von „Burg“ gebraucht – konnte bislang archäologisch noch nicht geortet werden, denn die spätantike Siedlung am Holzer Berg selbst weist keinerlei Spuren aus dem frühen Mittelalter auf.⁴¹⁹ Der antike Siedlungsname hatte sich also offenbar auf einen nahegelegenen Ort verlagern, der das Zentrum der regionalen slawischen Herrschaft dieser Zeit war. Die Wallburgen des westslawischen Raumes werden in den lateinischen Quellen sehr oft *civitas* genannt.⁴²⁰ Die sicherlich beeindruckenden und möglicherweise noch bewohnten Ruinen des antiken Teurnia wurden auch deshalb nicht revitalisiert, da die Salzburger Mission aufgrund der Konkurrenz zu Aquileia gar kein Interesse daran hatte, spätantike Kontinuitäten zu betonen.⁴²¹

416 Wolfram, Grenzen und Räume 24.

417 Diese Mauer könnte das Drautal gesperrt haben. Glaser, Teurnia 135 ff.

418 Zu Molzbichl siehe S. 234 f.

419 *Conversio* ed. Wolfram c. 5, 44 und 93 (Kommentar); Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 118 und 281 f.; Glaser, Ein karolingisches Kloster 119.

420 Lecziejewicz, Herkunft und Gliederung 235.

421 Siehe dazu auch Kapitel „Das Christentum in den Ostalpen: Neugründung oder Kontinuität?“ ab S. 203.

In Virunum, von dem bislang eine völlige Aufgabe oder Zerstörung im 5. Jh. angenommen worden war, wurden so zahlreiche Münzen aus dem 6. Jh. gefunden, dass man davon ausgehen kann, dass hier zumindest eine kleine spätantike Ansiedlung weiterbestand.⁴²² Im Umland Virunums gab es wohl bis zum Ende des 6. Jh. eine kleine, spätantike Nachfolgesiedlung, die analog zu den Hügelsiedlungen bei Aguntum/Lavant und Iuenna⁴²³ den gleichen Namen trug. Dieser Ort ist noch nicht identifiziert worden, In Frage kommen die Siedlungen am nahe gelegenen Ulrichsberg oder am Grazerkogel.⁴²⁴ Am Ulrichsberg kann man ein Weiterbestehen der Anlage bis in das beginnende 7. Jh. erkennen.⁴²⁵ Im frühen Mittelalter hatte sich der Kernraum der Region wieder vom Raum Teurnia hierher, in das Zollfeld, verlegt, ganz nahe der einstigen norischen Hauptstadt.⁴²⁶ Die spätantike Bevölkerung versprach sich vielleicht in Teurnia eine erhöhte Sicherheit, da das immer wieder von kriegerischen Ereignissen heimgesuchte Pannonien entfernter lag. Die slawische Herrschaft des 7. Jh., aber auch die fränkische des 8. und 9. Jh., war hingegen daran interessiert, die Verbindungen nach Pannonien zu pflegen und nutzte dazu die alten Strukturen am Zollfeld.⁴²⁷

Weiter südlich dürfte das spätantike Carnium, heute Kranj/Krainburg, für die frühmittelalterlichen Verkehrswege von Bedeutung gewesen sein. Der Weg vom Zollfeld über den Loiblpass zur Save und Richtung Aquileia sowie Istrien/Dalmatien und zur Adriaküste führte durch Kranj. Hier befanden sich nicht nur eine spätantike Festung sondern auch ein großes slawisches Gräberfeld, das in das 7. bis 12. Jh. datiert wird, sowie eine Kirche aus dem 7. Jh. mit dem aquileischen Patrozinium des heiligen Kanzian. Auf dem Platz des spätantiken Poetovio konnte auf dem Burgplateau ein großes slawisches Gräberfeld ausgegraben werden. Die erste Erwähnung im Frühmittelalter stammt aus dem 9. Jh. und betrifft zwei Kirchen des slawischen Fürstentums in Unterpannonien. Eine auf Arnulf lautende Fälschung aus dem 10. Jh. verlieh dem Salzburger Erzbischof Gerichtsbarkeit, Zoll und Brücke. Bis im 12. Jh. Maribor gegründet wurde, war Ptuj eine der wichtigsten Handelsstationen Richtung Kärnten an der Drau und Richtung Mur. Üblicherweise

422 Ladstätter, Die materielle Kultur 38.

423 Das Dorf nördlich des Hemmaberges heißt slowenisch „Podjuna“, wörtlich „unter iuenna“, deutsch: Jaunstein. Ladstätter, Die materielle Kultur 38.

424 Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 352.

425 Scherrer, Vom Regnum Noricum zur Römischen Provinz 224.

426 Wolfram, Grenzen und Räume 257f.

427 Es ging v.a. um die karolingischen Herrschaftsräume bei Zalavar oder im Raum Drau/Save. Wolfram, Grenzen und Räume 220.

wurde Wein den Fluss hinauf und Salz und Eisen hinab befördert.⁴²⁸ Hier wurden die spätantiken Städte weiter genutzt und in karolingischer Zeit gefördert, so dass eine Kontinuität bis heute möglich war.

Eine ähnliche Stadtentwicklung kann auch für das heutige Salzburg, dem antiken Iuvavum, rekonstruiert werden. Hier gilt ein Weiterleben der romanischen Bevölkerung sowie einer christlichen Tradition auf dem Platz der antiken *civitas* als gesichert. Zwar sind aus der römischen Festung des 3./4. Jh. bislang keinerlei spätere Funde bekannt, allerdings wird hier in der Vita des Severin eine lebendige christliche Gemeinde beschrieben.⁴²⁹ Aus den frühen Quellen des Salzburger Bischofssitzes kann man nicht nur auf eine Siedlung, sondern auch auf eine christliche Gemeinde schließen. Die zugehörigen Kirchen lagen vermutlich in einer zivilen Höhensiedlung auf der Nonnbergterrasse, und konnten bislang noch nicht gefunden werden. Dies liegt auch an der massiven Überbauung des Festungsberges in den späteren Jahrhunderten. Einen weiteren Hinweis auf die Kontinuität der Siedlung erhält man aus dem Gräberfeld des 6. bis 7. Jh., das am Fuß des Festungsberges ausgegraben wurde.⁴³⁰ In den Quellen des beginnenden 9. Jh. wurde diese Wiederaufnahme von sicherlich noch existenten Strukturen stets als Neugründung dargestellt. So betonten die jüngeren *Breves Notitiae*⁴³¹, dass der Kirchengründer Salzburgs, Rupert, den Ort zu säubern begann („cepit ibi hunc locum expurgare“) und suggerieren damit einen Neuanfang. Laut der älteren Quelle, der *Notitia Arnonis*⁴³², existierten hingegen dort schon vor der Ankunft des Heiligen eine Siedlung („oppidum“) und eine Burg („castrum“). Diese Betonung als Neugründung hob die Leistung des verantwortlichen Herzogs bzw. Heiligen hervor und stärkte gleichzeitig deren Herrschaft, da so die einheimischen Machtstrukturen völlig negiert wurden.⁴³³

Andere Städte entwickelten sich relativ bruchlos auf den antiken Grundlagen weiter. In den Westalpen zählen dazu in erster Linie Grenoble, Genf, Aosta und Susa. Auch das römische Trient konnte als vitale frühmittelalterliche Stadt die Krisen der Zeit überstehen, wie die Ausgrabungen zeigen. Die Bevölkerung blieb hier

428 Kosi, Die mittelalterlichen Städte Sloweniens 65f., 71 den Handel betreffend.

429 Eugippius, Vita s. Severini c. 13.

430 Kovacsovics, Iuvavum 191; Wolfram, Grenzen und Räume 295ff.; Dopsch, Geschichte Salzburgs 114. Zur Kontinuität des Christentums siehe auch das Kapitel „Das Christentum in den nördlichen Voralpen“ ab S. 203.

431 BN ed. Lošek 88.

432 NA ed. Lošek 72.

433 Siehe dazu auch im Kapitel „Lokale Macht und Herrschaft: Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 308.

konstant und die schriftlichen Quellen offenbaren ein Weiterbestehen der Stadt, es gab einen Bischof und verschiedenstes städtisches Personal sowie militärische Würdenträger. Dennoch veränderten sich auch in diesen Städten die Strukturen stark. Es wurde vermehrt Holz verwendet, öffentliche Bauten wie Straßen, Wasserleitungen und Kanalisation verfielen zunehmend, ungenutzte Areale wurden in landwirtschaftliche Flächen verwandelt und innerhalb der Wohngebiete wurden Friedhöfe und Gräber angelegt. In den Häusern wurden Räume in einfacher Mauertechnik um- oder zugebaut und die manchmal qualitätvollen Fußböden nicht repariert, sondern durch gestampfte Lehm Böden ersetzt.⁴³⁴

Chur war nicht nur christliches, sondern auch herrschaftliches Zentrum des ganz auf alpinem Gebiet gelegenen Churrätien. Der Ort selbst folgte der charakteristischen Entwicklung spätantiker Städte, allerdings auf viel kleinerem Raum. Zuerst existierte am Platz des heutigen „Welschdörfli“ eine römische Talsiedlung, die vermutlich nicht ummauert war. Trotz einer Brandkatastrophe in der zweiten Hälfte des 3. Jh. war dieses Dorf noch im 5./6. Jh. bewohnt. Zwei merowingische Scheibenfibeln könnten auf eine Besiedlung im frühen Mittelalter deuten. Letztendlich zeigt die Bezeichnung „Welschdörfli“, dass hier noch in viel späterer Zeit Romanisch sprechende Menschen wohnten. Der Verwaltungsmittelpunkt wurde auf einem nahe gelegenen Hügel angelegt. Dort befand sich ein nur 1,18 ha kleines, spätrömisches Militärkastell, in dem es schon in der Frühzeit mehrere Kirchen gegeben haben dürfte. Hier lag, vermutlich unterhalb der heutigen Marienkathedrale, der spätantike Bischofssitz. Rund um das Kastell gab es weitere Kirchen. Die meisten stammen aus karolingischer Zeit, einige könnten älter sein. Die Anzahl der frühmittelalterlichen Siedlungen rund um Chur ist noch unbekannt. Der Raum des ehemaligen römischen *castrum* wurde übrigens ab dem 7. Jh. bis hinauf in das 14. Jh. *civitas* genannt.⁴³⁵

Höhensiedlungen und Burgen

Im Laufe der Spätantike verlagerten viele Städte ihre Zentren in schützende Höhen, andere wurden dort neu angelegt oder griffen vorrömische Hügelsiedlungen wieder auf.⁴³⁶ Aufgrund der günstigen topografischen Voraussetzungen wurde ge-

434 Wickham, Framing 672 ff.; Für Trient: Cavada, Trient 242 ff.; Italien allgemein mit einigen Städten als Beispiel: Christie, From Constantine to Charlemagne 227 ff.

435 Kaiser, Churrätien 103 ff.; Sennhauser, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen Bauten 69.

436 Siehe FN 391, S. 241. In Italien ist der Wechsel der Besiedlung vom Tal in die Höhe im Laufe des frühen Mittelalters in vielen Regionen zu beobachten. Arthur, from Vicus to Village 119.

rade in den Alpen häufig auf diese Weise gesiedelt. Im Zentral- und Ostalpenraum befanden sich zahlreiche spätantike Siedlungen und Befestigungen auf Anhöhen, die von S. Ciglencečki (1987, Katalog 14 ff.) ausführlich dokumentiert wurden. Dabei zeigte sich, dass sich an mehr Orten als gedacht spätantike Spuren fanden, beispielsweise in Gröbming und der Ramsau im steirischen Ennstal.⁴³⁷ Leider sind diese Funde oft karg und daher nur grob datierbar. Viele Ausgrabungen stammen außerdem aus der ersten Hälfte des 20. Jh. und sind daher nicht immer verlässlich.

Man kann verschiedene Typen von Höhengründungen unterscheiden. Das Spektrum reicht von rein militärischen Anlagen über Fluchtburgen, die nur in Zeiten der Bedrohung bewohnt wurden, bis hin zu permanent besiedelten Orten – „miniaturhafte ‚poleis‘ der spätantiken Welt“.⁴³⁸ Zwischen diesen verschiedenen Formen gab es zahlreiche Übergänge.

Die ersten Höhenbefestigungen wurden im 3. und 4. Jh. erbaut. Sie lagen meist nahe wichtiger Fernstraßen und hatten starke Wehrmauern sowie Türme. Hier finden sich selten gemauerte Gebäude im Inneren. Ein Untertypus war der kleinere Militärposten: ein Turm, genannt *burgus*.⁴³⁹ In den Alpen findet sich eine rein militärische Befestigung beispielsweise in Iuvavum unter der heutigen Feste Hohensalzburg. Die Mauern können durch Münzen des Magnentius (350–353), Valentinian I. (364–375) und Valens (364–378) in das 4. Jh. datiert werden. Dies entspricht den Bestrebungen unter Valentinian, die Orte des Hinterlandes mit militärischen Festungsbauten auszustatten.⁴⁴⁰

Die Anlagen des 5. und 6. Jh. hatten weniger regelmäßige Formen und waren mit dünneren Mauern ausgestattet. Manche Festungen hatten nicht einmal eine Mauer, da sie durch ihre Lage alleine gut geschützt waren. Einige dieser Höhengründungen liegen recht abgelegen von den Verkehrsverbindungen. Dies könnte aus einem Schutzbedürfnis heraus entstanden sein. Allerdings wurden manche Wege im frühen Mittelalter anders geführt, die Orte lagen vielleicht weniger versteckt als gedacht. Zusätzlich mussten die Siedlungen gewisse topografische Anforderungen erfüllen und idealerweise noch eine gut erreichbare Wasserversorgung aufweisen. Manchmal war es daher gar nicht möglich, eine Höhengründung nahe an den Verbindungswegen zu errichten. Innerhalb der Befestigung befanden sich kleine Holz- und Steinbauten und oft stand in der Mitte oder an erhöhter Stelle eine Kirche. Dieser Typus der Schutzburg beherbergte meist auch eine größere, unbebaute

437 Ciglencečki, Höhenbefestigungen 28; Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 350 ff.; Herbert: Versuchsgrabung in einer inneralpinen spätantiken Rückzugssiedlung 12.

438 Ciglencečki, Höhenbefestigungen 114.

439 Ebd. 111 f.

440 Kovacovics, Iuvavum 190.

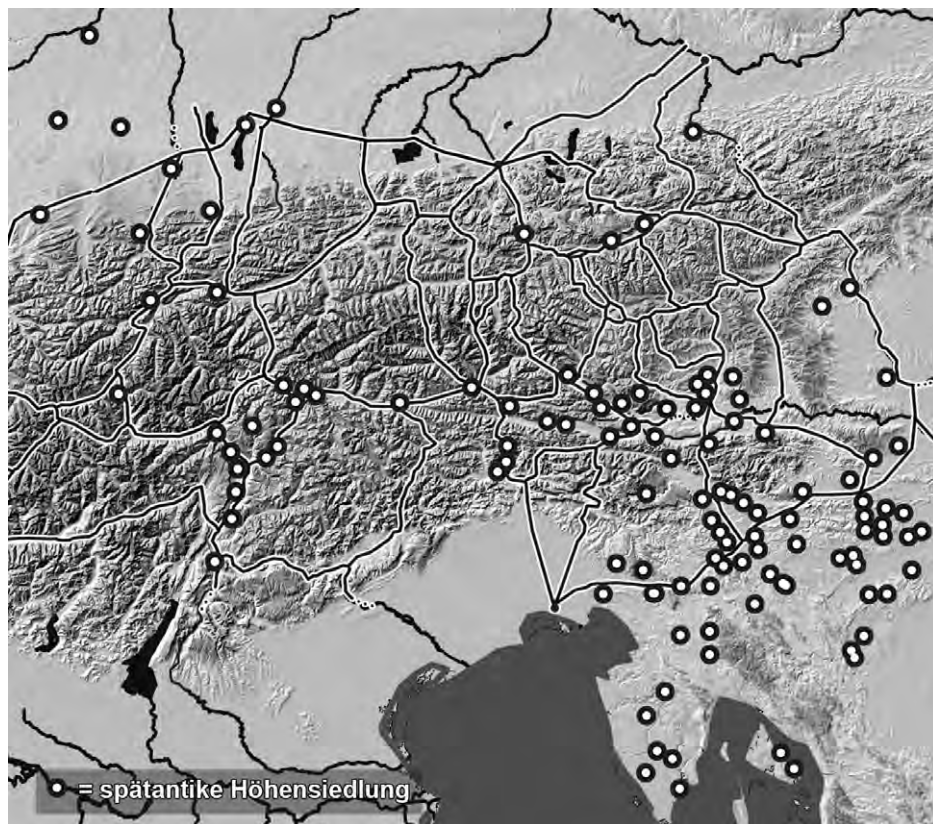


Abbildung 20: Spätantike Höhensiedlungen im Alpenraum.

Fläche, die als Weide für das Vieh diente oder Raum für bewegliche Behausungen wie Zelte bot.⁴⁴¹ Die Dauersiedlungen unter den Höhenbefestigungen dürften sich durch das Umland selbst versorgt haben. In der dichten Bebauung innerhalb der Mauern befanden sich vor allem einräumige Häuser, manchmal aber auch mehr-räumige, sowie Baderäume und Gewerbestätten. Beispiele in den Ostalpen sind der Ulrichsberg und der Lavanter Kirchbichl, das spätantike Aguntum. Analoge Ansiedlungen befanden sich in Bulgarien, Serbien und Makedonien.⁴⁴²

Der Duiel in Kärnten hingegen ist eine der Anlagen des 6. Jh., die durch ihr elaboriertes Befestigungssystem einen ausgesprochen militärischen Charakter

441 Ciglencečki, Höhenbefestigung 112 ff.

442 Ebd. 133 f. u. 114.

aufweisen.⁴⁴³ Militärische Anlagen wurden oft durch Anordnung von höchster Seite errichtet, etwa im Rahmen der von Prokopius festgehaltenen Baukampagne des Justinian.⁴⁴⁴ Cassiodor überliefert uns einen Aufruf Theoderichs an die *universi Gothi et Romani* von Trient, die dazu angehalten werden, das Kastell Verucca zur *claustra provincia* auszubauen.⁴⁴⁵ Solche Burgen/*castra* dienten als Kastell und als Fluchtburg zugleich. Als 590 die Franken über das Etschtal nach Oberitalien einfielen, konnten sie dort mehrere Kastelle erobern. Alleine im Kastell Ferruga (Verucca) konnten sie laut Paulus Diaconus 600 Männer als Geiseln nehmen.⁴⁴⁶ Diese große Zahl ist vielleicht dadurch zu erklären, dass die Burg als Fluchttort für die Bewohner der Umgebung diente.⁴⁴⁷

Eine sehr gut erforschte Höhenanlage der Ostalpen ist der Hemmaberg an der antiken Straßenstation Iuenna, dem heutigen Globasnitz.⁴⁴⁸ Diese Anlage ist deshalb besonders erwähnenswert, weil dort nicht weniger als fünf Kirchen ausgegraben wurden. Die Höhengründung selbst wurde Ende des 4. Jh. angelegt, obwohl der Berg schon vorher Nutzungsspuren aufweist. Im 5. Jh. kam eine Kirche hinzu. Um 500 wurden auf diesem Hügel vier weitere aufwendig gebaute und mit Mosaiken reich gestaltete Kirchen gebaut, darauf wurde oben am Ende des Kapitels über die lokale christliche Topografie schon genauer eingegangen. Die Funde am Hemmaberg zeigen, dass die Kirchenanlage nicht nur im 6. Jh. sondern auch in der Zeit nach der slawischen Eroberung genutzt wurde. Sowohl die vierte als auch die fünfte Kirche wurden nach einem Brand zwar nicht wieder aufgebaut, aber offenbar als Wohnraum weiter verwendet. In der „vierten Kirche“ wurde Keramik gefunden, die man dem Prager Typus zuordnen kann und daher auf slawische Bewohner hinweisen könnte. Andere Keramiktypen erscheinen als Übergangsformen zwischen spätantiker und slawischer Keramik, diese Funde fallen ebenfalls in die Nachnutzungsphase der Kirchen und werden in das Ende 6./Anfang 7. Jh. datiert.⁴⁴⁹ Allgemein kann man jedoch keramische Formen nur schwer einer be-

443 Gassner (Hg.), *Am Rande des Reiches* 352; Scherrer, *Anmerkung zur Siedlungssoziologie* 225, sieht den *Duel* eher als Schutzburg denn als Militärstützpunkt, da keine Waffen gefunden wurden. Die Befestigungen ähneln den justinianischen Bauten, allerdings fehlen auch einige typische Formen.

444 Diese werden von Prokopios in seinem Werk „*De Aedificiis*“ beschrieben.

445 Cassiodor *Var. III* 48 MGH *Auct. ant.* 12, S. 103.

446 Paulus Diaconus *Hist. Lang.* III 31.

447 Landi, *Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 91 und 110*: Mit Verucca ist vermutlich die Festung Doss Trento bei Trient gemeint.

448 Genser, *ländliche Besiedlung* 334.

449 Ladstätter, *Die materielle Kultur* 56, 63, 202.

stimmten Bevölkerungsgruppe zuordnen.⁴⁵⁰ Die ganz frühen, meist als slawisch interpretierten Formen sind jedenfalls nur am Hemmaberg und nicht in anderen Höhensiedlungen der Ostalpen gefunden worden.⁴⁵¹ Ähnlich wie am Ulrichsberg und Tinje implizieren die verschiedenen Fundsorten eine gemeinsame Besiedlung von verschiedenen Bevölkerungsgruppen oder zumindest eine noch weitergehende Besiedlung auch nach der Zuordnung der Region zum slawisch-awarischen Herrschaftsraum.⁴⁵² Auch nach einer Brandkatastrophe Ende des 6. Jh. wurde die Anlage noch weiter bewohnt. Die darauf folgende Fundleere deutet auf eine Aufgabe der Siedlungstätigkeit kurz danach.⁴⁵³

Man kann am Hemmaberg also folgende Entwicklung beobachten: Der Blüte während der Ostgotenzeit folgte eine Phase wirtschaftlicher Probleme, danach kam es bei den Funden zu Überlagerungen mit neuen Formen, die auf eine Zuwanderung von Menschen deuten kann, und schließlich wurde die Siedlung aufgegeben. Schon ab der Mitte des 6. Jh., also lange vor dem Auftreten der Slawen und Awaren, kann man eine zunehmende materielle Vereinfachung feststellen.⁴⁵⁴ Der kulturelle Bruch trat also schon vorher ein, dies ist auch der Grund, warum die Art und das Ausmaß der slawischen Einwanderung so schwer zu beurteilen sind. Die Keramikreste zeigen aber auch, dass es zumindest noch bis zur Eroberung der Slawen und Awaren einen, wenn auch reduzierten, Handel mit dem mediterranen Raum und Kleinasien gegeben hat. Der Handel dieser Güter brach zum Zeitpunkt der Eroberung, vielleicht auch etwas später, ab. Hier sind im Moment die Datierungsmöglichkeiten noch zu ungenau.⁴⁵⁵

Das Ende der Höhensiedlungen des Ostalpenraumes fällt meist in das Ende des 6. Jh. Eine Ausnahme bilden die Plätze im Raum der heutigen Steiermark, die offenbar um einiges früher untergegangen sind. Obwohl sie teilweise auch befestigt waren, etwa bei Gröbming, am östlichen Ende der Ramsau im Ennstal sowie am Frauenberg bei Leibnitz, bestand keine der Siedlungen über die Mitte des 5. Jh. hinaus. Die Gründe hierfür sind noch unbekannt, ebenso, warum es bisher keinen einzigen Kirchenfund in dieser Region gibt.⁴⁵⁶ Dies fällt umso mehr auf, als

450 Brather, Früh- und hochmittelalterliche Keramik 115.

451 Ladstätter, Die materielle Kultur 161 ff.

452 Scherrer, Anmerkung zur Siedlungssoziologie für den Ulrichsberg 224 und Duel 225.

453 Ebd. 202, 207.

454 Allgemein gab es materielle Verarmungen in vielen Teilen Europas. Italien: Marazzi, *The destinies of the Late Antique Italies* 131, 137; Ostalpenraum: Schretter, *Von noricum mediterraneum* 146; England: Wickham, *Framing* 308 ff. und 339 ff. mit einem Erklärungsmodell.

455 Ladstätter, Die materielle Kultur 117.

456 Steinklauber, *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg* 184. Siehe dazu auch das Kapitel „Entwicklung des Christentums in den Alpen“ S. 178–182.

das Umland, also das Kärntner Becken, der Raum Salzburg und das angrenzende Ufernoricum sowie Pannonien, eine ausgezeichnete christliche Infrastruktur aufwies.⁴⁵⁷

Die Ursachen der Aufgabe bzw. Zerstörung der ostalpinen Höhensiedlungen um das Jahr 600 waren komplex. Hinweise auf eine kontinuierliche Besiedlung finden sich vor allem an abgelegenen Orten. Dies kann bedeuten, dass an zentraler gelegenen Plätzen die Höhenbauten aufgegeben wurden, da sie unmodern, aber auch unpraktisch geworden waren.⁴⁵⁸ Die Eroberungen der Awaren und Slawen dürften am Ende dieser Siedlungsform nur insofern beteiligt gewesen sein, als sie die Höhensiedlung obsolet machten: entweder durch eine sichere Umgebung oder aufgrund anderer herrschaftlicher und organisatorischer Strukturen. Die Siedlungen in Tallagen hingegen sind nicht leicht zu entdecken, da die intensive landwirtschaftliche Nutzung aber auch eine kontinuierliche Besiedlung seit dieser Zeit ihre Spuren überlagern.⁴⁵⁹

Im Laufe des frühen Mittelalters entstand schließlich ein neuer Typus der befestigten Höhensiedlung, der sich unabhängig von antiken Orten entwickelte. Diese Burgen waren durch Erdwälle geschützt und unterschieden sich funktional von ihren antiken Vorgängern, denn sie dienten als ausschließlicher Wohnort der ländlichen Eliten und nicht mehr der restlichen Bevölkerung.⁴⁶⁰

Ländliche Siedlungen und Gutshöfe

Neben der städtischen Siedlung gab es in römischer Zeit noch kleinere Orte, *vicus* genannt, die oft an den Straßenkreuzungen entstanden. Die Schwerpunkte dieser Orte lagen auf Handel und Gewerbe.⁴⁶¹ Einige dieser Siedlungen sind als Rastplatz (*mansio, mutatio*) oder Zollstellen in den verschiedenen römischen Quellen überliefert. Vor allem die Tabula Peutingeriana (siehe Abbildung E am Ende des Buches) ist eine wichtige Hilfe bei der Identifizierung römischer Siedlungen in den Alpen. In den Ostalpen waren solche Straßensiedlungen beispielsweise Immurium/Moosham im Salzburger Lungau am Fuß des Radstädter Tauernpasses, Grabromagus/Windischgarsten am nördlichen Ausgang des Pyhrnpasses oder

457 Siehe S. 198 ff.

458 Ciglencečki, Höhenbefestigung 127 u.148.

459 Ladstätter, Die materielle Kultur 164.

460 Mitterauer, Warum Europa 131; Bekannt sind die Schlagworte „incastellamento“ und „révolution castrale“. Ein gut erforschtes Beispiel findet sich in den Westalpen am Lac Paladru: Colardelle/Verdel, Chevaliers-paysans de l'an mil au lac de Paladru.

461 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 771.

Iuenna/Globasnitz am Fuß des Hemmaberges.⁴⁶² Letztere Siedlung entwickelte sich von einer römischen Straßenstation, von der kaum Reste bekannt sind, zu der oben ausführlich behandelten spätantiken Höhengiedlung. Die Unterscheidung zwischen Stadt, regionalem Zentrum und Dorf ist gerade am Übergang von Spätantike zum frühen Mittelalter nicht immer einfach, das betrifft ganz besonders die Höhengiedlungen.

Die ländliche Einrichtung der Römer schlechthin war die *villa*. Diese prächtigen Hausanlagen mit dazugehörigem Großgrundbesitz gab es fast im ganzen römischen Reich. Das Ende der Villenkultur fällt in das 4. Jh., bis Mitte des 5. Jh. in Italien und erst in das 6. Jh. in einzelnen Regionen Spaniens und Südgalliens.⁴⁶³ Römische Gutshöfe und Villen erreichten in den Alpen aber nicht die palastartige Größe wie im Flachland. Die Größe der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche war in den Tälern begrenzt und die alpine Almwirtschaft unterschied sich sehr von der Agrikultur des flachen Landes. Dennoch brachten archäologische Untersuchungen in einigen Tälern Anwesen ans Tageslicht, die über eine beachtliche Größe verfügten. Besonders prunkvolle Häuser finden sich vor allem am Alpenrand. Im nördlichen Voralpenraum stechen die Villen um Salzburg durch ihre qualitätsvollen Mosaikfußböden aus den ansonsten eher bescheidenen Funden der bairischen Villen hervor, insbesondere die Portikusvilla von Loig. Im Raum des antiken Iuvavum lag offenbar ein Schwerpunkt der antiken Villenwirtschaft in den Voralpen. Römische Anwesen kann man bis in die Alpentäler hinein finden. So sind mehr als ein halbes Dutzend Gutshöfe entlang der Salzach bekannt.⁴⁶⁴ Ein weiteres Beispiel ist das Landhaus von Löffelbach bei Hartberg (Stmk.), das noch im 3. Jh. erweitert wurde und eigene Baderäume besaß. Über die Villen Binnennoricums ist im Moment noch wenig bekannt.⁴⁶⁵ Im sehr romanisierten Wallis konnten mehrere Villen ausgegraben werden, die luxuriös mit Bodenheizung und Bädern ausgestattet waren. Die Existenz von Latifundien wurde in den Alpentälern bislang eher ausgeschlossen. Trotzdem fanden sich im Wallis unterhalb von mächtigen Schwemmschichten Spuren, die auf große landwirtschaftlich genutzte Flächen deuten.⁴⁶⁶ Ähnliches könnte man sich auch für die breiteren Täler der Zentral- und Ostalpen vorstellen, und ganz besonders für das Kärntner Becken.

In den Grenzprovinzen Rätiens erfolgte im 3. Jh. ein massiver Wüstungsprozess, der als Folge der Alemanneneinfälle gedeutet wird. Nur bei wenigen Villen

462 Genser, ländliche Besiedlung 334.

463 Christie, *Landscape of Change* 11.

464 Kovacovics, *Iuvavum* 169; Fischer, *Römische Landwirtschaft in Bayern* 277.

465 Genser, ländliche Besiedlung 343 f.

466 Wiblé (Hg.), *Vallis Poenina* 63.

ist eine kontinuierliche Nutzung von der mittleren Kaiserzeit bis zur Spätantike nachweisbar.⁴⁶⁷ Anders die Entwicklung im Inneren der Alpen: Im Wallis lässt sich eine starke Siedlungskontinuität feststellen. Lokale Entwicklungen förderten jedoch auch dort an einigen Plätzen die Aufgabe von alten und die Entstehung von neuen Orten. So gewannen die religiösen Zentralorte St. Maurice und Sion an Bedeutung, während die ehemaligen römischen Administrations- und Zollorte Octodurum/Martigny und Tarnaia/Massongex weitgehend aufgegeben wurden.⁴⁶⁸ Die ländlichen Orte des unteren Wallis zeigen hingegen kaum Spuren von Brüchen, besonders in den mittleren Höhen zwischen 1.000 m und 1.400 m.⁴⁶⁹ Im nur scheinbar abgelegenen Zermatt konnte sich sogar eine Specksteingefäßwerkstatt vom 3. bis in das 7. Jh. halten.⁴⁷⁰ Die Talschaften zwischen Gap und Sisteron waren mit einem dichten Netz an römischen Villen überzogen. Die Nennungen von vier Villen im Testament des Abbo aus dem 8. Jh. genau in diesem Raum sind ein Hinweis darauf, dass diese Strukturen auch im frühen Mittelalter zumindest noch teilweise intakt waren.⁴⁷¹

Schon im Altertum bauten sich reiche Leute ihre Sommerresidenzen an den Plätzen, die als besonders schön galten. Antike und Moderne haben dabei durchaus einen ähnlichen Geschmack, denn in Norditalien war besonders der Gardasee beliebt. In Sirmione am Südufer des Sees wurde ein palastartiges Gebäude ausgegraben.⁴⁷² Das Klima des südlichen Alpenvorlandes galt im frühen Mittelalter als sehr günstig: „quod aestivo tempore locus ipse, utpote vicinus Alpibus, temperatus ac salubris existit“⁴⁷³. Theoderich ließ sich deshalb bei *Modicia* (Monza) nahe Mailand einen Palast errichten. Auch die langobardische Königin Theodelinde soll sich dort ein prächtig ausgemaltes Schloss erbaut haben lassen.⁴⁷⁴

467 Fischer, Römische Landwirtschaft in Bayern 285.

468 Wibl  (Hg.), Vallis Poenina 125.

469 Die Fundarmut der Talböden liegt vor allem an den natürlichen Bedingungen: Die unregulierten Flussläufe konnten dieses Gebiet innerhalb kürzester Zeit völlig verändern und Kulturflächen wie auch Gebäude ganz zerstören. Paccolas/Wibl , Le Valais 72.

470 Paccolas/Wibl , Le Valais 74. Speckstein war ein beliebtes Handelsprodukt des frühen Mittelalters. Lusuardi/Sannazaro, Lavezstein 216. Zermatt war durch den trockenen Steg (siehe S. 122 sowie die Umschlagabbildung) mit dem Aostatal verbunden.

471 Jourdain-Annequin, Atlas culturel 158 (Bleu); Im Testament des Abbo werden diese als Hof (curtis) bezeichnet: c. 26 „corte mea talarno“ (= Tallard bei Gap)“, c. 21 „salliaris“ (= La Salle); c.28 „in ipso pago uapenicense corte mea opaga“ (= Upaix); c.31 „ualerignaca“ (= Valernes) ed. Geary 52 ff.

472 Pauli, Alpen 120 ff.

473 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 21.

474 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 22. Die Königin Theodelinde hatte dort auch eine Kirche errichten lassen.

Bei den Villen des nördlichen Alpenvorlandes und der Ostalpen zeigte sich die zunehmende politische Unsicherheit gelegentlich in der Ummauerung eines Gutshofes. Häufiger wurden jedoch Höhensiedlungen angelegt, beispielsweise im Raum Salzburg. Es gibt Anzeichen dafür, dass sich hier der Siedlungsschwerpunkt in der Spätantike in die Alpen verlagert hatte, wohl aus Sicherheitsgründen.⁴⁷⁵ Ein frühes Beispiel einer richtiggehenden Adelsburg ist in den Westalpen zu finden: Im 5. Jh. verlagerten der *vir illustre* Claudius Postumus Dardanus und seine Frau ihre Residenz auf einen Hügel nahe Sisteron und versahen sie mit einer Mauer – zum Schutze aller, wie die Inschrift sagt.⁴⁷⁶ Der oben genannte Palast bei Sirmione war im 4. Jh. am Verfall und wurde Mitte des 5. Jh. revitalisiert. Die neuen Bewohner zeigten einen ausgesprochen militärischen Charakter. Bei Fenekpuszta und anderen Orten des östlichen Alpenvorlandes wurden ebenfalls Villen massiv ummauert. Diese Gutshöfe könnten daher vielleicht zum Teil von der imperialen Armee oder anderem Militär übernommen worden sein.⁴⁷⁷

Neben den großen Grundbesitzern gab es Kleinbauern. Diese betrieben vor allem Subsistenzwirtschaft und konnten sich gerade in den schwer zugänglichen oder abgelegenen Gebieten gegenüber den großen römischen Gutshöfen und Latifundien behaupten. Ein etwaiger Überschuss wurde an den Handelsrouten oder Städten veräußert.⁴⁷⁸ Im Inntal deutet der Fundbestand auf einen weitgehenden Fortbestand von einheimischen, kleinräumigen Strukturen.⁴⁷⁹ Analog dazu konnten auch im Wallis oberhalb von Leuk noch keine Villen gefunden werden, wohl aber kleinere dörfliche Siedlungen.⁴⁸⁰ Diese haben teilweise eine beeindruckende Langlebigkeit: Oberstalden bei Visp ist seit der Eisenzeit kontinuierlich besiedelt.⁴⁸¹ Dass das französische Wort für Dorf – *village* – seinen Ursprung in römischen *villa* hat, kommt

475 Genser, ländliche Besiedlung 346 und 352.

476 Lebecq, *Les origines franques* 24 (allgemein zu geschützten Gutshöfen in Gallien: 23 ff.). CIL 12, 01524: „Cl(audius) Postumus Dardanus v(ir) inl(ustris) et pa(triciae) dignitatis ex consulari provinciae Viennensis ex magistro scri(ni) lib(ellorum) ex quaest(ore) ex praef(ecto) pr(a)et(orio) Gall(iarum) et / Nevia Galla clar(issima) et inl(ustris) fem(ina) mater fam(ilias) / eius loco cui nomen Theopoli est / viarum usum caesis utrimque mon(tium) laterib(us) praestiterunt muros / et portas dederunt quod in agro / proprio constitutum tuetioni om(nium) voluerunt esse commune adni(tente) etia(m) vir(o) inl(ustri) com(ite) ac fratre me(morati) viri Cl(audio) Lepido ex consulari / Germaniae primae ex mag(istro) memor(iae) / ex com(ite) rerum privat(arum) ut erga omni(um) salutem eoru(m) studium e(t) devo(tionis) public(ae) ti(tulus) possit ostendi“.

477 Christie, *Landscapes of change* 16f.

478 Drexhage (Hg.), *Wirtschaft* 93 f.

479 Heitmeier, *Inntal* 108.

480 Wibl  (Hg.), *Vallis Poenina* 65.

481 Paccolas/Wibl , *Le Valais* 72 f.

nicht von ungefähr. Denn in Gallien und damit auch in den Westalpen wandelten sich viele einstige römische Gutshöfe in dörfliche Siedlungen um. Schon im 8./9. Jh. wurden kleinere Siedlungen *vicus* oder auch *villa* genannt.⁴⁸²

Die ländliche Siedlungsdynamik war im Zeitraum von der Spätantike bis zum hohen Mittelalter sehr hoch. Sie hatte in den verschiedenen Regionen eine ganz unterschiedliche Intensität. So gab es im 6. Jh. in Burgund eine Gründungswelle von neuen Dörfern, deren Ausmaß erst wieder im 10. Jh. erreicht wurde. Im Elsass hingegen kam es eher im 5. Jh. zu vermehrten Neugründungen. Dies widerspricht der gängigen These, wonach es in dieser Zeit überall zu einem Siedlungsrückgang gekommen sein soll. Die Siedlungsfuktuationen haben regional ganz unterschiedliche Gründe.⁴⁸³ Oben schon angerissen wurde die Siedlungsdynamik, die sich rund um Friedhofskirchen vor den Mauern antiker Städte entwickelte: Oft entstanden hier neue Dörfer.⁴⁸⁴ Alpine Beispiele sind St. Laurent in Grenoble und St. Gervais bei Genf.⁴⁸⁵

Weiter unten wird auf den Einfluss der Landwirtschaft eingegangen werden, der gerade in neu erschlossenen Gebieten der Alpen für eine Beweglichkeit der Dörfer sorgte. Die Behausungen befanden sich immer in der größtmöglichen Nähe zu den bewirtschafteten Feldern. Wenn die Fruchtbarkeit der Felder nach einigen Jahren nachließ, wurde das Dorf einfach um einige Hundert Meter verlagert. Im Gegensatz zu den in Stein gebauten römischen *vici* und *villae* konnten die meist aus vergänglichen Materialien gebauten Häuser des frühen Mittelalters leicht abgegeben werden. Bei einer christlichen Bevölkerung gab es als Fixpunkt eine steinerne oder aufwendiger aus Holz gebaute Kirche, um die die Siedlungen rotierten. Diese Mobilität der Dörfer ist der Grund, warum heute manche Kirchen weit vom Dorfkern entfernt stehen: Zu ihrem Erbauungszeitpunkt standen sie inmitten des damaligen Dorfes. Durch die Landwirtschaft bewegte sich jedoch der Ort immer weiter von der Kirche weg, bis ab dem hohen Mittelalter die Behausungen fix wurden.⁴⁸⁶ Innerhalb einer Region konnten ganz verschiedenen Modelle der ländlichen Siedlungsentwicklung nebeneinander existieren, von einer Kontinuität seit römischer Zeit bis zu nur wenige Jahrzehnte lang existierenden Orten.⁴⁸⁷

482 Lebecq, *Les origines franques* 78; Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens* 37f.

483 Peytermann, *Topographie et chronologie* 300, 308; Küster, *Geschichte der Landschaft* 110f., 163f.; Curta, *The making of the Slavs* 276; Wickham, *Framing* 496 zu „itinerant agriculture“ und „shifting villages/hamlets“.

484 Gauthier, *Le paysage urbain* 60; Lebecq, *Les origines franques* 29f.

485 Bonnet, *Le fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève* 20f.

486 Küster, *Geschichte der Landschaft* 160ff.; Wickham, *Framing* 496; Westalpen: Bouvier, *Eclairages* 27.

487 Chopelain, *De la villa au village* 279, 283.

In den Ostalpen kann man sehr wenig über das frühmittelalterliche Landleben sagen. Grabungen in den östlichen Voralpen ergaben, dass Awaren durchaus römische Siedlungsstellen weiterbenutzten, allerdings nur die Ackerfluren und nicht die Gebäudereste selbst.⁴⁸⁸ Die Dörfer des frühen Mittelalters in den slawisch beherrschten Ostalpen sind im Moment noch praktisch unbekannt.⁴⁸⁹

Wohnen im Frühmittelalter

Es sind vor allem die Gebäude der Reichen, die heute rekonstruierbar sind. Die prächtigen Gutshöfe der Antike, die teilweise bis in das 5. und 6. Jh. genutzt wurden, prägten auch im Alpenraum die Landschaft. Zunächst wurden diese Gebäude auch im Gebirge ganz nach mediterranem Muster gebaut. In Aguntum nahm das äußerst luxuriöse „Atriumhaus“ zunächst keine Rücksicht auf den kalten Winter in den Alpen und orientierte sich nach südlichen Vorbildern. Erst die folgenden Bauphasen brachten eine schrittweise Adaption an das härtere Klima und die Heizung wurde zunehmend ausgebaut.⁴⁹⁰

Die Gebäude der meisten Menschen hingegen waren äußerst einfach und sind archäologisch schwer nachweisbar. Auch die Stadtbewohner und -bewohnerinnen griffen zunehmend auf sehr einfache Bautypen zurück.⁴⁹¹ In den Ruinen der aufwendig gebauten antiken Residenzen wurden oft simpel gebaute Holz-Ziegel-Erdkonstruktionen errichtet und die alten Raumstrukturen verkleinert.⁴⁹² Auch die Häuser der Eliten sind in der Spätantike schwerer zu finden und zu rekonstruieren, da auch sie ab dem 6. Jh. zunehmend auf das vergängliche Material Holz zurückgriffen. Venantius Fortunatus besang im zweiten Drittel des 6. Jh. sogar die Vorzüge des Holzhauses.⁴⁹³ Gregor von Tours und andere Autoren erwähnen christliche Holzbauten.⁴⁹⁴ In Italien wurde in dieser Zeit ebenfalls vor allem mit Holz gebaut. Gründe für die Bevorzugung dieses Materials sind die einfache Handhabung, wodurch auch weniger ausgebildete Spezialisten damit bauen können,⁴⁹⁵ und die

488 Daim, Die Awaren sitzen kurz ab 14.

489 Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen 521 und die Abbildung ebd. 535; Gleirscher, Karantanien 116.

490 Tschurtschenthaler, Mediterraner Luxus im Alpenraum 96.

491 Pauli, Die Alpen 124f.

492 Marazzi, The destinies of the Late Antique Italies 158; Wickham, Framing 647; Arthur, From vicus to Village 116.

493 Venantius Fortunatus, deutsche Übersetzung „Lieber ein Holzhaus“ ed. Fels, Gelegentlich Gedichte 234. Venantius Fortunatus Carminum Lib. IX 15 MGH Auct. ant. 4.1, S. 219.

494 Gauthier, Le paysage urbain 237.

495 Wickham, Framing 486.

leichte Verfügbarkeit von Holz in Mitteleuropa allgemein und in den Alpen insbesondere.

Die europaweit „führenden“ Haustypen des Frühmittelalters waren Grubenhütten. Diese hatten meist einen recht kleinen Grundriss, waren nicht unterteilt und etwa 1 m eingetieft. Im alemannischen Raum waren sie meist 2–3 m breit und 4–6 m lang. Drei Pfostenlöcher an der Schmalseite zeigen einen hölzernen Vorbau an. Kleinere Grubenhütten dienten aufgrund ihres feucht-kühlen Raumklimas als Wirtschaftshäuser, etwa zum Weben oder als Vorratskeller. Im alemannischen Raum wohnten die Hofbesitzer in großen Holzhäusern, die darüber hinaus der Unterbringung des Viehs dienten.⁴⁹⁶ In Gallien kann man schon ab dem Ende des 3. Jh. ähnliche Haustypen finden, sodass man nicht von einer „germanischen“ Architektur sprechen kann. Offenbar wurden in der Spätantike in vielen Regionen des Römischen Reiches wieder vorrömische Bauformen aufgegriffen.⁴⁹⁷ Auch im Osten Europas war das Grubenhaus der häufigste Haustyp, meist viereckig und 4–25 m² groß. Diese Grubenhäuser dienten als Wohnhäuser, daneben sind ebenfalls eingetieft Nutzhäuser zu erkennen. Sie befanden sich in der Regel in einiger Entfernung zu den Wohngebäuden. Kleine, beheizbare Holzgrubenhäuschen dienten vielleicht als Badehütten, die auch aus den Quellen bekannt sind.⁴⁹⁸

Eine weitere besonders im östlichen und südöstlichen Europa vorherrschende Wohnform waren Zelte. Die Funde von typisch angeordneten Pfostenlöchern deuten auf solche Behausungen. Zelte gehören verständlicherweise zu den am schwersten nachweisbaren Behausungen. Sie kommen aber gelegentlich in den Quellen vor. Von Awaren und anderen Steppennomaden ist bekannt, dass sie in Zelten wohnten. Prokopius erzählt, dass Sklawenen und Anten ebenso wohnten, möglicherweise bevorzugten auch andere slawische Gruppen diese mobile Form des Wohnens.⁴⁹⁹ Auch in den Alpen dürften die Hochlagen in den Zeiten der Bewirtschaftung im Sommer mit ganz einfachen oder mobilen Behausungen bewohnt worden sein. Hier sind ältere Siedlungsplätze schon allein wegen der starken Veränderung der Bodenoberfläche im hochalpinen Raum (Erosion, Stein Schlag, Lawinen) sehr schwer aufzufinden. Es ist kein Wunder, dass im frühen Mittelalter die Spuren der Almhütten ganz verschwanden: Steinerne Häuser wurden

496 Christlein, Alamannen 39 ff.

497 Terrier, L'habitat en zone rurale 262; Van Ossel, Siedlungsformen 76.

498 Die Badehütten sind ab dem 10. Jh. durch arabische Reiseschriftsteller bekannt. Göckenjahn/Zimonyi, Orientalische Berichte: Ibn Rusta 80 ff.; Gardizi 178 ff.

499 Prokop Bell. Got. III (VII) 14; Curta, The making of the Slavs 277, 299; Hensel, Slawen 350 ff.; Daim, Die Awaren sitzen kurz ab 18.

schließlich nicht einmal mehr im Tal gebaut. In den Bergamasker Alpen lebten die Hirten noch bis ins 19. Jh. beim Sömmern auf der Alm in Zelten.⁵⁰⁰

Im Mittelalter machte der zentralalpine Hausbau keinen Unterschied zwischen Almhütte oder Dauerwohnraum in tieferen Lagen, denn beide bestanden aus einem einzigen nur 7–14 m² großen Raum. Erst ab dem 13. Jh. (und teilweise sogar erst 15. Jh.) kamen mehrteilige Wohnhäuser auf. Die Häuser wurden in Trockenmauerwerk oder aus Holz gebaut.⁵⁰¹ Auch im Schweizer Kanton Uri ergaben die Ausgrabungen, dass sich dort die Häuser von der Bronzezeit bis hinauf ins 12. Jh. kaum verändert hatten. Sie waren etwa 3 x 3 m groß, hatten ein trocken gemauertes Fundament mit einem Holzaufbau in Blockbauweise, ganz ähnlich den temporär bewohnten Unterkünften auf den Almen. Erst mit der Eröffnung der Gotthardstraße im 12. Jh. kamen mehrgeschossige und mehrräumige Häuser auf. Diese Entwicklung hing also mit dem wirtschaftlichen Wohlstand zusammen.⁵⁰² In den Westalpen waren die meisten Häuser auch im 15. Jh. nicht mehr als einfache Hütten: schlecht gebaut, halb in der Erde und mit wenig Licht, da eine Schweinsblase als Fensterscheibe diente.⁵⁰³ Diese sehr einfache Wohnform galt für den Großteil der Bevölkerung, für die großen Gutshöfe sind auch im frühen Mittelalter durchaus mehrere Zimmer überliefert.⁵⁰⁴

Die letzte große Steinbauphase gab es in den Alpen Anfang des 6. Jh., diese ist jedoch nur an den Kirchen und Befestigungen belegt. Die einfachen Steinstrukturen dieser Zeit sind sehr schwer zu datieren, da sie den mittelalterlichen sehr ähneln. Wie am Beispiel St. Proculus in Naturns (siehe Abbildung 12 auf S. 179 und 21 auf S. 277) zu sehen, ist die Datierung oft umstritten.⁵⁰⁵ Das „Leitfossil“ der karolingischen Zeit, die typischen Flechtwerksteine,⁵⁰⁶ zeigen nicht unbedingt einen Neubau an: In den Südwestalpen und in Norditalien waren diese Steine oft lediglich eine „moderne“ Dekoration, die auf einer älteren Bausubstanz angebracht wurde.⁵⁰⁷

Die Evolution eines profanen römischen zu einem merowingischen Gebäude konnte am Siedlungsplatz Larina an den Rändern der Westalpen dokumentiert

500 Grass, Alm und Wein 28.

501 Meyer, Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft 121 ff.; Meyer, Heidenhüttli 365 u. 397.

502 Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 57.

503 Rousset, Au pays de la Meije 171.

504 Bünd. UB Nr. 17 S. 13 ff. „curtem meam in Secanio, imprimis salam cum solario subter caminata, desuper alias caminatas subter cellarium, coquina, stuba, circa curtem stabulum, tabulate, torbaces vel alia hospitalia vel cellaria [...]“ u. ä.; Kaiser, Churrätien 214 f.; Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 26 ff.

505 Nothdurfter, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten 27 f.

506 Karpf, Frühmittelalterliche Flechtwerksteine 16 ff. Siehe Abbildung 16, S. 214.

507 Fixot, Provence 468.

werden. Die Grundstruktur ist ein streng rechteckiger Bau in Trockensteinbauweise aus dem Anfang des 6. Jh. Die erste Erweiterung orientierte sich noch an der typisch römischen, also geraden und systematischen Bauweise. Die letzte, schnell gebaute, zeigt schon eindeutig mittelalterliche Züge. Diese Zubauten und Veränderungen wurden im Vergleich zu vorher viel asymmetrischer angelegt, es wurde ohne sichtbares Schema zugebaut.⁵⁰⁸

Eine weitere Wohnform, die in der Spätantike zunehmend aufkam, war die Nutzung von Höhlen.⁵⁰⁹ In Italien waren Höhlen nicht nur Fluchort, sie wurden auch richtiggehend als Behausung oder sogar Kirche ausgebaut. Die Bewohner waren nicht arm, wie die Nutzung von Keramik und Glas zeigt.⁵¹⁰ All diesen frühmittelalterlichen Wohnformen gemein ist, dass man heute nur sehr wenig über ihre Ausstattung sagen kann und den möglichen Luxus an vergänglichen Materialien nicht unterschätzen sollte, also beispielsweise Teppiche, kostbare Stoffe, aufwendig geschnitztes Holzgeschirr und Ähnliches.

Siedlung: Lage und Versorgung

Ein Problem städtischer Zentren im Alpenraum ist die Versorgung, denn im Vergleich zum flachen Land ist die für die Landwirtschaft nutzbare Fläche stark eingeschränkt. Für die frühe Neuzeit gibt es Berechnungen, die ergeben, dass sich eine Stadt mit einer Bevölkerung von bis zu 20.000 Menschen alleine aus dem Umland ernähren konnte. Die zur Verfügung stehende Fläche ergibt sich aus einem Radius von zwischen 10 und 15 km, also die Strecke, die eine Person noch innerhalb eines Tages hin und zurück gehen konnte, um beispielsweise in einem Markt Waren anzubieten. In den Alpen ist nun ein großer Teil dieses Umlandes entweder durch eine Bergkette oder andere Hindernisse nicht erreichbar beziehungsweise landwirtschaftlich nicht oder nur wenig nutzbar. Je nach Lage innerhalb der Alpen können Flächen bis zwischen 800 m (Alpenrand) und 2.000 m (bestimmte Regionen des Alpeninneren) Höhe bewirtschaftet werden.⁵¹¹ Die durch den Naturraum definierte Versorgungslage bestimmte also wesentlich die Anlage größerer Zentren.

Es zeigt sich – nicht ganz überraschend –, dass vor allem das Klagenfurter Becken für die Anlage größerer Siedlungen günstig ist, da sich fast das gesamte Ge-

508 Porte, *L'Habitat mérovingien de Larina* 12.

509 Pauli, *Die Alpen* 123; Buisson, *Les Grottes – Refuge d'Epoque Romaine dans le Jura Meridional et les Alps du Nord Françaises* 52 ff. für die römische Zeit. Fluchthöhlen gab es auch in Istrien. Waldmüller, *Die ersten Begegnungen der Slawen* 289.

510 Christie, *Landscapes of Change* 20.

511 Bätzing, *Alpen* 75; Mathieu, *Urbanisierung in den Alpen* 352.

biet unter 1.000 m befindet. Anders sieht dieser Wert für die Täler der Alpen aus: Nach Abzug der nicht für die Versorgung verwendbaren Flächen der Höhenlagen schrumpft das potenzielle Versorgungsgebiet je nach Lage um einiges. Dies ist einer der Gründe, warum in den Alpen selbst keine antiken Großstädte entstanden und die meisten größeren Ansiedlungen dieser Zeit nahe am Alpenausgang lagen, wie unter anderem Trient, Aosta, Susa oder Grenoble. Andere sind genau genommen schon außerhalb des Gebirges, wie beispielsweise Genf oder Salzburg. Letztere liegt aber immerhin noch nahe genug an den Alpen, um den Bewohnern die Bewirtschaftung von Almen zu erlauben.⁵¹² Räume, die günstig für die Versorgung größerer Ansiedlungen waren, sind Täler mit ausgedehnten Mittelgebirgsterrassen, wie beispielsweise das Inntal. Durch das Zusammentreffen von Tälern kann ebenfalls eine größere landwirtschaftliche Fläche entstehen. Einige sehr alte Städte der Alpen liegen in genau so einem Raum, nämlich Gratianopolis/Grenoble oder die Siedlungskammer bei Aguntum/Lienz.

Es gibt genug Räume in den Alpen, in denen ein Zentralort mit einigen Hundert oder mehr Einwohnern auch in der Antike und im frühen Mittelalter zumindest theoretisch ohne Probleme versorgt werden konnte. Dass es in den Alpen schon vor der Moderne möglich war, eine große Stadt zu versorgen, zeigt das Beispiel Schwaz: Aufgrund der Bedeutung des Silber- und Kupferbergbaues wuchs der Ort bis zum Jahr 1500 auf 17.000 Einwohner und Einwohnerinnen an und war damit die mit Abstand größte Stadt des Alpenraumes. Nach dem Boom sank die Bevölkerungszahl allerdings wieder auf 4.000 um 1800.⁵¹³ Antike Städte im Alpenraum hatten sicher nicht dieselbe Größe wie Schwaz, aber das Beispiel zeigt, wie schnell sich eine boomende Wirtschaft auf die Bevölkerungszahlen auswirken kann. Die römische Bergbauregion Binnennoricum war in der Blüte ihrer Zeit sicher auch ein gewisser Magnet für Zuwanderer.

Die Lage an einer Handelsroute brachte Wohlstand und Vorteile für die Versorgung. In den Alpen entstanden deshalb die Zentren gerne an den Kreuz- und Ausgangspunkten wichtiger Alpentraversen. Diese Orte waren oft schon in prähistorischer Zeit besiedelt. Beispiele dafür sind Grenoble, Genf, Chur, Innsbruck, Trient und Salzburg.⁵¹⁴ Die Römer bauten ebenfalls gerne Städte in solchen Lagen: Octodurum/Martigny, Augusta Praetoria/Aosta, Segusio/Susa, Briançon/Brigantio und Aguntum sind Beispiele römischer Planstädte im Alpenraum. Aber auch kleinere Ansiedlungen und Villen dürften sich an den Verkehrsachsen orientiert

512 BN 2.3, 2.4 ed Lošek 88.

513 Mathieu, Landwirtschaft und Städtewachstum 159.

514 Primas, From fiction to facts 9.

haben, wie die Analyse der Lage von Gutshöfen in den Südwestalpen zeigt.⁵¹⁵ Oben schon oft genannt wurde die in römischer Zeit praktisch fundleere Maurienne: Erst als ab dem 6. Jh. der Mont Cenis vermehrt genutzt wurde, können hier größere Siedlungen nachgewiesen werden. Ab dem Jahr 561 hatte das Tal sogar einen eigenen Bischof.⁵¹⁶ Für Moûtiers am Kleinen St. Bernhard und Embrun an der Route über den Montgenèvre hingegen werden schon Mitte des 4. Jh. Bischöfe erwähnt, für Octodurum/Martigny im Wallis sogar schon 381.⁵¹⁷ In beiden Tälern gibt es zahlreiche römische Funde. Diese unterschiedliche Siedlungsentwicklung hängt also direkt mit den Routen über die Alpen zusammen. Die Verkehrswege waren daher ein wichtiger Faktor für die Entstehung von spätantiken und frühmittelalterlichen Zentralorten. Damit verzahnt war jedoch ihre Anfälligkeit für Zerstörung durch durchziehende Armeen und plündernde Gruppen: Diese benutzten nämlich besonders gerne die ausgebauten Übergänge.

Die Lage an einem Gewässer war nicht nur für die Trinkwasserversorgung günstig, sie förderte auch die Erreichbarkeit der Stadt, den Handel und damit die Versorgung. Die Anzahl der schiffbaren Gewässer war im frühen Mittelalter viel größer als heute, denn vor den Flussregulierungen der Neuzeit hatten viele alpine Flüsse ein breiteres Bett und damit eine langsamere Strömung. Zusätzlich zu Booten wurden auch Flöße und Einbäume genutzt. Da diese Gewässer nicht nur wichtige Handels- und Verkehrsrouten waren, sondern auch die Versorgung eines Ortes vereinfachten, legten die Römer ihre Städte gerne in der Ebene direkt an Gewässern an.⁵¹⁸ Doch die Ebene an einem größeren Fluss ist in den Alpen ein eher ungünstiger Ort, ebenso die fruchtbaren Schwemmkegel: Überschwemmungen und Muren bedrohen diese gern genutzten Lagen. Dies kann man beispielsweise an Chur und Aguntum sehen, wo die römische Siedlung teils meterhoch übermurt und an einigen Plätzen ganz weggeschwemmt war.⁵¹⁹

Auf die weiteren naturräumlichen Einflüsse auf die Anlage der alpinen Siedlungen wurde schon im Kapitel „Naturraum Alpen“ eingegangen. Generell waren die besten Siedlungsorte für die Landwirtschaft die Mittelgebirgsterrassen der Alpen, also jene Plateaus, die einige Hundert Meter oberhalb der sumpfigen, von Hochwasser und Inversion betroffenen Tallagen in günstiger, das bedeutet südseitiger, Besonnungslage auf etwa 1.000–1.500 m Höhe liegen. Hier lassen sich tatsächlich

515 Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 158 (S. Bleu).

516 Ebd. 230 (G. Barrool).

517 Siehe Kapitel „Entwicklung des Christentums in den Alpen“ ab S. 173.

518 Über die genutzten Wasserwege siehe das Kapitel „Quer- und Wasserwege“ ab S. 150.

519 Simonett/Sablonier, Bündner Geschichte 68; Tschurtschenthaler, Mediterraner Luxus im Alpenraum 97, 102 f.

die ältesten Siedlungen der Alpen finden, auch römische Überreste sind besonders häufig.⁵²⁰

Gelegentlich machte die besonders verkehrsgünstige oder strategische Bedeutung eines bestimmten Ortes andere Nachteile wieder wett, sodass auch an ausgesprochen unwirtlichen Plätzen sehr alte Siedlungen gefunden werden können. Um die Versorgung der Verkehrswege zu gewährleisten, wurden beispielsweise schon im frühen Mittelalter auch in größeren Höhen Dauersiedlungen angelegt. Das rätsische Reichsgutsturbar zählt einige Raststationen (*tabernae*) und Ställe (*stabula*) auf, die entlang der Route über die Alpen für das Wohlbefinden der Reisenden und ihrer Tiere dienen sollten. Die *stabula* lagen auf über 1.750 m und mussten mit Heu ausgestattet sein, sie lagen an nur saisonal bewohnten Höhengiedlungen. Eine *taberna* befand sich auf etwa 1.700 m Höhe in der Dauersiedlung Zuoz.⁵²¹ Durch die klimatische Begünstigung und der Anlage an einem Sonnenhang war hier eine durchgehende Besiedlung möglich. Die Lage eines Ortes so nahe an der Grenze zum Dauersiedelraum ist für diese Zeit jedoch noch selten.

Besiedlungsdichte

Die Alpen des frühen Mittelalters gelten als dünn besiedelt – so dünn, dass eine eigene Geschichte bislang nicht lohnend schien. Doch wie in den vorigen Kapiteln ersichtlich, hatte sich auch schon in dieser Zeit ein dichtes Netzwerk menschlicher Besiedlung über die Alpen gespannt. Das Gebirge besteht aus einer großen Anzahl von wirtschaftlich gut nutzbaren Siedlungskammern, die durch Hochgebirgszonen und im östlichen Alpenvorland durch teils dichten Wald voneinander getrennt sind. Diese Zonen verringern die durchschnittliche Besiedlungsdichte, doch in den Tälern und auf den Mittelgebirgsterrassen gab es regional durchaus eine hohe Bevölkerungsanzahl. Viel genutzte Verkehrsrouten und der Bergbau bewirkten zusätzlich einen lokalen und zeitlich begrenzten Bevölkerungsanstieg.⁵²² Die zahlreichen Reiseberichte erzählen als negative Eindrücke der Reise zwar von Wildnis und extremen Wetterbedingungen, niemals aber von Versorgungsschwierigkeiten. Auch das ist ein Zeichen für eine durchgehende Besiedlung.⁵²³

Erste Schätzungen der alpinen Bevölkerungsgröße in ur- und frühgeschichtlicher Zeit wurden im oberen Engadin versucht. Hier wurde aufgrund der bronzezeitlichen

520 Wallis: Wibl  (Hg.), Vallis Poenina 63; Inntal: Heitmeier, Inntal 31.

521 Büttner, Bündner Alpenpässe 244; Bünd. UB S. 394 (R t. Reichsguturbar).

522 Mathieu, Landwirtschaft und Städtewachstum 163, für Schwaz (s. o.).

523 Zu den einzelnen Berichten siehe das Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“ ab S. 100.

Dauersiedlungsfunde eine ungefähre Zahl von 550 Einwohnern festgestellt. Das nutzbare Gebiet lag bei etwa 550 km² und hätte mit den damaligen Möglichkeiten die doppelte Bevölkerungsanzahl ernähren können.⁵²⁴ Das Tal war demnach mit etwa einer Person pro km² zwar nicht dicht besiedelt, doch verfügte es über eine durchaus solide Bevölkerungsanzahl. Für die Antike und das frühe Mittelalter gibt es einige lokale Schätzungen. Man nimmt an, dass in der französischen Region Dauphiné um die Zeitwende etwa 225.000 Menschen gewohnt haben dürften.⁵²⁵

Die antiken Berichte kannten den Topos der menschenleeren Alpen nicht, im Gegenteil: Laut Strabon (IV 7) konnten die Römer nach dem Aufstand der Salasser im Aostatal 36.000 Menschen gefangen nehmen, davon 8.000 Krieger. Diese Anzahl wird von gelehrter Seite bezweifelt.⁵²⁶ Doch kann man sich angesichts des breiten und fruchtbaren Tales und seiner Seitentäler durchaus eine größere Bevölkerungsanzahl vorstellen.⁵²⁷ Cäsar berichtete von einer großen Zahl von Veragrern und Sedunern im Wallis bei Octodurum und präzisiert die Zahl etwas später auf mehr als 30.000 Kämpfer.⁵²⁸ Auch Livius erzählt von den dicht besiedelten Tälern, die Hannibal während seines Alpenzuges querte.⁵²⁹ Die Amphitheater der Alpen können einen Hinweis darauf geben, wie groß die Bevölkerung in den entsprechenden Städten war, wobei diese Anlagen allerdings auch der Unterhaltung der Reisenden dienten. So konnte der Bau von Octodurum/Martigny im Wallis etwa 5.000 Zuschauer und Zuschauerinnen beherbergen,⁵³⁰ die Anlagen von Augusta Praetoria und Virunum weisen ähnliche Dimensionen auf.⁵³¹ Sogar das Amphitheater von Briançon, gelegen auf etwa 1.200 m Höhe, dürfte an die 4.000 Menschen Platz gegeben haben.⁵³²

Für die Spätantike und das frühe Mittelalter wurde gerne ein Siedlungsrückgang in den alpinen Gebieten postuliert. In einigen Regionen der Ostalpen wurde

524 Der Untersuchungsraum befand sich zwischen Reschenpass und Zernez. Primas, *From fiction to facts* 8.

525 Boudon/Rougier, *Histoire du Dauphiné* 67.

526 Heuberger, *Rätien im Altertum* 59.

527 Laut Istituto Nazionale di Statistica Italia hatte das Aostatal im Jahr 2009 rund 127.000 EinwohnerInnen.

528 Cäsar, *De bello Gallico* III, 2 und 6. Zum Vergleich: Das Wallis zählte 1996 etwa 270.000 EinwohnerInnen. Quelle: statistisches Amt Wallis (2008).

529 Livius XXI, 32 ff.

530 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 190 (Wiblé); Wiblé (Hg.), *Vallis Poenina* 171.

531 Piccottini et al., *Virunum* 125; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 188 ff. (G. Barrauol, I. Cowburn, F. Wiblé); Pippke/Leinberger, *Piemont und Aostatal* 158.

532 Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 189 (Cowburn).

geradezu von einer Siedlungsleere gesprochen.⁵³³ Allerdings gibt es keinen Grund, warum ausgerechnet während der unruhigen Zeiten der Spätantike die Bevölkerung aus den Alpen geflüchtet sein soll, boten doch gerade die Gebirgsgegenden einen gewissem Schutz vor Plünderern und marodierenden Heeren. Für Churrätien wird daher ein verstärkter Zuzug aus dem Flachland angenommen, der eine deutliche Bevölkerungszunahme bewirkt hätte.⁵³⁴ Gräber bieten jedoch den alleinigen Anhaltspunkt auf die Bevölkerungszahl. Das Einzige, was sicher scheint ist, dass es zu keinem Rückgang in der Bevölkerung gekommen ist.⁵³⁵ Auch in den Westalpen lässt sich dies anhand der gleichbleibenden Belegung der Friedhöfe beobachten.⁵³⁶

In den Zentralalpen um Brenner- und Reschenpass sind noch keine diesbezüglichen Schätzungen gemacht worden. Die Ostalpen bieten überhaupt ein eigenes Bild. Das Kärntner Becken war noch Anfang des 6. Jh. eine typische romanische Provinz, wie sich an den zahlreichen spätantiken Kirchen in Teurnia und am Hemmaberg ablesen lässt. Die Gebirgstäler nördlich davon weisen schon zu dieser Zeit kaum mehr archäologische Funde auf. Nachdem um das Jahr 600 Slawen und Awaren den Raum erobert hatten, veränderte sich die materielle Kultur der Bevölkerung. Als Behausung dienten Zelte oder einfache Grubenhäuser aus Holz, daneben wurde nur wenig Keramik verwendet und metallene Gegenstände wiederverwertet. Zusätzlich kam die Sitte der Brandbestattung auf, sodass nur ganz wenige Gräberfelder in diesem Raum bekannt sind.⁵³⁷ Damit verlieren sich auch im Drautal und Kärntner Becken die Spuren der Besiedlung. Die Bedeutung des karantanischen Raumes im 8. Jh. und die dichte Verteilung der slawischen Ortsnamen⁵³⁸ sprechen aber nicht dafür, dass die Bevölkerung völlig ausgedünnt oder der Raum Ende des 6. Jh. ganz entvölkert war. Noch dazu hätte eine Siedlungsleere ja den Zugriff der bairischen oder langobardischen Nachbarn bedeutet, der aber nachweislich nicht erfolgte.⁵³⁹ So ist eine genaue Schätzung der Bevölkerungszahlen in diesem Raum für diese Zeit noch nicht möglich. Die wichtigsten Siedlungskammern des oberen Ennstales bei Schladming und zwi-

533 Z. B. Dopsch, *Geschichte Salzburgs* 114; Klein, *Beiträge* 20 für das Gebiet um Mittersill.

534 Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens* 38 f.; Meyer, *Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung* 235.

535 Kaiser, *Churrätien* 196.

536 Colardelle, *Sépulture et traditions funéraires* 382: (Zur Merowingerzeit) „Si l'on ne peut pas identifier de réelles poussées du peuplement, on ne peut pas non plus identifier de phases de récession.“

Und: „On n'observe pas de grande désertion à l'époque mérovingienne.“

537 Siehe S. 324.

538 Mader, *Alpenslawen Karte* 12.

539 Siehe dazu das Kapitel „Der Ostalpenraum: Von Binnennoricum zu Karantanien“ ab S. 319.

schen Stainach und Liezen dürften schon Anfang des 7. Jh. durchgehend besetzt gewesen sein.⁵⁴⁰

Ein Bevölkerungssprung erfolgte, wie auch im restlichen Europa, in den Alpen erst um das Jahr 1000. Die großen Rodungen und die Entstehung vieler neuer Siedlungen, herrschaftlicher Zentren und vor allem Klöster entstammen dieser Zeit. Diese Kolonisation zeigt sich im gesamten Alpenraum.⁵⁴¹ Die günstigen Siedlungskammern, Verkehrslinien und strategisch wichtige Punkte waren jedoch schon belegt. Diese Kolonisation erschloss daher die für menschliche Besiedlung ungünstigen Waldsäume der Voralpen und die Grenze zum Dauersiedelraum. Nachdem dieser Prozess im hohen Mittelalter abgeschlossen war, lebten nach der Schätzung von W. Bätzing etwa 3,2 Millionen Menschen in den Alpen.⁵⁴² Zum Vergleich: 1900 lebten in den Alpen 7,8 Millionen Menschen, heute sind es etwa elf Millionen. Dabei ist aber zu beachten, dass der weitaus größte Anteil der Bevölkerung heute in den städtischen Gebieten der Alpen lebt. Schwer erreichbare Seitentäler (besonders der Südalpen) leiden heute häufig unter massiven Einwohnerverlusten und viele Siedlungen an den Hängen wurden verlassen und verfallen.⁵⁴³ Die steirische Gemeinden Wildalpen im Salzatal oder Donnersbachwald haben beispielsweise heute eine Bevölkerungsdichte von nur etwa drei Menschen pro km², richtiggehend entvölkert sind einige früher dicht besiedelte Seitentäler im heutigen Friaul oder Tessin. Eine Tourismusregion wie Bad Gastein hingegen beherbergt, bei nur wenig geringerer Gemeindefläche, etwa 28 Menschen pro km².⁵⁴⁴

Wirtschaft

Die Wirtschaft in den Alpen war vor allem Subsistenzwirtschaft, die Bauern des Gebirges legten den Ertrag ihrer Äcker und der Viehhaltung nicht auf einen Export an. Es ging in erster Linie darum, sich selbst und die Grundbesitzer und -besitzerinnen zu versorgen.⁵⁴⁵ Etwaige Überschussprodukte wurden an lokalen Handelsplätzen veräußert. In römischer Zeit wurden die Märkte von öffentlicher

540 Krawarik, Das obere Ennstal im Frühmittelalter 184.

541 Ostalpen u. Zentralalpen: Brunner, Herzogtümer und Marken 116, 273; Westalpen: Colardelle/Verdel, Chevaliers-paysans de l'an mil 19 und 88.

542 Bätzing, Alpen 65.

543 Bätzing, Alpen 274 f.

544 Veit, Alpen 189 f.

545 Brunner, Wovon lebte der Mensch? 193.

Hand organisiert und fanden innerhalb der Städte statt.⁵⁴⁶ In der Vita des Severin besuchte ein Romane Ufernoricums einen Markt auf der „barbarischen“ Seite der Donau, dieser kleine Grenzverkehr war nichts Ungewöhnliches.⁵⁴⁷ Nach dem Rückzug der römischen Ordnung wurden die Märkte zunehmend herrschaftlich organisiert. Die Handelsplätze und Märkte befanden sich nun meist außerhalb der Stadtmauern. Die *civitates* und *castra* des frühen Mittelalters hatten wohl automatisch das Recht, Märkte zu veranstalten. Königliche Privilegien zur Marktveranstaltung sind ab dem 9. Jh. bekannt, sie waren aber eher ein Sonderfall. Im Raffelstettener Zollweistum waren die Zollorte gleichzeitig Marktorte. Zusätzlich gab es kleine, lokale Märkte überall dort, wo ein Bedarf herrschte.⁵⁴⁸ Diese Art von Wirtschaft kam ohne Geld aus, denn es wurde vor allem getauscht.

Spezialisierungen gab es nur in wenigen Berufen. In den Quellen der Westalpen werden Hirten und Schmiede erwähnt.⁵⁴⁹ Diese und andere Handwerker standen meist in Abhängigkeit des Großgrundbesitzers, der sie zur Bewirtschaftung seiner Güter brauchte. In Churrätien gab es schon um 956 urkundlich genannte Töpfermeister, *vassellarii*, die in spezialisierter Arbeit ihre Gefäße herstellten. Sehr wahrscheinlich handelte es sich bei den hergestellten Produkten um Specksteingefäße.⁵⁵⁰ Die Handwerker wirkten vielleicht sogar in eigenen Töpferdörfern, deren Ursprünge in römische Zeit zurückreichten.⁵⁵¹

Das churrätische Tellotestament aus dem Jahr 765 zeigt, wie die Bauern des 8. Jh. im Zentralalpenraum lebten. Im Mittelpunkt eines Landgutes, hier beispielhaft das von Sagogn, stand das Herrenhaus mit mehreren Einzelräumen: beheizte Zimmer, Keller und Küche. Daneben gab es kleinere Wirtschaftsgebäude wie Viehställe, Scheunen, Speicher, Keller und Gasträume. Rundherum lagen die Gemüsegärten und Weinberge. Dazu kamen noch die abhängigen Bauern, hier halbfreie *coloni* und unfreie *spehatici* genannt, die jeweils ein selbstständiges Bauerngut bzw. die Höfe des Grundbesitzes bewirtschafteten. Möglicherweise gab es auch schon Gemeindeland, also Allmende. Der Herrenhof von Sagogn umfasste ein Gesamtareal von 20 ha. Es beinhaltete nicht nur Äcker sondern auch etwa 4,9 ha Weide. Manche dieser Weiden waren Almen und befanden sich, wie die Alm Nagiens, auf

546 Loseby, Decline and Change 87.

547 Wolfram, Grenzen und Räume 49; Eugippius, Vita s. Severini c. 9.

548 Mitterauer, Markt und Stadt 62 u. 186 f.

549 Siehe auch Kapitel „Alm- und Viehwirtschaft“ ab folgender Seite.

550 MGH DD OI Nr. 182, S. 265: „sex etiam vassellarii vasorum magistri“; Kaiser, Churrätien 223; Gross/Zettler, Nachantike Lavezfunde 25. Siehe dazu auch das Kapitel über Stein als Exportprodukt der Alpen ab S. 164.

551 Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 32, 70;

etwa 2.000 m Höhe. Zum Gut gehörten auch vier Kirchen. Die anderen Güter des Testaments haben einen ähnlichen Aufbau und umfassen meist noch Gewässer und Wälder, vielleicht auch Weinberge.⁵⁵² Im rätischen Reichsgutsurbar von 831 werden als Abgaben Ziegenfelle, Schafe, Widder, Wollmäntel, Lämmer und Käse genannt: ein Zeichen für die Viehwirtschaft, insbesondere Schafwirtschaft, des Gebirges. Ein Verbot sonntäglicher Arbeit aus dem Jahr 800 erzählt einige bäuerliche Aktivitäten, die in Churrätien ausgeübt wurden: Unter anderem wurden Nüsse heruntergeschlagen, Zäune gebaut, Wäsche geflickt, Hopfen gepflückt und Bier gebraut.⁵⁵³

Eine weitere Aktivität der lokalen Bevölkerung war die Erzgewinnung. Der Bergbau scheint aufgrund der archäologischen Zeugnisse eher von Einzelpersonen als von einer organisierten Gruppe ausgeübt worden zu sein.⁵⁵⁴ Dem entspricht auch das Quellenzeugnis, wonach Anfang des 8. Jh. die Brüder Tonzio und Ledi im Gebirge südlich von Salzburg Gold wuschen oder sogar abbauten. Ein herzoglicher oder bischöflicher Auftrag wird nicht ausdrücklich genannt, ist aber gut möglich, zumindest werden Abgaben fällig gewesen sein.⁵⁵⁵ In Churrätien ist dokumentiert, dass der Bergbau schon früh in die herrschaftliche Organisation eingebunden war. Jeder, der mit Eisenverarbeitung zu tun hatte, musste laut churrätischem Reichsgutsurbar den sechsten Teil an den König abgeben. Manche Familien waren von diesen Abgaben ausdrücklich befreit.⁵⁵⁶ Eine Urkunde von 845 aus St. Gallen verlangt einen Zins von der entsprechenden Menge Fisch, Geld oder Eisen. Ähnliche Abgaben finden sich auch für Salzburg im Ostalpenraum, allerdings erst rund ein Jahrhundert später.⁵⁵⁷ Von einer systematischen Ausbeute mit dem Ziel größerer Exporte – wie in römischer Zeit und ab etwa dem 14. Jh. – kann man aber im Allgemeinen nicht ausgehen. Allerdings gibt es für den Voralpenraum durchaus Hinweise auf überregionale Strukturen zum Vertrieb von Salz schon ab dem 7. Jh., und das Stift St. Peter in Salzburg wurde schon Anfang des 8. Jh. mit Einkünften aus der Salzgewinnung versorgt.⁵⁵⁸

552 Bünd. UB Nr. 17, S. 13 ff.; Kaiser, Churrätien 214 f.; Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 26 ff.

553 Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 39, 44 f., 55 f.

554 Sperl, Die Entwicklung der Metallurgie 462.

555 NA 8, BN 3 ed. Lošek 83, 91. Zur Goldgewinnung in den Ostalpen siehe auch das Kapitel „Erze“ ab S. 165.

556 Bünd. UB 381 (Rät. Reichsguturbar).

557 Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 42 und Urkunde Nr. 33 S. 211; Zotz, Schriftquellen zum Bergbau 191 f.

558 NA 1,2 ed Lošek 72. Siehe das Kapitel „Salz“ ab S. 161.

In der Landwirtschaft setzte erst ab etwa dem 13. Jh. an vielen Orten eine „exportorientierte Großvieh- und Milchwirtschaft“⁵⁵⁹ ein. Eine Spezialisierung in den Bauerngütern selbst kam mit den Schwaighöfen auf, die auf reine Viehwirtschaft ausgelegt waren. Diese Höfe liegen meist in Höhen um 1.500 m, wurden von der Grundherrschaft mit Schafen oder Rindern bestückt und mussten in Naturalien, besonders Käse, zinsen.⁵⁶⁰ Im Raum Salzburg setzt diese Art der Bewirtschaftung mit der ersten Hälfte des 11. Jh. schon verhältnismäßig früh ein.⁵⁶¹

Alm- und Viehwirtschaft

Für das Gebirge typisch ist die saisonale Bewirtschaftung der verschiedenen Höhenstockwerke.⁵⁶² In den Ostalpen läuft die traditionelle Viehwirtschaft in drei Phasen ab: Im Winter befindet sich das Vieh im Tal und wird im Mai auf den sogenannten „Maiensäss“, das sind Almen auf 1.000 bis 1.500 m Höhe, getrieben. Dort bleibt es etwa einen Monat, um dann im Juni auf die Hochalmen oberhalb der Waldgrenze geführt zu werden. Anfang/Mitte September geht es wieder auf den Maiensäss und Anfang November zurück ins Tal.⁵⁶³ In den Süd- und Westalpen kann sich aus naturräumlichen Gründen die Anzahl der saisonal angesteuerten Plätze bis auf mehr als ein Dutzend vervielfachen. Die mittlere Stufe wird hier entweder mit dem vom Deutschen abgeleiteten „mayens“ bezeichnet oder „estivage“, das bedeutet Sömmerung, benannt.⁵⁶⁴ Die vertikale Nutzung des Gebirges war aus mehreren Gründen ideal. Solange das Vieh im Sommer auf den Hochweiden fraß, konnte das Grünland im Tal für Ackerbau und Gewinnung des Winterfutters genutzt werden. Gleichzeitig sind die höher gelegenen Rasen viel nahrhafter und produzieren dadurch wertvollere Molkereiprodukte.

Die oberste Stufe, die Alm, gab der „Alpenwirtschaft“ ihren Namen. Die Almen selbst wurden sicher schon in römischer und vorrömischer Zeit genutzt, da die großen Rasenflächen oberhalb der Baumgrenze nicht erst mühsam von Vegetation befreit werden mussten. Die ersten beweideten Flächen waren daher die natürlich vegetationsfreien.⁵⁶⁵ Schon ab dem Neolithikum finden sich die ersten Spuren vom Hirtenwesen im Hochgebirge. Geräte zur Milchverarbeitung sind seit der

559 Meyer, Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft 128.

560 Krawarik, Siedlungsgeschichte 223; Meyer, Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 239.

561 Mitterauer, Wirtschaft und Handel 422 f.

562 Siehe dazu Abbildung F auf S. 358.

563 Bätzing, Alpen 60; Birkenhauer, Alpen 106; Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 102.

564 Duclos, La transhumance 182.

565 Meyer, Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 241.

Jungsteinzeit in der Schweiz bekannt⁵⁶⁶ und ab dem 4. Jt. v. Chr. wurden in den alpinen Wäldern erste künstliche Lichtungen geschaffen.⁵⁶⁷ Im 2. Jt. v. Chr. siedelten Menschen bereits in den größten Teilen der Alpen. Sie betrieben Ackerbau und nutzten die Hochweiden regional so intensiv, dass es dort schon in dieser Zeit zu einer Senkung der Waldgrenze kam.⁵⁶⁸ In den westlichen Voralpen befinden sich in einer Höhe von 1.300 m bis 1.400 m zahlreiche Grotten mit entsprechenden Funden.⁵⁶⁹ Trotzdem ist noch nicht eindeutig bestimmbar, wann sich die „vertikale Transhumanz“, also Bewirtschaftung der unterschiedlichen Höhenstockwerke, tatsächlich entwickelte. Die gut belegte Viehwirtschaft kann, genau genommen, auch ausschließlich in den Lichtungen, Wäldern und sumpfigen Niederungen der Täler stattgefunden haben. Die erschlossenen Fundstellen in der Höhe wie auch die Lichtungen wären demnach eher das Produkt von Bergbautätigkeit und Jagd.⁵⁷⁰ Gelegentlich wird daher angenommen, dass sich die vielstufige Nutzung erst ab dem frühen Mittelalter entwickelte.⁵⁷¹

Meistens wird allerdings davon ausgegangen, dass spätestens in römischer Zeit die (vieh-)wirtschaftliche Nutzung aller Höhenstockwerke ausgereift gewesen sein dürfte.⁵⁷² Dafür sprechen die zahlreichen literarischen Hinweise und Inschriften, z. B. Widmungen an die römischen Gottheiten Diana, Silvanus und an *pastores* ohne Beinamen allgemein.⁵⁷³ Viele Worte der alpinen Milch- und Käseverarbeitung sind romanischen Ursprunges, einige sogar vorromanisch.⁵⁷⁴ Aus Antike und Spätantike gibt es Quellenbelege zur Nutzung der Hochweiden und von alpiner Viehwirtschaft.⁵⁷⁵ Ein Gesetzestext aus dem 6. Jh. deutet bereits die gemeinschaftliche Bewirtschaftung von Almen in den Westalpen an.⁵⁷⁶ Funde von römischen Bronzeglocken im nördlichen Alpenraum auf Höhenlagen von 1.500 m bis 1.900 m zeigen, dass in der Antike höher gelegene Weidegründe zumindest gelegentlich genutzt wurden.⁵⁷⁷ Auf den Almen der Hochfläche unterhalb des Dachsteinglet-

566 Grass, Alm und Wein 240.

567 Jourdain-Annequin (Hg.), Aux origines de la transhumance 146.

568 Küster, Geschichte der Landschaft 112 ff.; Bätzing, Alpen 46 f.; Jourdain-Annequin (Hg.), Aux origines de la transhumance 149.

569 Jourdain-Annequin (Hg.), Aux origines de la transhumance 131.

570 Primas, From fiction to facts 4.

571 Bätzing, Alpen 60; Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 102.

572 Bätzing, Alpen 49; Bender, Agrargeschichte Deutschlands 321; Grass, Alm und Wein 20.

573 Frei-Stolba, Viehzucht, Alpwirtschaft, Transhumanz 144 ff.

574 Grass, Alm und Wein 19.

575 Claudius Claudianus MGH Auct. ant. X, S. 272; Plinius d. Ä. nat. Hist. VIII 179.

576 Leges Burgundionum Lex Romana XVII MGH LL nat. Germ. 2,1, S. 141.

577 Grass, Alm und Wein 20.

schers zeugen zahlreiche Funde von der Römerzeit, die jedoch ab der Völkerwanderungszeit verschwanden. Ab dem 7. Jh. gibt es dann wieder Hinweise auf Besiedlung.⁵⁷⁸ Im heutigen Slowenien gab es in den Steiner/Kammniker Alpen und Karawanken eine blühende spätantike Almwirtschaft (4.–6. Jh.). Vermutlich befand sich alle zwei Wegstunden eine Alm, die Wohnstätten selbst scheinen nur temporär gewesen zu sein. Die römischen Siedlungsfunde liegen hier zwischen 1.650 m und 1.850 m Höhe, sie stehen wohl in Beziehung zu einer etwa 6–10 km von den Almen entfernten, spätantiken, befestigten Siedlung im Tal. Es gibt zahlreiche Keramikbruchstücke, Fibeln und Schleifsteine, aber keine Reste von Gebäuden. Erst ab dem 6./7. Jh., zeitgleich mit der Eroberung der Slawen, finden sich dort keine datierbaren Überreste mehr.⁵⁷⁹ Eine durchgehende Nutzung der Hochweiden belegen Pollenanalysen für die Almen um den Bockhartsee bei Gastein. Diese zeigen einen Anstieg der Werte in den Jahren 800 bis 1200.⁵⁸⁰ Hier gibt es gute Gründe anzunehmen, dass durchgehend Bodenschätze gewonnen wurden,⁵⁸¹ die Almen wurden daher vielleicht primär zu Versorgung der Arbeiter genutzt.

In der Schweiz hat die Archäologie der Almen schon lange Tradition. Die zahlreichen Reste von Trockenmauern in den Höhen zwischen 1.600 und 2.500 m motivierten schon Forscher des 19. Jh., sich darüber Gedanken zu machen: Sie nahmen an, dass diese Mauern aus prähistorischer Zeit stammten. Doch erst im 20. Jh. wurde versucht, diese Funde zu datieren. Es stellte sich heraus, dass die untersuchten Wüstungsplätze frühestens aus karolingischer Zeit ab dem 9. Jh. stammten. Dies deckt sich mit den pollenanalytischen Untersuchungen, nach denen hier erst im 9. und 10. Jh. an der alpinen Waldgrenze großräumig (brand-)gerodet wurde, um Platz für Almen zu schaffen.⁵⁸² Andere Funde an Bergweiden deuten eine viel ältere Nutzung an, obwohl diese in den meisten Fällen nicht genauer datiert werden können. Zahlreiche Almen im Kanton Uri tragen vorromanische und romanische Namen, was ebenso auf einen Gebrauch der Hochweiden schon in frühester Zeit hinweist,⁵⁸³ obwohl das Gebiet dieses Kantons in römischer Zeit und im Frühmittelalter nicht stark besiedelt war.⁵⁸⁴ Im 7. und 8. Jh. kam es zu den ersten Impulsen für die Entwicklung der mittelalterlichen Almwirtschaft, beispielsweise durch den vermehrten Einsatz von Brandrodung, die unter anderem durch zahlreiche Flurna-

578 Mandl, Dachstein 52 ff. und Almen 141; Gleirscher, Zum Nachweis römischer Almhütten 23 ff.

579 Horvat, Archäologische Zeugnisse 124 ff.

580 Kral, Pollenuntersuchungen 208.

581 Siehe Kapitel „Erze“ auf S. 168 f.

582 Burga (Hg.), Vegetation und Klima der Schweiz 772; Meyer, Heidenhüttli 364.

583 Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 63.

584 Ammann, Historischer Atlas der Schweiz 6 u. 10.

men belegt ist.⁵⁸⁵ Viele Worte der Fachsprache der Schweizer Senner entstammen einer vormittelalterlichen Sprachschicht, so das Wort Senner selbst, das dem Keltischen entspringt. Dies alles zeigt, dass die Weidewirtschaft der Zentralalpen mit großer Sicherheit vormittelalterlich ist.⁵⁸⁶ Die Bewirtschaftung aller Höhenstufen, also auch der Wälder zwischen Tal und Alm, wurde erst ab dem hohen Mittelalter wirklich wichtig. Ab etwa dem Jahr 1000 erzwang die stark wachsende Bevölkerung die Nutzung aller möglichen Ressourcen, und man begann daher auch die schlechter gelegenen Regionen intensiv zu bewirtschaften.⁵⁸⁷

Die genaue Funktionsweise der Viehwirtschaft selbst ist nicht deutlich zu erkennen. In den untersuchten Almen der Schweizer Zentralalpen gibt es beispielsweise keine Hinweise auf die Verarbeitung von Schafs- und Ziegenmilch. Dafür finden sich zahlreiche Spuren, die auf eine große Bedeutung der Jagd für die Ernährung der Senner schließen lassen: Etwa 40 % der Knochenreste in Wüstungen stammen von Jagdwild. Die um das Jahr 1000 datierbare, abgelegene Charetalp (Schwyz/Bisisthal) auf etwa 1.860 m zeigt einen so hohen Prozentsatz an Jagdwild, dass der Ausgräber von der Jagd hier von einer „[...] regelmäßige[n] Beschäftigung zur Deckung eines erheblichen Anteils am Fleischbedarf“ spricht. Diese Hochsiedlungen dürften noch nicht stark herrschaftlich erfasst gewesen sein. Daneben gab es Schafhaltung, Rinderknochen wurden hingegen keine gefunden. Rinder galten als Haustiere der Wohlhabenden, üblicher waren Schafe und Ziegen.⁵⁸⁸ Im Schweizer Mittelland hingegen wurden vor allem Rinder und Schweine gehalten und weniger Schafe und Ziegen.⁵⁸⁹ Dies deckt sich mit den Erkenntnissen aus Gallien: Hier überwog zunächst das Schwein, das im Laufe des frühen Mittelalters vom Rind abgelöst wurde.⁵⁹⁰ Im stark romanisierten unteren Wallis dominierte ebenfalls ab dem 4. Jh. das Rind, während Jagd kaum eine Rolle spielte.⁵⁹¹ Für die spätantiken Höhensiedlungen der Ostalpen war die Viehwirtschaft sehr wichtig, wie die Funde von Schafscheren und die Analyse der Ernährungsgewohnheiten zeigen. Milch-

585 Meyer, Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 241; Grass, Alm und Wein 30, 39; Boudon/Rougier, Histoire du Dauphiné 137; Birkenhauer, Alpen 107.

586 Grass, Alm und Wein 32; Meyer, Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 233; Brunner, Continuity 31; Meyer, Heidenhüttli 34: Bergeten ob Braunwald; Holzkohle aus dem frühen Mittelalter wurde gefunden in: Giättrich bei Wiler (S. 198) und Hockenalp bei Kippel (S. 229). Diese Holzkohle kann allerdings auch auf natürliche Weise durch einen Brand, ausgelöst etwa durch Blitzschlag, entstanden sein.

587 Brunner, Herzogtümer und Marken 116.

588 Meyer, Heidenhüttli 69 und Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 254.

589 Frei-Stolba, Viehzucht, Alpwirtschaft, Transhumanz 150.

590 Yvinec, Eléments 33 ff.

591 Wiblé (Hg.), Vallis Poenina 91; Genser, ländliche Besiedlung 338.

und Fleischprodukte waren anscheinend das Hauptnahrungsmittel.⁵⁹² Schafe und Ziegen waren also typisch für die Alpenwirtschaft, doch das Rind wurde zunehmend wichtiger. Diese Entwicklung schloss mit der Einführung der Schwaighöfe im 11. Jh. ab.

Die großen regionalen Unterschiede resultieren aus den unterschiedlichen naturräumlichen Bedingungen kombiniert mit dem Wohlstand der Bevölkerung. Schafe sind genügsamer als Rinder und damit für größere Höhen, kältere Lagen aber auch ärmere Menschen günstig. Schweine hingegen brauchen den Wald als Futterquelle und können so auf den Almen gar nicht richtig gehalten werden. Rinder wurden seltener als im Flachland gehalten, da sie in der Haltung aufwendiger sind: Sie benötigen wesentlich mehr Futtermittel, und können die dünne Vegetationsschicht der Hochalmen aufgrund ihres Gewichts empfindlich stören. Deshalb sind für die Almen kleinere und leichtere Rinder günstiger. Sehr kleine Rinder waren einst in den gesamten Ostalpen verbreitet und noch bis in das 19. Jh. in lokaler Verwendung, wurden aber zunehmend von den großen Rassen verdrängt, die heute auf den Almen der Alpen zu finden sind.⁵⁹³ Die archäologisch nachgewiesenen, kleinwüchsigen Rinder der Alpen lobte schon Plinius als besonders viel Milch gebend und fähig für Arbeit.⁵⁹⁴ Dennoch dürften die Römer größere Rassen eingeführt haben.⁵⁹⁵ In der Spätantike wurden die alpinen Rassen von den gotischen Herrschern gering geschätzt: Anfang des 6. Jh. wurde die norische Bevölkerung angewiesen, ihre Kühe mit denen der durchziehenden Alemannen zu tauschen: „[...] ut Alamannorum boves, qui videntur pretiosiores propter corporis granditatem, sed itineris longinquitate defecti sunt, commutari vobiscum liceat, minores quidem membris, sed idoneos ad laborem [...]“⁵⁹⁶. Das alpine Vieh galt also aufgrund der Körpergröße als weniger wertvoll, doch wurde seine Arbeitsleistung geschätzt. Die wirtschaftliche Bedeutung der Huftiere ist an einem bekannten frühmittelalterlichen Fresko der östlichen Zentralalpen zu erkennen: In der Kirche St. Proculus in Naturns kann man eine bunt gemalte Rinderherde bewundern.⁵⁹⁷

In den Ostalpen stellt sich die Frage, wie die Transformation der Alm- und Viehwirtschaft von „romanisch“ zu „slawisch“ vor sich ging. In den Talschlüssen

592 Ciglencečki, Höhenbefestigung 144.

593 Pucher, Die Tierknochenfunde von der Plankenalm 261 ff. Heute werden die großen Rinder zunehmend wieder von einer kleineren Rasse ersetzt, etwa durch das robuste schottische Hochlandrind.

Die einheimischen Kleindrinder der Ostalpen sind im letzten Jahrhundert ausgestorben.

594 Plinius, Nat. Hist. VIII 70 (179).

595 Genser, ländliche Besiedlung 338; Grassl, Viehwirtschaft 583.

596 Cassiodor Var. III 50.

597 Rupp, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien 63 f.

der Ostalpen finden sich zahlreiche Almen, deren Namen auf eine Bewirtschaftung oder Besitz von Slawisch sprechenden Menschen deuten. Das Alter dieser Almen ist aber nicht gesichert, neben einer Übernahme der schon in der Spätantike genutzten Almen im Laufe des 7. Jh. ist auch eine Neuansiedlung im Zuge des Almenausbaues ab dem 11. Jh. denkbar. Am Sölkpass in 1.780 m Höhe zeigen sich hingegen schon ab der Mitte des 7. Jh. Weidetätigkeit und eventuell Brandrodung.⁵⁹⁸ In den slowenischen Alpen gab es zahlreiche spätantike Almen. Darterbare Funde verschwinden jedoch spätestens Anfang des 7. Jh. zeitgleich mit der slawischen Eroberung des Raumes.⁵⁹⁹ Eine ähnliche Abfolge, allerdings mit einem etwas früheren Verschwinden der almwirtschaftlichen Spuren, findet man am Dachsteinplateau (s. o.).⁶⁰⁰ Diese Unterbrechung ist schwer zu erklären, denn die slawische Bevölkerung hatte ja ein Interesse daran, für die Versorgung die alten landwirtschaftlichen Strukturen aufrechtzuerhalten und die wertvollen Nutzflächen zu bewahren. Aber auch im Tal sind die heute noch erhaltenen Spuren menschlicher Tätigkeit sehr karg. Die Fundarmut auf den Hochweiden bedeutet daher nicht unbedingt eine Aufgabe der Almwirtschaft, sondern kann vielleicht auf eine materielle Verarmung und einem Rückbezug auf einfachste Materialien, wie etwa Strohhütten oder Zelte, zurückzuführen sein.⁶⁰¹ Die romanischen „Almworte“ und Traditionen lebten ja durchaus weiter, was auf eine kontinuierliche Bewirtschaftung der Almen deutet.⁶⁰² Ab dem 8. Jh. tauchen die Almen der Alpen regelmäßig in den Urkunden auf. Bei der Übergabe von Gütern im Gebirge wird die Formel „cum montibus et alpihus“ von den West- bis Ostalpen aber auch in den Pyrenäen und im Apennin genutzt. Almen gehörten auch zu der typischen Ausstattung alpiner Klöster.⁶⁰³

Bei der oben beschriebenen Almwirtschaft handelt es sich um lokale Transhumanz, bei der ein Talort Almen der nahe liegenden oberen Höhenstockwerke bewirtschaftet. Spätestens ab dem Ende des 14. Jh. ist für die Westalpen eine großräumige Transhumanz über teils mehrere Hundert Kilometer bekannt. Im Frühjahr wurden riesige Schafherden von ihren Hirten von den Winterweiden in der

598 Drescher-Schneider, Pollenanalytische Untersuchungen 102 f.

599 Horvat, Archäologische Zeugnisse 124 ff.

600 Mandl, Dachstein 52.

601 Zu den Transformationen der Wohnhäuser und Siedlungen siehe Kapitel „Ländliche Siedlungen“ ab S. 254 und „Wohnen im Frühmittelalter“ ab S. 259.

602 Horvat, Vorgeschichtliche und römische Besiedlung 184 ff.; Archäologische Zeugnisse 129 f.

603 Almen in den Quellen finden sich beispielsweise im Testament des Abbo 3, 7, 21, 22, 24, 25 mit einem Hirten (*uerbicarius*), 27 etc. ed. Geary; in der Notitia Arnonis 1, 1.6, 7.8 sowie den Breves Notitiae 2.4, 2.7, 4.4, 5.2, 9.8 etc. ed. Lošek und zuletzt in den churrätischen Urkunden z. B. Nr. 49 und Nr. 50 ed. Erhart/Kleindinst.

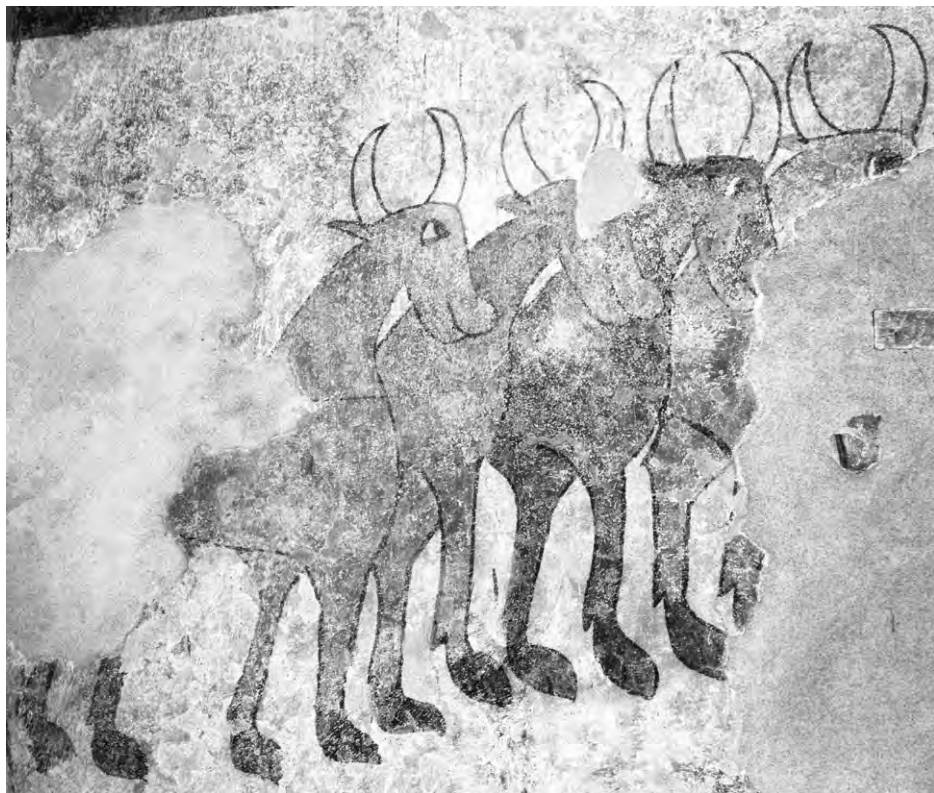


Abbildung 21: Die Rinderherde auf den Fresken von Naturns.

Provence zu den Hochweiden der Dauphiné und den Seealpen geführt.⁶⁰⁴ Durch diese weiträumigen Züge wurden die klimatischen Unterschiede zwischen dem mediterranen Raum und den Alpen optimal ausgenutzt, denn im Sommer sind die provenzalischen Weiden unbrauchbar, im Winter die alpinen.⁶⁰⁵ Die Frage ist nun, ob derlei groß angelegte Transhumanz auch zu römischer Zeit üblich war und inwiefern sie über das frühe Mittelalter hinweg überlebt haben könnte. In der Provence wurden über 200 römische Schafhütten aus dem 1. bis 5. Jh. gefunden, die 45 bis 50 m lang waren.⁶⁰⁶ Zahlreiche schriftliche Quellen berichten über Schäfer in den südlichen Alpenausläufern, Viehzüge über große Distanzen sind aber nicht

⁶⁰⁴ Duclos, *La transhumance* 182.

⁶⁰⁵ Jourdain-Annequin (Hg.), *Aux origines de la transhumance* 10.

⁶⁰⁶ Duclos, *La pratique de la transhumance* 20; Badan (Hg.), *Les bergeries romaines* 169 ff.

eindeutig belegt.⁶⁰⁷ In Italien hingegen gab es in römischer Zeit nachweislich eine großräumige Transhumanz, deren Spuren sich im frühen Mittelalter verlieren. Ein Hinweis auf diese spezielle Form der Viehwirtschaft ist das Patrozinium des heiligen Véran, Mitte des 6. Jh. Bischof von Cavaillon.⁶⁰⁸

Für das 8. und 9. Jh. finden sich in den Westalpen einige Quellen, die von lokaler Transhumanz berichten.⁶⁰⁹ 739 erwähnt das Testament des Abbo neben zahlreichen Almen auch einen Hirten.⁶¹⁰ Die Herden und die zurückgelegten Distanzen dürften kleiner geworden sein. Ein Grund dafür ist, dass Wegzölle und Weidepachten zu teuer wurden: Eine großräumige Transhumanz braucht ein gewisses Maß an staatlicher Infrastruktur und Kontrolle, das im frühen Mittelalter einfach nicht gegeben war. Erst später hatte die überregionale Herrschaft wieder genügend Macht über lokale Grundbesitzer, um den Hirten größere Weidezüge zu ermöglichen. Eines der ersten Dokumente, das ein weiträumiges Weidewesen im Mittelalter behandelt, trägt dementsprechend eine herrschaftliche Weisung, den Hirten freien Durchgang zu gewähren.⁶¹¹ Eine zentrale, großräumige Herrschaft begünstigte also die Entstehung einer Transhumanz über weite Strecken,⁶¹² während die Aufsplitterung in lokale Herrschaften diese eher verhindert. Frühe Quellen, die auf eine weiträumige alpine Transhumanz im Mittelalter hinweisen, stammen aus dem 13. Jh. Es werden riesige Herden, etwa 10.000–12.000 Schafe, erwähnt. Die überlieferten Konflikte in den Alpen behandeln zunehmend Probleme lokaler Schäfer mit fremden.⁶¹³

Das Hauptprodukt der Schafwirtschaft war die Wolle.⁶¹⁴ Man geht von einer Wollverarbeitung im alpennahen Gebieten wie Modena, Parma und Altinum aus.⁶¹⁵ Auch Noricum war in der Spätantike ein Zentrum der Wollproduktion, wie einige Quellen verraten.⁶¹⁶ Der Schwerpunkt auf Schafwirtschaft überdauerte das frühe

607 Filippow, *La transhumance dans les Alpes* 104, 106.

608 Duclos, *La transhumance* 186.

609 Filippow, *La transhumance dans les Alpes* 103.

610 Testament des Abbo 12 ed. Geary 48. Siehe Abbildung 22 auf S. 303.

611 Volpe, *La transhumance entre antiquité tardive et haut moyen âge* 304 ff.; Garnsey, *Mountain Economies* 205.

612 Waldherr, *Transhumanz* 566 f.; Filippow, *La transhumance dans les Alpes* 104; für das spätere Mittelalter ist die Untersuchung von Wickham, *The mountains and the city*, über die Transhumanz im Apennin aufschlussreich.

613 Duclos, *La pratique de la transhumance* 67 und 71.

614 Auch im mediterranen Bereich und am Balkan. Garnsey, *Mountain Economies* 204.

615 Drexhage (Hg.), *Wirtschaft* 73.

616 Gassner (Hg.), *Am Rande des Reiches* 208 f. und 328; Weiler, *Grundzüge der politischen Geschichte des Altertums* 170; Genser, *ländliche Besiedlung* 338; *Expositio totius mundi* 57. Dass sich Teurnia im 5. Jh. ausgerechnet durch Kleider vor einem Angriff der Goten loskaufen konnte, mag ein Hinweis darauf sein, dass auch in dieser Zeit noch ein Überschuss an Kleidung produziert wurde. Eugippius, *Vita s. Severini*

Mittelalter, im Raum Salzburg beispielsweise überwog auch in den Schwaighöfen die Schafhaltung bis in das 14. Jh. hinauf.⁶¹⁷ Ob es eine überregionale Transhumanz auch in den Ostalpen gegeben hat, kann derzeit aufgrund mangelnder Quellen und Untersuchungen nicht beantwortet werden.

Eine weitere landwirtschaftliche Produktion war die Bienenwirtschaft, die in den Urkunden häufig erwähnt wird. Schon Strabon spricht von Honig und Wachs als Exportprodukt der Ostalpen.⁶¹⁸ Besonders Slawen sollen darin geübt gewesen sein, und es ist anzunehmen, dass gerade in den walddreichen Ostalpen dieser Wirtschaftszweig viel gepflegt wurde. Wachs war wichtig für die Metallverarbeitung und Kerzen, Honig war ein Luxusprodukt für Könige. Die große Bedeutung der Bienen lässt sich schon an den ausführlichen Bestimmungen in den *Leges Baiwariorum* erkennen.⁶¹⁹

Fischrechte werden schon in den *Breves Notitiae* von Salzburg für Mond- und Abersee erwähnt,⁶²⁰ und es ist wohl kein Zufall, dass in derselben Quelle viele Siedlungen erwähnt werden, die an Seen liegen. Einer davon wird sogar nach einem Fisch benannt: Der „Walarse“ nach einem regionalem Ausdruck für den als Speisefisch nutzbaren Wels.⁶²¹ Dem neu gegründeten Kloster Scharnitz werden im Jahr 763 Fischereirechte (*piscatio*) am Walchen – oder Barmsee gegeben.⁶²²

Ackerbau

Hinweise auf Ackerbau gibt es in den Alpen schon seit prähistorischer Zeit. Untersuchungen in Graubünden zeigten eine bronzezeitliche, also etwa 3.000–4.000 Jahre alte, ackerbauliche Tätigkeit an. Diese wurde in Höhen bis etwa 1.400 m, manchmal sogar bis 1.850 m betrieben. Gefunden wurden – wie auch anderswo im Alpenraum – Pollen von Einkorn, Emmer, Dinkel, Gerste, Hafer und Rispenhirse. All diese Getreidearten, besonders aber Dinkel, gelten als anspruchslos betreffend Boden und Witterung. Der ebenfalls sehr robuste Roggen dürfte ab der Römerzeit in den Alpen angebaut worden sein. Hirse galt vor der Einführung von Mais und

c. 17 und c. 29. Im Preisedikt des Diokletian aus der Zeit um 300 werden Gewänder erwähnt, die nach der Provinz benannt sind, siehe auch FN 262 auf S. 169. Diokletians Preisedikt 19.47, 19.55 und 19.56 ed. Laufer 156f.

617 Mitterauer, *Wirtschaft und Handel* 423.

618 Strabon IV 6.9.

619 *Leges Baiwariorum* XXII 8–10 MGH LL nat. Germ. 5.2, S. 471 f.; Capelle, *Frühgeschichte* 435.

620 BN 4,4, ed. Lošek 95.

621 Ebd. I.3, 89; *Entwicklung der Fischerei in Oberitalien*: Squariti, *Water and Society* 103 ff.

622 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19 S. 47.

Kartoffel in der Neuzeit als eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel in Europa. Hülsenfrüchte bildeten ebenfalls einen wichtigen Bestandteil der Nahrung. In den Gebirgstälern der Schweiz wurden vor allem Erbsen und Ackerbohnen gezogen, im Wallis sogar bis auf eine Höhe von 2.150 m. Aber auch die kälteempfindlicheren Linsen waren zumindest in den Ostalpen eine wichtige Ackerfrucht. Weitere Nutzpflanzen waren Lein/Flachs und Schlafmohn als Ölpflanzen, erstere wurde auch wegen ihrer Fasern angebaut, letztere wegen der medizinischen und beruhigenden Wirkung. Im Wallis gibt es auch Hinweise auf die Vorratshaltung von Heu. Die Anpassung und Modifizierung des Geländes an ackerbauliche Notwendigkeiten, also Anlage von Terrassen und Pflanzung von Hecken, können z. B. im Unterengadin seit der frühen Bronzezeit beobachtet werden.⁶²³

Ab der Mitte des 3. Jh. gab es einen massiven Einbruch der römischen Landwirtschaft in Mitteleuropa. Grund dafür dürften die ersten Plünderungszüge von Alemannen, Juthungen und anderen gewesen sein. In der Limeszone zwischen Rhein und Donau kam es offenbar zu einem Siedlungsrückgang,⁶²⁴ auch im Inneren Noricums nehmen die römischen Funde ab dieser Zeit stark ab.⁶²⁵ Ähnliches lässt sich in den Westalpen beobachten. Die Ursache dafür wird hier eher in einer ökonomischen Krise gesehen.⁶²⁶ Vermutlich wird eine regional unterschiedlich gewichtete Mischung für den Rückgang verantwortlich gewesen sein, also eine Wechselwirkung aus äußeren Einwirkungen (Barbareneinfälle und Bürgerkriege) und einer instabilen Wirtschaft, die sich negativ für Großgrundbesitzer wie Kleinbauern auswirkte.

Ab der Völkerwanderungszeit zeichnet sich vielerorts ein Wechsel in der Landwirtschaft ab. Paläobotanische Untersuchungen zeigen beispielsweise, dass im 5. bis 7. Jh. die Ebenen im mediterranen Raum zwischen Nordspanien und dem Apennin vor allem mit Vieh bewirtschaftet wurden. Die Ergebnisse geben starke Hinweise auf eine anthropogene Brandrodung. Das bedeutet, dass der Wald niedergebrannt und die Weiden dann einige Jahre genutzt wurden, bevor man weiterzog und das nächste Stück Wald niederbrannte. Große Flächen unkultivierten

623 Graubünden: Jacomet, Ackerbau und Sammelwirtschaft 231 ff.; Wallis: Wibl  (Hg.), Vallis Poenina 90; Noricum: Genser, ländliche Besiedlung 336; Voralpenraum: Willerding, Anbaufr chte 132 ff.; die Anbaufr chte unterschieden sich nicht grundlegend von denen des Flachlandes. Siehe: Capelle, Frühgeschichte 397 ff. Allgemein zur „Agrarrevolution des Frühmittelalters“: Mitterauer, Warum Europa 17 ff.

624 Drexhage (Hg.), Wirtschaft 93 f.; Willerding, Anbaufr chte 135.

625 Bis auf die Höhensiedlungen fand man bislang noch keine Spuren einer Besiedlung. Fischer, Noricum 149.

626 Dies zeigt das Schicksal verschiedener *villae* der Westalpen, in Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel: 161 (Guillaume), 154 (Jospin), 153 (Wibl ).

Landes waren daher Teil des frühmittelalterlichen Agrarsystems und können als Zeichen vermehrter Viehwirtschaft interpretiert werden.⁶²⁷ Auch für andere Regionen Mitteleuropas kann die schon in prähistorischer Zeit angewandte Methode der Brandrodung nachgewiesen werden. Eine Folge dieser Wirtschaftsform sind auch die sogenannten *shifting villages*: Nahe dem neu abgebrannten Wald- oder Buschgebiet wurde eine Siedlung gegründet. Nachdem die Fruchtbarkeit des Bodens nach einigen Jahrzehnten aufgebraucht war, wurde die nächstgelegene geeignete Fläche mittels Brandrodung urbar gemacht und das Dorf dorthin verlagert.⁶²⁸ Besonders in den großen Waldflächen der Alpen wurden so neue Siedlungs- und Wirtschaftsflächen geschaffen. Schon im 11. Jh. erreichte man dadurch die natürlichen Grenzen des alpinen Landausbaues.⁶²⁹

Auch die slawische Landwirtschaft nutzte die Brandrodung.⁶³⁰ In dem so gewonnenen Ackerland wurde Hirse angebaut, weiters Roggen vor Saatweizen, Gerste, Dinkel und Hafer. Zusammen mit der Nutzung von Linsen, Erbsen und Ackerbohnen unterschieden sich also die Grundnahrungsmittel der slawischen Bevölkerung wenig von den traditionell in den Alpen angepflanzten. Neu im Alpenraum könnte hingegen die hochentwickelte Gartenkultur der Slawen gewesen sein: Neben Petersilie und Dill wurden Sellerie und vor allem die sonst seltene Gurke angebaut. Das breite Angebot an Nahrungsmitteln der slawischen Oberschicht könnte eine Kontinuität aus der Spätantike anzeigen.⁶³¹

Für die antike Gesellschaft war der Wein, mit Wasser vermischt, ein überaus geschätztes Getränk und deshalb ein wichtiges Handelsprodukt. Im Christentum war der Wein für Kirchen und Klöster aufgrund der liturgischen Vorgaben unverzichtbar, jede Messe musste mit Wein gefeiert werden. Als typisches mediterranes Gewächs ist die Kulturgrenze des Weines jedoch sehr niedrig und der Anbau ist in vielen alpinen Gebieten nicht möglich. Man kann aber die heutige Kulturgrenze von Wein nicht genau mit der des ersten Jahrtausends vergleichen, da die Qualitätsansprüche um einiges niedriger waren. Klöster und Kirchen feierten ihre Messen lieber mit saurem Wein, bevor sie gar keine Messe abhalten konnten. Die Bedeutung des Weines für Klöster ist in zahlreichen Heiligenviten zu erkennen, etwa

627 Durand: *Les milieux naturels* 89 ff.

628 Küster, *Geschichte der Landschaft* 110 f., 163 f.; Wickham, *Framing* 496 zu „itinerant agriculture“, „shifting villages“. Brandrodung ist typisch für mittelalterliche, alpine Landwirtschaftsformen. Birkenhauer, *Alpen* 107 ff.

629 Ostalpen: Brunner, *Herzogtümer und Marken* 116; Krawarik, *Siedlungsgeschichte* 171; Überbevölkerung in den Westalpen (14. Jh.): Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 272 (Falque-Vert).

630 Göckenjahn/Zimonyi (Hg.), *Orientalische Berichte Ibn Rusta* 80 ff.; Gardizi 178 ff.

631 Kroll, *Ernährung* 111 f.

in dem Weinwunder des heiligen Corbinian.⁶³² Als der Fernhandel zurückging und importierter Wein in der Folge teurer wurde, griffen die kirchlichen Einrichtungen zunehmend auf lokale Weinsorten oder nahe gelegene Weingärten zurück. So ist schon in den *Breves notitiae* ein Salzburger Weingarten an der Donau erwähnt.⁶³³ In der Steiermark wurde Wein im Raum Leoben angebaut, die erste Erwähnung stammt aus dem Jahr 970.⁶³⁴ In den südlichen und zentralen Alpentälern wurde schon seit römischer Zeit Wein produziert, aus den Quellen ist der rätische Wein bekannt.⁶³⁵ Ab dem frühen Mittelalter versuchten daher die Klöster nördlich der Alpen, ihren Besitz um Weingüter südlich der Alpen zu vermehren.⁶³⁶

„Einöde“: Sumpf, Wald, Hochgebirge

Die Alpen umfassen auch heute noch weite Gebiete, die nur selten und wenn, dann im Sommer von Menschen begangen werden. Dies sind die dichten Waldgebiete, die es vor allem in den Ostalpen gibt, die marginalen Gebiete darüber zwischen der Waldgrenze und der Schneegrenze, sowie die Sumpfbereiche der Täler. Doch Menschen konnten all diese Räume nutzen. Die sumpfigen Talauen wurden schon in römischer Zeit als Viehweiden gebraucht. Die jungen Triebe und das Laub der Büsche und Laubbäume dienten als Winterfutter.⁶³⁷ In der sumpfigen Talebene des Wallis konnten unter meterdicken Schlammsschichten Spuren von römischer Bewirtschaftung gefunden werden.⁶³⁸ Auch die slawische Landwirtschaft nutzte die sumpfigen Niederungen, die mittels Brandrodung von der Vegetation befreit wurden.⁶³⁹ Im frühen Mittelalter begegnen uns die Sümpfe der Alpentäler beispielsweise in der Gründungsurkunde von Innichen, in der Sümpfe und Büsche ausdrücklich als zum Besitz gehörend aufgelistet werden: „umecta seu fructecta omnia“⁶⁴⁰, ein Zeichen für die Bedeutung dieses Landes.⁶⁴¹

632 Arbeo von Freising, *Vita Corbiniani* c. 3 ed. Glaser/Brunhölzl 89.

633 BN 2.10 ed. Lošek 90.

634 Stmk. UB I 25; Baltl, *Steiermark im Frühmittelalter* 105 f.

635 Strabon IV 206; Plinius d. Ä. *Nat. Hist.* XIV 3, 41.

636 Z. B. Benediktbeuren in: Störmer, *Fernstraße und Kloster* 304.

637 Grass, *Alm und Wein* 25.

638 Wiblé (Hg.), *Vallis Poenina* 64 f.

639 Göckenjahn/Zimonyi (Hg.), *Orientalische Berichte Ibn Rusta* 80 ff.; *Gardizi* 178 ff.

640 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 34 S. 62.

641 Squatriti, *Water and Society* 73 ff. bemerkt für Italien, dass die in den frühmittelalterlichen Quellen zunehmend fassbare Bedeutung von Sumpfland offenbar mit einem tatsächlichen Wandel in der Nutzung zusammenhängt: Die antike Landwirtschaft versuchte, eine gewisse Distanz zum Feuchtland zu halten, während die viel flexiblere mittelalterliche auch diese Räume erschloss.

Buschland und durch Rodung teilweise gelichtete Laubwälder galten als Weideland und sind entsprechend oft in den Quellen als *salictum* erwähnt.⁶⁴² Auch der Wald war schon seit römischer Zeit teils intensiv genutzt.⁶⁴³ als Holzlieferant, Schweineweide und Jagdgebiet für die Aristokratie. Lag der Wald auf geeignetem Boden, galt er als wertvolles Rodungsland.⁶⁴⁴ Corbinian besuchte die Gegend um Meran und beschloss wegen der Fruchtbarkeit der Erde und der Fülle seiner Wälder dort ein *hospitiolum* aufzubauen.⁶⁴⁵ Besonders Slawen nützten die Ressourcen des Waldes. Sie sammelten Honig und ließen Schweine im Herbst unter den Buchen- und Eichenbäumen weiden.⁶⁴⁶ Holz in Form von Reisig und Scheiterholz diente als Energielieferant für die Küche und zum Heizen. Schon im 15. Jh. war das Brennholz in den Westalpen, bei La Grave, so rar geworden, dass die Bevölkerung 2–3 Tage gehen musste, um es zu holen.⁶⁴⁷ Gelegentlich wurde einem Kloster sogar nur ein Wald alleine übergeben, wie z. B. bei Reichenhall. Die Salzproduktion dort legt eine holzwirtschaftliche Nutzung nahe.⁶⁴⁸ Der wirtschaftlich genutzte Wald wurde *silva* genannt, im Gegensatz zum *forestis*, der ein größeres, vorwiegend zur Jagd verwendetes Waldgebiet bezeichnete, das dem König gehörte.⁶⁴⁹

Die Holztrift ist schon für römische Zeit durch Inschriften bezeugt, für 890 gibt eine Urkunde aus St. Gallen darüber Nachricht.⁶⁵⁰ Das Tannenholz war ein beliebtes Bauholz, es wurde in der Antike zur Errichtung von Kastellen entlang des Rheins und der Donau genutzt. Im Mittelalter wurde es z. B. für Weinfässer verwendet.⁶⁵¹ Richtige Urwälder gab es nur mehr in den dünn besiedelten Gegenden der Alpen, etwa im Raum Mariazell. Die Mittelgebirgsterrassen und Schwemmkegel waren als bevorzugtes Siedelgebiet schon bald ganz waldfrei und auch die Hänge lichteten sich zunehmend.

642 Z. B. in Churrätien. Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 95. Buschland war früher überhaupt viel häufiger als heute, denn wenn aufgegebene Kulturflächen überwuchsen, konnte sich dort aufgrund der Beweidung kein richtiger Wald mehr entwickeln. Van Groenman-Waateringen, Wasteland 114.

643 Bender, Agrargeschichte Deutschlands 321; Genser, ländliche Besiedlung 335 für die Belege für Noricum.

644 Bitterauf, Traditionen Freisings LXXXIII.

645 Ardeo von Freising, Vita Corbiniani c. 23 ed. Glaser/Brunhölzl 129: „terram fructiferam et silvarum habent copiam“.

646 Ed. Göckenjahn/Zimonyi, Orientalische Berichte Ibn Rusta 80 ff.; Gardizi 178 ff.

647 Rousset, Au pays de la Meije 69.

648 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 378 (817) S. 312.

649 Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 96 f. Siehe auch die Begriffsdefinitionen in Brunner, Herzogtümer und Marken 430 ff.

650 Kaiser, Das Wasser der Berge 96.

651 Küster, Geschichte der Landschaft 161.

Die Gebiete oberhalb der Baumgrenze wurden nur saisonal als Almen gebraucht. Je nach Höhe und geografischer Lage konnte die Nutzung zwei bis fünf Monate umfassen. Schon in römischer Zeit werden hochalpine Schäfer erwähnt.⁶⁵² Im Testament des Abbo werden drei im Inneren der Alpen arbeitende Hirten ausdrücklich genannt (siehe Abbildung 22 auf S. 303). Auch das abgelegene Ödland der Alpen wurde also schon begangen. Berge werden ebenfalls schon in frühen Quellen genannt. In der *Donatio Sestensis* aus dem Jahr 762 wird ein ganzer Berg in der Carnia – das Gebirge am Oberlauf des Tagliamento – als Weidegrund zwischen den beiden auszustattenden Klöstern aufgeteilt.⁶⁵³

Die erzählenden Quellen erwähnen die marginalen und einsameren Zonen der Alpen selten und in den Urkunden erscheint nur wirtschaftlich nutzbares Land. Begriffe wie *solitudo*, *heremus* oder *desertum* sind in den Hagiografien topisch genutzt und dienten der Darstellung besonderer mönchischer Gesinnung. Selten beschrieben sie wirkliche Einöden.⁶⁵⁴ Die Bezeichnung „Einöde“ in den Urkunden schloss dazu eine Bewirtschaftung nicht aus. Man kann unter den alpinen Einöden des frühen Mittelalters Schweineweiden („porcorum pascua in deserto“⁶⁵⁵) oder sogar einen bewohnten Platz finden („Dedit in heremo eiusdem loci appendente locellum, qui dicitur Eselwanch“⁶⁵⁶).

Bevölkerung

Das tägliche Leben in den Alpen unterschied sich nicht viel von dem des umliegenden Flachlandes. Mit nur wenigen Ausnahmen galt für das gesamte frühmittelalterliche Europa, dass auch die reichsten Menschen und Hochadeligen eine sehr bescheidene materielle Kultur im Vergleich zu der des Römischen Reiches hatten. Noch um das Jahr 1000 benutzte der Großteil der Bevölkerung – auch Wohlhabende – Geschirr aus Holz, wie Ausgrabungen zeigen.⁶⁵⁷ Auch die Wohnhäuser waren im Vergleich zu vorherigen Epochen bescheiden (s. o.). Dennoch

652 Claudius Claudianus MGH Auct. ant. X, S. 272.

653 Krahwinkler, Friaul 91. Schon im 8. und 9. Jh. werden in den Urkunden Bergnamen genannt, oft zur Markierung der Grenzen. Beispielsweise in: Trad. Schäftlarn Nr. 15 a. 801–813 ed. Weissstanner 24 ein Berg namens „Helmrichessteti“; Nr. 20 a. 806 28 ein Berg „Othrami“; in NA 6.27 „Ad Oriano monte“, 7.8 „Lacuana monte“ ed. Lošek 80, 82.

654 Über den Begriff *eremus* in der Vita des Severin: Diesenberger, Topographie und Gemeinschaft 90 ff.

655 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 10 (757) S. 37.

656 BN 7.7 ed. Lošek 96.

657 Für die Westalpen: Colardelle/Verdel, Chevaliers-paysans de l’an mil 50.

gab es auch in den Alpen teilweise beträchtliche gesellschaftliche Unterschiede. Zahlreiche Sagen der Alpen berichten über Parallelwelten und eigenartige Menschen. Diese Erzählungen wurzeln auch in den Ungleichheiten zwischen Arm und Reich. Exemplarisch sei hier eine Legende aus den Westalpen angeführt: Sie handelt von seltsamen Nicht-Menschen, die in Strohhütten weit entfernt vom Dorf wohnten, besonders klein und in grobe Tücher gekleidet waren und nicht einmal Feuer hatten. Sie mussten es im Dorf von den „richtigen“ Menschen holen.⁶⁵⁸ Die Legenden von Waldmenschen entstammen ähnlichen Grundlagen und zeigen, dass Menschen außerhalb der Gesellschaft in den mittelalterlichen Alpen wohl keine Seltenheit waren. Zu diesen Gruppen gehören auch Räuber und Banditen. Das Gebirge war aufgrund der unübersichtlichen Topografie schon seit jeher ein Fluchort für Geächtete und Räuber. Dies führte in der Antike sogar zu einem ausgeprägten Topos, allerdings mit wahren Kern.⁶⁵⁹ In der Spätantike schlossen sich in einigen Provinzen des Imperiums größere Gruppen von besitzlosen und unterprivilegierten Menschen, genannt Bagauden, zusammen, um vor allem durch Raub ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.⁶⁶⁰ Diese Gruppen dürften auch in den Westalpen agiert haben.⁶⁶¹ Inwieweit sie noch im frühen Mittelalter eine Bedrohung waren oder eine Nachwirkung auf die alpine Gesellschaft hatten, ist schwer zu sagen. Die Gefahr durch Räuber ist in den (allerdings kargen) Quellen des frühen Mittelalters kaum ein Thema.

Migration

Eine kleine Bemerkung vorneweg zur Terminologie:⁶⁶² In den letzten Jahren gab es sowohl in der Archäologie als auch in der Geschichtswissenschaft einen Wandel in der Definition von „Stamm“ oder „Volk“. Wenn hier also von „den Alemanen“, „den Slawen“ oder „den Romanen“ die Rede ist, dann ist darunter weniger eine einheitliche Abstammungs- und Kulturgemeinschaft gemeint, sondern eine Gruppe von Menschen, die sich unter diesem Namen vereinigten und agierten.

658 Rousset, *Au pays de la Meije* 176.

659 Strabon IV 6,9; Lafer, *Securitas hominibus* 129 ff. Siehe dazu auch im Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“ ab S. 102 zur Legende des heiligen Martin.

660 Auch Barbaren, entflozene Sklaven und desertierte Soldaten schlossen sich ihnen an. Sie konnten besonders im 5. Jh. regional sehr stark werden: 409 vertrieben sie in Britannien und Aremorica die Barbaren und danach die römischen Beamten. Demandt, *Spätantike* 298 f.

661 Lebecq, *origines franques* 25; Leguay (Hg.), *Savoie* 304 meint sogar, die Bagauden agierten „particulièrement dans les Alpes“.

662 Siehe dazu auch die Einführung.

Die dahinterliegenden ethnischen Prozesse sind schwer zu rekonstruieren und in jedem Fall anders. Deshalb wird auch im nächsten Kapitel über lokale Macht und Herrschaft in den Alpen an geeigneter Stelle auf die Einwanderung von Slawen in die Ostalpen eigens eingegangen werden. Die Einwohner der West- und Zentralalpen bis Salzburg waren bis Ende des 8. Jh. nach wie vor noch sehr „romanisch“, also sprachen einen aus dem lateinischen kommenden Dialekt, waren christlich und in Rechtsvorstellungen und gesellschaftlicher Struktur noch stark von den spätrömischen Traditionen geprägt.

Zusätzlich gab es zahlreiche kleine Migrationsbewegungen von Menschen, die erfasst werden können und hier dargelegt werden sollen. Von den Römern ist überliefert, dass ganze An- und Absiedlungsprogramme durchgeführt wurden. Dies betraf auch die Alpen, beispielsweise wurden 25 v. Chr. die Salasser des Aostatales besiegt. Laut Quellen wurden sie zwangsweise abgesiedelt oder getötet. Das nun freie Land wurde an römische Veteranen verteilt und die Kolonie Augusta Praetoria, das heutige Aosta, gegründet.⁶⁶³ Stämme, die in den Zentralalpen im Inntal und östlich davon siedelten – Ambisonten, Vindelici, Isarci, Breuni, Genaunes und Focunates –, wurden ebenfalls von den Römern besiegt und ihr Land römischen Veteranen zugeteilt.⁶⁶⁴ Wie groß die Zahl der römischen Einwanderer war, ist aber kaum abzuschätzen. Im Großen und Ganzen sind die Folgen der römischen Feldzüge, die in der Literatur beschrieben werden, in der Archäologie nicht zu finden. Auch eine größere Zuwanderung ist nicht festzustellen. Die Bevölkerung des Innentals beispielsweise scheint ohne größere Brüche unter römische Herrschaft gelangt zu sein.⁶⁶⁵ In den Westalpen dürfte es nur einen geringen Zuzug römischer Bürger, die beispielsweise Besitzer oder Pächter von Bergwerken waren, gegeben haben.⁶⁶⁶ Auch in den Ostalpen ist die Migration einiger Römer aus dem Friaul bekannt, die offenbar die norische Eisenverarbeitung und -verhandlung kontrollierten.⁶⁶⁷

Eine größere Einwanderung in der Völkerwanderungszeit und später ist nach dem momentanen Stand der Forschung zumindest für die West- und Zentralalpen ebenfalls auszuschließen. Wurde früher, basierend auf den schriftlichen Quellen

663 Strabo IV 205; Walser, Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit 52; Leguay (Hg.), Savoie 213.

664 Alpenfeldzug in Österreich allgemein: Gassner (Hg.), Am Rande des Reiches 53 ff.; Vettors, Kontinuität 31.

665 Heitmeier, Inntal 56.

666 Rémy, L'immigration dans les Alpes occidentales 123 ff.

667 Scherrer, Vom Regnum Noricum zur römischen Provinz 13, 20, 61 zu den Händlerfamilien Aquileias in (Binnen-)Noricum. Die Verhältnisse lassen sich vor allem in der Frühzeit feststellen, können aber auch in der Spätantike noch bestanden haben. Beachtet werden muss allerdings, dass der Handelsplatz Aquileia durch die Zerstörung Mitte des 5. Jh. eine starke Abwertung erfahren hatte.

und der herrschaftlichen Situation des hohen Mittelalters, noch angenommen, dass die Alpentäler der Zentral- und Ostalpen ab dem 6. Jh. herrschaftsfrei waren und deshalb „[...] vordringende germanische Völkerschaften zur Eroberung geradezu eingeladen“⁶⁶⁸ hätten, so wird immer deutlicher, dass bei dieser Annahme wohl eher der Wunsch Vater des Gedankens war. Archäologisch werden heute sowohl die ethnische Zuweisung von bestimmten Waffen- und Schmucktypen als auch die Interpretation der typischen Reihengräberfelder als „germanisch“ stark angezweifelt und neu interpretiert.⁶⁶⁹ Für den Alpenraum sind allerdings ohnehin nur wenige Funde bekannt, die dementsprechend eingeordnet werden könnten.

Aus den historischen Quellen sind zahlreiche kleine Zuzüge bekannt. Von den durchziehenden, meist plündernden Heeren des 5. bis 8. Jh. könnte durchaus die eine oder andere Person in den Alpen hängen geblieben sein. Dies zeigt ein kurzer Abriss der völkerwanderungszeitlichen Heerzüge durch die Alpen: 428 fielen Juthungen in Noricum und Rätien ein, ihnen schloss sich zumindest ein Teil der einheimischen Bevölkerung an. Es handelte sich nun mehr um einen Aufstand als einen Überfall. Die Rebellion in Noricum und Rätien konnte allerdings in den Jahren 429–431 (noch) vom römischen Heer unter dem Feldherrn Aetius niedergeschlagen werden.⁶⁷⁰ Es ist gut möglich, dass von den Juthungen einige im Alpenraum blieben. Mitte des 5. Jh. hielten sich Goten eine Zeitlang in Noricum auf, sie belagerten einige Städte.⁶⁷¹ Falls Teile dieser Heere in den Alpen verblieben, sind sie archäologisch kaum nachzuweisen.⁶⁷² Die Alemannen wohnten nahe der Alpen, sie nutzten die Nähe, um beispielsweise Venetien zu plündern.⁶⁷³ Jordanes schreibt von Suaven und Alemannen, dass diese in den Alpen selbst wohnten, wobei man hier den Alpenbegriff wohl nicht allzu wörtlich nehmen sollte.⁶⁷⁴ Ein burgundisches Heer, vermutlich von den Franken angestiftet, nutzte die Wirren der Gotenkriege, um die Westalpen zu queren und oberitalienische Städte zu überfallen, ebenso im Jahr 539 die Franken selbst. Letztere konnten immerhin die Westalpen und Teile Oberitaliens erobern. Ihre Anwesenheit beschränkte sich nach Abzug des Heeres

668 Zitat Wopfner und Heuberger nach Heitmeier, Inntal 21.

669 Dazu etwa der Band „Zwischen Spätantike und Frühmittelalter – Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen“ von S. Brather (Hg.)

670 Šašel, *Antiqui Barbari* 128; Wolfram, *Mitteleuropa* 36 und 41; Gassner (Hg.), *Am Rande des Reiches* 338.

671 Eugippius, *Vita s. Severini* c.17; Wolfram, *Die Goten* 478 FN 1.

672 Szameit, *Zum archäologischen Bild der frühen Slawen* 508.

673 Cassiodor Var. XII, 7. MGH Auct. ant. 12, S. 365 f.

674 Jordanes, *Gotengeschichte* LV: „quibus Suavis tunc iuncti aderant etiam Alamanni ipsique Alpes erectos omnino regentes, unde nonnulla fluenta Danubium influunt nimio cum sonu vergentia.“

auf eine militärische.⁶⁷⁵ Paulus Diaconus schildert den Aufstand eines Sinduald, König der Brenter. Dieser war ursprünglich Anführer der föderierten Heruler gewesen und hatte eine typische Karriere der Mitte des 6. Jh. hinter sich: Seine Vorfahren waren laut Paulus Diaconus einst mit Odoaker nach Italien gekommen, wo Sinduald an der Seite des byzantinischen Feldherren Narses gekämpft hatte. Er dachte dann wohl, dass die Krönung seiner Laufbahn ein Königtum wäre. Doch Narses konnte den Abtrünnigen besiegen.⁶⁷⁶ Die „Brenter“ werden meist mit den Breonen identifiziert, die Ereignisse deshalb in die zentralen Alpen versetzt und südlich des Brenners verortet.⁶⁷⁷ Hier handelte es sich demnach um die Anwesenheit einer typischen Truppe des 6. Jh., deren Zusammensetzung ganz gemischt war und die darüber hinaus noch Einheimische mobilisieren konnte.

Heere und Militär sorgten immer wieder für Zuwanderung, denn gewonnene Befestigungen und Positionen mussten ausgebaut und die Herrschaft gesichert werden. Für das Inntal und Noricum des 6. Jh. nimmt man an, dass die Macht durch einen einheimischen *dux* ausgeübt wurde und es hier wenig gotische oder später fränkische Präsenz gab. In der Regel wurden jedoch Abgesandte des Herrschers oder kleinere Truppenteile in die jeweilige Region entsandt. Am Südabhang der Alpen waren gotische Truppen für die Kastelle an den Passzugängen verantwortlich.⁶⁷⁸ Am Fuß der spätantiken Höhengiedlung auf dem Hemmaberg wurde beispielsweise ein Gräberfeld ausgegraben, das aufgrund der Beigaben und künstlicher Schädeldeformationen einiger Skelette als ostgotisch interpretiert werden könnte und in die Zeit der Ostgotenherrschaft Anfang des 6. Jh. datiert wird.⁶⁷⁹ Aufgrund der Lage des Ortes kann man an eine hier stationierte gotische Truppe denken. Gegen die Anwesenheit von größeren gotischen Gruppen spricht hingegen eine Weisung Theoderichs, die sich nur an die *provincialis Noricis* richtet und nicht, wie zeitgleich bei Trient, an *universi Gothi et Romani*.⁶⁸⁰

Obwohl die Franken im 6. Jh. den größten Teil des Alpenraumes unter ihrer Kontrolle hatten, wird angenommen, dass sich zwar hochrangige militärische Führer und ihr Gefolge, aber keine Siedler in diesen Gebieten niederließen. Die fränki-

675 Prokopios Bell. got. II (VI) 21.17 ed. Dewing 48; II (VI) 25 ed. Dewing 84–93, IV (VIII) 24.4–11 ed. Dewing 302 ff.; Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 32 ff.

676 Paulus Diaconus, Hist. Lang. II, 3.

677 Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 52; Wolfram, Grenzen und Räume 436 FN 14: Gelegentlich wird auch der Raum um den Fluß Brenta südöstlich von Trient als Handlungsort angenommen.

678 Wolfram, Die Goten 306; Später kämpften Franken und Langobarden um diese Burgen: Paulus Diaconus Hist. Lang. III 31. Siehe auch die entsprechenden Abschnitte im Kapitel „Grenzen“ auf S. 88 f.

679 Glaser, Die Goten und der Arianismus 240.

680 Cassiodor Var. I XXVIII und III 50; Gleirscher, Karantanien 14 f.

schen Eroberungen machten es notwendig, dass von allen Teilen des Reiches Personal zur Verwaltung und Sicherung in die eroberten Gebiete entsandt wurde.⁶⁸¹ Das beste Beispiel dafür ist Churrätien, dessen wichtigste Familie auf einen (vermutlich) fränkischen Ahnherrn zurückgeführt wird.⁶⁸² Im Inntal deuten die archäologischen Funde, Urkunden und Ortsnamen rund um Pfaffenhofen auf eine mächtige Adelssippe, die in merowingischer Zeit diesen strategisch wichtigen Ort kontrollierte. Ihre Herkunft könnte den Grabfunden nach im alemannisch-bairischen Raum liegen, vielleicht auch weiter westlich davon.⁶⁸³ Vielleicht zeigen diese Gräber jedoch nur die Anpassung des lokalen Adels an frühmittelalterliche Gegebenheiten. Die bairische Herrschersippe der Agilofinger kam ursprünglich aus dem fränkischen Raum, sie versippten sich nach der Tradition des Hochadels „international“, beispielsweise in das Reich der Langobarden.⁶⁸⁴ Spätestens in karolingischer Zeit operierte der Adel dann auf paneuropäischer Ebene, dies betraf auch die Gegenden in und um die Alpen. Das Testament des Grafen Eberhard 863/864 wurde in Musestre/Friaul angefertigt und verteilte an seine Nachkommen Güter im italischen und alemannischen Raum, aber auch im damals westfränkischen Gebiet des heutigen Belgien.⁶⁸⁵

Die Kirche baute ebenfalls internationale Netzwerke auf. Anfangs waren das Geistliche aus dem irischen und fränkischen Raum, die in missionarischem Auftrag im nördlichen Voralpengebiet tätig waren. Beispiele dafür sind der heilige Gallus, Columban, Rupert, Emmerich, Corbinian aber auch der Ire Virgil, der sehr wichtig für die Entwicklung des Salzburger Bistums war.⁶⁸⁶ Später waren es die voralpinen Klöster, die in ihre Dependancen im Gebirge gerne Menschen aus dem Mutterkloster entsandten. Diese Mönche und Nonnen trugen vermutlich nur wenig zur Vermehrung der Bevölkerung bei, ihr kultureller Einfluss auf die Einheimischen ist aber nicht zu unterschätzen. Zusätzlich nutzten die Klöster den Überschuss an abhängigen Arbeitskräften an einem Ort, um das klösterliche Land weiter entfernt liegender Neugründungen zu bewirtschaften.

Manchmal machte ein Bevölkerungsschwund nach einer Naturkatastrophe, Seuchen oder Krieg die Neubesiedlung notwendig. Im Friaul wurden vom Patriarchen Aquileias nach den Zerstörungen durch ungarische Plünderungszüge im 10. und 11. Jh. slawische Siedler aus den Regionen des heutigen Slowenien und Kärn-

681 Schneider, Fränkische Alpenpolitik 42 f.; Heitmeier, Inntal 262; Wolfram, Die Goten 314.

682 Kaiser, Churrätien 40.

683 Heitmeier, Inntal 248 ff.

684 Wolfram, Grenzen und Räume 76 f.

685 Krahwinkler, Friaul 262 f.

686 Wolfram, Grenzen und Räume 103 ff.

ten angesiedelt.⁶⁸⁷ Innichen sandte Ende des 13. Jh. Siedler aus dem Pustertal nach Oberkrain.⁶⁸⁸ Andere planmäßige Zusiedlungen des hohen Mittelalters waren z. B. Sachsen im Villgratental oder die ostfränkische Neubesiedlung nach dem Erdbeben von Villach 1351 durch den Bischof Friedrich von Bamberg.⁶⁸⁹

Menschen, die im Handel tätig waren, konnten ebenfalls auf internationale Netzwerke vertrauen und waren sehr mobil. Über die Handelsverbindungen und Niederlassungen orientalischer bzw. jüdischer Händler direkt in den Alpen kann für die Zeit des frühen Mittelalters noch kaum etwas gesagt werden, diese Gruppe wird erst ab der karolingischen Zeit greifbar.⁶⁹⁰

All diese Menschen – Adelige, Geistliche, Händler und Händlerinnen – prägten einerseits die Region, in der sie sich aufhielten, andererseits brachte ihre Mobilität auch mit sich, dass sie sich schnell aus einem Gebiet zurückziehen konnten, sollte es die politische Situation erfordern. Dies sieht man besonders gut an den Bischöfen des Balkans, die Ende des 6. Jh. vor den Slawen flohen.⁶⁹¹

Flüchtlinge sind eine für diesen Zeitabschnitt ebenfalls belegte Gruppe. Einige zogen nur durch das Gebirge, beispielsweise die Alemannen, die im Jahr 507 in Noricum ihre ermüdeten Tiere gegen einheimische Rinder tauschen durften (s. o.).⁶⁹² Bei der Verknüpfung archäologischer Funde mit historischen Ereignissen sollte man vorsichtig sein, doch der Fund von zwei typisch alemannischen Fibeln, die in das ausgehende 5. und beginnende 6. Jh. datiert werden, könnte eine Hinterlassenschaft dieser Flüchtlinge sein.⁶⁹³ Anfang des 7. Jh. flüchtete vielleicht eine größere Gruppe Bulgaren in die Ostalpen, sie ließen sich jedoch nicht dauerhaft nieder.⁶⁹⁴ Eventuell fanden westgotische Mönche, die nach 711 aufgrund der maurischen Eroberung der iberischen Halbinsel auswanderten, auch im Alpenraum Unterkunft. Einige eigentümliche Heilige, die in Salzburgs *Liber Confraternitatum* auftauchen, könnten darauf hindeuten. Sie stammen ursprünglich aus dem iberischen Raum, ebenso wie der Legende nach der Gründer Reichenaus, Pirmin. Im dortigen Verbrüderungsbuch, wie auch im Salzburgischen, finden sich einige Personennamen, die man gotisch deuten kann.⁶⁹⁵ Als im Laufe der Spätantike die Gebiete zwischen Donau und nörd-

687 Štih, Slowenische Geschichte 57.

688 Huter, Siedlungsleistung und Grundherrschaft von Innichen 481.

689 Scheffel, Verkehrsgeschichte der Alpen 114.

690 Toch, Die Juden im mittelalterlichen Reich 5.

691 Pohl, Awaren 148.

692 Cassiodor Var. III 50.

693 Ladstätter, Die materielle Kultur 179.

694 Fredegar IV 72; Pohl, Awaren 269; Ziemann, Vom Wandervolk zur Großmacht 132.

695 Karwiese, Salzburgs vergessene Heilige 14f.

lichem Alpenrand vom römischen Heer aufgegeben wurden, zog sicherlich auch ein Teil der Zivilbevölkerung ab, die tatsächliche Größe dieser Gruppe ist jedoch nicht klar. Die Vita des Severin erzählt von der Abwanderung der gesamten Bevölkerung, aber dies diene vor allem einer hagiografischen Absicht, dieses Ereignis mit dem biblischen Auszug aus Ägypten gleichzusetzen.⁶⁹⁶ In der Realität verließ vermutlich nur ein kleiner Teil der Bewohner Ufernoricums den Raum. Diese Flüchtlinge ließen sich laut Vita in Süditalien nieder, einige von ihnen zogen aber vielleicht nur in die gebirgigen Regionen Ufernoricums oder nach Binnennoricum.⁶⁹⁷ In Churrätien wird angenommen, das aufgrund von Siedlern aus dem nördlichen Voralpenraum eine richtiggehend spätrömische Binnenkolonisation entstand. Diese brachte es mit sich, dass z. B. die Region jenseits des Flimser Bergsturzes, also das Vorderrheintal/Surselva, um das 6. Jh. erschlossen und besiedelt wurde.⁶⁹⁸

Der Begriff „Landnahme“ wurde und wird sehr gerne verwendet, um die Siedlungsprozesse des frühen Mittelalters zu beschreiben. Die schwierigen und komplizierten Prozesse der ethnischen und herrschaftlichen Überschichtungen, das mitunter jahrhundertelange Nebeneinander und Überschneiden verschiedener Kulturräume und Sprachen werden so mit einem einzigen Wort verkürzt. Dieses Wort lässt noch dazu den ursprünglichen Einwohnern und Einwohnerinnen eines Raumes nicht viel Platz: Sie werden mit der „Landnahme“ unsichtbar. Die Schwammigkeit des Begriffes lässt an alle Möglichkeiten denken, wie denn genau das Land „genommen“ wurde – Bilder von blutiger Eroberung, Masseneinwanderungen oder Kolonialisierung in ihrem schlimmsten Sinn drängen sich auf.⁶⁹⁹

Die obigen Ausführungen sollten deshalb zeigen, dass es in den West- und vor allem Zentralalpen im frühen Mittelalter keinerlei „Landnahmen“ gegeben hat, außer in einem rein politischen Sinn: Die Fürsten und Könige des Raumes nördlich der Alpen integrierten das Gebirge im Laufe des 6. und 7. Jh. in ihren Herrschaftsraum und initiierten so einen Jahrhunderte dauernden Prozess der Verschmelzung und des Zusammenlebens von Menschen. Im 8. Jh. dürfte ein Großteil der Bevölkerung der West- und Zentralalpen noch ganz in einer spätantik-römischen Kultur verwurzelt gewesen sein, die Bevölkerung nahm hier nur nach und nach Kultur und Sprache der von Norden kommenden Herrschaft an. Anders der Ost-

696 Eugippius, Vita s. Severini c. 44.

697 Zur Flucht von romanischen Bevölkerungsteilen in gebirgige Gegenden am Balkan und in den Alpen: Waldmüller, Die ersten Begegnungen der Slawen 168, 230 f., 382. Siehe dazu auch die Theorie, wonach zwei Kirchen am Hemmaberg von Flüchtlingen aus Lauriacum errichtet worden sein könnten. Siehe S. 202 f.

698 Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 24 f.

699 Dazu RGA „Landnahme“ (R. Corradini).

alpenraum: Hier lebte laut Quellen im 6. Jh. eine „romanische“ und im 8. Jh. eine „slawische“ Bevölkerung. Von einer „Landnahme“ im 7. Jh. kann trotzdem keine Rede sein, doch mehr dazu in den folgenden Kapiteln.

Eine größere Einwanderung von Menschen aus dem deutschsprachigen Voralpenraum in das Gebirge gab es bis zum 9. Jh. nicht. Auch die Voralpen der heutigen Schweiz waren bis um das Jahr 900 noch sehr romanisch geprägt, obwohl sie unter alemannischer Herrschaft standen.⁷⁰⁰ In einigen Regionen der östlichen Voralpen des heutigen Bayern und Salzburgs ist die Romanitas ebenfalls im 8. Jh. noch gut fassbar.⁷⁰¹ Erst die Expansion des hohen Mittelalters brachte größere Wanderungsbewegungen innerhalb der und in die Alpen mit sich. Der allgemeine Bevölkerungsanstieg und die zunehmende Spezialisierung ermöglichten es nun, auch bisher unbesiedelbare Täler und Höhen der Alpen zu bewirtschaften. Ein Träger dieser Wanderungen waren beispielsweise die Walser ab dem 11. Jh. Diese deutschsprachige Bevölkerung des oberen Wallis (der Name „Walser“ lässt sich aus „Walliser“ herleiten) wurde von Klöstern und Feudalherren angeworben, um abgelegene Täler und bislang noch unerschlossene Gebiete in den Alpen zu besiedeln.⁷⁰² Sie spezialisierten sich auf die Viehwirtschaft und konnten ohne zusätzliche Versorgung von außen nicht überleben. Die höchsten Dauersiedlungen der Alpen sind bis in die Gegenwart meist alte Walserdörfer. Die Einwanderung der heute unter dem Namen „Zimbern“ bekannten deutschsprachigen Menschen in die norditalienischen Alpen hatte ähnliche Hintergründe. Auch in den späteren Jahrhunderten war die alpine Bevölkerung noch großen Zu- und Abzügen unterworfen. Als Beispiel sei nur kurz die Gegenreformation erwähnt, die bewirkte, dass die Ausweisung der Protestanten aus Salzburg 1731/32 eine Vielzahl der Höfe im Pongau veröden ließ. Diese wurden mit Bauern aus Tirol wiederbesetzt.

Über das Zusammenleben der einzelnen Bevölkerungsgruppen in den frühmittelalterlichen Alpen, die teilweise verschiedene Sprachen hatten und neben dem „eingesessenen“ katholischen Glauben Arianer oder Heiden sein konnten, kann leider nur sehr wenig gesagt werden. Gelegentlich werden Mythen und Sagen dazu herangezogen, dieses Zusammenleben zu erklären, doch ist hier Vorsicht

700 Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 40.

701 Wolfram, Grenzen und Räume 295 ff.; siehe auch das Kapitel „Lokale Macht und Herrschaft: Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 305.

702 Der Wechsel von Romanisch auf Deutsch im Gebiet des frühmittelalterlichen Churrätien dürfte erst mit einem größeren Zuzug deutschsprachiger Siedler aus dem nördlichen Voralpenraum sowie den Walsern im 13.–15. Jh. erfolgt sein. Dies und die zunehmende Dominanz des Deutschen als Gerichts- und Urkundensprache bewirkten erst, dass die Sprachgrenze bis nach Chur vorrückte. Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 78 f.

angebracht (s. u.). Es wird auch im nördlichen Voralpenraum immer klarer, wie stark sich die einheimische Bevölkerung und damit spätantike Traditionen an einigen Orten, vor allem in den Städten, wie etwa Augsburg, doch halten konnte. Die Archäologie entwickelte erst in den letzten Jahren Methoden, um Gräber und Bauten besser zuzuordnen und datieren zu können. So wird deutlich, wie sich die alteingesessene Bevölkerung an die Moden der neuen Herrscher anpasste. Umgekehrt übernahmen die Goten und Langobarden in Italien nicht nur die römischen Bekleidungsitten: „Romanus miser imitatur Gothum et utilis Gothus imitatur Romanum“⁷⁰³. Gelegentlich nehmen manche Forscher aufgrund der Ortsnamen an, dass die keltische Sprache in einigen Winkeln des östlichen Alpenraumes noch bis ins frühe Mittelalter lebendig war.⁷⁰⁴ Dies ist natürlich kaum zu beweisen, aber durchaus denkbar. Auch in Teilen Galliens wurde offenbar im 5. Jh. noch bzw. wieder keltisch gesprochen.⁷⁰⁵

Oft wurde versucht, die hypothetische „Landnahme“ mit einigen typisch alpinen Sagen zu verknüpfen. Diese berichten von geheimnisvollen Wesen, die in Parallelwelten im Hochgebirge wohnten. Diese geheimnisvollen Feen oder Zwerge bringen dabei den Menschen die Geheimnisse der Almwirtschaft oder Vorkommen von Bodenschätzen bei. Im Zentral- und Ostalpenraum dachte daher vor allem die ältere Wissenschaft daran, dass mit diesen Zwergen und Feen die romanische „Alt“-Bevölkerung gemeint war, die sich vor den einwandernden Baiern ins Gebirge zurückgezogen haben soll.⁷⁰⁶ Das bekannteste Beispiel so einer Sage ist wohl die Legende des Laurin, ein im Gebirge hausender Zwergenkönig aus dem Dietrichslied.

Allerdings ist diese These aus mehreren Gründen abzulehnen. Erstens gibt es genügend andere Interpretationen. Solche Sagen kommen auch in den Westalpen vor, wo sich aus der keltischen und römischen Bevölkerung relativ bruchlos die mittelalterliche entwickelte. Der Kern dürfte daher wesentlich älter sein. Vielleicht ist er einfach auf die Abgelegenheit einiger alpiner Gebiete zurückzuführen, wo die Isolation die dort lebenden Menschen deutlich von den Bewohnern und Bewoh-

703 Anonymus Vales. 61; Rettner, Romanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Deutschland 186f.; Langobardinnen in Italien trugen schon in der zweiten Generation romanische Tracht (i. e. im 7. Jh.). Bierbrauer, Romanen und Germanen 219. In Doubs am Jura konnte anhand eines Gräberfeldes eine Kontinuität der Bevölkerung festgestellt werden, obwohl in den jüngeren Gräbern Grabbeigaben, wie etwa alemannische Schwerttypen, gefunden wurden. Manfredi (Hg.), *Les derniers Barbares* 9ff.

704 Craffonara, *Die Volkhold'sche Schenkungen* 140.

705 Wolfram, *Die Goten* 189.

706 Z. B. in Stadler-Planzer, *Geschichte des Landes Uri* 42.

nerinnen der Haupttäler abhob.⁷⁰⁷ Eine andere Interpretation wäre, dass hier ein vorchristlicher Glaube mit entsprechenden übernatürlichen Wesen hervorschim-mert.

Und letztlich wurde die Auslegung der sehr negativ dargestellten Zwerge als „romanische Urbevölkerung“ ganz besonders von nationalistischen Gruppen zu Propagandazwecken gefördert. Es wurde so eine fiktive bairische „Landnahme“ konstruiert, in der zwei klar getrennte „Völker“, nämlich „Romanen“ und „Germanen“ nicht miteinander, sondern nebeneinander lebten, wobei die unterlegenen „Romanen“ in das Hochgebirge ausweichen mussten und die siegreichen „Germanen“ die fruchtbaren Täler bewohnen konnten, ohne dass es zu irgendeinem Kontakt gekommen wäre. Dementsprechend wurde der legendäre Sieg König Dietrichs über den König der Zwerge von nationalistischer Seite ausgeschlachtet. Und so steht erstaunlicherweise noch heute in Bozen eine Statue aus den dreißiger Jahren, in der ein idealisierter Dietrich den Zwergenkönig Laurin niederringt.⁷⁰⁸

Zusammenfassung

Das Christentum war schon früh in den Alpen vertreten, dafür verantwortlich war vor allem der Reiseverkehr über die großen Pässe. Dementsprechend finden sich die ersten Erwähnungen von Christen entlang der wichtigsten Passverbindungen, allen voran an der Route über den Großen St. Bernhard bei St. Maurice d'Agaune. Zusätzlich beeinflussten die alten christlichen Zentren Mailand, Aquileia und Vienne die ihnen zugewandten Täler des Gebirges. Im Laufe des 5. und 6. Jh. sind in den gesamten Alpen Bischofssitze überliefert, mit der Ausnahme östlich von Chur und nördlich des Alpenhauptkammes. Hier ist die Quellensituation schwierig und teilweise sehr hypothetisch, dennoch wird man spätestens ab dem 6. Jh. von einer durchgehenden Christianisierung ausgehen können. Es gibt kaum Nachweise von Heidentum, dafür deuten manche Patrozinien auf das hohe Alter der Kirchen.

Vom 6. bis zum 8. Jh. kam es zu großen Umwälzungen in der christlichen Topografie der Alpen, vor allem die Bistumsstrukturen änderten sich stark. Manche Bischofssitze gingen unter, einige wurden verlagert und manche neu gegründet. Für diese Veränderungen konnte es mehrere Ursachen geben. Oft war die Konkurrenz zu einem benachbarten Bistum oder Kloster für eine Verlagerung oder

707 In einigen Regionen der Westalpen war die Bevölkerung oft monatelang von der Außenwelt abgeschnitten. Rousset, *Au pays de la Meije* 64.

708 Hartung von Hartungen, Romanen und Germanen 204 ff.

das Verschwinden des Sitzes verantwortlich. Beispiele dafür sind etwa die nicht einmal 2 km voneinander entfernt liegenden Bischofssitze Cimiez und Nizza. Cimiez wurde schließlich aufgegeben. Unvorteilhafte politische Verhältnisse konnten ebenfalls zum Verschwinden einer Diözese führen, wie beispielsweise das unglückliche Agieren des Bischofs von Zuglio vor Augen führt. Ein Wechsel in der Herrschaft konnte auch den Untergang der christlichen Organisation bewirken, wie die slawisch-awarische Eroberung der Ostalpen zeigt. Andere Bistümer hingegen konnten ihre Macht beträchtlich erweitern. In Chur hatte der Bischof sowohl geistliche als auch weltliche Macht inne und kontrollierte damit die für Handel und Kommunikation so wichtigen Bündner Pässe. Salzburg konnte von einer unbedeutenden römischen Provinzstadt zum wichtigsten religiösen Zentrum der nördlichen Voralpen aufsteigen.

Christliche Institutionen und Bauten beeinflussten maßgeblich die Siedlungsentwicklung im frühen Mittelalter. Verschwand ein Bischofssitz, so ging in den meisten Fällen auch die Stadt unter. In der Spätantike waren im Alpenraum besonders in den Bischofssitzen Kirchenfamilien üblich, die in der Regel aus einem Baptisterium und mehreren Kirchen bestanden und große Bereiche des Stadtraumes innerhalb der Befestigungen einnahmen. Ab der karolingischen Zeit wurden diese Kirchenfamilien zunehmend von einer einzigen Kirche abgelöst. Außerhalb der Stadtmauern entwickelten sich oft rund um Grabkirchen bedeutender christlicher Persönlichkeiten neue Siedlungskerne.

Die Entwicklungen des Christentums im 6. und 7. Jh. sind in den nördlichen Alpen nicht gut dokumentiert. Vermutlich konnte das spätantike Christentum auf recht breiter Basis weiter bestehen, allerdings sind die Quellen kritisch, was die Qualität dieses Christentums betrifft. In den Ostalpen wurde oft ein völliger Untergang des Christentums angenommen, da die karolingischen Quellen nur von Heiden und Mission erzählen. Hier sprechen die archäologischen Quellen eine andere Sprache als die schriftlichen. Möglicherweise wurde daher in diesen Schriften das pagane Element betont, um die Machtansprüche der Kirche und der bairisch/fränkischen Herrscher zu untermauern.

Eine neue Erscheinung in den frühmittelalterlichen Alpen waren die großen Klöster, die hauptsächlich ab dem Ende des 7. Jh. an den wichtigen Übergängen des Gebirges gegründet wurden. Diese waren wichtige Stützpunkte an den Kommunikationsrouten über die Alpen. Zeichen für die Bedeutung der Klöster für die Routen sind die zahlreichen Zollprivilegien und die reichen Ausstattungen, die sie bei der Gründung mitbekamen. In den West- und Zentralalpen lagen die Konvente im Gebirge und direkt am Passfuß, beispielsweise Novalesa, Disentis oder Müstair. Weiter östlich entstanden die Klöster selten innerhalb des Gebirges, sondern

eher am schon flachen Alpenausgang. Wichtige Ausnahmen sind Innichen und Bischofshofen.

Eine zentrale Entwicklung am Übergang zwischen Spätantike und Mittelalter war die Transformation der antiken Stadtkultur. Zunächst wird die Begrifflichkeit breiter. Das Wort *civitas* verlor die administrative Bedeutung der Antike ganz. Bezeichnungen für mittelalterliche Zentren waren *oppidum*, *castrum* aber auch *locus*, wobei die genaue Bedeutung von Text zu Text variieren kann. Für die Wahrnehmung eines Ortes als „Stadt“ wurde eine Ummauerung wichtig.

Die Zentralorte der Spätantike konnten im Wesentlichen drei Schicksale erleiden: Kontinuität, Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes oder Untergang. Diese Punkte sind eng mit der oben dargelegten Geschichte der Bistümer verwoben. Aber auch politische Entscheidungen der Herrschenden konnten neue Orte bedeutend machen, so in den Ostalpen, wo die slawisch-awarischen Herrscher des 7. Jh. offenbar andere Plätze als die ehemaligen spätantiken Zentren bevorzugten.

Die ländliche Besiedlung der Alpen ist schwer zu definieren, da von einfacheren Behausungen, die im frühen Mittelalter normalerweise aus Holz waren, nur wenige Spuren zu finden sind. Dies liegt auch am Naturraum, da die Siedlungen im Gebirge von Muren und Lawinen völlig zerstört werden können. Sogenannte *shifting villages* waren Dörfer, die innerhalb eines kleinen Raumes nach einigen Jahrzehnten den Platz wechselten, um möglichst nahe den gerade genutzten Ackerflächen zu sein. Hier wurden die Unterkünfte von vornherein nicht auf eine lange Lebenszeit hin aufgebaut. Einzig die steinerne Kirche bildete den lokalen Mittelpunkt. Die archäologisch leichter aufzuspürenden Villen und Gutshöfe verschwinden größtenteils mit dem 5. Jh.

Für eine Siedlung war die richtige Wahl des Platzes im Naturraum Alpen bedeutend. Größere Zentren der Alpen lagen aufgrund der Versorgungsmöglichkeiten entweder in breiten Abschnitten der Haupttäler oder sehr nahe am Alpenausgang. Für Dörfer waren die am Südhang gelegenen Mittelgebirgsterrassen am günstigsten, hier liegen daher die ältesten Siedlungsgebiete der Menschen in den Alpen. Über die Bevölkerungsdichte eine Aussage zu machen, ist kaum möglich. Aus einzelnen Hinweisen kann man aber ableiten, dass die Haupttäler der Alpen durchaus dicht besiedelt gewesen waren. Für das frühe Mittelalter zeigten sich in den West- und Zentralalpen keine Anzeichen einer Bevölkerungsabnahme, im Gegenteil, hier wird gelegentlich sogar ein Zuzug angenommen. In den Ostalpen kann aufgrund der fehlenden Funde und Quellen nur wenig gesagt werden, Ortsnamen und einige archäologische Funde deuten ein durchaus dichtes Netzwerk an Siedlungen an, das sich bis in kleinere Seitentäler erstreckte.

Die alpinen Menschen des frühen Mittelalters lebten vor allem von Subsistenzwirtschaft, obwohl schon in römischer Zeit Produkte der Almwirtschaft exportiert wurden. Etwaige Überschussprodukte dienten als Abgabe für den Grundeigentümer, der Rest wurde an lokalen Märkten verhandelt. Eine Spezialisierung war nur in wenigen Bereichen üblich, beispielsweise bei Hirten und Hirtinnen, der Eisenverarbeitung oder bei der Erzeugung von Specksteingefäßen. Andere Tätigkeiten wurden von der lokalen Bevölkerung nebenher betrieben, etwa der Abbau von Bodenschätzen für den persönlichen Bedarf.

Die natürlich vegetationsfreien Zonen oberhalb der Baumgrenze sind einfach für die Viehwirtschaft nutzbar und bieten qualitativ hochwertiges Futter für das Vieh. Zahlreiche Funde und Quellen weisen auf eine Entwicklung dieser Wirtschaftsform schon in römischer Zeit, es zeigen sich aber regionale Unterschiede. In Noricum scheint die Schafzucht wichtig gewesen zu sein, hier gibt es viele Hinweise auf eine römische Bewirtschaftung von Höhenlagen. Anderorts ist der Nachweis einer vor- und frühmittelalterlichen Almwirtschaft schwieriger. Eine weiträumige Transhumanz zwischen Mittelmeerküste und Gebirge gab es in den Westalpen ab dem hohen Mittelalter und vermutlich auch in römischer Zeit, im frühen Mittelalter scheint sie zum Erliegen gekommen zu sein. Hier sind in den Quellen zahlreiche Hirten überliefert.

Der Ackerbau war den klimatischen Gegebenheiten angepasst. Das bedeutet, dass vor allem robustes Getreide angebaut wurde. Erbsen, Linsen und Ackerbohnen waren in den West- wie Ostalpen beliebt, auch unter slawischer Herrschaft änderte sich hier wenig. Nicht überall konnte Wein angebaut werden, aber (wie auch bei den anderen Anbaufrüchten) lag die Kultivationsgrenze in einigen Gegenden bei günstiger Hanglage erstaunlich hoch.

Genutzt wurde alles verfügbare Land, auch scheinbar unbrauchbares wie sumpfige Talauen. Diese dienten als Lieferant für Winterfutter und als Viehweiden, genauso wie die weiten Wälder der Alpen nicht nur Holz brachten, sondern auch als Schweineweiden, für die Bienenzucht und die Jagd genutzt wurden. Das Ödland des Hochgebirges diente ebenfalls als Weide- und Jagdgebiet.

Die Bewohner und Bewohnerinnen der Alpen lebten in der Zeit des frühen Mittelalters nach den archäologischen Quellen recht einfach. Dennoch ist aus den schriftlichen Nachrichten recht deutlich zu erkennen, dass auch im Gebirge der Unterschied zwischen „reich“ und „arm“ regional teilweise sehr deutlich ausgeprägt war und alle Stufen der Abhängigkeiten von den Eliten vorkamen. Freie Bauerngemeinschaften sind in den Quellen nur schwer zu fassen. Abgelegene Gebirgstäler und deren Wälder machten es Menschen, die am Rande der Gesellschaft standen, einfach, sich vor Autoritäten oder den Zugriff der Gemeinschaften der

größeren Siedlungskammern zu verstecken. Dass die Alpen schon in der Antike den Ruf hatten, ein günstiges Pflaster für Banditen zu sein, war wohl mehr als nur ein Topos.

Spätantike und frühes Mittelalter gelten gemeinhin als Zeit der „Völkerwanderung“, in den Alpen ist das nur wenig zu merken. Nicht unterschätzt werden dürfen aber die zahlreichen kleinen Migrationsbewegungen, die von geistlichen und weltlichen Eliten über „gewöhnliche“ Priester, Mönche und Nonnen und der Entourage obiger Eliten bis zu Bauern, Handwerkern, Händlern und Flüchtlingen – alles Männer wie Frauen – einen stetigen Fluss an Menschen aus dem Flachland in die Alpen brachten und damit für eine Dynamik in Besiedlung und Bevölkerung sorgten.

6: Lokale Macht und Herrschaft in den Alpen

Ab dem 6. Jh. schafften es die immer mächtiger werdenden fränkischen Königreiche, den größten Teil des Alpenraumes in ihren Herrschaftsbereich einzugliedern. Die einst burgundischen Westalpen und die churrätischen und bairischen Zentralalpen standen ab diesem Zeitpunkt zumindest nominell unter fränkischer Herrschaft. An den Südabhängen der Alpen konnten sich nach der Eroberung Italiens 568 die Langobarden behaupten. Allen diesen Herrschaften war es gemein, dass sie den inneren Alpenraum nur mit Amtsträgern berührten. Ansonsten beließen sie die dort herrschenden, spätantiken Strukturen weitgehend intakt. Diese konnten sich vor allem im 7. Jh. in vielen Regionen recht bruchlos weiterentwickeln und die Eliten blieben größtenteils die alten.

Geradezu typisch für abgelegene oder schlecht erschlossene Gebiete des ehemaligen Römischen Reiches war die Umwandlung der Gesellschaft in eine bäuerliche, kleinräumige und zunächst relativ egalitäre, die oft stammesgesellschaftliche Charakteristiken aufweist. Beispiele wären die Britischen Inseln sowie Räume, die das römische Straßennetz entweder von vornherein wenig berührt hatte oder in denen die antiken Wege verfallen waren, wie beispielsweise der Norden Spaniens.¹ Der spätantike Konservatismus und die grundherrschaftlichen Strukturen, die sich in den West- und Zentralalpen halten konnten, zeigen, dass viele Täler des Gebirges im frühen Mittelalter weder abgelegen noch schlecht erschlossen waren.

Ein gutes Beispiel für die durchgängige herrschaftliche Organisation auf spätantiken Fundamenten ist Churrätien, das hier aufgrund der guten Erforschung nur kurz erwähnt zu werden braucht.² Ebenso wird in den Westalpen anhand des Testaments des Patriziers Abbo ersichtlich, dass zumindest die Haupttäler der Region herrschaftlich erfasst waren und die Menschen dort keineswegs als freie Bauern über ihr Land bestimmen konnten.³ Aber auch im unter bairischer Herrschaft stehenden nördlichen Voralpenraum war die dort ansässige Bevölkerung noch bis in

1 Wickham, Framing 339f. Zu dem Wort „Stammesgesellschaft“: dies ist eine Übersetzung des englischen Wortes „tribal“. Allerdings muss man bedenken, dass dieses Wort im Englischen ein viel größeres Bedeutungsspektrum umfasst als das deutsche Wort. Deshalb wird in der Folge eher das verdeutschte „tribal“ genutzt.

2 Vor allem in Kaiser, Churrätien; Clavadetscher, Rätien im Mittelalter etc.

3 Siehe dazu die ausführliche Untersuchung von Patrick Geary, *Aristocracy in Provence*.

das 8. und 9. Jh. in spätrömischen Traditionen verwurzelt. Dies schlägt sich unter anderem in Urkundentraditionen nieder, die in die Spätantike verweisen.⁴ Auch innerhalb des Gebirges weist der Raum lokal schon im 8. Jh. starke soziale Hierarchien und grundherrschaftliche Strukturen auf.⁵

Eine andere Geschichte nahm der Ostalpenraum: Hier bedingte die slawisch-awarische Herrschaft über die Ostalpen einen großteils radikalen Bruch mit der spätantiken Kultur. Eine neue, tribale Herrschaft bildete sich heraus und jede spätantike Ordnung dürfte verschwunden sein.

In diesem Kapitel soll nun an einzelnen Beispielen gezeigt werden, wie diese Übergänge funktionieren konnten und welche Probleme sich bei der Untersuchung dieser Strukturen ergeben.

Die Westalpen: Burgund und Provence

Anfang des 5. Jh. überschritten die Burgunder den Rhein und residierten in Worms. Sie bekamen vom römischen Feldherren Aetius 443 als Föderaten ein Gebiet, das in etwa dem heutigen Westschweizer Raum entsprochen haben dürfte, die Saupaudia, zugewiesen. Von dieser römischen Region kennt man heute weder den genauen Ort noch die exakte Ausdehnung. Meist wird sie nördlich von Genf und rund um den Genfer See lokalisiert.⁶ In den Alpentälern wurden nur im Rhôneetal ab Octodurum/Martigny und in einigen Seitentälern der Rhône Funde gemacht, die Burgundern zuzuordnen sind. Allerdings ist die archäologische Zuweisung „burgundisch“ fast nicht möglich, denn die Artefakte sind eher allgemein „barbarisch“ und können daher nicht genauer kategorisiert werden.⁷ Südlich davon dürfte die starke Romanisierung ausschlaggebend für eine schnelle Integration der dort siedelnden Burgunder gewesen sein.⁸ Schätzungen gehen von 10.000 bis 50.000 Menschen aus, die in dieses Gebiet zogen. Es handelte sich um eine sehr gemischte Gruppe, die auch Goten, Vandalen, Alanen, Alemannen und Hunnen, vielleicht Sarmaten umfasste. Zweck dieser militärischen Ansiedlung war die Verteidigung des Römischen Reiches und die Sicherung der Alpenübergänge.⁹

4 Etwa im sogenannten „Rottachgau Fragment“. Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 36 f.

5 Wickham, Framing 339 FN 86.

6 Kaiser, Burgunder 33; Wood, Assimilation von Romanen und Burgundern 216 f.

7 Kaiser, Burgunder 88.

8 Gaillard de Sémainville, Zur Ansiedlung der Burgunden 241, 246. Allerdings liegt der Schwerpunkt der Archäologie in den südlichen Westalpen eher auf der Antike.

9 Kaiser, Burgunder 38 ff.; Polyethnischer Verband s. u., FN 12.

Die burgundischen Könige waren von Anfang an bestrebt, einen Ausgleich zwischen den Einwanderern und Alteingesessenen zu schaffen und behielten die traditionellen Institutionen. Sie bemühten sich auch, als römische Amtsträger aufzutreten¹⁰, und das Gesetz des Gundobad forcierte um 500 die politische Integration der Romanen und Burgunder.¹¹ 505 wechselte König Sigismund vom arianischen zum katholischen Glauben und bekräftigte damit diese Tendenzen; es dürfte aber zumindest ein Teil der Burgunder schon vorher katholisch gewesen sein. Die überlieferten Konflikte im burgundischen Reich geben keinen Hinweis darauf, dass es größere ethnisch motivierte Auseinandersetzungen gegeben hat. „Die Burgunder“ selbst waren alles andere als eine homogene Gruppe und es kam immer wieder zu Streitfällen innerhalb der Gemeinschaft.¹² Diese Diversität der Einwanderer kann auch durch zwei nahe beieinander gelegene Gräberfelder bei Briord demonstriert werden. Denn in dem einen Gräberfeld sind die Burgunder nur durch ihre germanischen Namen auf den Grabsteinen zu identifizieren. Alle anderen Zeichen würden auf Romanen deuten. Das andere hingegen beherbergt Gräber mit einem ausgesprochen „barbarischen“ Charakter. Warum diese beiden Gräberfelder zur gleichen Zeit so nahe nebeneinander angelegt wurden, ist nicht klar. Selbst die Erklärung, es handle sich um eine katholische und eine arianische Gemeinschaft, scheint nicht überzeugend, da der „barbarische“ und daher eher als arianisch zu denkende Friedhof bis in das 7. Jh. hinein weitergenutzt wurde, also bis zu einer Zeit, in der der Arianismus offiziell schon nicht mehr gepflegt wurde. Auch die noch heute übliche Ortsbezeichnung „St. Maurice“, nach dem katholischen Patron des burgundischen Königsklosters St. Maurice d’Agaune, spricht gegen diese Annahme.¹³ Es handelte sich also um zwei Untergruppen der burgundischen Gemeinschaft, die aus heute unbekanntem Gründen ihre Identität nach außen unterschiedlich zeigten: die einen eine romanische, die anderen eine barbarische.

Auf eine Zusammenarbeit der römischen Oberschicht mit den neuen Machthabern deuten die romanischen Namen auf den höchsten königlichen Posten. Die weitere Entwicklung der Namenslandschaft zeigt an, dass sich Neuankömmlinge und Alteingesessene bald vermischten. Im 8. Jh. wurde das Wort „romanisch“ im Zusammenhang mit der Bevölkerung Burgunds nicht mehr gebraucht. Offenbar war es also im 5./6. Jh. noch anerkannt, ein „Romane“ zu sein, im 7./8. Jh. jedoch nicht mehr. Nun war es „moderner“, ein „Burgunder“ zu sein.¹⁴ Obwohl die

10 Moyses, *La Bourgogne Septentrionale* 473; Wood, *Assimilation von Romanen und Burgundern* 233.

11 Plessier, *La loi des Burgondes* 56.

12 Wood, *Assimilation von Romanen und Burgundern* 224, 334; Kaiser, *Burgunder* 111 f.

13 Gaillard de Sémenville, *Zur Ansiedlung der Burgundern* 269 ff.

14 Favrod, *Du royaume des Burgondes à la Bourgondie* 25.

Franken das burgundische Reich 534 erobern konnten, ging der Name für diese Region nicht verloren. Es hatte sich also offenbar eine Art regionale Identität entwickelt.¹⁵

Als Ausdruck dieser Identität gelten auch bestimmte Grabbeigaben. Besonders auffällig sind die charakteristischen viereckigen Gürtelschnallen, die in vielen Frauengräbern der Region des ehemaligen burgundischen Reiches gefunden wurden. Sie sind sehr groß (etwa 10 x 7 cm), mit christlichen Motiven verziert und treten erst ab dem Mitte/Ende des 6. bis zum Anfang des 8. Jh. auf. Zu diesem Zeitpunkt war das Reich der Burgunderkönige schon längst untergegangen. Diese Tracht scheint eine gemeinsame Selbstwahrnehmung der Bewohner der Region des ehemaligen burgundischen Reiches auszudrücken. Sie bildete sich jedoch erst heraus, als die politische Autonomie nicht mehr gegeben war und es die namengebende Kultur schon längst nicht mehr gab.¹⁶ Auch der Name „Burgundia“ wird erst ab der Mitte des 6. Jh. nach der Eroberung durch die Franken üblich. Dies hängt vielleicht auch damit zusammen, dass sich die Burgunderkönige als Teil des römischen Systems sahen und ein neuer Name für das Reich einen Bruch bedeutet hätte.¹⁷

Die Menschen der Region fühlten sich im 8. Jh. als „Burgunder“ und damit als Nachfahren der Menschen, die laut der Geschichte im 5. Jh. ehemaliges römisches Gebiet erobert hatten. Doch wohin waren dann die Römer verschwunden? Wie die Menschen des 8. Jh. diese Frage beantworteten, zeigt die radikale Darstellung der burgundischen Geschichte in der *Passio Sigismundi*: Die Burgunder hätten bei ihrer Invasion des Landes alle Römer umgebracht.¹⁸

Strukturell hatte sich in den von den Burgundern beherrschten alpinen Gebieten nicht viel geändert. Innerhalb der Alpen gibt es kaum Spuren, die sich den Burgundern zuordnen lassen.¹⁹ Bedeutend war die Gründung des Klosters St. Maurice d'Againe im Jahr 515 durch den burgundischen König Sigismund. Dieses Kloster

15 Wood, *Assimilation von Romanen und Burgundern* 235.

16 Diese These hat sich in der Literatur durchgesetzt: Collardelle/Escher, *Les Burgondes* 82 ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 244 (I. Cowburn); Wood, *Assimilation von Romanen und Burgundern* 235; Kaiser, *Burgunder* 92.

17 Favrod, *Du royaume des Burgondes à la Burgondie* 23; Bernard, *Le Royaume mérovingien* 147; Kaiser, *Burgunder* 110.

18 *Passio Sigismundi* MGH SS rer. Merov. 2, S. 333: „Qui tempore Valentiniani imperatoris egressi de ipsis burgis, Gallias petierunt et more barbarico terras vel populos imperialibus dicionibus subiugatas invaserunt, regemque ex suo genere levato nomine Gunduico Romanos Galliarum, quos ab ipsorum conspectibus fuga non celavit, gladiatorum manus interfecit; paucis relictis suis dicionibus subiugatis, ipsique eorum dominationi contempti sunt“; Kaiser, *Burgunder* 111.

19 Zum Problem der ethnischen Zuordnung siehe FN 7; Gaillard de Sémainville, *Zur Ansiedlung der Burgunden* 241.

wurde sehr wichtig als Vorbild für andere Klöster an Verkehrswegen über die Alpen sowie als Herrschaftsfaktor im unteren Wallis.²⁰ Die langobardischen Plünderungszüge ab 571 zeigen, dass die Alpentäler und Städte wie Grenoble und Embrun durchaus noch wohlhabend waren – gab es doch hier noch etwas zu holen. Der Feldherr Mummolus konnte die Langobarden schließlich 574 über den Pass nach Susa vertreiben, das damals noch in der Hand eines byzantinischen *magister militum* war.²¹ Diese kriegerischen Aktivitäten sind dann für längere Zeit die letzten ausführlichen Nachrichten aus den Westalpen.²²

Als der Patrizier Abbo im Jahr 739 sein Testament zugunsten der neu gegründeten Abtei Novalesa am östlichen Fuß des Mont Cenis abfasste, erscheinen viele, auch abgelegene Täler der Westalpen, grundherrschaftlich erfasst. Der Großgrundbesitzer entstammte einem alten provenzalisch-romanischen Adel und der Text des Testamentes zeigt noch eine starke Verbindung zu römischen Rechtstraditionen.²³ Seine Güter befanden sich vornehmlich an der westlichen Alpenseite, vor allem in den großen Tälern, die als Verkehrsrouten zwischen Italien und dem Frankenreich genutzt wurden. Auch auf der italischen Seite im Grenzgebiet zu den Langobarden – *infra fines* – sowie *infra regnum Langobardorum* hatte er Besitzungen.²⁴ Nicht nur in den wichtigsten Tälern befinden sich Güter, sondern auch in schwerer erreichbaren, wie etwa im Tal der Ubaye bei Barcelonette. Kennzeichnend für die Besitzungen im Gebirge

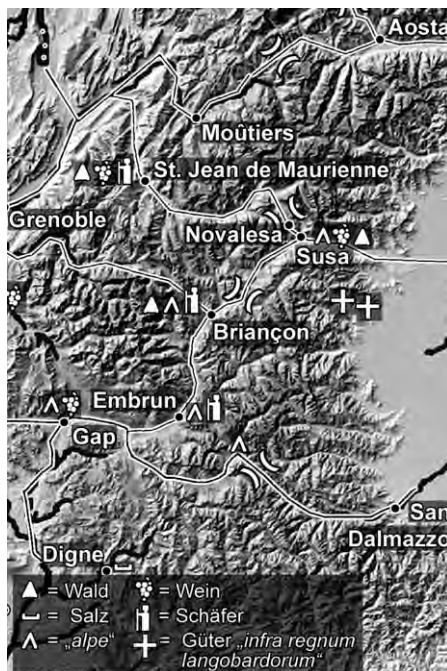


Abbildung 22: Die in den Alpen gelegenen Güter des Abbo.

20 Siehe dazu auch das Kapitel „Die Klöster der Westalpen“ ab S. 223 und über die Verkehrswege der Westalpen ab S. 130.

21 Gregor von Tours Hist. IV 44.

22 Fixot, Provence 461.

23 Wickham, Framing 195; Geary, Aristocracy 101.: „In fact, this latest Merovingian will is the one which remains closest to Roman legal traditions.“ 27 ff.

24 Geary, Aristocracy 44; Testament des Abbo ed. Geary c. 8 und 9.

ist, dass sie sich stets an einem Alpenübergang befinden, wenn auch manchmal an eher lokalen Wegen, wie etwa im Fall des 1.991 m hohen Col de Larche.

Die in der Urkunde erwähnten Güterarten entsprechen größtenteils denen, die auch in den Pertinenzformeln des Flachlandes aufgezählt werden. Doch gibt es in den alpinen Regionen einige Besonderheiten. Weingüter finden sich auch inmitten des Gebirges, zusätzlich wird die spezielle alpine Landwirtschaft fassbar.²⁵ Es werden Hochweiden, *alpes*, und der dazugehörige Schäfer, *verbicarius*, erwähnt.²⁶ Hier ist deutlich zu sehen, dass in den Westalpen Almwirtschaft in der Struktur von Landbesitz und persönlicher Abhängigkeit eingebunden war. Die Besitzungen im Tal wurden von Menschen bewirtschaftet, die auf unterschiedliche Weise abhängig von Abbo waren. Die Bandbreite reichte von recht unfreien *mancipiis*, *colonis ac colanis*, *inquilinis* und *seruis* zu den freieren *ingenuis* und *libertis*.²⁷

Doch die Besitzungen waren weitverstreut und die Kontrolle schwierig. Im Rhônetal am Fuße der Alpen wurden beispielsweise die Einfälle der Sarazenen dafür verantwortlich gemacht, dass einige der Güter zerstört und die dort arbeitenden Unfreien vertrieben worden waren. Die Beauftragten des Erben, die Abtei Novalesa, waren nun befugt, diese wieder unter die Herrschaft zu bringen, sobald sie ihrer habhaft werden konnten.²⁸ Dieses Quellenstück könnte vielleicht ein Hinweis darauf sein, dass die bäuerliche Gesellschaft die Verwirrungen der Zeit nutzte, um sich der Herrschaft zu entziehen. Innerhalb der West- und Zentralalpen selbst gibt es keine Überlieferungen von bäuerlichen Konflikten.²⁹ Man kann aber aufgrund dieser Quellenlage vielleicht davon ausgehen, dass die Macht der Grundherren, die im Wesentlichen aus der Spätantike stammt und römische Grundlagen hat, weiterbestand. Die bäuerlichen Gesellschaften waren hier stets in Abhängigkeit geblieben und konnten wenig autonome lokale Strukturen entwickeln.

25 Geary, *Aristocracy* 44 ff.

26 Testament des Abbo ed. Geary 48 (c. 12), 52 (c. 20), 54 (c. 24).

27 Testament des Abbo ed. Geary 48 (c. 13), 50 (c. 18), 54 (c. 26), 56 (c. 27), 70 (c. 51), 72 (c. 52).

Diese Quellenstellen erwähnen alle oben genannte Formen der Abhängigkeit mitten im Gebirge, insbesondere c. 18, wo Besitz mit „ingenuis, libertis et seruis“ in den Nebentälern von Briançon bei Névache und im Tal von Guisanne übergeben wird. Auch in der Tarentaise werden Güter mit „mancipiis, libertis, colonis, inquilinis, et seruis“ genannt (c.13); Geary, *Aristocracy* 90 ff. Zu den Formen der Abhängigkeit in der Provence des frühen Mittelalters siehe auch Poly, *La Provence et la société féodale* 104 ff.

28 Testament des Abbo ed. Geary 76 und 126 f.

29 Wickham, *Framing* 578 f. und 350. Er deutet die bäuerlichen Revolten des 8. und 9. Jh. als Zeichen von einem zunehmenden Zugriff mächtiger Eliten auf vorher relativ freie Bauerngesellschaften, die sich regional im Laufe der Spätantike und des frühen Mittelalters entwickeln konnten, 583 zu den Alpen.

Bis Ende des 7. und Anfang des 8. Jh. konnten die galloromanischen Eliten ihre Macht noch halten. Durch die Umwandlungen des merowingischen Reiches Anfang des 8. Jh. werden diese aber nach und nach ersetzt und von den austrasischen Herzögen pippinidischer Herkunft beherrscht.³⁰ Das Gebiet blieb noch bis 843 eine mächtige politische Einheit. Auch danach bezeichneten sich die Rudolfinger als burgundische Könige. Das spätere 9. Jh. brachte einen zunehmenden Verfall der Zentralmacht in der Provence und in Burgund und die regionalen Adelsgruppen bekämpften einander gegenseitig. Diese Situation nutzten wiederum sarazenische „Räuber“ aus, die sich bei Fréjus festsetzten und die Westalpen mit zahlreichen Raubzügen plünderten.³¹ All diese Ereignisse brachten die Reste der spätantiken Machtstrukturen zum Verschwinden. Der Name „Burgund“ blieb jedoch bis in die heutige Zeit.

Der zentrale Alpen- und Voralpenraum

Die Vita des Severin aus dem beginnenden 6. Jh. ist die letzte ausführliche schriftliche Nachricht, die uns von den römischen Bewohnern der Donauprovinzen Rätien und Noricum erhalten ist. Mit dieser Vita verblassen die Spuren der Lateinisch sprechenden und ganz der spätantiken Kultur zugehörigen Gesellschaft. Etwas übertrieben, aber mit einem Kern Wahrheit, erzählt der Mönch Eugippius, dass Severin den Untergang der römischen Kultur hier vorhergesagt habe, und lässt die verbliebenen Römer, gleich dem Auszug der Israeliten in das Gelobte Land, nach Italien auswandern.³²

Die Bevölkerung des Raumes selbst formierte sich nun neu aus den verbliebenen Einheimischen und Zuwanderern verschiedenster Herkunft. Auf dieser Basis entstand das Herzogtum der Baiern.³³ Die Einheimischen, meist „Romanen“ genannt, waren wiederum das Ergebnis eines langdauernden Prozesses von Anpassung an die römische Kultur durch Eroberung, Vorbildfunktion der antiken Zivilisation und Zuwanderung. „Romanen“ bedeutet in diesem und dem folgenden Kapitel vor allem, dass die so bezeichneten Menschen eine Sprache

30 Bernard, *Le Royaume mérovingien* 159.

31 Leguay (Hg.), *La Savoie des origines à l'an mil* 356 ff.; Poly, *La Provence et la société féodale* 4; Zu den Sarazenen in den Westalpen schrieb Sénac, *Musulmans et Sarrasins dans le sud de la Gaule und Lacam, Les Sarrasins dans le haut Moyen Age français*.

32 Eugippius, *Vita s. Severini* c. 44.

33 Wolfram, *Überlegungen zur Origo Gentis* 22; zur Entstehung der „Baiern“ allgemein z. B. Wolfram, *Ethnogenesen* 105 ff.; Jahn, *Ducatus Baiuvariorum* 3 ff.

sprachen, die aus dem Latein der Antike hervorgegangen war. Ihre Kultur unterschied sich insofern von der der „Barbaren“, dass sie christlich war und ihre Rechtsauffassung auf spätantiken Traditionen basierte. Darüber hinaus lässt sich im Detail nur wenig sagen.

Ein Teil der Bevölkerung bildete im Laufe des 6. und 7. Jh. eine neue Elite. Ab dem 7. Jh. ist in den Gräbern ein zunehmender Reichtum sichtbar, denn die Grabbeigaben fallen nun üppiger aus und werden häufiger.³⁴ Wertvolle Grabbeigaben sind als öffentliche Vernichtung von Gütern eine Art Statussymbol des frühen Mittelalters. Reiche Familien konnten es sich auch leisten, Privatkirchen zu errichten.³⁵ Diese Entwicklung kann in der Donauebene und bis in die Hügel der Voralpen verfolgt werden. Hier, im Raum Regensburg, war es auch, wo der Kernraum der herzoglichen Macht lag.³⁶ Der erste bekannte Fürst der Baiern ist Garibald I., vermutlich Agilolfinger und Abkömmling der höchsten Adelsschicht des Frankenreiches. Doch diese Verbindung zum Reich der Franken war schon ab diesem Zeitpunkt nur oberflächlich und geprägt von den politischen Vorstellungen und Zielen des jeweiligen Baiernherzogs respektive Frankenkönigs.³⁷

In den Alpen selbst orientierten sich die Bewohner noch lange an den Traditionen der ehemaligen römischen Provinzen dieses Raumes. Dies brachte mit sich, dass spätantike Strukturen, eine romanische Sprache und nicht zuletzt Besitzverhältnisse in den Zentralalpen bis östlich des Raumes Salzburg noch lange weiterbestehen konnten.

Das bestdokumentierte Beispiel dafür ist Churrätien. Hier existierte in der Übergangszeit von Spätantike zum frühen Mittelalter ein geschlossener, alpiner Herrschaftsraum, der sich ohne größere Brüche entwickeln konnte. Weder gab es eine größere Intervention oder Einwanderung von außen, noch dürfte es zu kriegerischen Ereignissen gekommen sein. Mitte des 6. Jh. kam Churrätien unter fränkische Herrschaft. Im Laufe dieses Jahrhunderts kam es hier, wie auch in anderen Regionen Galliens, zu einer Bischofsherrschaft. Als sich das Frankenreich in verschiedene Teile aufspaltete, waren die Bündner Pässe zunächst Teil Austrasiens. Ab dem Tod Childeberts II. im Jahr 596 dürfte Churrätien mit dem burgundischen

34 Christlein, Alemannen 99 f.

35 Dies zeigen die im Voralpenraum gefundenen Eigenkirchen aus dem 7. Jh. Codreanu-Windauer 457 ff.

36 Jahn, Ducatus Baiuvariorum 36. Arno Rettner, Von Regensburg nach Augsburg und zurück 538 ff., stellte die These auf, dass sich bis um 580 in der ehemaligen römischen Provinzhauptstadt Augusta Vindelicum/Augsburg das Zentrum des bairischen Herzogtums befunden haben könnte,

37 Wolfram, Grenzen und Räume 76 f.

Teilreich verbunden gewesen sein.³⁸ Der Bischofssitz wurde über Generationen von der führenden Familie des Landes besetzt, den sogenannten „Victoriden“. Sie wird auf einen Ahnherren Zacco zurückgeführt, der etwa im 6. Jh. gelebt hatte und vermutlich aus dem fränkischen Herrschaftsraum stammte, zu dem ja auch Chur ab dieser Zeit gehörte. Die Familie verfügte über großen Landbesitz. Diese Region zeigt damit eine große Verwandtschaft zu lokalen Verhältnissen in Gallien zur Merowingerzeit.³⁹ Der Landbesitz der Familie wird durch das sogenannte „Tello-Testament“ sichtbar, eine Urkunde die zumindest in einigen Teilen des Inhalts aus dem Jahr 765 stammt. In dieser Quelle erscheinen noch römische Standesbezeichnungen wie *curiales*. Diese übten wohl nicht mehr das römische Amt in altem Sinne aus, zeigen aber die Entwicklung der Urkunden Churrätens aus spätantiken Traditionen.⁴⁰

Im 8. Jh. band die frühe karolingische Herrschaft die Provinz wieder stärker an sich und gliederte sie schrittweise in die fränkische Hegemonie ein. Um 806 dürfte dann die Grafschaftsverfassung eingeführt worden sein. Dies bedeutete für Churrätien, dass nun verschiedene Adelsgruppen, „adelige Geschlechter im Gefolge der Teilreichsherrscher“⁴¹, einwanderten und versuchten, ihre Macht auszubauen. Dies geschah auf Kosten der alten Eliten. Der Besitz des churrätischen Bischofes, ehemaliges römisches Fiskalgut und Familiengut der Victoriden, wurde in bischöflichen und gräflichen geteilt.⁴² Die Grafen bedienten sich dabei offenbar mehr als großzügig. Vier erhaltene Klagschriften dokumentieren, dass Bischof Victor III. um 824 versuchte, den ehemaligen Besitz wiederzuerlangen. Doch er konnte sich nur mit einem Bruchteil zufriedengeben, fast sieben Achtel der Kirchen und die Klöster Disentis, Pfäfers und Müstair waren dem Bischof verloren gegangen.⁴³

Die Aussteller der rätischen Urkunden des 8. und 9. Jh, die als Original in St. Gallen erhalten sind, dürften einer bäuerlichen, romanischen Mittelschicht angehört haben. Unfreie kommen in den erhaltenen Urkunden kaum vor. Aber die These, aus den fehlenden Erwähnungen von Unfreien auf eine breite Schicht von freien (Klein-)Bauern zu schließen, wird heute eher abgelehnt. Auffallend an diesen Urkunden ist die hohe Beteiligung – etwa 35 % – von Frauen an den

38 Kaiser, Churrätien 37 ff.

39 Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 23; Kaiser, Churrätien 45 ff.; Meyer-Marthaler, Rätien im frühen Mittelalter 22 f.

40 Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 26 ff.; Zu den spätantiken Rechtstraditionen in Churrätien siehe Meyer-Marthaler 24 ff. sowie zu den Curialen S. 51 ff.

41 Kaiser, Churrätien 45 ff., 58.

42 Ebd. 53.

43 Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 48 ff.; Wolfram, Grenzen und Räume 146.

Rechtsgeschäften. Anderorts liegt der Anteil an Frauen bei etwa 14%. Der höhere Prozentsatz liegt vermutlich auch in der römischen Rechtstradition begründet.⁴⁴

Weiter im Osten sind die Nachfahren der römischen Bevölkerung Teil des Fürstentums Baiern. Noch bis in das 9. Jh. kann man deutliche Lebenszeichen dieser Gemeinschaft erkennen. So führt das „Rottachgau-Fragment“ eine direkte spätantike Traditionslinie aus dem 5. Jh. in das 7./8. Jh. Parallelen zu den churrätischen Urkunden zeigen, dass die gemeinsamen spätantiken Traditionen des Voralpenraumes noch bis in das 7./8. Jh. regional weiterleben konnten.⁴⁵ Aus den Quellen ist ersichtlich, dass die Eliten dieser Bevölkerung bis zum Herzog hinauf beste Verbindungen hatten, wie unten am Beispiel der Maximilianzelle gezeigt werden wird. Besitzstrukturen der Spätantike hatten innerhalb des Gebirges und nahe den Alpen noch überlebt und sich bruchlos von einer spätantiken zu einer frühmittelalterlichen Form weiterentwickelt. Der Trend zu germanischen und biblischen Namen verschleiert die Geschichte dieser reichen Familien mit romanischen Ursprüngen. So trugen die Mitglieder der hochrangigen *genealogia* aus Oberalm romanische und germanische Namen.⁴⁶ Die Adelsippe, die die Gründung von Scharnitz/Schlehdorf initiierte, hatte einen romanischen Hintergrund⁴⁷ und im Schäftlarn Adelskreis findet man einige Mitglieder mit romanischem Namen, aber auch eine *ancilla* namens Tunica.⁴⁸ Ein gutes Beispiel, dass Namen Ausdruck von Moden und Anpassung an die Herrschaft sein können und nicht Zeichen ethnischer Zugehörigkeit, ist etwa ein Ehepaar aus Churrätien, das im Jahr 825 eine Urkunde abfassen lässt. Libucio und Ampelia, Träger und Trägerin eines romanischen Namens, urkunden hier gemeinsam mit ihrem Sohn, der den germanischen Namen Berfredus trägt.⁴⁹

Im bairischen Herzogtum konnten sich Romanen im Inntal und südlich davon noch lange als zusammengehörige Gruppe behaupten.⁵⁰ In der Vita des Corbinian von Arbeo, geschrieben um 770, wird ein „quidam nobilis tam genere quam forme Romanus Dominicus vocabulo Preonensium plebis concives“ genannt, der im Inn-

44 Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 90 ff.

45 Ebd. 36 f.

46 BN 3.11 ed. Lošek 93 Die Brüder Ledi (von Latinus) und Urso haben Nachkommen mit den romanischen Namen Dulcissimus und dem germanischen Wernharius.

47 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19 S. 46; Jahn, Ducatus Baiuvariorum 412.

48 Jahn, Ducatus 369; romanische Namen in den Traditionen des Klosters Schäftlarn finden sich in den Urkunden Nr. 1, 5, 9, 11, 13, 14 (*in loco[...] Walchsteti*), 15, 16, 18, 24 u. a. ed. Weissthanner.

49 Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 94 und Urkunde Nr. 31.

50 Wolfram, Grenzen und Räume 196 f.; Heitmeier, Inntal 254 ff.

tal lebte.⁵¹ Eine Doppelbezeichnung bezüglich der Herkunft findet sich auch noch 827, also rund 50 Jahre später, als sich der reich begüterte Edle Quarti als *nationis Noricorum et Pregnariorum* einordnet.⁵² Das Eisacktal galt als *vallis Noricana* und taucht in den Quellen als „Nurihtal“ auf. Der frühmittelalterliche Herrschaftsraum des Nurihtals umfasste bald auch das mittlere Inntal und erstreckte sich bis Meran. Der Name wurde von der antiken Provinz Noricum ererbt.⁵³ *Romanus* und eine *Natio Noricorum*, deren römische Wurzeln wohl bekannt waren, dienten also noch im 9. Jh. in Baiern als (Selbst?-)Bezeichnung.⁵⁴

Wie auch schon im Testament des Abbo und in der Stiftungsurkunde von Scharnitz wird die Herkunft des Besitzes aus dem elterlichen Erbe ausdrücklich erwähnt. Die Mutter ist hierbei ebenso wichtig und wird in allen drei Testamenten namentlich genannt.⁵⁵ Quarti übergab Besitz an das in dieser Zeit freisingische Kloster In-nichen. Er besitzt Güter in der Befestigung *ad Uuipitina* (Vipiteno/Sterzing) sowie im dortigen *vicus*, ebenso in *villulis* des Wipptales und bei Bozen. Zu seinem Besitz gehören auch abhängige Mancipien. Gezeichnet wird die Urkunde von zahlreichen Männern mit romanischen Namen: *Secundo*, *Lupo*, *Urso* und andere. Sie alle werden nach bairischem Recht bei den Ohren gezogen. Es gab also keine Sonderrechte für die romanischen Bewohner Baierns, wie im salischen Recht,⁵⁶ oder eine rechtliche Trennung der Bevölkerung, wie im *Liber constitutionum* der Burgunder,⁵⁷ obwohl die Bevölkerung in diesem Raum zu dieser Zeit noch fast durchgehend romanisch gewesen sein dürfte. Spekulationen über den antiken Ursprung dieser Familie sind wohl überzogen.⁵⁸ Übrigens findet sich auch in den ersten urkundlich belegten Priestern Freisings ein Quartinus und in den sechziger Jahren des 8. Jh. ein Dominicus.⁵⁹

Im bairischen und österreichischen Voralpenraum kann man heute noch an vielen Ortsnamen, die das Element „Wal-“ oder „Walch-“ enthalten, das Erbe der

51 Argeo von Freising, *Vita Corbiniani* c. 37 ed. Glaser/Brunhölzl 146.

52 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 550 S. 472; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 35 f.

53 Salzbg. UB Codex Odalberti Nr. 1 923, S. 66 f. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 73 und Grenzen und Räume 298 f.; Klebel, Das Fortleben des Namens „Noricum“ 48.

54 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 37.

55 Quarti „mater mea Clauza“; Testament des Abbo c. 1, c.3, c. 41 ed. Geary 40,64.; Scharnitz: Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19 S. 46.

56 Wolfram, Grenzen und Räume 439 FN 114.

57 Kaiser, Burgunder 111.

58 Heitmeier, Inntal 133 f.; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 35. Die Überlegungen basieren auf den Fund eines Grabsteines aus dem 2./3. Jh. in Mules, nur wenige Kilometer von Vipiteno/Sterzing entfernt, den ein Aelius Quartinus seiner Mutter Aurelia Rufina widmete. CIL 05, 5083.

59 Jahn, Ducatus 154.

antiken Bevölkerung erkennen.⁶⁰ Greifbar werden romanische Bewohner auch an der Route über den Seefelder Sattel, einer alten Römerstraße. Hier findet sich der Walchensee, darunter der Wallgau und nochmals etwa 15 km südlich Scharnitz. Der Name dieses Ortes lässt sich mit der römischen Straßenstation *Scarbia* der Tabula Peutingeriana verbinden. Nicht zufällig dürfte daher im Jahr 763 an diesem strategisch wichtigen Punkt das Kloster Scharnitz gegründet worden sein.⁶¹ Das Kloster wurde von Adeligen, von denen einige romanischer Herkunft gewesen sein dürften, gestiftet und mit einer reichen Ausstattung versehen.⁶² Die dem Kloster übergebenen Güter befinden sich im Inntal, unter anderem *in oppido Humiste* (Imst), sowie im *pagum desertum quem Uualhogoi appellamus*, heute Wallgau (dazu mehr S. 318). Außerdem umfassen sie den dortigen See sowie die Fischrechte und weiteren Besitz an dem dortigen Abschnitt der Isar. Die Besitzungen werden mit *liberis*, *colonis* und *servibus* übergeben. Niedergelegt wurde die Schrift *in solitudine Scarantiense*.⁶³ Doch der *pagus desertus* Wallgau und die Einöde von Scharnitz waren alles andere als verlassen. Man nimmt an, dass sich dieser Ausdruck auf die fehlende oder nicht ausgeprägte Herrschaft in dem Raum bezieht.⁶⁴ Dass der Raum tatsächlich einsam und leer war, scheint schon angesichts der Bedeutung des Weges über den Seefelder Sattel Richtung Brenner und Reschenpass höchst unwahrscheinlich. Jahn interpretiert den Ausdruck *solitudine* sogar als „Ausdruck fiskalischer Rechte an diesem Gebiet“.⁶⁵

Nur wenige Jahre später, 772, verlegte der ehemalige Abt von Scharnitz und nunmehrige Bischof von Freising, Arbeo, das Kloster in das weiter nördlich gelegene Schlehdorf. Die Gründe dafür nennt er nicht, nur dass es auf seinen Rat hinaus geschehen sei: „[...] postmodum per nostrum consilium locum mutaverunt ad Slehdorf“.⁶⁶ Möglicherweise war Schlehdorf einfach der bedeutendere Sitz der Adelsfamilie, oder es gab andere politische Hintergründe, die heute nicht mehr nachvollziehbar sind.⁶⁷ Die Betonung, dass die Gründung in einer *solitudo* und die nächstgelegenen Güter an einem verlassenem Gau lägen, sollte vielleicht nur

60 Dopsch, Zum Anteil der Romanen 47 ff. Das gleiche gilt für die Barschalken-Orte.

61 Jahn, Ducatus 408 ff. über Scharnitz und auch die politischen Hintergründe der Gründung.

62 Ebd. 412.

63 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19 S. 46.

64 Jahn, Ducatus 411; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 161 f.

65 Jahn, Ducatus 412.

66 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 53 S. 81. Jahn, Ducatus 422. Er setzt die Verlegung schon in die Jahre 764,766 oder 767. Zur Bedeutung dieses Überganges siehe auch das Kapitel „Routen über die Alpen: Zentralalpen“ ab S. 135 und die Klöster im Voralpenraum ab S. 228.

67 Jahn, Ducatus 422. Dass die Abgelegenheit des Klosters für die Aufgabe verantwortlich wäre, ist eine oft geäußerte These, jedoch durch Quellen nicht belegbar. Klöster lagen in dieser Zeit an noch

suggerieren, dass es hier keine Grundherren gäbe. Möglicherweise scheiterte das Kloster in Scharnitz an einem ähnlichen Streit um Besitz, wie er beispielsweise auch bei der Gründung des Klosters Fulda überliefert ist. Hier musste Bonifatius erst bei Karlmann intervenieren, damit die in der „Einöde“ gegründete Mönchsgemeinschaft nicht wegen der Besitzansprüche der *malorum hominum* wieder aufgelöst werden musste.⁶⁸ Doch falls es auch in Scharnitz Ansprüche gegeben hatte, so bleiben sie unsichtbar.

Auch in anderen Klöstern Baierns kam es zu wohldokumentierten Streitfällen um Grundbesitz, da die beteiligten Parteien hochrangige Adelige und die Kirche waren. Für diese Arbeit relevant ist der Streit um die Maximilianzelle, die an der Route Richtung Süden über die Pässe der Hohen Tauern lag. Dieser Streit dokumentiert, wie die romanischen Bewohner mit Herzog und Kirche zusammenarbeiteten, aber auch, wie all diese Gruppen gelegentlich versuchten, einander zu übervorteilen.

Die Gegend südlich von Salzburg zeigt einen hohen Anteil an Ortsnamen, die einen romanischen Ursprung haben. Hier wurde von H. Wolfram eine Grenze aus der Gotenzeit vermutet, die zunächst eine bairische Besiedlung südlich davon verhinderte.⁶⁹ Da sich auch nördlich von Salzburg romanische Ortsnamen noch hinreichend häufig finden, bedeutet das, dass diese Grenze vor allem politische Bedeutung gehabt hatte.⁷⁰ In den ältesten Salzburger Quellen bis gegen 750 finden sich jedenfalls *barscalci et (servi) exercitales* und *Romani tributales*, also eine wohl vom Herzog abhängige romanische Bevölkerung.⁷¹ Der Ausdruck *Romani tributales* verschwindet bald danach, was als Zeichen der Änderung der Verhältnisse gedeutet werden kann. Dieser Wandel ist zum Beispiel an den Namen ersichtlich:

„abgelegeneren“ Orten und hatten trotzdem kein Problem, zu bestehen. Siehe die einzelnen Klöster im entsprechenden Kapitel (z. B. Innichen) und die Tabelle auf S. 48 f.

68 Egidius Vita Sancti Sturmi c. 11, 12 MGH SS. II, S. 370. In der Vita ist mehrfach vom Leben der Mönche „in eremo“ die Rede, aber noch im gleichen Kapitel wird der Ort von „schlechten Menschen“ beansprucht. Erst Karlmann übergibt auf Bitten des Bonifatius den Ort und „quidquid in hac die proprium ibi videor habere, totum et integrum de iure meo in ius Domini trado, ita ut ab illo loco undique in circuitu ab oriente scilicet et occidente a septemtrione et meridie marcha per quartuor milia passuum tendatur“. Dank an Maximilian Diesenberger für den Hinweis.

69 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 25 f.

70 Klein, Beiträge 5 meinte, dass es sich hier um eine „scharfe Volkstumsgrenze“ handle und nahm die Vita des Rupert allzu wörtlich, nach der Iuvavum in Ruinen gelegen sei und erst durch den Heiligen revitalisiert worden war. Prinz, Salzburg zwischen Antike und Mittelalter 88 ff., hingegen plädiert für einen Verbleib einer größeren, grundbesitzenden Schicht auch nördlich dieser Linie und argumentiert für eine kontinuierliche Besiedlung der Stadt Salzburg, ebenso wie Wolfram (s. u.).

71 Beispielsweise in NA *Romanos* werden in NA, 1.5, 5.3, 6.20, 7.11, 7.12 genannt sowie *barscalcis* (2.7) und *tributarios Romanos* (7.8) ed Lošek 72 ff. Die BN zeigt ein ähnliches Bild.

Die *genealogia Albina*, eine wohlhabende Familie aus dem südlich von Salzburg gelegenen Oberalm, hatte viele Mitglieder mit romanischem Namen. Andere hingegen trugen auch schon germanische Namen, wie etwa ein Uurmhari.⁷² Dass Orte, deren Namen auf deutschsprachige Grundherren weisen, nicht unbedingt automatisch von einer deutschsprachigen Bevölkerung bewohnt wurden, zeigen Urkunden, die Einwohner mit romanischen Wurzeln – *barscalci* – in genau solchen Orten erwähnen.⁷³

In diesem Kontext kommt es noch vor der Erhebung Salzburgs zum Bischofsitz und offenbar fast zeitgleich mit der Aufwertung Salzburgs als kirchlicher Zentralort an einer wichtigen Route über die Tauern zur Gründung der Maximilianzelle im heutigen Bischofshofen.⁷⁴ Dazu existieren zwei Quellen: die sogenannte *Notitia Arnonis* und die *Breves Notitiae*, hier zur Vereinfachung mit NA und BN abgekürzt. Die Forschung datiert die NA vor den BN, ein Faktor, der gemeinsam mit der unterschiedlichen Intention den feinen Unterschieden zwischen den Texten eine gewisse Bedeutung zuweist.⁷⁵ Die genaue Datierung der Schriften bleibt Diskussionsstoff. Sicher ist nur: Beide Texte wurden nach 788, dem Jahr von Tassilos Sturz durch Karl den Großen, abgefasst. Die NA wurde wohl kurz nach diesem Ereignis als Zusammenfassung alter Urkunden über den Besitzstand der Salzburger Kirche aufgezeichnet. Einerseits ging es darum, basierend auf den alten Aufzeichnungen den aktuellen Besitzstand für die neue Herrschaft festzuhalten. Andererseits wurden alte Urkunden so zusammengefasst und ergänzt, dass die Argumente Salzburgs bezüglich umstrittenen Besitzes vor dem Kaiser besser zu Geltung kamen. Denn auch der Adel versuchte die Gunst der Stunde zu nützen.⁷⁶ Als nun Salzburg unter Bischof Arn 798 Erzbistum wurde, kam es vermutlich zur Abfassung der BN. Der Zeitpunkt der Abfassung wird zwischen 798 und 814 angenommen, manchmal sogar noch später.⁷⁷ In den BN wird, im Gegensatz zur NA, das Wirken des Heiligen Rupert verstärkt hervorgehoben, denn die Vorrangstellung des Erzbistums Salzburg vor den anderen Bistümern Baierns war noch nicht gefestigt und sollte daher unterstrichen werden.⁷⁸ Auch bei der Aufzählung der Güter selbst, dem Aufbau des

72 NA 8.4.

73 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 251.

74 Rupert war zwar ein Bischof, aber nicht der Salzburgs. Jahn, Ducatus 65; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 236.

75 Lošek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* 12.

76 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 207 f.; Lošek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* 33.

77 Lošek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* 33 ff.

78 Wolfram, Grenzen und Räume 173, 175.

Textes allgemein und einigen sprachlichen Ausdrücken wurden Änderungen vorgenommen.⁷⁹

Dem Streit um die Maximilianzelle wird viel Raum gewidmet. Die Geschichte des Klosters beginnt laut der älteren NA zur Zeit Ruperts, als zwei Brüder, Urso und Tonazanus, in *locum, qui dicitur Pongarwi* gingen, um zu jagen und Gold zu suchen.⁸⁰ Sie sahen Wunderzeichen⁸¹ und erzählten dies Bischof Rupert. Dieser ging ebenfalls in den Pongau, sah dieselben Zeichen und bat Herzog Theodo um Erlaubnis, dort eine Zelle errichten zu können. Gemeinsam mit den Brüdern begann Rupert „*ibi stirpare et locum mundare et oratorium facere*“. Danach übergab dieser Herzog dem Bistum diesen Ort und dazu noch 3 Meilen im Umkreis. Auch die beiden Brüder gaben von ihrem Besitz: „*cum licentia et cum consensu Theodonis ducis tradiderunt ibidem omnem rem eorum, quamcumque habebant*“.⁸² Doch später erwirkten die beiden Neffen Uurmhari und Cissimo, dass ihnen ein Teil des Besitzes zum Nutzen überlassen wurde. Wieder einige Jahre darauf erreichte ein anderes hochstehendes Mitglied der Familie, Urso, der Kaplan des Herzogs Odilo, dass der ganze Besitz der Maximilianzelle von Odilo *per vim* Salzburg weggenommen und ihm als Benefizium übergeben wurde. Schon Virgil kämpfte laut NA darum, diesen Besitz zurückzuerlangen, indem er die Abhängigkeit des Klosters zu Salzburg betonte.

An einigen Stellen nun differieren die BN und schaffen so einen wesentlichen Unterschied.⁸³ So liegt der Ort *qui nunc dicitur Pongo* nun in der Einöde – *in heremum*. Er wird von einem Knecht (*servus*) des Bischofs, Tonazan, und einem Knecht des Herzogs Theodo, Ledi, entdeckt. Rupert kümmert sich in den BN nicht selbst um diese Angelegenheit, er schickt seinen Priester Deoningus, der auch im Auftrag Ruperts den Herzog um die Erlaubnis zur Errichtung einer Zelle bittet. Jetzt erst geht Rupert in den Pongau und beginnt „*ibi cum hominibus suis extirpare et purgare ipsum locum et parvam ecclesiam ceteraque habitacula edificare*“.⁸⁴ Im Vergleich zu der NA fällt die stärkere Wortwahl auf, die Wildnis wird noch betont. Außerdem werden im Gegensatz zur NA nicht eines, sondern mehrere Gebäude errichtet. In den BN ist es Theodos Sohn Theotbert, der den 3-Meilen-Besitz

79 Lošek, *Notitia Arnonis und Breves Notitiae* 40 ff. zu Gliederung und Aufbau der Verzeichnisse, 52 ff. zu den sprachlichen Unterschieden.

80 Alle folgenden Zitate betreffend der NA stammen aus: NA 8. Zum Gold siehe den entsprechenden Abschnitt im Kapitel „Erze“ ab S. 168.

81 Zu den Wunderzeichen Jahn, *Ducatus* 65 FN 154.

82 NA 8.4.

83 Alle folgenden Zitate betreffend den BN stammen aus: BN 3 und, wo angegeben, aus BN 8.

84 BN 3.7.

um die Zelle herum übergibt. Ledi und sein Bruder Urso übertragen danach ihren Besitz „in villa Albin“, das von F. Lošek als „Oberalm“ übersetzt wurde. Da aber die Nennung des Dorfes einen Satz nach der Schenkung des Waldes um die Zelle herum erfolgt, ausdrücklich „ibidem“ sowie „idem“ geschrieben wird und die NA die Güter der Familie eindeutig im Pongau lokalisiert, wird es sich wohl um einen heute unbekanntenen Ort in der Nähe des heutigen Bischofshofen handeln.⁸⁵ Jedenfalls konnten die Brüder den Besitz laut BN in unredlicher Absicht von der Salzburger Kirche als Benefizium erwirken. Doch sie wurden, nachdem sie den Besitz „multis temporibus“ hielten, von den Slawen vertrieben, die die Zelle zerstörten. Die BN fahren nun mit der Aufzählung von anderen Gütern fort und widmen sich dann in c. 8 wieder ausführlich dem Besitzstreit. Der Text stellt Odilos Kaplan Ursus aus der *genealogia albina* als Betrüger dar, der die Unwissenheit des Herzogs ausnützte, um seine rechtliche Stellung zu erhöhen und den Besitz im Pongau als Benefizium zu erlangen. Die Mitglieder seiner Familie sind in den BN eindeutig Abhängige des Bischofs, gegeben durch den Herzog Theodo und dessen Sohn Theotbert. Ursus sah diese Sache vermutlich anders, aber auch Herzog Odilo. Denn als Bischof Virgil vor dem Herzog seine Ansicht vorbrachte, wollte Odilo seine Position, die er in Form seiner Männer im Salzachtal etabliert hatte, nicht aufgeben. Als Kompromiss bot der Herzog einen Tausch an. Offenbar hatte der Anspruch der Salzburger eine gewisse Berechtigung. Darauf wollte nun Virgil nicht eingehen. Der Streit ging so weit, dass es sogar zum Bau einer zweiten Kirche durch Ursus und Herzog Odilo kam, die ein *vacans episcopus nomine Liuti* weihte. Das Kapitel schließt mit einer Zeugenliste, die noch von Virgil stammt und sogar Schüler des heiligen Rupert nennt. Diese Zeugen sind *nobiles et veraces viri* und schließen auch eine gewisse Anzahl von Männern – Priester wie auch Laien – mit romanischen Namen mit ein.

Laut den beiden Quellen war die Familie der Oberalmer im Raum Salzburg einflussreich und begütert. Ein Mitglied, Ursus, schaffte es sogar, eine Karriere im Gefolge des Herzogs Odilo zu machen und übte nach den BN großen Einfluss auf ihn aus. Diese Familie war also offenbar „als romanische Grundbesitzerschicht der bajuwarischen Oberschicht integriert.“⁸⁶

Worauf weisen die Differenzen in den Texten noch hin? Erstens betont der jüngere Text die Unfreiheit der Oberalmer, offenbar ein wichtiges Argument im Besitzstreit. Erst in den BN wird ein Oberalmer genannt, Tonazan, der ausdrücklich in Abhängigkeit der Salzburger Kirche steht. Während die NA den Oberalmer

⁸⁵ Prinz, Salzburg zwischen Antike und Mittelalter 108.

⁸⁶ Ebd. 92.

Kaplan Urso und dessen Herzog Odilo gewaltsam den Besitz entfremden lassen, formulieren die BN vorsichtiger und gestehen dem Herzog Nichtwissen zu.⁸⁷ Jedenfalls ist in beiden Quellen die Zustimmung des Herzogs zur Gründung eines Klosters notwendig. Sein Mitwirken an der Gründung der Maximilianzelle sowie der Streitfall zeigen, dass die Salzburger Kirche keinesfalls alleiniger Herr über das Kloster war. Die Maximilianzelle wurde unter Herzog Odilo zu einem „[...] Typus des neuen Herzogsklosters, in dem sich herzogliche Autorität, geistliche Institution und adelige Interessen modellhaft bündelten.“⁸⁸ Erst Bischof Virgil wollte das offenbar nicht hinnehmen und versuchte mit der Betonung der Mitwirkung Ruperts an der Zelle diese ganz für den Salzburger Bischof zu erlangen.⁸⁹

Die BN betonen die Einsamkeit der Lage mit dem Ausdruck *in heremum*. Dies geschah – wie auch schon bei der Gründung von Scharnitz, aber auch Fulda – mit der Absicht, eine Gründung an einem unbewohnten Ort zu suggerieren und damit den Besitzansprüchen der dort schon vorher begüterten Menschen, in diesem Fall wohl den Oberalmern, Wind aus den Segeln zu nehmen.⁹⁰ Auch den Satzteil „locum, qui *nunc* dicitur Pongo“ kann man so interpretieren, dass die BN suggerieren wollte, dass der Ort erst mit Gründung der Zelle einen Namen bekommen habe.⁹¹

Die Bedeutung von Bischofshofen als erstes inneralpines Kloster der Ostalpen kann daher nicht unterschätzt werden, zeigen sich doch an diesem Beispiel mehrere Komponenten des frühmittelalterlichen Lebens in den Alpen. Erstens gab es hier analog zum Inntal bzw. Wipptal grundbesitzende Romanen. Doch im Gegensatz zum oben genannten Quartinus waren die Salzburger Romanen offenbar Abhängige. In der NA ist dies noch nicht sichtbar, doch die BN betonen diese Stellung sehr.⁹² Es handelt sich dabei vielleicht um eine spätere

87 Gerade dieser Abschnitt ist in Auslassungen und Formulierungen sowohl bei den BN als auch der NA tendenziös, meist prokarolingisch und zumindest gegenüber Odilo und Tassilo eher negativ, weniger gegenüber den früheren Agilolfingern (Lošek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* 49 und FN).

88 Jahn, *Ducatus* 206.

89 Ebd. 80 ff., 83 ff. u. 203 ff. über den „Typus“ der Maximilianzelle und den Konflikt mit Virgil.

90 S. o. FN 68. Obwohl in den Texten ausdrücklich von Gütern im Raum Bischofshofen die Rede ist, geht die Forschung oft noch davon aus, dass die Maximilianzelle tatsächlich in der Einsamkeit gegründet wurde.

91 Laut der Ortsnamenforschung entstammt „Pongau“ wohl der keltischen Sprache („bona“ = kelt. Platz), eine Herleitung aus dem germanischen „bona“ = Bohne scheint aber auch möglich. Hausner/Schuster, *Altdeutsches Namensbuch SW „Pongau“*. Dazu auch Jahn, *Ducatus* 66: „Die Namengebung einer Landschaft muß aber als Ausdruck für deren herrschaftliche Besitzergreifung verstanden werden [...]“.

92 Zur Stellung der Oberalmern im Vergleich zu den anderen *genealogiae* Baierns: Jahn, *Ducatus* 234 ff., 244 ff.

Entwicklung, die zur Unterstützung beim Besitzstreit in das beginnende 8. Jh. rückverlegt wurde.

Vielleicht hat diese abhängige, aber herzogsnaher Stellung der Oberalmer ihre Wurzeln in der spätantiken Verteidigungsorganisation des Raumes. Denn noch im 8. Jh. erscheinen diese Romanen als *barscalci* und *exercitiales* in den Quellen. Sie offenbaren damit die Zugehörigkeit zu einer militärischen Schicht. In anderen Räumen wurden diese Halbfreien *milites* genannt.⁹³ Es stellt sich allerdings angesichts des Quarti die Frage, ob es auch im Salzburger Raum freie Romanen gegeben hat. Vielleicht sind diese angesichts der stärkeren und früheren Germanisierung der Namen einfach nicht mehr sichtbar. Oder aber die Oberalmer sind nicht Nachkommen ehemals römischer Militärbauern, die sich profilieren konnten⁹⁴, sondern entstammen den ehemaligen spätantiken Eliten, die ihre hochrangige Stellung nach Wegfall des römischen Staates verloren und sich erst später in die Abhängigkeit des bairischen Herzogs begeben mussten.

Aufgrund der Prominenz, die der Streit um die Maximilianzelle in den BN einnimmt, kann man schließen, dass die Sache noch um 800 nicht bereinigt war. Die *genealogia Albina* dürfte also auch nach dem Sturz Tassilos noch mächtig genug gewesen zu sein, um in diesem Streitfall gegen die Salzburger Kirche auftreten zu können.

Das Gebiet der Voralpen zwischen Lech und Salzach war ab dem 8. Jh. bis in unsere Zeit hinein Klosterland.⁹⁵ Es ist auffällig, dass sich gerade hier bzw. etwas weiter südlich die oben analysierten Zonen der alpinen Romanitas befanden. Laut C. Wickham⁹⁶ wurden Regionen, die während des frühen Mittelalters relativ unabhängig von feudalen oder spätantiken Besitzstrukturen in einer bäuerlich-tribalen Form bewirtschaftet wurden, bei Wiedererstarben der überregionalen Mächte gerne von den Königen Klöstern übergeben. In diesem Zusammenhang lässt sich an den *pagus desertus* von Scharnitz denken. Allerdings ist zu bemerken, dass gerade im Alpenvorland im frühen 8. Jh. die Besitzstrukturen ausgeprägt sind und hier Besitzungen sogar mit Unfreien bewirtschaftet wurden.⁹⁷ In den Quellen finden sich wenig Spuren einer relativ egalitären und lokal strukturierten, bäuerlichen Gesellschaft. Das gilt auch für das Gebirgsinnere,

⁹³ Wolfram, Grenzen und Räume 295 f.; Jahn, Ducatus 247, 255. Dazu auch Wickham, Framing 568 f. zu dem gesellschaftlichen Aufstieg bewaffneter Gefolgsmänner, die letztlich als lokale Militäraristokratie meist dem Bauernstand entstammten.

⁹⁴ Wolfram, Grenzen und Räume 297.

⁹⁵ Bosl, Bayerische Geschichte 61.

⁹⁶ Wickham, Framing 540.

⁹⁷ Wickham, Framing 300.

wie oben am Beispiel Inntal und Salzachtal (Maximilianzelle) dargestellt. Auch im Zusammenhang mit Gütern bei Zell am See und Saalfelden werden schon Ende des 8. Jh. *tributales et serviles mansos*, also abhängige Bauern, übergeben.⁹⁸ Sowohl in den Voralpen als auch im heute westösterreichischen Gebirgsinneren existierten im 8. Jh. also hierarchisch gestufte Gesellschaften mit Edlen und Unfreien. Die Eliten verfügten über Grundbesitz, der mit Abhängigen bewirtschaftet wurde. Die Mitglieder dieser hochrangigen Familien weisen sich durch ihre Namen oder, wie im Inntal, durch die Selbstbezeichnung, als Nachfahren der spätantiken Bewohner dieser Täler aus.

Politisch gehörte der östliche Zentralalpenraum zum voralpinen Herzogtum Baiern. Aus dieser Region stammten wohl auch die Amtsträger und ihr Gefolge, die sicherlich an strategisch günstigen oder wirtschaftlich bedeutenden Punkten im Gebirge residierten. Diese gesellschaftliche Situation spiegelt sich auch in den archäologischen Funden wider. In den Südabhängen der Alpen gibt es an den Ausgängen der wichtigen Passverbindungen eine stärkere Konzentration langobardischer Gräber. Bairisch interpretierte Funde finden sich in einigen Tälern des Nordalpenraumes – etwa bei der Saline Reichenhall. In den Alpen selbst gibt es im Inntal und im Pustertal einige entsprechenden Ausgrabungen.⁹⁹ Man sollte jedoch auf jeden Fall die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die einheimischen Eliten dieselbe „Mode“ wie ihre nördlichen und südlichen Nachbarn getragen haben könnten.

Die starke romanische Präsenz in diesem Raum führte vielleicht auch zu Arbeos Verwendung des alten römischen Provinznamen *Valeria* für den bairischen Voralpenraum in seiner Vita des Corbinian. Der Heilige will vom Frankenreich nach Rom ziehen: „Er zog nach Alemannien, wanderte dann durch germanisches Gebiet und gelangte nach Valeria“. Nach einem Aufenthalt beim bairischen Herzog Grimoald in Freising wird er von dessen Getreuen an die Grenzen Italiens begleitet: „a finibus Valerie atque Noricensis Cisalpina in caput Italie“¹⁰⁰. *Valeria*

98 S. o. und NA 6.2 ed. Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 77.

99 Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung Abb. 2 und Romanen & Germanen 223 ff. Dagegen sind laut Menke, Die bairisch besiedelten Landschaften 71 Abb. 36. Langobarden und Baiern sind in den Gräbern kaum auseinanderzuhalten.

100 Lat. A: „Non iam publicam sibimet a Gallorum partibus arripiens callem, sed secretiorem quamvis traduediam elegit tramidem; se in Altemaniam contulit. Deinde Germanorum peragrans termina, Valeriam penetrans et ibidem quamdiu demoratus, verbi divini largitus est semina, que propagata nonnullorum penetraverunt corda in augmentum fidei, quia pene in christianitatis religione gens nostra, ut ruda adhuc fuerat, novicitate conversionis erat.“

Lat. B: „Qui non iam publicam a Gallorum partibus arripiens callem, sed secretiorem eligens viam Altemaniam pervenit, deinde Germaniam et sic Noricam veniens.“

bezeichnet also ein alpennahes Gebiet nördlich des Gebirges, durch das der Weg nach Italien führte. Schon die etwas jüngere Fassung der Vita streicht den Namen, *Valeria* ist ansonsten nicht als Bezeichnung für einen Teil Baierns überliefert. Das Wort wird daher üblicherweise als Name interpretiert, der von Arbeo fälschlich verwendet wurde.¹⁰¹

Nun gibt es einen Raumnamen nördlich der Alpen, der direkt an der großen Alpen traverse Richtung Italien über dem Brenner- bzw. Reschenpass liegt und durchaus phonetische Ähnlichkeiten aufweist: der *pagus desertus Uualhogoi* aus der Gründungsurkunde von Scharnitz, heute Wallgau südlich von Kochel am See.¹⁰² Der Name *Uualhogoi* kam von den Romanisch sprechenden Bewohnern der Gegend, die von Deutschsprachigen „Walen“ oder „Walchen“ genannt wurden. An der Sprachgrenze zwischen dem Romanischen und dem Deutschen im nördlichen Voralpenraum entstanden daher zahlreiche Siedlungen, die sich von dieser Fremdbezeichnung ableiten lassen, unter anderem der Walensee in der Schweiz, der Walchensee bei Scharnitz und der Ort Seewalchen am Wallersee.¹⁰³ Was lag also näher, als den Namen dieser Region – der „Ort, wo die Walchen wohnen“ – im Rahmen der Vita in eine Arbeos Meinung nach hochsprachliche, lateinische Form *Valeria* zu bringen? Dafür könnte auch eine analoge Bildung in der Vita des Rupert vom Ende des 8. Jh., in der ein Ort „qui vocatur Walarium“ genannt wird.¹⁰⁴ *Valeria* bedeutet daher vielleicht nichts anderes als „das Land der Walchen“ und bezeichnete den noch im 8. Jh. sehr romanischen Voralpenraum. Letztendlich konnte sich dieser Raumname jedoch nicht durchsetzen, da aus politischen Gründen der Name *Noricum* geeigneter schien.

Die zweite Erwähnung (ebenfalls nur in Lat. B) folgt kurz darauf. Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 15 ed. Glaser/Brunhölzl 108.

101 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 69; Jahn, Ducatus Baivariorum 71; Heitmeier, Inntal 316 ff.; Pohl, Awaren 309; Heuberger, Natio Noricorum 23 f.; ausführlicher Vogel, Vom Werden eines Heiligen 344.

102 Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 19 S. 46. Zur Bedeutung des Klosters für den Weg über den Brenner und Reschen siehe Kapitel „Klöster der Alpen“, ab S. 228.

103 Haubrichs, Die verlorene Romanität 702; Kattenbusch, Bezeichnungen für die Sprachen 165. Dopsch, Zum Anteil der Romanen 48, Abb. 23.

104 Gesta s. Hrodberti confessoris c. 5 MGH SS rer. Merov 6, S.159; Conversio c.1, ed. Wolfram 36. Das Walarium wird mit dem Walarseo der NA 2.3 und BN 1.3 (ed. Lošek 75 u. 89) gleichgesetzt und würde sich daher nicht aus einem Walchennamen, sondern nach dem ähnlichnamigen Fisch ableiten. Dennoch bleibt die Bildung eine Ähnliche.

Der Ostalpenraum: Von Binnennoricum zu Karantänien

Im Gegensatz zu den oben behandelten Regionen des Alpenbogens, die sich kontinuierlich aus spätantiken Strukturen weiterentwickelten, machte der östlichste Teil im 7. Jh. einen tief gehenden Kulturwandel durch. Innerhalb von nur 150 Jahren wurde aus dem römischen Noricum mediterraneum die slawische Provinz Karantänien. Was genau innerhalb dieser 150 Jahre geschah, ist Gegenstand von zahlreichen Diskussionen, Publikationen und Meinungen. Doch gerade die letzten Jahre haben hier – einerseits aufgrund genauerer archäologischer Untersuchungen und andererseits wegen eines Paradigmenwechsels in der Geschichtswissenschaft – neue Ansätze gebracht, die diese „dunklen Jahrhunderte“ in neuem Licht erscheinen lassen: Historiker und Historikerinnen gehen heute nicht mehr davon aus, dass einer quellenarmen Zeit notwendigerweise eine unbedeutende Bevölkerung zugrunde liegt, und der Archäologie ist es nun möglich, auch aus geringsten Spuren Erkenntnisse zu gewinnen. Ein Sprach- und Kulturwechsel einer Region wird daher nicht mehr automatisch als kompletter Bevölkerungswechsel interpretiert.

Das 6. Jahrhundert

Die Region nördlich der Alpen gehörte der römischen Provinz Noricum ripense an, die kurz vor dem Jahr 500 so eindringlich durch die in dieser Arbeit schon oft zitierte Vita des Severin erleuchtet wird. In der Vita selbst kann man gut erkennen, wo die ökonomischen und politischen Hauptfokusse der Region lagen: entlang der Donau, im Raum Salzburg und im Kärntner Becken. Der Grenzbereich zwischen Binnennoricum und Ufernoricum, also das Enns- und Murtal, die dazwischenliegenden Gebirgszüge, das Salzkammergut und die gesamten östlichen Voralpen, wurde kaum erwähnt. Sie sind für uns schon in der Spätantike eine *terra incognita*, denn die archäologischen Spuren der Bevölkerung sind rar, schwer datierbar und es existieren gar keine schriftlichen Quellen.¹⁰⁵ Die Vita des Severin präsentiert die Täler der Niederen Tauern als eine Einöde, die sich über Hunderte von Meilen erstreckte. Nur ein von Gott geschickter Bär konnte den Reisenden in der Vita einen Weg durch diese Schneemassen bahnen.¹⁰⁶ Dabei handelt es sich gewiss um eine

¹⁰⁵ Baltl, Steiermark im Frühmittelalter 38; Fischer, Noricum 108.

¹⁰⁶ Eugippius, Vita s. Severini c. 29. Vermutlich bogen die Männer nach den Radstädter Tauern in das Ennstal ab und überschritten den Pyhrnpass, um von Teurnia nach Lauriacum zu gelangen. Die Quelle spricht von 200 Meilen.

hagiografische Übertreibung. Der reale Hintergrund könnte aber beispielsweise so gewesen sein, dass der *cursus publicus* damals nicht mehr in Betrieb und auch der im offiziellen Auftrag Reisende auf sich allein gestellt war.

Im Gegensatz dazu präsentiert sich der binnennorische Raum Anfang des 6. Jh. sehr lebendig. Noch über ein halbes Jahrhundert später hatte Venantius Fortunatus entlang des oberen Drautales keine Probleme, die Wege und Pässe zu benutzen.¹⁰⁷ Es herrschte rege Bautätigkeit in Aguntum/Lavant, Teurnia, am Hemmaberg und an anderen Höhengründungen Binnennoricums und die *civitates* erscheinen noch gelegentlich in den Quellen.¹⁰⁸ Die Zugehörigkeit des Kärntner Raumes zum Ostgotenreich des Theoderich ist unzweifelhaft.¹⁰⁹ Ab dem Jahr 535 wüteten die Kriege von Goten, Byzantinern und Franken in Italien. Diese Kämpfe haben sicherlich zumindest indirekt Binnennoricum betroffen.¹¹⁰ Die Region scheint nun nicht mehr einem einheitlichen Herrschaftsbereich zugeordnet gewesen zu sein. Der westliche Teil kam zunehmend unter fränkischen Einfluss, während das östliche Alpenvorland unter byzantinischer Herrschaft war. Diese dürfte allerdings eher nominell denn faktisch gewesen sein. Diese politischen Zugehörigkeiten zeigen sich einerseits durch die Aktivitäten fränkischer Priester Ende des 6. Jh. in Binnennoricum und andererseits durch die *polis Noricon*, die Kaiser Justinian 547 den Langobarden übergab.¹¹¹ Damit gemeint waren wohl die Stadtgebiete von Celeia/Celje und Poetovio/Ptuj.¹¹² Von inneralpinen Kampfhandlungen ist nichts bekannt.¹¹³ Trotzdem bedeuteten diese unruhigen Zeiten wohl einen deutlichen Einbruch für die Handels- und Verkehrsrouten von und nach Italien.

Als im Jahr 568 die Langobarden in Italien einmarschierten, bedeutete das für den Ostalpenraum einen weiteren Einschnitt. Die nun herrschaftsfreien Gebiete in Pannonien wurden von den Langobarden den Awaren übergeben.¹¹⁴ Diese eroberten in der Folge auch Binnennoricum. Wann genau der Ostalpenraum die politische Verbindung zu den Reichen der Franken verloren hatte, ist nicht klar. Die letzte sichere Nachricht darüber stammt aus den Siebzigerjahren des 6. Jh. Nicht lange danach muss Binnennoricum in awarisch-slawische Hand gekommen sein.¹¹⁵

107 Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1, S. 368.

108 Zu den einzelnen Orten siehe die Kapitel Stadtentwicklung und Christliche Topografie.

109 Wolfram, Die Goten 315 ff.

110 Zu den Auswirkungen im Friaul: Krahwinkler, Friaul 22 ff.

111 Prokopios Bell. Got. III (VII) 33.10 ed. Dewing 440.

112 Wolfram, Grenzen und Räume 68. Dafür würde auch die „nichtromanische“ Komponente im Fundspektrum sprechen, Scherrer, Anmerkungen zur Siedlungssoziologie 230 f.

113 Siehe auch Kapitel „Gotenkriege und Franken in den Alpen“ ab S. 74.

114 Paulus Diaconus Hist. Lang. II 7; Krahwinkler, Friaul 29.

115 Pohl, Awaren 52 f., 147 ff.; Berg, Bischöfe und Bischofssitze 83. Siehe dazu auch S. 76 ff.

Das 7. Jahrhundert

Spätestens Anfang des 7. Jh. war Binnennoricum in awarisch-slawischer Herrschaft: Paulus Diaconus erzählt, dass die Baiern um 590 in eine *Slavorum provincia* zogen, um zu plündern.¹¹⁶ 592 zogen sie erneut gegen *Slavos*, doch das Heer des Khagans machte ihnen den Garaus.¹¹⁷ 610 zogen die Baiern ein letztes Mal gegen die Slawen.¹¹⁸ Die erlittene Niederlage war so groß, dass sie in den nächsten Jahrzehnten davon absahen, wieder einen Angriff zu starten. Dieses Ereignis ist das einzige, von dem bekannt ist, wo es stattfand: in Aguntum. Aufgrund dieser Lokalisierung werden auch die Kämpfe 20 Jahre vorher in diesen Raum gelegt.¹¹⁹ Doch könnten sie auch im Donauraum um Enns herum stattgefunden haben.¹²⁰ Dieses Gebiet war aus strategischen Gründen ebenfalls interessant und galt noch bis zu den Awarenriegen Karls des Großen Ende des 8. Jh. als Grenzland.¹²¹ Möglich wäre ein Zusammentreffen aber an jedem strategisch wichtigen Punkt entlang der Slawen- und Awarengrenze, also beispielsweise auch im Pongau oder Salzkammergut. Das Jahr 610 ist das einzig gesicherte Datum, sodass man sagen kann, dass spätestens ab diesem Zeitpunkt der Ostalpenraum unter awarisch-slawischer Kontrolle stand.

Im Jahr 626 mussten die Awaren eine vernichtende Niederlage vor Konstantinopel hinnehmen. Diese Niederlage war vermutlich der Grund, dass sich die nördliche Peripherie des Awarereiches abspaltete. Schon vorher war im Norden des Awarereiches unter der Führung von König Samo, vermutlich ein Händler oder Diplomat fränkischer Herkunft, ein eigenes Reich entstanden.¹²² Dass die Ostalpen zu diesem slawischen Reich gehört hatten, ist zu vermuten, aber nur indirekt aus den Quellen zu erschließen. Als beispielsweise der Frankenkönig Dagobert gegen Samo vorging, beteiligten sich auch Langobarden an dem Krieg.¹²³ Sie dürften eine direkte Grenze zu diesem Reich gehabt haben, die daher im Ostalpenraum gelegen haben muss.¹²⁴ Fredegar erzählt, dass um 631 eine bulgarische und eine awarische Partei darum stritten, das Khaganat, dessen Zentrum in Pannonien lag, zu erobern.

116 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 7.

117 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 10.

118 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 39.

119 Wolfram, Grenzen und Räume 78 f.; Pohl, Awaren 149.

120 Fusek, Frühe Slawen 647.

121 Pohl, Awaren 308 f.

122 Wolfram, Grenzen und Räume 302. Zu Samo: Pohl, Awaren 256 ff.; Fredegar IV 48, 68.

123 Fredegar IV 68.

124 Wolfram, Grenzen und Räume 302.

Die Bulgaren verloren und flüchteten zunächst zu den Baiern. Doch der Herzog der Baiern erhielt vom fränkischen König Dagobert die Anweisung, diese Bulgaren umzubringen. Dies ist übrigens auch ein Hinweis darauf, dass der bairische Fürst zu dieser Zeit stärker vom fränkischen Reich abhängig war. Ein Teil der Bulgaren konnte unter der Führung eines Alciocus in die *marca Vinedorum* eines Dux Walluc flüchten.¹²⁵ Rund 30 Jahre später erschien ein bulgarischer Fürst namens Alzeco am Hof des langobardischen Königs und bot seine Dienste an.¹²⁶ Falls die Ähnlichkeit der Namen kein Zufall ist, sondern tatsächlich der gleiche Bulgare gemeint ist, dann bedeutet das, dass sich dieses unabhängige Grenzland der Wenden irgendwo zwischen Baiern, Langobarden und Awaren befunden hatte. Dies trifft nur auf den Raum des ehemaligen Binnennoricums zu. Der Dux Walluc wäre demnach ein (proto-)karantanischer Fürst gewesen.¹²⁷ Dazu kommt noch die sprachliche Nähe zu dem in der *Conversio* erwähnten Fürst Waltunc, die bedeutet, dass es sich hier um einen Titel handeln könnte.¹²⁸ Die Flucht der oben genannten Bulgaren in die *marca Vinedorum* des Fürsten Walluc zeigt außerdem, dass zur besagten Zeit diese Region nicht zum Reich der Awaren gehörte. Eine Abhängigkeit zum mächtigen Fürsten Samo scheint daher wahrscheinlich, da die Region sich wohl kaum alleine gegen das die Bulgaren verfolgende awarische Heer hätte wehren können.¹²⁹

Spätestens 660 änderten sich mit den Tod Samos die Verhältnisse erneut. Dies könnte mit ein Grund dafür sein, warum plötzlich die erwähnten Bulgaren im Langobardenreich erschienen, denn die Awaren konnten nun wieder Einfluss auf einige Teile des ehemaligen Samoreiches nehmen. Davon betroffen war auch der Ostalpenraum, und die ehemalige bulgarische Opposition musste wiederum fliehen.¹³⁰

125 Fredegar IV 72; Ziemann, Vom Wandervolk zur Großmacht 130 ff.

126 Paulus Diaconus Hist. Lang. V 29.

127 Pohl, Awaren 261, 268 ff.

128 Kronsteiner rekonstruierte ein slaw. **vlydyka* mit der Bedeutung „Herrscher“. Wolfram, *Conversio* 95; Pohl, Awaren 270; Kahl, Der Staat der Karantanen 140 f.

129 Fredegar IV 68; Pohl, Awaren 260 f.; Wolfram, Grenzen und Räume 301 f. Kurios ist hingegen die Meldung in der *Conversio*, nach der Karantanien zum Reich Samos gehört habe (*Conversio* c. 4 ed. Wolfram 41) Entgegen der Version Fredegars ist Samo in der *Conversio* ein Slawe und wird vom fränkischen König Dagobert besiegt. Wolfram (*Conversio* 74 u. 100) identifizierte das Vorbild dieser Nachricht als die von Fredegar abhängige *Gesta Dagoberti I. regis Francorum*, die wie auch die *Conversio*, die Gleichsetzung von Ungläubigen mit Hunden kennt. Gleichzeitig ist in dieser Chronik der oben genannte Fürst Walluc nicht erwähnt. Der Verfasser der *Conversio* kannte also mit größter Wahrscheinlichkeit die Geschichte Fredegars nicht, denn ansonsten hätte er wohl den Fürsten Walluc in seine Geschichte der Karantanen eingefügt. Die Absicht lag wohl darin, einen fränkischen Anspruch auf Karantanien zu untermauern.

130 Pohl, Awaren 269.

In der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus aus dem Ende des 8. Jh. wird Karantanien zum ersten Mal namentlich erwähnt: Um 665/670 floh der Sohn des Herzogs von Friaul „ad Sclavorum gentem in Carnuntum, quod corrupte vocitant Carantanum“, um von dort mithilfe der Slawen die Rückeroberung Friauls in Angriff zu nehmen. Doch er scheiterte.¹³¹ Karantanen werden nur in diesem Absatz namentlich erwähnt, ansonsten spricht Paulus Diaconus meist nur allgemein von Slawen.¹³²

Baiern – eventuell mit fränkischem Auftrag – und Langobarden versuchten immer wieder, ihre Herrschaft auf den Alpenraum auszudehnen. Zunächst wurde im Jahr 610 das bairische Heer bei Aguntum von Slawen besiegt.¹³³ Weiter im Westen waren die bairischen Herrscher erfolgreicher. Spätestens 680 gab es einen bairischen Grafen in Bozen, und man kann annehmen, dass das dazwischenliegende Gebiet des Inntals schon vorher zumindest nominell in Abhängigkeit zum bairischen Herzog stand. Ab dem beginnenden 8. Jh. versuchten die bairischen Herzöge, mittels Klostergründungen ihren Herrschaftsraum Richtung Osten und Südosten auszudehnen und zu festigen.¹³⁴

Bis zum langobardischen König Ratchis (744–749, vorher ab 738 Herzog von Friaul) mussten die slawischen Regionen *Meclaria* und *Zellia* dem friaulischen Fürsten Tribut zahlen. Man nimmt an, dass damit das heutige Maglern und das Gailtal im ehemaligen Binnennoricum gemeint sind.¹³⁵ Auch die Franken zeigten im 7. Jh. gelegentlich Macht und Willen, im Osten aktiv zu sein. Dies kann beispielsweise an der Auseinandersetzung König Dagoberts mit Samo gesehen werden.¹³⁶ Der binnennorische Raum lag für die Franken aber zu weit entfernt und war außerdem durch Baiern und Langobarden schon in den östlichen Zentralalpen blockiert, um unmittelbar interessant zu sein.¹³⁷

Welche Macht auch immer im Ostalpenraum herrschte: Sie muß auf festen Füßen gestanden sein, um nach der Auflösung des Reiches von Samo vor der Eroberung nicht nur der Awaren, sondern auch der Baiern und Langobarden sicher zu sein. Denn wenn die Region nur schlecht verteidigt und/oder dünn besiedelt ge-

131 Paulus Diaconus Hist. Lang. V 22; Krahwinkler, Friaul 49.

132 Wolfram, *Conversio* 76 und FN 10 zu den einzelnen Varianten. Paulus kennt auch eine *carniola Sclavorum patria* in Hist. Lang. VI 52.

133 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 39.

134 Siehe dazu das Kapitel „Klöster der Alpen“ ab S. 230.

135 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 38; Krahwinkler, Friaul 45; Pohl, Awaren 259.

136 Fredegar IV 68.

137 Allerdings scheinen fränkische Könige immer daran interessiert gewesen zu sein, den inneralpinen Verbindungsweg über Currätien, Vinschgau und das Pustertal Richtung Osten aufrechtzuerhalten. Siehe S. 135 ff. Möglicherweise waren Franken auch im Inntal noch bis in das 7. Jh. präsent. Heitmeier, Inntal 207 ff.

wesen wäre, so wäre sie sicherlich bald von ebendiesen Nachbarreichen einverleibt worden. Sowohl eine gewisse Bevölkerungsgröße als auch eine gute Bewaffnung wären Voraussetzung gewesen, um etwa 100 Jahre lang im Mitteleuropa des frühen Mittelalters unabhängig agieren zu können. Doch weder wird diese hypothetisch angenommene Macht eindeutig in den Quellen erwähnt, noch hat die Archäologie bisher eine Spur von ihr auffinden können. Die ersten reicheren archäologischen Funde – Gräber mit hochwertigen Grabbeigaben – stammen aus dem 8. Jh. und werden oft sogar erst in die Zeit der Abhängigkeit zu den Baiern datiert.¹³⁸ Es wirkt, als ob diese Macht einerseits nicht sehr relevant gewesen wäre, andererseits eben auch nicht so schwach, als dass es sich aus langobardischer, fränkischer oder bairischer Sicht gelohnt hätte, einen Krieg in dem Gebiet zu riskieren. Dieses Schweigen könnte man auch auf eine Bindung an ein mächtiges Reich deuten, anbieten würde sich hier nach der Auflösung von Samos Reich das der Awaren.

Wie kann man nun die archäologischen Funde der Ostalpen in diesen Kontext einfügen? Die Antwort lautet leider folgendermaßen: „Inneralpin ist der archäologische Nachweis slawischer Siedlungstätigkeit auf einige problematische Keramikbruchstücke beschränkt.“¹³⁹ Im Ostalpenraum konnten auf dem Gebiet des heutigen Österreichs keine sonst für Slawen des 7. Jh. typischen Brandbestattungen geborgen werden. Nur gelegentlich finden sich Körpergräber in der Nähe der spätantiken Siedlungen, die deshalb mit dieser Bevölkerung in Zusammenhang gebracht werden.¹⁴⁰

Einzig in einigen spätantiken Höhensiedlungen Binnennoricums kann ein schwacher Fortbestand der Siedlungstätigkeit bis in das 7. Jh. hinein angenommen werden. Es handelt sich um den Hemmaberg und den Ulrichsberg.¹⁴¹ Die Funde dort deuten eher auf ein Weiterbestehen der einheimischen Bevölkerung als auf einen größeren slawischen Zuzug. Es gibt Zeichen von Bränden, die Ende des 6. Jh. datiert werden.¹⁴² Brandschichten sind jedoch nicht per se Zeichen einer gewaltsamen Zerstörung. Bei Teurnia, dem Hemmaberg und Aguntum/Lavant werden sie heute nicht unbedingt als Folge eines kriegerischen Angriffes gewertet. Die Brände bedeuteten nicht das Ende der Siedlungstätigkeit an diesen Orten. Am Hemmaberg finden sich beispielsweise auch danach noch Besiedlungsspuren.¹⁴³

138 Siehe folgendes Kapitel.

139 Szameit, Zum archäologischen Bild der frühen Slawen 521 für das 7. Jh. Siehe dazu beispielsweise die Abbildung ebendort auf Seite 535.

140 Szameit, Die Karantanen und Donauslawen 321; Gleirscher, Karantanien 101.

141 Ladstätter, Materielle Kultur 207.

142 Ebd. 204.

143 Gleirscher, Karantanien 63; Schretter, Von noricum mediterraneum 226 f.

Die dort gefundene Keramik ist einfach und zeigt Kontinuitäten zu spätantiken Stücken. Sie werden daher von S. Ladstätter „als romanische Erzeugnisse des frühen 7. Jh.“¹⁴⁴ gesehen. Ähnliche Gefäße finden sich am Duell, Ulrichsberg, in Grafenstein und in Tinje.¹⁴⁵ Ansonsten sind die Hinterlassenschaften der Bevölkerung des 7. Jh. rar und schwer einzuordnen. In den frühmittelalterlichen Gräberfeldern am Judenbichl und in Völkendorf in der Nähe der spätantiken Höhensiedlung Santicum am Tscheltschnigkogel können zwei Frauengräber in das 7. Jh. datiert werden, ihre Grabbeigaben deuten ebenfalls auf romanische Traditionen.¹⁴⁶

Diese Fundlücke, gemeinsam mit der Quellenlücke, war schon jeher ein Anlass für verschiedenste Spekulationen. Die ältere Forschung ging davon aus, dass zuerst die romanische Bevölkerung durch Abwanderung schrumpfte und der Rest durch die einwandernden Slawen und Awaren ermordet oder versklavt wurde. Die Zuwanderer wiederum waren so gering an der Zahl, dass einwandernde bairische Bauern bald den Hauptanteil der Bevölkerung stellten. Dadurch wäre aus einer römischen Provinz innerhalb von 300 Jahren über ein kurzes slawisches Intermezzo eine „deutsche“ geworden. Dies erinnert freilich gar sehr an die oben genannte Legende über die Burgunder, nach der man offenbar schon 300 Jahre nach der burgundischen Übernahme der Herrschaft annahm, dass die burgundischen Heerscharen alle einheimischen Römer getötet hätten. Diese Vermutung galt, obwohl in Burgund nach wie vor eine romanische Sprache gesprochen wurde. Man sieht, wie schnell kulturelle Identitäten abgelöst werden können. Heute wird versucht, solche ethnischen Prozesse differenzierter zu sehen und darzustellen, wie verschiedene Einflüsse neue Völker formen können.¹⁴⁷

Im Gegensatz zu den meisten anderen barbarischen Herrschaften sahen Awaren und Slawen die antik-römische Kultur auf einigen Gebieten nicht als nachahmenswert an. Dies gilt für das Christentum, für das Lateinische als Verkehrssprache, aber auch für die Stadtkultur.¹⁴⁸ Awaren und Slawen schufen neue Zentren und behielten ihren Glauben. Dies war vor allem für die romanische Elite der eroberten Räume ein Problem, da sie gerade auf die Strukturen von Stadt und Christentum

144 Ladstätter, Hemmaberg 159 ff.

145 Schretter, *Von noricum mediterraneum* 232.

146 Gleirscher, *Karantanien* 116.

147 Grundsätzlich zu Ethnogenese im frühen Mittelalter: Wenskus, *Stammesbildung und Verfassung*; Wolfram/Pohl (Hg.), *Typen der Ethnogenese*; Geary, *Europäische Völker*; für die Archäologie: Brather, *Zwischen Spätantike*.

148 Die Alltagskultur wurde durchaus übernommen, beispielsweise in Keramik oder auch Almwirtschaft (siehe S. 275 f.), im Gegensatz zu den Höhensiedlungen (siehe S. 249 f.) und dem Christentum (siehe Kapitel „Das Christentum in den Ostalpen: Gekappte Wurzeln?“ ab S. 207).

aufgebaut hatte. Ihr blieb nur die Wahl zwischen Anpassung oder Auswanderung, beispielsweise in die langobardischen bzw. byzantinischen Gebiete Italiens und Istriens.¹⁴⁹ Das gewaltsame Ausradieren der Aristokratie wäre jedenfalls für das frühe Mittelalter eher ungewöhnlich.¹⁵⁰ Slawen hatten in den Überlieferungen den Ruf, sehr milde zu ihren Gefangenen und Unterworfenen zu sein.¹⁵¹ Für die einfachen Bauern änderte sich ohnehin nicht viel. Gerade für ärmere Leute, Besitzlose und Flüchtlinge gilt, dass sie sich in dieser Zeit gerne den „Barbaren“ anpassten.¹⁵²

Die Tendenz der frühmittelalterlichen Bevölkerung Europas zu Dörfern, die in Abständen von ein bis zwei Generationen verlegt wurden und zu einer Landwirtschaft, die oft auf Brandrodung basierte, wurde schon oben erläutert.¹⁵³ Menschen im Gefolge von Steppenvölkern wohnten des Öfteren in Zelten. Procopius berichtet von Sklavenen und Anten, dass diese nomadisch lebten.¹⁵⁴ All diese Siedlungsformen hinterlassen kaum Spuren. Das langsame Vergehen der Städte wurde ebenfalls schon oben diskutiert.¹⁵⁵ Die Möglichkeiten der Archäologie sind für das frühe Mittelalter in den Ostalpen daher nur beschränkt. Ähnliche Probleme der „unsichtbaren Slawen“ gibt es auch in anderen Regionen Europas: So ist beispielsweise im Südbalkan und im heutigen Griechenland eine slawische Siedlungstätigkeit aus den schriftlichen Quellen sehr gut belegt – archäologisch fehlen nach wie vor weitgehend die Funde. Weder fanden sich dort die anderorts als slawisch interpretierten Grubenhäuser, noch Keramik vom Prager Typ.¹⁵⁶

Bemerkenswert ist auch, dass es in den Ostalpen des 7. Jh. nicht nur kaum slawische Funde gibt, sondern auch keine awarischen. Die Körpergräberfelder und sonstige awarische Funde, die archäologisch gut zuzuordnen sind und schon Ende des 6. Jh. in größerer Anzahl auftreten, wurden bislang ausschließlich im Flachland gefunden.¹⁵⁷ Möglicherweise liegt dies daran, dass Slawen bei Kämpfen im ungeweg-

149 Beispielsweise floh der Bischof von Celeia/Celje wohl kurz nach 590 nach Civitas Nova in Istrien. Pohl, Awaren 148.

150 Wickham, Framing 180. Angelsachsen und Hunnen reduzierten zwar die Wichtigkeit der alten Eliten, löschten sie aber nicht aus. Dies ist erst für die Mongolen überliefert. Diese wiederum hatten einen ausgesprochen schlechten Ruf, sodass es nicht einfach ist, Wahrheit von Mythos zu trennen.

151 Das Strategikon des Maurikios XI 4 aus der Zeit um 600 berichtet, dass Slawen und Anten ihre Gefangenen nach einer gewissen Zeit freiließen. Die Befreiten durften entweder heimkehren oder „als freie Freunde“ dort weiterleben. Ed. Gamillscheg 373; Pohl, Awaren 127.

152 Geary, Europäische Völker 124.

153 Curta, The making of the Slavs 276; Siehe auch S. 281 f.

154 Prokopios Bell. Got. VII 14.25 ed. Dewing 270; Daim, Awaren sitzen kurz ab 18.

155 Siehe Kapitel „Evolution der städtischen Zentren“ ab S. 239.

156 Curta, The making of the Slavs 227 f.; Barford, The early Slavs 61.

157 Stadler, Awarische Chronologie 458 f. Abbildung 3, 4 und 5. Ausnahmen sind nur die unten er-

samen Gelände und Wald als besonders geübt galten,¹⁵⁸ während das awarische Reiterheer in solchen Gebieten eher ungern operierte. Erst 610, als die Baiern mit einem großen Heeraufgebot bei Aguntum standen, war es offenbar notwendig, dass ein größerer awarischer Heeresverband in die Ostalpen kam. Dieser dürfte bald wieder abgezogen sein.

Dennoch hinterließen die Awaren Spuren in den inneralpinen Gebieten. So können die Ortsnamen Fanning (Lungau), Fohnsdorf (Judenburg) und Pfannsdorf (Jauntal) vielleicht vom Fürstentitel „Ban“ abgeleitet werden, der eventuell schon von den Awaren genutzt wurde. Das bedeutet nicht unbedingt die Residenz, aber zumindest den Besitz eines Fürsten an diesem Ort.¹⁵⁹ Möglicherweise steht der Name des awarischen Herrschers Baian mit diesem Titel in Verbindung. Auch Kroaten nutzten diesen Titel, wie auch eine andere Rangbezeichnung östlicher Herkunft – Župan – bei vielen slawischen Gruppen in Gebrauch war.¹⁶⁰ Die Übernahme östlicher Titel deutet auf die Übernahme der Organisationsstruktur der Awaren. Die Durchdringung der karantanischen Herrschaftsschicht mit awarischen Traditionen wird im 8. Jh. durch den Gebrauch der Gürtelgarnitur als Machtzeichen demonstriert. Dazu später.

Reichtum spielte sich im 7. Jh. im Ostalpenraum offenbar auf einer anderen Ebene ab als in steinernen Gebäuden und prunkvoller Grabausstattung. Dass reicher Schmuck und Bewaffnung nicht in Gräbern mitgegeben wurde, bedeutet nicht, dass es ihn nicht gegeben hat. Aber man wollte oder konnte es sich nicht leisten, diese Güter in Gräbern gleichsam zu vernichten. Reichtum kann sich in wertvoller Kleidung, etwa aus Seide, oder in größeren Viehbeständen geäußert haben. Gerade von nomadisch lebenden Völkern ist bekannt, dass sich deren Anführer und Anführerinnen in prunkvollen Zelten aufhielten. Diese Art von Wohlstand kann mit archäologischen Mitteln fast nicht aufgespürt werden.

Das Verstummen einer Region wie die binnennorische ist im spätantiken und frühmittelalterlichen Europa nicht einzigartig. Analogien gibt es etwa im England des 5. Jh. Hier nahm die ältere Forschung einen Bevölkerungswechsel von kelto-romanisch zu angelsächsisch an. Diese Ansicht wird heutzutage zugunsten eines temporären Nebeneinanders und langsamen Zusammenwachsens revidiert.¹⁶¹

wählten Gürtelgarnituren, die als Repräsentationsmittel im awarischen Raum genutzt wurden und auch in den Ostalpen auftreten. Pohl, Awaren Karte 4.

158 Prokopios Bell. Got. VII 22.3 ed. Dewing 342; das Strategikon des Maurikios XI 4 betont die Vorliebe der Slawen für bewaldetes und nicht leicht zugängliches Gebiet.

159 Kahl, Der Staat der Karantanen 171.

160 Pohl, Awaren 266.

161 Wickham, Framing 308.

Auch in Teilen Spaniens kam es im 8. Jh. regional zu einem dramatischen Wandel, der gerne mit der arabischen Eroberung der Halbinsel und einem deswegen angeblich erfolgten Bevölkerungsabbruch erklärt wurde. Heute wird eher angenommen, dass eine ohnehin schon geschwächte Aristokratie durch die Eroberung ganz verschwand und die damit zusammenhängenden Besitz- und Produktionsstrukturen der Landwirtschaft zusammenbrachen.¹⁶² Obwohl die Region durch das Meer an den internationalen Handel gut angebunden war, gibt es ab dem 7. Jh. einen Einbruch im Vorkommen von qualitativ hochwertiger Keramik, parallel dazu setzte eine „Haushaltsproduktion“ von oft handgedrehter Töpferei ein. Nicht mehr aristokratischer, sondern bäuerlicher Bedarf definierte nun die Ware.¹⁶³

In bestimmten Gebieten Europas kam es also, bedingt durch politische Entwicklungen und manchmal gefördert durch naturräumliche Gegebenheiten, zu einer Entwicklung von Gesellschaften, die archäologisch kaum erkennbare Hierarchien hatten, in lokalen Machtstrukturen organisiert waren und offenbar nur schlecht an überregionale Handels- und Adelsnetzwerke angebunden waren.¹⁶⁴ Auffällig ist auch, dass in diesen Regionen die materielle Verarmung schon vor der Eroberung fremder Mächte einsetzte. Dies ist sowohl in England als auch an der Mittelmeerküste Spaniens der Fall. Das bedeutet, dass der maßgebliche gesellschaftliche Wandel schon stattgefunden hatte, als die neuen Mächte die jeweiligen Regionen besetzten.¹⁶⁵ Möglicherweise machte die schwierige Situation in diesen Regionen die Eroberungen überhaupt erst möglich.

Hier findet sich eine Übereinstimmung mit den Ostalpen. Denn die zunehmende materielle Verarmung trat zu einem Zeitpunkt ein, als Slawen und Awaren noch gar nicht in der Nähe der Region waren. Am Hemmaberg beispielsweise ist der Übergang von professionell hergestellter, drehscheibengedrehter Keramik zu handgedrehter, in Haushaltsproduktion angefertigter in der zweiten Hälfte des 6. Jh. bereits vollzogen.¹⁶⁶ Der Import von qualitativvoller Keramik aus Nordafrika und Kleinasien versiegte im binnennorischen Raum ebenfalls schon im Laufe des 6. Jh., in Aguntum/Lavant analog zum rätischen Raum sogar bereits im 5. Jh.¹⁶⁷

162 Über das Ausmaß wird noch diskutiert. Wickham, Framing 231.

163 Wickham, Framing 750.

164 Devroey, *The Economy* 126.

165 Wickham, Framing 339.

166 Ladstätter, *Die materielle Kultur* 236 meint: „Die materielle Hinterlassenschaft der spätantiken Höhensiedlung auf dem Hemmaberg zeigt zudem einen markanten Rückgang der wirtschaftlichen Prosperität während des 6. Jh. In der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts waren zahlreiche Bereiche des Pilgerzentrums bereits geschlossen und einer profanen Nutzung zugeführt.“

167 Ladstätter, *Die materielle Kultur* 206. Die materielle Armut der Täler im zentralen Alpenraum der heutigen Schweiz und Tirols änderte aber offenbar wenig an den gesellschaftlichen Strukturen,

Die typisch romanischen Funde werden einfacher, verschwinden aber nur langsam. Die jüngsten dieser Fundstücke entstammen aus der Zeit, als das Land schon einige Jahrzehnte in slawisch-awarischer Hand war. Spezialisiertes Handwerk gab es bald kaum mehr, ebenso wenig überregionalen Handel.¹⁶⁸

Der binnennorische Raum verfügte somit schon vor der slawisch-awarischen Eroberung über keine guten Verbindungen mehr zu internationalen Handelsrouten. Die fehlenden schriftlichen Quellen deuten darauf hin, dass die Eliten im „internationalen“ Vergleich bedeutungslos geworden waren und die Wirtschaft sich auf lokaler Ebene abspielte. Die Aufgabe der Kirchenbauten kann also auch ökonomische Gründe gehabt haben, da es an Geld für Reparaturen fehlte und es keine dafür notwendigen Spezialisten mehr gab. Die materielle Kultur der Romanen Binnennoricums unterschied sich um das Jahr 600 qualitativ vermutlich nicht sehr von der der einwandernden Slawen.

Die slawische Expansion des 6. und besonders des 7. Jh. ist besonders in der Archäologie Gegenstand zahlreicher Diskussionen.¹⁶⁹ Es ist offen, wann wie viele Menschen aus welchen Gegenden einwanderten, wie stark die einheimisch-romanische Bevölkerung noch war und wie sehr sie sich behaupten konnte. Akkulturationen beider Bevölkerungsgruppen machen die Auswertung der archäologischen Funde sehr schwer. Letztendlich dürfte diese Frage kaum zu klären sein. Sicher scheint nach dem momentanen Forschungsstand nur, dass man den romanischen Anteil an der Bevölkerung nicht unterschätzen sollte.¹⁷⁰ Archäologisch werden die Quellen in den Ostalpen beispielsweise von E. Szameit so interpretiert, dass „[...] eher von einem Sprach- und Systemwechsel, nicht aber von einem Bevölkerungswechsel auszugehen“ ist.¹⁷¹ Die slawische Kultur war gerade für die ärmere romanische Bevölkerung so attraktiv, dass sie größtenteils übernommen wurde.¹⁷² Aber auch die Oberschicht konnte sich in vielen Fällen wohl mit den Eroberern arrangieren.

Das beste Beispiel einer gelungenen „Slawisierung“ ist der fränkische Geschäftsmann Samo, der es schaffte, sich zum König eines slawischen Reiches aufzuschwin-

denn die wenigen Quellen des 8. und beginnenden 9. Jh. zeigen eine hierarchische Gesellschaft mit offensichtlichen Wurzeln in der Spätantike (s. o.).

168 Schretter, *Von Noricum mediterraneum* 146 f.

169 Barford, *The early slavs*; nicht unumstritten: Curta, *The making of the Slavs*.

170 Szameit, *Zum archäologischen Bild der frühen Slawen* 518. *Romanisches in den Ortsnamen: Gleirscher, Karantanien* 64 f.

171 Szameit, *Zum archäologischen Bild der frühen Slawen* 522.

172 Pohl, *Awaren* 127; *Strategikon des Maurikios XI* 4 ed. Gamilschegg 381 übersetzt „Romäer[n] [...] die im Lauf der Zeit zu (Slawen) wurden“.

gen. Er konnte die Schwäche der Awaren nach der Niederlage von Konstantinopel 626 zur Vergrößerung dieses Reiches ausnutzen, das sich Mitte des 7. Jh. wohl vom mährischen Raum bis zu den Ostalpen erstreckte. Aus den Quellen wird ersichtlich, dass er sich der slawischen Kultur völlig angepasst hatte und diese auch stolz nach außen trug: Er war nicht (mehr?) christlich, hatte mehrere Frauen und fränkische Gesandte wurden erst vorgelassen, nachdem sie sich in slawischer Tracht gekleidet hatten.¹⁷³

Die Slawen wiederum übernahmen vieles von der romanischen Kultur. Beispiele dafür sind etwa die Keramikformen des 7. Jh., die eine Rezeption romanischer Töpfertechniken und Verzierungen zeigen. Die typische Kammstrichverzierung ab dem 8. Jh. geht auf spätantike Vorbilder zurück.¹⁷⁴ Die slawische Keramikproduktion war anfangs nicht spezialisiert und, wie auch die der romanischen Einheimischen in Binnennoricum, eine Haushaltsproduktion.¹⁷⁵

Trotzdem wird eine nicht geringe Menge an Slawen eingewandert sein, denn die Ostalpen wurden von den Zeitgenossen des 8. Jh. ganz als slawisch wahrgenommen. Ein so schneller Wechsel scheint nur mit einer substanziellen Einwanderung möglich. Eine kulturelle Vorbildwirkung kann sich schließlich nur einstellen, wenn es genügend Vorbilder gibt.

Der Sprachwechsel von Romanisch zu Slawisch spräche ebenfalls für einen größeren Zuzug neuer Bevölkerungsteile. Das Romanische hatte im Laufe des 7. Jh. an Bedeutung verloren, sodass zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in den von den Awaren eroberten Gebieten nicht mehr Latein, sondern Slawisch als *lingua franca* üblich wurde.¹⁷⁶ Doch eine neue Sprache kann sich nur dann durchsetzen, wenn es auch genügend Muttersprachler gibt. Das Romanische hielt sich aber sicherlich noch längere Zeit, wie zahlreiche Ortsnamen zeigen. Einerseits handelt es sich um Orte, die von Romanen selbst bewohnt wurden und analog zu den Walchenorten des Voralpenraumes nach den Bewohnern benannt wurden, andererseits um Ortsnamen, die einen romanischen oder vorromanischen Ursprung haben und ins Slawische übersetzt wurden.¹⁷⁷

173 Fredegar IV 48 und 68; Pohl, Awaren 256 ff. Umgekehrt gab es beispielsweise am südlichen Balkan, wo die spätantike Stadtkultur noch sehr vital war, Slawen, die sich der byzantinischen Kultur anpassten und griechisch sprachen. Waldmüller, Die ersten Begegnungen der Slawen 331.

174 Szameit, Die Karantanen und Donauslawen 321.

175 Brather, Früh- und hochmittelalterliche Keramik 114, 119. Über die Methode, mittels Keramiktypen Aussagen zur ethnischen Zugehörigkeit zu machen, herrscht im Moment eine archäologische Diskussion. Curta, The Making of the Slavs 229 ff.

176 Pohl, Awaren 224; Gleirscher, Karantanien 66.

177 Gleirscher, Karantanien 64; Kronsteiner, „Alpenromanisch“ 76 ff.; Mader Alpenlawen 129 und Karte 13.

Viele der ersten Missionare Karantanien stammten aus der romanischen Bevölkerung Salzburgs.¹⁷⁸ Dies führte zu Überlegungen, ob nicht doch ein Teil der karantanischen Bevölkerung noch Romanisch sprach.¹⁷⁹ Man könnte jedoch angesichts der geografischen Nähe zu von Slawen bewohnten Gebieten auch den umgekehrten Fall andenken: Möglicherweise sprachen die Salzburger Missionare slawisch.¹⁸⁰ Mehrsprachigkeit dürfte in den Ostalpen durchaus verbreitet gewesen sein. So erzählt Paulus Diaconus von einem Langobardenfürsten, der Mitte des 7. Jh. mit den Slawen in ihrer Sprache redet.¹⁸¹ Im Raum Aguntum wurden lange Zeit drei Sprachen gesprochen. Hier zeigen die topografischen Namen das Zusammenleben einer bis weit ins Mittelalter hinein heterogenen, Slawisch, Deutsch und Romanisch sprechenden Bevölkerung. Dass diese gemeinsam an den Rodungstätigkeiten des hohen Mittelalters beteiligt waren, zeigt die Ortsnamensforschung: Aus dem romanischen Wort „runca/runcu“ für „Rodung“ wurde in Osttirol bei Kals ein romanischer Hofname Ranggetín(er), ein „deutscher“ Hofname Rantschner und ein „slawischer“ Rantschnigg.¹⁸² Die Dreisprachigkeit reichte bis in den Salzburger Raum, wo ebenfalls nach dem Zeugnis der Ortsnamen Slawen, Romanen und später auch Deutschsprachige nebeneinander gelebt hatten. Der hohe Göll nördlich des Pass Luegs innerhalb der „Salzburger Romania“ wird ebenso slawisch interpretiert wie auch Orte im Salzachtal nahe Bischofshofen, im Fritztal sowie einige anderen Ortsnamen im Lammertal, das nördlich des Pass Lueg liegt.¹⁸³ Ebenso sind zahlreiche Namen im Großarlal, Gasteiner Tal und einige im Rauriser Tal slawischer Herkunft.¹⁸⁴

178 Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich 46.

179 Dopsch, Geschichte Salzburgs 116; Baltl, Die Steiermark im Frühmittelalter 67.

180 Dies deutet die Geschichte des Priesters Ingo, der als Missionar in Karantanien tätig war, zumindest an. Ansonsten zeigen die Freisinger Denkmäler aus dem Ende des 10. Jh., dass die Geistlichen sich bemühten, das Slawische zu erlernen. LexMa „Freisinger Denkmäler“ (S. Vilfan). Im vorigen Kapitel wurde bereits dargelegt, dass gerade die Gegend an der Slawengrenze im Pongau im 8. Jh. noch zur Gänze romanisch war. Möglicherweise waren es Priester und Missionare aus diesem Raum, die auch das Slawische beherrschten.

181 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 44.

182 H.D. Pohl, Slavia submersa 7.

183 Moosleitner, Die Merowingerzeit 110, 114f.; Reiffenstein, Von Sprachgrenzland 56ff. Der danebenliegende Berg namens Tristkopf könnte laut Ansicht der Verfasserin ebenfalls slawischen Ursprunges sein, denn eine analoge Ableitung von slaw. Trst = Schilf, Sumpf liegt auch in Osttirol in Tristach (Karwiese, Ager Aguntinus 60) sowie in den Schladminger Tauern am Berg „Tristhof“ vor.

184 Dopsch, Geschichte Salzburgs 115.

Das 8. Jahrhundert

Als im 8. Jh. der Raum des ehemaligen Binnennoricums unter dem neuen Namen „Karantanien“ auftaucht, ist von spätantiken Strukturen nicht mehr viel übrig. Stattdessen finden sich im Karantanien der frühmittelalterlichen Quellen eine Slawisch sprechende und heidnische Gesellschaft, in der es Adelige und Fürsten gibt, sowie Bauern, die anscheinend über unbebautes Land frei verfügen können (s. u.). Es könnte allerdings noch im 8. Jh. nicht unerhebliche Reste der Romantitas Noricums gegeben haben. Diese wurden jedoch aus politischen Gründen von der Salzburger Kirche in den Quellen nicht erwähnt, denn dies hätte nur die Ansprüche des ursprünglich für Noricum verantwortlichen Patriarchats Aquileia unterstützt.¹⁸⁵

Die ersten sicher datierbaren Nennungen des Karantanennamens fallen in das Ende des 8. Jh., geformt wurde er frühestens rund 100 Jahre vorher.¹⁸⁶ Es dürfte sich ursprünglich um einen Ortsnamen gehandelt haben, der auf die dort wohnenden Menschen ausgedehnt wurde, denn für spätere Jahre ist der *mons Carentanus*, der Ulrichsberg, und die *curtis Corontana*, die Karnburg, bekannt.¹⁸⁷ Man griff damit zu einem Raumnamen, der direkt in den Kernraum des karantanischen Reiches im Kärntner Zollfeld weist: die Gegend nordöstlich von Maria Saal, wo die Karnburg und der Karnberg liegen. Namen, die mit dem vorrömischen Wort *car* gebildet wurden, kommen im östlichen Alpenraum häufig vor, beispielsweise die Carnischen Alpen mit Iulium Carnicum oder die Carniola des 8. Jh., wie auch die Karawanken. Dieses Grundwort bedeutete „Stein“ und ist wohl ebenso für die Bildung des Karantanennamens herangezogen worden.¹⁸⁸

Der Rückgriff auf einen aus der Antike bekannten, lokalen Namen in dieser Zeit ist nicht ungewöhnlich. So wurde im gallischen Raum die römische Stadt *Lutetia* nunmehr nach dem Namen der Einwohner der Region genannt: die Stadt der Pariser.¹⁸⁹ Im Alpenraum wurde der Name der Breonen reaktiviert.¹⁹⁰ Einen ähnlichen Gedankengang hatte vielleicht auch Paulus Diaconus, als er meinte „ad Scla-

185 Siehe dazu S. 211 ff. Zu der tendenziösen Berichterstattung der *Conversio*: Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 193 ff.

186 Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich 45.

187 Ebd. 74. Je nach angenommener Entstehungszeit des Werkes des Kosmografen von Ravenna möglicherweise auch Anfang des 8. Jh.

188 Kahl, Der Staat der Karantanen 419; Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich 75 und Grenzen und Räume 302; Gleirscher, Karantanien 25.

189 Lebecq, Les origines 27.

190 Die Breonen waren in der antiken Geografie bekannt (Plinius Nat. hist. III. 24) und erschienen dann wieder im 6. Jh. (Cassiodor Var. I 11) und im 8. Jh. (Trad. Freis. ed. Bitterauf Nr. 550 S. 472).

vorum gentem in Carnuntum, quod corrupte vocitant Carantanum“ und damit den Namen des neuen Reiches des Karantanen vom antiken Stadtnamen Carnuntum herleitete.¹⁹¹ Es ist ein typisches Element spätantiker Gesellschaften, am Boden des römischen Reiches auf vorrömische Traditionen zurückzugreifen – ohne dass die meist keltischen Stämme tatsächlich in ihrer antiken Form überlebt hätten. Es handelt sich mehr um eine Art „archaisierenden Regionalismus“.¹⁹² Ungewöhnlich ist allerdings, dass sich hier eine slawische Herrschaft eines vorrömischen Namens bediente. Möglicherweise konnte der Name „Noricum“ nicht mehr benutzt werden, da er schon von den Romanen des Puster- und Eisacktales als Selbstbezeichnung verwendet wurde. Der Name begegnet uns in dieser Gegend noch das ganze Mittelalter hindurch.¹⁹³ Die slawische Macht im Osten wollte sich anscheinend deutlich von ihren Nachbarn unterscheiden. Bei dieser bewussten Abgrenzung wählte man trotzdem keinen slawischen Namen, sondern einen (vor-)romanischen. Der Rückgriff auf bereits bestehende geografische Bezeichnungen als „neuer“ Name für eine slawische Herrschaft findet sich allerdings recht häufig.¹⁹⁴

Anfang des 8. Jh. scheint Karantanien (wieder?) in awarischer Hand gewesen zu sein. In der Vita Haimrammi des Arbeo wird erzählt, dass der Heilige ursprünglich in die *Avaria* ziehen wollte um zu missionieren. Doch Herzog Theodo rät ihm davon ab, da die Awaren gerade „circa Anisa fluvium“ Städte entvölkert und Orte verwüstet hätten.¹⁹⁵ Diese Kämpfe werden an der Mündung der Enns in die Donau lokalisiert und um 715 datiert, können aber auch gegen Ende des 7. Jh. stattgefunden haben.¹⁹⁶ Kurz vorher hatten laut den BN die Slawen die Maximilianzelle verwüstet.¹⁹⁷ Diese feindlichen Aktivitäten hängen vielleicht mit einer vorübergehenden Schwächung des bairischen Herzogs Theodo zusammen.¹⁹⁸

Die Langobarden stießen Anfang des 8. Jh. einige Male mit ihren slawischen Nachbarn im Osten und Nordosten zusammen. Die Orte sind meist nicht genau lokalisierbar, es kann sich bei den slawischen Gebieten um Karantanien, die Krain oder auch noch weiter südlich gelegene handeln. Um 720 bekämpfte das langobardische Heer in *Lauriana* unter dem friaulischen Herzog Pemmo eine *immensam*

191 Paulus Diaconus Hist. Lang. V 22.

192 Geary, Die europäischen Völker 121.

193 Wolfram, Grenzen und Räume 298, Salzburg, Bayern, Österreich 27 ff.; Klebel, Das Fortleben des Namens „Noricum“ 481 ff.

194 Gleirscher, Karantanien 25; zur Benennung neuer slawischer Gruppen nach Landschaften, Flüssen und Seen Lecziejewicz, Herkunft und Gliederung 235.

195 Vita Haimrammi 5, ed. MGH ss. rer. Germ. 13, S. 33.

196 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 45; Pohl, Awaren 308.

197 BN 3.15; Wolfram, Grenzen und Räume 108; Salzburg, Bayern, Österreich 132 f. und FN 188–192.

198 Wolfram, Grenzen und Räume 82.

Slavorum multitudinem, konnte aber siegen. Erst ab da begannen laut Paulus Diaconus die Slawen, das friaulische Heer etwas zu fürchten.¹⁹⁹ Dies kann als Hinweis auf die frühere militärische Stärke der Slawen verstanden werden. Die Herkunft dieser Slawen wird wieder nicht eindeutig genannt, doch es ist klar, dass es sich um benachbarte handelte. Später bekam derselbe Pemmo Probleme mit dem langobardischen König und wollte bei den Slawen Zuflucht suchen.²⁰⁰ Bis zur Zeit seines Sohnes und Nachfolgers Ratchis waren die zwei slawischen Gegenden/Orte *Meclaria* und *Zellia* tributpflichtig.²⁰¹ Diese Regionen wurden wohl in den Dreißigerjahren des 8. Jh. verloren, vielleicht schon an die Baiern.²⁰² Ratchis war ab 738 Herzog von Friaul, im gleichen Jahr zog er gegen die *Carniolam Slavorum patriam*, um zu plündern.²⁰³ 744 wurde er langobardischer König. Seine Beziehung zu den Nachbarn scheint nicht die beste gewesen zu sein, wie die etwas paranoiden Grenzgesetze andeuten.²⁰⁴

Die wertvollste, weil ausführlichste Quelle zur karantanischen Geschichte des 8. Jh. ist die sogenannte *Conversio* aus dem Jahr 871. Dieser Text wurde zu dem Zweck abgefasst, die Ansprüche des Bistums Salzburg auf Karantanien und vor allem den unterpannonischen Raum zu festigen. Die Ereignisse werden daher ausschließlich aus Salzburger Sicht und zum Vorteil Salzburgs erzählt.²⁰⁵ Eventuelle Konkurrenten in der Mission werden mit keinem Wort erwähnt.²⁰⁶ Für das frühe 7. Jh. suggeriert die *Conversio* beispielsweise eine völlig unhistorische Abhängigkeit der Karantanen vom fränkischen König Dagobert.²⁰⁷ Die *Conversio* will hier ganz offensichtlich einen alten fränkischen Anspruch auf das Gebiet beweisen.²⁰⁸

199 Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 45. Lauriana ist noch nicht lokalisiert, es bieten sich Orte in Istrien oder bei Udine an. Krahwinkler, Friaul 60.

200 Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 51; Krahwinkler, Friaul 61 f.

201 Siehe S. 94.

202 Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 38; Pohl, Awaren 259; Wolfram, *Conversio* 76.

203 Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 52; zur *carniola*: Wolfram, *Conversio* 76 FN 10.

204 Ratchis Leges 9.V: „Si quis iudex aut quiscumque homo missum suum dirigere presumpserit roma, rauenna, spoleti, beneuento, francia, baioaria, alamannia, ritias aut in auaria sine iussione regis, animae suae incurat periculum, et res eius infiscentur.“ und 13. Seine Herrschaft als Herzog von Friaul wird sehr positiv dargestellt. Krahwinkler, Friaul 63 f.

205 Wolfram, *Conversio* 15 f. und Salzburg, Bayern Österreich 79 ff. und 193 ff. zu den Motiven und Hintergründen.

206 Es ist bekannt, dass in Karantanien beispielsweise auch Freising tätig war, wie auch Aquileia sowie jenes unbekannte Mutterkloster oder Bistum (ev. Pfaffmünster: Wolfram, Grenzen und Räume 124), das das Kloster Molzbichl gegründet hatte. Zu Molzbichl siehe auch S. 234 f. Zu den auffälligsten Auslassungen der *Conversio*: Wolfram, *Conversio* 17 f.

207 Wolfram, *Conversio* 73.

208 Rund 50 Jahre vorher, im zweiten Drittel des 6. Jh. scheint Binnennoricum tatsächlich fränkisches

„Non multo post“, also nur kurze Zeit nachher, so erzählt die *Conversio*, wurden die Karantanen dann von den Awaren bedrängt. Um gegen sie zu bestehen, rief ihr Fürst Boruth den bairischen Herzog Odilo zu Hilfe, welcher daraufhin mit seinem Heer die Awaren bezwingen konnten. Gleichzeitig nutzte Odilo die Gelegenheit und unterwarf die Karantanen und ihre Nachbarn: „Fuitque tunc dux eorum Boruth nomine, qui Hunorum exercitum contra eos iturum Bagoariis nunciari fecit rogavitque eos sibi in auxilium venire. Ille quoque festinando venientes expugnaverunt Hunos et obfirmaverunt Quarantanos servitutique eos regum subiecerunt, similiterque confines eorum“.²⁰⁹ Dieses Ereignis wird in das Jahr 740 datiert.²¹⁰ Warum Boruth ausgerechnet Odilo um Hilfe bat und nicht die langobardischen Nachbarn im Süden, ist nicht ganz klar.²¹¹ Der damals herrschende König Ratchis scheint jedoch mit all seinen Nachbarn keine guten Beziehungen gehabt zu haben. Die Byzantiner wiederum konnten über diese Distanz wohl keine militärische Hilfe mehr leisten.

Um den fränkisch-karolingischen Überlegenheitsmythos nicht zu schmälern, unterschlägt der Text ganz bewusst den Namen von Odilo. Denn dieser bairische Herzog aus der im Jahr 788 gestürzten Familie der Agilolfinger hätte damit rund ein halbes Jahrhundert vor dem gefeierten Awarenfeldzug von Karl dem Großen ebenfalls die Awaren besiegt. Dies sollte wohl ein karolingisches Privileg bleiben.²¹² Möglicherweise wurden die Karantanen deshalb von der *Conversio* unabhängiger dargestellt, als sie tatsächlich waren. Denn ansonsten hätte Odilo nicht nur die Awaren besiegt, sondern auch Teile ihres Reiches erobert.

Die Anbindung an Baiern dürfte innerhalb der karantanischen Führungsschicht nicht auf uneingeschränkte Zustimmung gestoßen sein. Zwar konnte Herzog Odilo schon bald über slawische Truppen verfügen,²¹³ doch kam es zwischen 763 und 772 zu nicht weniger als drei Aufständen der Karantanen, die in der *Conversio* mit dem bairischen Rechtsbegriff *carmula* bezeichnet werden.²¹⁴ Im Jahr 772 feierte

Einflussgebiet gewesen zu sein, siehe auch das Kapitel zu den Gotekriegen und den Franken in den Alpen ab S. 72. Möglicherweise existierte das Wissen davon noch, doch es fehlten die Quellen, um dies zu untermauern.

209 *Conversio* c. 4 ed. Wolfram 43. Der Zusatz „und ihre Nachbarn“ sollte einen möglichst frühen Anspruch auf Unterpannonien andeuten.

210 Wolfram, *Conversio* 75.

211 Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 46.

212 Wolfram, *Conversio* 77.

213 Wolfram, Grenzen und Räume 303, *Annales Mettenses* a. 743 MGH SS rer. Germ. 33.

214 *Conversio* ed. Wolfram c. 5; *Lex Baiuvariorum* 1.1 MGH LL 3, S. 282: „Si quis seditionem suscitaverit contra ducem suum, quod Baiuvarii carmulum dicunt [...]“. Der in der Literatur meist als „heidnisch“ bezeichnete Aufstand war also eine Erhebung gegen den bairischen Fürsten und die

Tassilo seinen umjubelten Sieg über die Karantanen.²¹⁵ Die *Conversio* behandelt nur die kirchlichen Belange und übergeht diesen Sieg, vermutlich aus oben genannten Gründen, gänzlich.²¹⁶ In Karantanien scheint es auch danach noch Bestrebungen zur Unabhängigkeit gegeben zu haben, denn um 820 schlossen sich Karantanen dem aufständischen slawischen Fürsten Liudewit an.²¹⁷ Nach seinem Sturz wurden die slawischen Fürsten entmachtet und die fränkische Grafschaftsverfassung eingeführt.²¹⁸

Gleichzeitig mit den Quellen taucht die Bevölkerung der Ostalpen nun auch wieder in der Archäologie auf. Teilweise fanden sich Gräberfelder in kleinen Gebirgstälern, wie beispielsweise bei Zedernhaus im Salzburger Lungau, sodass die Besiedlung im 8. Jh. schon relativ dicht gewesen sein muss.²¹⁹

Anfang des 8. Jh. zeigen viele Gegenstände eine starke Anpassung an awarische Vorbilder.²²⁰ Diese östliche Mode hatte schon viel früher auch in nicht-awarischen Gebieten weiter westlich einen Niederschlag gefunden. So wurden in einem dem bairischen Herrschaftsbereich zugeordneten Gräberfeld bei Linz-Zizlau typisch awarische Gegenstände gefunden. Diese wurden bereits in die erste Hälfte des 7. Jh. datiert.²²¹

Besonders charakteristisch für die Grabbeigaben des 8. Jh. im karantanischen Raum ist die Vermengung verschiedenster Einflüsse. Typisch ist etwa die Kombination hochwertiger fränkischer Waffen und Reitzubehör mit Gürtelgarnituren nach östlichem Vorbild.²²² Solche Gräber wurden in Grabelsdorf, Baardorf und St. Peter/Grafenstein im Kärntner Becken und entlang der Wege über die Alpen im Raum des Ennstals bei Krungl und Hohenberg sowie beim Ausgang der Pyhrnroute bei Micheldorf gefunden.²²³ Diese Art der Grabbeigaben konnte weder südlich der Karawanken noch im Donauraum gefunden werden und kann deshalb

mit ihm eng zusammenarbeitende Salzburger Kirche. Heidnische Motive spielten hier offenbar eine untergeordnete Rolle, da sie in der *Conversio* mit keinem Wort erwähnt werden.

215 Jahn, *Ducatus* 471 f.; *Annales Iuvavenses maximi a. 772*.

216 Wolfram, *Conversio* 94 f.

217 Wolfram, *Grenzen und Räume* 244 f.

218 Wolfram, *Conversio* 122 ff. und *Salzburg, Bayern, Österreich* 306 f., wo auch der Frage nachgegangen wird, ob nicht die Einführung der Grafschaftsverfassung die Ursache und nicht die Folge des Aufstandes war.

219 Moosleitner, *Die Merowingerzeit* 115.

220 Szameit, *Zum archäologischen Bild der frühen Slawen* 534.

221 Daim, *Die Bayern* 310 ff.

222 Szameit, *Die Karantanen und Donauslawen* 321; Gleirscher, *Karantanien* 118 ff.; *Zur Gürtelgarnitur als byzantinisches Statussymbol: Daim, Byzantine Belts* 155 ff.

223 Gleirscher, *Karantanien* 122, *Abbildung* 141.

den Karantanen zugeordnet werden. Allerdings stammen sie größtenteils aus einer Zeit, als Karantanien schon unter der Herrschaft der Baiern stand.²²⁴ Die Gräber bei Kremsmünster und im Ennstal zeigen „[...] Kontinuität aus spätawarischer Zeit aber auch eine immer stärker werdende Anbindung an die ostkarolingische Kultur“.²²⁵

Gürtelgarnituren kommen ab dem Ende des 6. Jh. auf und sind vor allem im awarischen Raum verbreitet. Sie sind schon vorher bekannt, erlangen aber erst ab der Zeit um 600 einen Rang als militärisches Statussymbol.²²⁶ Bestimmte Gürtelgarnituren wurden, vermutlich als militärisches Rangabzeichen, in Byzanz verwendet und kamen über diplomatische Beziehungen, Handel oder Raub in den awarisch-slawischen Raum. Vor allem diplomatische Verbindungen dürften maßgeblich für die Verbreitung dieser oft sehr wertvollen Gürtel gewesen sein.²²⁷ Die bei Vrap gefundene Garnitur hatte beispielsweise einen Wert von etwa 154 Solidi. Zum Vergleich: Ein Soldat erhielt unter Justinian etwa fünf Solidi, ein Bischof für seinen Haushalt 40 und ein Offizier 400 pro Jahr.²²⁸ Die Vorbildwirkung der byzantinischen Welt war es auch, die das Modell dieser Gürtelgarnituren über die verschiedenen Reichsgrenzen hinweg verbreitete.²²⁹ Original mediterrane Produkte wurden besonders oft in den slawischen Regionen rund um das awarische Reich gefunden, in Österreich in Micheldorf, Hohenberg²³⁰ und am Kanzianiberg.²³¹ Hier war die awarische Macht offenbar schwächer, was Byzanz motivierte, wieder aktiv zu werden. Diese Funde zeigen, dass im 8. Jh. byzantinische Interessen – sei es in Form von Handel oder von diplomatischen Missionen – bis in den Ostalpenraum hinein eine Rolle spielten.²³²

Die Gürtelgarnituren der Ostalpen wurden an wichtigen Alpentransversalen gefunden. Micheldorf liegt am Ausgang der alten Römerstraße über den Pyhrnpass.

224 Ebd. 121.

225 Daim, *Geschichte und Archäologie der Awaren* 49.

226 Schmauder, *Vielteilige Gürtelgarnituren* 19, 39.

227 Vida/Pásztor, *Der beschlagverzierte Gürtel* 342.

228 Constantinus Porphyrogenitus *De administrando imperio* 1.134 und 2.4; Daim, *Byzantine Belts* 154 ff.

229 Daim, *Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt* 185 ff.

230 Nowotny, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg* 215 ff.; Daim, *Die vielteilige Gürtelgarnitur* 326.

231 Daim, *Byzantine Belts* 158.

232 Daim, *Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt* 193; Breuer, *Byzanz an der Donau* 121 meint, dass auch „[...] andere Fundtypen wie Ohrringe, Agraffen, Miniaturriemenzungen von Wadenbinden, Pferdegeschirr oder Gelbe Keramik in Design und Herstellungstechnologie aus dem mediterran-byzantinischen Raum beeinflusst sein könnten“.

Teile der dort gefundenen Garnitur werden in das erste Drittel des 8. Jh. datiert, die Bestattung selbst dürfte aus der Mitte des 8. Jh. stammen.²³³ Hohenberg liegt ebenfalls an der Pyhrnroute. Vielleicht war es die wachsende Macht des Bulgarerreiches, die neue Verkehrsrouten von Byzanz über die Adria und durch den Ostalpenraum notwendig machte.²³⁴

Auch Frauengräber beinhalteten gelegentlich wertvolle Gegenstände. Das beste Beispiel hierfür ist das Ohrgehänge von Töplitsch bei Weißenstein, das – wie einige Gürtelgarnituren – aus dem italisch-byzantinischen Raum stammte und leider nur sehr ungenau in das 7./8. Jh. datiert werden kann.²³⁵

Was bedingte nun das Erscheinen der wertvollen Grabbeigaben im Ostalpenraum des 8. Jh.?

Zum ersten Mal seit Jahrhunderten wurden den Menschen des Alpenraumes wertvolle Beigaben in den Gräbern beigegeben. Das zeigt einen gesellschaftlichen Wandel an: Diese Gemeinschaft hatte zentrierten Reichtum, gesellschaftliche Hierarchien und damit Eliten ausgebildet, die sich deutlich von den Untergebenen abgrenzten.²³⁶ Gleichzeitig konnten sich diese Eliten besser vernetzen, wie schließlich auch der (letztendlich missglückte) Versuch zeigt, sich mit den Baiern zu verbünden. Für eine „Internationalisierung“ der Oberschicht spräche auch die Vergesellschaftung der awarisch-byzantinischen Gürtelgarnituren mit Waffen und Reiterausrüstung aus dem fränkischen Raum. Nicht ganz zufällig kommt es ab der zweiten Hälfte des 8. Jh. im karantanischen Kernraum zu mit Flechtwerksteinen besonders aufwendig ausgestatteten Kirchen.²³⁷ Die Karantanen des 8. Jh. orientierten sich mit der Zurschaustellung ihrer Macht sowohl an fränkischen als auch awarisch-byzantinischen Vorbildern, also an den Hauptakteuren der Politik des 8. Jh. Die bessere Greifbarkeit der Oberschicht in den Gräbern und eine zunehmende Abgrenzung nach „unten“ ist übrigens auch im bairischen Raum gegen Ende des 7. Jh., also etwas früher als in Karantanien, zu erfassen.²³⁸

233 Daim, *Geschichte und Archäologie der Awaren* 43 und *Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt* 107; Gleirscher, *Karantanien* 118 f.

234 Daim, *Byzantine Belts* 165 f.; Avenarius, *Die byzantinische Kultur* 38. Zu der politischen Situation im Bulgarerreich Anfang des 8. Jh.: Ziemann, *Vom Wandervolk zur Großmacht* 180 ff. und 213 ff.

235 Gleirscher, *Karantanien* 107.

236 Szameit, *Karantanen und Donauslawen* 321. Im böhmischen Raum kann man ab der Wende des 8./9. Jh. anhand der Grabbeigaben ebenfalls eine gesellschaftliche Hierarchisierung beobachten. Auch hier orientierte sich die Elite zunächst am awarischen Reich, dann jedoch eher am karolingischen. Profantová, *Die Ausbildung herrschaftlicher Strukturen* 293.

237 Karpf, *Frühe Eigenkirchen* 890, 895 f.

238 Burzler, *Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess* 155, 173. Diese Prozesse drücken sich in Baiern durch eine zunehmende Bestattung in Kirchen aus.

Die karantanischen Eliten blickten somit das gesamte 8. Jh. lang noch nach Osten, wenn sie ihre Ränge definierte. Grabfunde sind im Moment noch die einzigen Quellen dieser Zeit. Vielleicht kann man die Vorliebe der zum Christentum konvertierten Slawen für biblische Namen auch mit byzantinischen Vorbildern verknüpfen. Denn im Laufe des 6. und 7. Jh. verbreiten sich aus den byzantinischen Gebieten Italiens über Oberitalien Namen wie Johannes, Andreas und Petrus in ganz Europa.²³⁹ Noch im 9. Jh. war der byzantinische Einfluss in Pannonien und daher vielleicht auch im Ostalpenraum sehr stark, wie die missionarischen Aktivitäten der Brüder Cyrill und Methodios und die daraufhin in großer Alarmbereitschaft abgefasste *Conversio* zeigen.²⁴⁰ Die baulichen Überreste des frühen Mittelalters in Karantanien zeigen eine stilistische Verwandtschaft mit Oberitalien und Istrien, so die Relieffplatte von Millstatt und die Schrankenplatte aus Zweikirchen, beide aus dem 9. Jh.²⁴¹

Bemerkenswert ist, dass die spezielle Beigabesitte der Vergesellschaftung von östlichen Gürtelgarnituren mit den westlichen Waffen auch noch zu jener Zeit stattfand, als das karantanische Reich schon dem bairischen Herzogtum untergeordnet war. Dieser selbstbewusste kulturelle Ausdruck spricht für eine recht autonome Auslegung des Abhängigkeitsstatus, der letztendlich zu den überlieferten *carmula* gegen den bairischen Herzog geführt haben dürfte.

Unklar ist allerdings, was der Motor dieser Elitenbildung war, die nun so deutlich in den Quellen hervortritt und mit dem beginnenden 8. Jh. eingesetzt haben dürfte. Möglicherweise waren es die politischen und wirtschaftlichen Interessen des Frankenreichs aber auch der Langobarden oder von Byzanz, die vermehrt Händler und Gesandtschaften in den Raum kommen ließen. Auch das oben genannte Erstarken des bulgarischen Reiches und die damit verbundene Suche nach ungestörten Handelsrouten könnten eine Rolle gespielt haben.

Ende des 8., vielleicht erst Anfang des 9. Jh., verschwinden die Gürtelgarnituren aus den Gräbern.²⁴² Dies dürfte wohl mit den historischen Ereignissen zusammenhängen: Im Jahr 772 konnte Tassilo gegen dissidente Karantanen einen Sieg erringen und Ende des 8. Jh. unterwarf schließlich Karl der Große das Reich der Awaren. Die letzten Aufstände in den Ostalpen datieren in die Jahre um 820, als sich einige karantanische Gruppen Liudewit anschlossen, der schließlich 822 besiegt wurde. Die Kultur der Eliten passte sich nun wohl ganz dem fränkischen Vorbild an und byzantinische Einflüsse wurden weiter nach Osten gedrängt.

239 Huber, Die Personennamen Graubündens 406; biblische Namen bei den Slawen: Mader, Alpenslawen 152 f.

240 Wolfram, *Conversio* 13 f.; Avenarius, Die byzantinische Kultur 44 ff.

241 Czerwenka-Papadopoulous, Bemerkungen 259 f.

242 Daim, Geschichte und Archäologie der Awaren 45; Szameit, Karantanen und Donauslawen 322.

Sporadisch kommen die alpinen, slawischen Eliten in den Urkunden zum Vorschein, so zum Beispiel bei der Gründungsdotationsurkunde von Kremsmünster aus dem Jahr 777. Hier wird ein lokaler Fürst namens Physso im Rang eines Župan genannt.²⁴³ Aus diesem Titel wurde erst in späteren Jahrhunderten der Titel des Dorfältesten.²⁴⁴ Die bei Kremsmünster erwähnten slawischen Siedlungen in diesem Gebiet sind auch archäologisch erschlossen worden.²⁴⁵ In dieser Urkunde finden sich Slawen, die ohne Zustimmung der bairischen Obrigkeit Gebiete rodeten. Sie durften in diesem Gebiet bleiben, mussten sich dann aber dem Kloster unterordnen. Als Alternative blieb ihnen, als Freie zu gehen.²⁴⁶

9. Jahrhundert und Ausblick

Nach dem Awarenfeldzug von Karl dem Großen Ende des 8. Jh. wurden die Grundlagen zu einer weiteren Transformation Karantaniens gelegt: von einem slawischen, tribalen Gebilde zu einer Region, die fest in die fränkische Hegemonie eingebunden war. Der oben schon erwähnte Aufstand des Liudewit um 820 betraf auch Teile Karantaniens, die sich ihm anschlossen. Wohl im Laufe dieser Aufstände wurde die Maximilianzelle im Pongau ein zweites Mal zerstört.²⁴⁷ Danach wurde die fränkische Grafschaftsverfassung eingeführt.²⁴⁸ Bereits 811 hatte sich Salzburg Karantaniens als „sein“ Missionsgebiet bestätigen lassen. Karl der Große hatte die Drau als Grenze zu Aquileia festgesetzt.²⁴⁹ Im Jahr 819, wohl angesichts der Aufstände unter Liudewit, ließ sich Erzbischof Adalram diesen Schiedsspruch noch einmal bestätigen.²⁵⁰

Erst 822 urkundet die erste Person mit deutschem Namen in Karantaniens: Ein Mahtheri übergibt Besitzrechte im Trixener Tal bei Völkermarkt an das freisingische Kloster Innichen. Traditionell wird dieser Mann als erster Baier gedeutet,

243 Erwähnenswert wäre hier auch der fürstgleiche Slawe Joseph, der 902 seinen Besitz dem Stift Freising übergibt und mit dem Herren der Wallburg in Thunau bei Gars am Kamp (s. u.) gleichgesetzt wird. Wolfram, Gründungsurkunde Kremsmünster 65 ff. und Salzburg, Bayern, Österreich 356 ff.

244 Kahl, Der Staat der Karantanen 177 f.

245 Tovornik, Slawen 122; Szameit, Karantanen und Donauslawen 323.

246 Möglicherweise erklärt sich diese Sonderstellung daraus, dass diese Slawen auf der Flucht vor den Awaren erst kürzlich in das Gebiet gezogen waren. Wolfram, Gründungsurkunde Kremsmünster 67 f., 80 und Text der Urkunde in Salzburg, Bayern, Österreich 379: „si voluerint iam fatam terram tenere, ad proseruendum contra ipsam casam dei teneant; si vero noluerint, liberi discedant“.

247 Wolfram, Mitteleuropa 271.

248 Wolfram, *Conversio* 122 ff.; Wolfram, Grenzen und Räume 304.

249 MGH DD Kar. 1 Nr. 211, S. 282. Siehe auch S. 87 zur Drau als Grenze.

250 Wolfram, Mitteleuropa 281.



Abbildung 23: Fragment einer Inschrifttafel mit dem Namen „Otker Radozlar“ in Sankt Peter am Bichl.

doch genau genommen könnte es sich auch um einen einheimischen Slawen handeln.²⁵¹ Die christianisierten Slawen nahmen meist biblische Namen an, darüber hinaus ist auch ein germanischer bezeugt, wie die in eine Kirche aus dem 13. Jh. eingemauerte Inschrift aus dem Ende des 8. Jh. bezeugt (siehe Abbildung).²⁵²

Unter Arnulf „von Kärnten“, wie er bezeichnenderweise genannt wurde, blühte Karantanien richtig auf und entwickelte seine Identität weiter. „Stolz bekannte man sich als Karantane, wenn man *in praesentia Arnolphi ducis* Zeugnis ablegte“, schrieb Herwig Wolfram.²⁵³ Dies zeigt, dass der Raum ein bedeutender machtpolitischer Faktor geworden war. Der Schlüssel zu Beherrschung des pannonischen Raums sowie der Krain lag in Karantanien.

Die Sprachwissenschaft zeigt ein durchgehendes Netz an slawischen Toponymen, die auf eine dichte Bevölkerung schließen lassen. Ältere und jüngere Ortsnamen kommen dabei nebeneinander vor.²⁵⁴ Die lange Koexistenz der deutschen und vorslowenischen Sprache kann gut anhand vieler Ortsnamen gesehen werden.

251 Kahl, *Der Staat der Karantanen* 153; Wolfram, *Grenzen und Räume* 494.

252 Kahl, *Der Staat der Karantanen* 53. Joseph und Georg als Namen von slawischen Adeligen bei Brunner, *Herzogtümer und Marken* 31 f.

253 Wolfram, *Mitteleuropa* 291.

254 Mader, *Die Alpenslawen* 128, 131.

So kann man den Namen des Gritschenbergs beim Grimming aus dem slowenischen Wort grič = Hügel ableiten. Das Wort „Berg“ wurde angefügt, nachdem die Bewohner die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht mehr kannten.²⁵⁵

Die Ostalpen wurden nur langsam aufgrund der neuen Herrschaft und zuziehenden Bauern aus dem nördlichen Voralpenraum deutschsprachig. Noch im 8. Jh. wurden slawische Gruppen, teils angeworben, teils unter Zwang, in den Neurodungsgebieten im bairischen Wald- und Hügelland angesiedelt.²⁵⁶ Auch für den Ostalpenraum kann man noch bis in das 12. Jh. slawische Zuzügler aus dem südostalpinen Alpenvorland finden.²⁵⁷ Eine Urkunde aus dem Ende des 11. Jh. zählt die Güter auf, die der Erzbischof Gebhart von Salzburg Admont schenkte. Hier wird bei „Pongow“ der wohl slawische Name Ztamar genannt.²⁵⁸ Dies könnte darauf hinweisen, dass einige slawische Namen im Tennengau erst im Zuge der Binnenkolonisation des 10. und 11. Jh. entstanden sind, als das Erzbistum Salzburg und seine Klöster für die Bewirtschaftung neu gerodeter Gegenden eben auch slawische Abhängige verwendeten. Vielleicht handelte es sich aber auch um Alteingesessene. Bei Gleiß am Fuße des Sonntagbergs hatte im 10. Jh. ein Slawe namens Gluzo gerodet und den nach ihm benannten Ort begründet.²⁵⁹ Die Urkunden erwähnen noch im 10. Jh. slawische Adelige bei Admont.²⁶⁰ Im 11. Jh. trägt die Bevölkerung vor allem bei Admont, Leoben und Seckau meist slawische Namen.²⁶¹ Erst im 14. Jh. kommt es zu den letzten Nennungen von slawischen Namen in den alpinen Gegenden der Steiermark. An den Ortsnamen kann man eine größere Einwanderung von Bauern aus dem nördlichen Voralpenraum erst ab dem 10. Jh. ableiten.²⁶² Slawische Rechtsformen hielten sich ebenfalls zumindest bis in das 12. Jh.²⁶³

255 Lochner von Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen 157.

256 Bosl, Bayerische Geschichte 67.

257 Baltl, Die Steiermark im Frühmittelalter 98.

258 Stmk. UB ed. Zahn Nr. 77 a. 1074–1087 S. 89. Bemerkenswert ist auch die Ähnlichkeit des Namens mit dem Fürsten Ztoimar der *Conversio*. (Conversio c. 10 ed. Wolfram 50).

259 Brunner, Herzogtümer und Marken 271;

260 Baltl, Die Steiermark im Frühmittelalter 95. Stmk. UB unter anderem Nr. 48 (a.1030 bei Lind und Scheufling/Judenburg zahlreiche mancipien mit slawischen Namen), Nr. 69 (a.1070, Leoben *duas Sclauenses hobas*), Nr. 125 (a.1130 zahlreiche slawischnamige Zeugen bei *Gnesindorf*), Nr. 129 (a.1130, Admont) und besonders Nr. 690 (a.1180, über die Vergangenheit, als ein *Tridizlav cum uxore sua Zlava* eine Kirche zur heiligen Waltpurga gründete).

261 Lochner von Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen 169.

262 Mader, Alpenlawen 153 f. und Karte 20.

263 Baltl, Die Steiermark im Frühmittelalter 111.

Viel diskutiert ist der sogenannte Fürstenstein – ein umgedrehtes römisches Säulenfundament – und das damit zusammenhängende Ritual der Fürsteneinsetzung und die möglichen Ursprünge im karantanischen Reich des 7. und 8. Jh. Doch datieren die ersten Quellen, die über dieses Ritual berichten, aus dem 13. Jh. und damit fast 500 Jahre nach dem Ende des karantanischen Reiches. Daher scheint es zu spekulativ, aus dem Ritual weitreichende Erkenntnisse über die karantanische Herrschaftsstruktur ableiten zu wollen.²⁶⁴

Die Eliten sind jedenfalls im 9. Jh. voll ausgebildet, wie man an den teilweise prächtigen Grabbeigaben und Herrschaftszentren erkennen kann. Wie in Böhmen und Mähren²⁶⁵ sowie im Donauraum²⁶⁶ kommt es zur Schaffung von Burganlagen, die auch aus den Quellen bekannt sind. Diese Anlagen stammen aus dem 9. Jh. und damit aus einer Zeit, als es keinen eigenen karantanischen Fürsten mehr gab. Beispiele sind etwa der Hochgosch, Karnburg und Moosburg²⁶⁷ oder die im nordöstlichen Voralpenraum gelegene Anlage in Thunau/Gars.²⁶⁸ Eine kleinere Anlage, die zusätzlich auch Spuren einer spätantiken Befestigung zeigt, wurde 2001 bei der Kirche St. Helena in Dellach/Gailtal ergraben.²⁶⁹ In den Ostalpen dürften noch einige bislang unbekannte Anlagen existieren, wie beispielsweise die mittelalterliche Wehranlage unbekanntem Datums im Palten/Liesingtal.²⁷⁰ Die in der *Conversio* erwähnte *civitas Liburnia* wird meist als „Burg Teurnia“ übersetzt.²⁷¹ Diese Befestigung wäre dann im 8. Jh. entstanden und damit eine sehr frühe Erscheinung einer slawischen Burg.²⁷² Vielleicht wurden aber Verhältnisse des 9. Jh. in das 8. Jh. rückprojiziert und es war tatsächlich der nahe gelegene Hochgosch gemeint.

264 Skeptisch: Wolfram, *Conversio* 87 ff.; Brunner, Herzogtümer und Marken 32; Ablehnend: Geary, *Slovenian Gentile Identity*; Optimistisch: Kahl, *Der Staat der Karantanen* 155 ff.

265 Profantová, *Die Ausbildung herrschaftlicher Strukturen* 294; Poláček, *Burgwälle* 289 ff.

266 Gleirscher, *Karantanien* 82.

267 Eine genauere Datierung ist kaum möglich. Gleirscher, *Karantanien* 77 f.

268 Siehe dazu beispielsweise Szameit, *Gars-Thunau*.

269 Jernej, *Die Wallanlage bei Dellach im Gailtal* 496 f.

270 Klemm, *Montanarchäologie*; Weitere bislang unerforschte Anlagen befinden sich beispielsweise in Pfannsdorf. Kahl, *Das Fürstentum Karantanien* 45, 49.

271 *Conversio* ed. Wolfram c. 5. Die Wallburgen des westslawischen Raumes werden in den lateinischen Quellen meist *civitas* genannt. Lecziejewicz, *Herkunft und Gliederung* 235.

272 Allerdings werden die Anfänge der mährischen Burgwälle schon in das 8. Jh. gesetzt. Poláček, *Burgwälle* 289.

7: Resümee

Diese Arbeit wählte einen neuen Ansatz, um die Alpen in den Jahren 500 bis 800 zu beschreiben. Anstatt die einzelnen Regionen von Ost nach West – oder umgekehrt – durchzugehen und eine Herrschaftsgeschichte nach der anderen zu schreiben, wurden zuerst die bedeutendsten Strukturen erfasst – also Herrschaft, Grenzen, Verkehrsrouten, Religion, Besiedlung, regionale Methoden der Machtentfaltung und Identitätsspuren der Bevölkerung. Diese Themen wurden drei großen Bereichen zugeordnet: Dem Zugriff und Blick auf die Alpen, dem Weg durch die Alpen und schließlich, auch als Resultat der beiden vorigen Themenkreise, den Verhältnissen in den Alpen des frühen Mittelalters (siehe dazu auch Abbildung 1 auf S. 11).

Diese Neustrukturierung erlaubte es, die Entwicklungen der alpinen Regionen zu vergleichen und so zu einem neuen Zugang zu der Transformation der römischen Welt in eine frühmittelalterliche auf alpinem Gebiet zu gelangen. Besonders fruchtbar war diese Herangehensweise bei der Analyse der christlichen Topografie, wo die Ähnlichkeit der Strukturen im gesamten Alpenraum gezeigt werden konnte. Ebenso können die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten der städtischen Strukturen sowohl im Westen als auch im Osten so besser bestimmt werden.

Die Alpen stellen einen Raum dar, der durch ein großes Bündel an geografischen Besonderheiten geeint wurde und sich dadurch stark vom umgebenden Flachland unterschied. Diese speziellen Eigenheiten der Umwelt sind die Basis, auf der alles alpine Leben beruht. Die Konsequenzen für die menschliche Besiedlung, Gesellschaft und Kultur sind weitreichend: Verteidigungsbauten und Machtzentren nutzten diese geografischen Besonderheiten zu ihrem Vorteil, Zentralorte entstanden und florierten entlang der wichtigen Alpenübergänge. Die Landwirtschaft musste sich den Gegebenheiten anpassen, etwa an sumpfige Täler und nur kurze Zeit nutzbare Hochweiden, sowie durch die richtige Wahl von Nutzpflanzen und Tieren. Die Bevölkerung schließlich bestimmte die Siedlungsorte sorgfältig nach der Ausrichtung des Hanges und möglichst geringer alpiner Gefahren wie Lawinen oder Überschwemmungen. Die Diversität der Landschaft machte es möglich, dass in einem Tal sogar der Anbau von wärmeliebenden Pflanzen wie Wein oder Edelkastanien möglich war, während vielleicht sogar schon am Hang gegenüber außer dichtem Nadelwald kaum etwas gedieh. Scheinbar paradox ist, dass die hö-

heren Täler der inneren Alpen aufgrund der geschützten Lage für die menschliche Besiedlung günstiger sind als die niedrigen Hügellandschaften der Voralpen, die vor allem durch den reichlichen Niederschlag kühler sind.

Dieser klimatischen Analyse liegt die Annahme zugrunde, dass sich das Klima dieser Zeit nicht allzu sehr von dem heutigen unterschied. Dass man gerade davon nicht wie selbstverständlich ausgehen kann, zeigen nicht nur die gegenwärtigen klimatischen Verhältnisse, sondern auch die in der Forschung schon ausführlich analysierte sogenannte „kleine Eiszeit“ des späten Mittelalters und der Neuzeit und deren Auswirkungen auf die Menschen. Im Moment sind die naturwissenschaftlichen Daten für den Alpenraum noch nicht gleichmäßig erhoben und teilweise nur punktuell verfügbar. Letztendlich stellt sich aber die Frage, ob solche klimatischen Schwankungen überhaupt Konsequenzen für die frühmittelalterlichen Alpenbewohner und -bewohnerinnen gehabt hätten. Die damals noch nicht so dicht wie im Mittelalter besiedelten Alpen boten dem größten Teil der Menschen die Möglichkeit, nur an den siedlungsgünstigen Orten zu wohnen. Genau hier zeigt ein kühleres und niederschlagsreicheres Wetter kaum Auswirkungen. Für die sehr trockenen Täler des Alpeninneren mag so ein Klima sogar Vorteile geboten haben. Erst um die Jahrtausendwende wurde langsam begonnen, auch ungünstigere Plätze zu bewohnen, wo Kälteperioden sehr wohl einen negativen Effekt haben konnten. Auch die Schäfer und Schäferinnen des frühen Mittelalters wurden von einem kühleren Klima in Mitleidenschaft gezogen, denn vor allem in den Ostalpen sind die Hochalmen aufgrund sommerlicher Kälteeinbrüche schnell nicht mehr nutzbar.

Diese extremen Verhältnisse waren es, die die Wahrnehmung der Alpen von außen am meisten beeinflusst hatten: laut den römischen Autoren war in den Alpen immer Winter. Zusätzlich waren die Berge windig und steil sowie die Bevölkerung wild und barbarisch. Eine Überquerung des Gebirges wurde daher als Heldentat dargestellt, auch noch in Zeiten, als die Wege über die Alpen teilweise sogar als Fahrstraßen ausgebaut waren und sich die Regionen in typische römische Provinzen umgewandelt hatten. Diese Topoi prägten die Berichte über die Alpen in den ersten Jahrhunderten des Imperiums und zeigen deutlich das Unbehagen, das die aus dem Süden kommenden Römer angesichts des Gebirges empfanden. Die Spätantike und vor allem das frühe Mittelalter kennt solche Gemeinplätze jedoch kaum mehr. Die Ursache für diesen Wandel der Wahrnehmung ist in der Herkunft der Quellen zu suchen, denn die Berichte über die Alpen stammen nun fast ausschließlich von Menschen nördlich der Alpen. Für diese Menschen waren schneebedeckte Landschaften nichts besonderes und den Pilgern und Pilgerinnen aus Irland und Schottland wird auch die Hochgebirgslandschaft durchaus vertraut

vorgekommen sein. Erst als in karolingischer Zeit wieder vermehrt die antiken Vorbilder rezipiert wurden, nutzten die Autoren und Autorinnen gerne die Beschreibung der wilden Alpen, um deren Überwindung als außergewöhnliche Leistung von Königen oder Heeren darzustellen.

Aber noch ein weiterer Topos ging durch den „neuen“ Blick von Norden auf die Alpen verloren. Von der niedrigen und flachen Poebene aus erhebt sich das Gebirge schnell steil und hoch. Dieser geografische Umstand sowie die Angriffe der Alpenbewohner des ersten Jahrtausends vor Christus bildeten die Grundlage für den antik-römischen Mythos der Alpen als „Mauern Italiens“. Im Gegensatz dazu sahen die von Norden kommenden Menschen zuerst das sanfte Hügelland der Voralpen, hinter dem sich die höheren Alpengipfel verstecken und somit nur selten sichtbar sind. Zusätzlich ließ der veränderte politische Zugriff auf die Alpen und die italienischen Regionen diesen Topos verschwinden: Die Alpen und bald auch Italien waren nun politisch den nördlichen Reichen zugeordnet und die „Mauer“ damit obsolet geworden. Genauso verschwanden die „wilden Alpenbewohner“. Nach fast 500 Jahren Zugehörigkeit zum römischen Reich galten die Menschen, die im Gebirge lebten, nun zwar als „ländlich“, aber nicht mehr als „barbarisch“ und „wild“. Die Bevölkerung war nun in wesentlichen Punkten „romanisch“: Sie sprach einen lateinischen Dialekt, die Verwaltung lag nach römischen Gepflogenheiten in städtischen Zentren, das Recht war römisches Provinzialrecht und die Bevölkerung war christlich. Die christlichen Strukturen orientierten sich nach Süden, an den Erzbistümern Turin und Mailand sowie an dem Patriarchat Aquileia.

Ab dem 6. Jh. änderten sich diese Verhältnisse. Das römische Reich war nun in Teilstücke zerfallen, die im Alpenraum von Franken, Alemannen, Baiern, Langobarden, Byzantinern, Awaren und Slawen beherrscht wurden. Dementsprechend wurden auch die verschiedenen Regionen des Alpenraumes unterschiedlichen politischen Sphären zugeteilt. Diese neue Ordnung machte aus einigen Tälern der Alpen Grenzregionen. Um die Wege über die Alpen und die Territorien zu schützen und zu verteidigen, wurden ganz speziell für die Alpen zugeschnittene Verteidigungssysteme errichtet: Sperrfesten in den Talengen an den Ausgängen der großen Passrouten sowie eigens für die Bewachung der Pässe und Clusen eingesetzte Menschen. Diese „Bergwächter“ konnten Einheimische sein, von ihnen gibt es noch im 8. Jh. deutliche Spuren beispielsweise im Salzburger Raum, oder auch speziell dafür ausgesuchtes und zugesiedeltes Militär vom Flachland. An den südlichen Ausgängen der Alpen sind aus schriftlichen und archäologischen Quellen zahlreiche gotische Truppen bekannt, die die Übergänge bewachten. Hier ging es nicht nur um militärische Aufgaben sondern auch um die Einhebung von Zöllen und die Kontrolle der Reisenden, also um wirtschaftliche Interessen.

Obwohl viele dieser Festen bekannt sind, ist es trotzdem kaum möglich in den Alpen die genauen Grenzen festzumachen. Auch hier zeigt sich im gesamten Gebirge ein ähnliches Bild: einige „Hotspots“ waren gut ausgebaut, hier dürften die Grenzpunkte zwar genau definiert gewesen sein, waren aber aufgrund wechselnder Machtverhältnisse sehr variabel und schnelllebig. Ein Beispiel dafür ist die Grenze zwischen dem bairischem Herzogtum und dem langobardischen Königreich im heutigen Südtirol. Andere Grenzen scheinen weite Grauzonen gewesen zu sein, die herrschaftlich wenig besetzt waren, etwa im Ostalpenraum. Aber auch hier war den Nachbarn die Grenze wohl bewusst, wie etwa die Zerstörung des Klosters Bischofshofen Anfang des 8. Jh. durch „benachbarte“ Slawen zeigt. Die Gründung eines Klosters in solchen Grenzräumen wurde offenbar als Grenzverletzung angesehen. Darüber hinaus hatten die Menschen des frühen Mittelalters kein konzeptuelles Problem damit, wenn die Herrschaft sich nicht einheitlich über ein Territorium erstreckte, und beispielsweise einzelne Punkte innerhalb dieses Raumes von einer anderen Herrschaft besetzt waren, wie die byzantinischen Festungen des endenden 6. Jh. in Norditalien zeigen.

Das Wegenetz hatte seine Fundamente in römischer Zeit. Die Römer hatten schon bald nach der Eroberung der Alpen um die Zeitwende begonnen, den Verkehr über die Alpen an wenigen Hauptübergängen zu bündeln und diese gut auszubauen. Hauptnutzer waren das Militär, durch die Truppenversorgung und Heeresbewegungen, das Nachrichtensystem und der Handel. Auch hier herrschten um das Jahr 500 im gesamten Gebirge ähnliche Strukturen. Im frühen Mittelalter änderten sich diese Wege aufgrund einiger neuer Entwicklungen. Der Handel erfuhr in dieser Zeit eine starke Umorientierung. Die Absatzmärkte von vielen Produkten des Fernhandels, beispielsweise Getreide, Keramikprodukte oder Marmor, brachen zusammen. Die Nachfrage nach Luxusprodukten hingegen blieb ungebrochen. Statt Wagen wurden nun zunehmend Pferde und andere Pack- und Reittiere genutzt. Dies trifft auch für das Militär zu. Das frühmittelalterliche Heer war, im Gegensatz zum antiken, mit seinen Reitereinheiten wesentlich wendiger und mobiler, weshalb nun auch direktere Wege über steilere und höhere Pässe genutzt werden konnten. Der Verfall der römischen Passstraßen war weniger die Ursache der Nutzung neuer Wege, sondern deren Folge. Viele aufwendige Bauten der römischen Zeit verfielen daher, etwa die Straße über den Radstädter Tauernpass oder die Kunterschluft zwischen Säben und Bozen. Die nicht mehr begehbaren Strecken konnten meist unschwer lokal umgangen werden, etwa am Hang oberhalb der Schlucht.

Eine andere Ursache für die Entstehung neuer Wege waren neue Verkehrsströme. In den südlichen Westalpen stellte in römischer Zeit der Mont Cenis den

Hauptübergang dar. Zahlreiche römische Siedlungen und sogar Städte finden sich an diesem Weg. Ab der Ausbreitung des Christentums kam nun eine neue Gruppe von Reisenden auf: Pilger und Pilgerinnen die nach Rom oder ins Heilige Land zogen. Die zahlreichen Gläubigen der britischen Inseln mussten, so sie den Landweg beschritten, über die Pässe der Westalpen gehen. Als günstigster Weg erwies sich der durch die Maurienne und über den Montgenèvre. Hier ist für die römische Zeit keine einzige Siedlung bekannt. Ab dem 6. Jh. entstand hier jedoch aufgrund des religiösen Passverkehrs eine dichte christliche Landschaft, es wurden ein Bistum und zahlreiche Kirchen gegründet, von denen nicht wenige ein Patrozinium aus dem angelsächsischen Raum aufweisen. Auch ein Wallfahrtsort entstand an der Route. Der Legende nach hatte eine Einheimische, die heilige Tigris, drei Fingerglieder Johannes des Täufers aus dem Heiligen Land in ihre Heimat mitgebracht und damit den Wallfahrtsort St. Jean de Maurienne begründet. Diese Geschichte verdeutlicht auch, wie sehr die Einheimischen an der Entwicklung der Strukturen entlang der Wege beteiligt waren. Weiters wird an diesem Beispiel sichtbar, dass die Höhe eines Passes für die Wegwahl nur ein sekundärer Faktor war. Die knapp 250 m Höhendifferenz zwischen Mont Cenis (2.083 m) und Montgenèvre (1.854 m) war für die frühmittelalterlichen Reisenden völlig irrelevant. Es zählte alleine die kürzeste und sicherste Verbindung.

Neben dieser Art von Reisestrom existierte auch ein inneralpiner Handelsverkehr. Dieser ist anhand der Verbreitung von Gefäßen aus Speckstein sichtbar. Dieses Material kommt nur in den zentralen Alpen und hier vor allem südlich des Alpenhauptkammes vor und war besonders im frühen Mittelalter beliebt. Das Produkt ist entlang von Donau, Rhône und Rhein mehrere Hundert Kilometer außerhalb der Alpen nachweisbar, üblicherweise konzentrierte sich dessen Verbreitung jedoch im Gebirge selbst und im Voralpenraum. Dies zeigt, dass der Handel im frühen Mittelalter noch innerhalb der Alpen funktionierte und auch durchaus sperrigere und schwerere Produkte wie eben Töpfe aus Speckstein umfasste.

Mit dem Speckstein ist man inmitten der Alpen und der alpinen Bevölkerung. Da die überwiegende Mehrheit der Quellen einem christlichen Kontext entstammt, kann man die religiösen Strukturen verhältnismäßig gut rekonstruieren. Um 500 sind die meisten der antiken Städte der Alpen auch Bischofssitze. Die Quellen dieser Zeit gehen davon aus, dass die Bevölkerung im Großen und Ganzen christlich ist, und die Reste zahlreicher Kirchenbauten zeugen vor allem in den Siedlungen davon. Weite Täler der Alpen sind jedoch für diese Zeit völlig unbekanntes Terrain, keine einzige Überlieferung nennt sie und es gibt dort keine Funde, die eindeutig dem Christentum zuzuordnen sind. Fehlende archäologische Quellen bedeuten jedoch noch lange nicht, dass diese Region heidnisch war. Dies zeigt bei-

spielsweise die Vita des Severin: Sie beschreibt etwa für den Salzburger Raum des endenden 5. Jh. ein tiefverwurzeltes Christentum, obwohl es dort bislang nur sehr karge archäologische Funde gibt. Letztendlich ist die große geografische Nähe zu dem so stark christianisierten Norditalien ebenfalls ein Argument für eine Christianisierung auch der noch nicht durch Quellenbelege abgedeckten Alpentäler.

In den folgenden Jahrhunderten kam es in den ehemaligen römischen Provinzen zu einem tiefgehenden Strukturwandel der städtischen Zentren und den damit verbundenen kirchlichen Einrichtungen. Auch in den Alpen können viele dieser Entwicklungen verfolgt werden. Einige römische Städte der Alpen verschwanden ganz: Octodurum, Aguntum, Teurnia und Virunum sind die bekanntesten Beispiele. Der Vergleich mit anderen alpinen Orten zeigt, dass der Bischofssitz eines Ortes ein wichtiger Faktor für den Fortbestand der antiken Stadt war und das Verschwinden oder die Verlagerung dieser christlichen Einrichtung in den meisten Fällen den Untergang der Stadt zur Folge hatte. Meistens blieb zumindest eine Kirche am Platz der ehemaligen Stadt und des einstigen Bistumssitzes zurück. Dass dies in den Ostalpen zwar bei Aguntum, nicht aber bei Teurnia der Fall ist, dürfte auf die Salzburger Mission zurückgehen, die lieber den Neuanfang in einem heidnisch-slawischen Land betonen wollte, als an alten Wurzeln anzuknüpfen. Allerdings kommt es auch in den Westalpen vor, dass Stadt und Bischofskirche komplett untergehen, beispielsweise in Cemenelum bei Nizza. Der Verfall eines bischöflichen Zentrums alleine ist noch kein Zeichen für die Dechristianisierung des Raumes.

Das Christentum konnte im frühen Mittelalter aber auch einen früher weniger bedeutenden Ort zu einem bedeutenden machen. Beispiele dafür sind das in der Spätantike kaum erwähnte Iuvavum, das unter dem Namen Salzburg Ende des 8. Jh. ein mächtiges Zentrum des ostalpinen Christentums und weit darüber hinaus wurde. Hier dürften wirtschaftliche und machtpolitische Interessen zusammengespielt haben. Das oben schon erwähnte St. Jean de Maurienne wurde durch seine Lage und die Reliquien ein wichtiges Pilgerzentrum. Neue Mittelpunkte in den Alpen waren auch die großen Klöster, die vor allem der Zeit ab etwa 700 entstammen. Die reichen und großen Konvente wurden alle entlang der wichtigen Verkehrsrouten gegründet und meist mit zahlreichen Gütern in der Umgebung aber auch in weiter entfernt gelegenen Tälern ausgestattet. Sie waren auch für die Erhaltung der Wege sowie die Verpflegung der Reisenden verantwortlich. Kurz gesagt, sie übernahmen viele Aspekte der römischen Wegpflege. Zusätzlich dienten die Konvente der jeweiligen Herrschaft als wichtige Punkte zur Machtentfaltung. Nicht zufällig liegen sehr viele der bedeutenden Alpenklöster zum Zeitpunkt ihrer Gründung direkt an den Grenzen. Beispiele dafür sind St. Maurice d'Agaune (515.

Die Eroberung des Aostatales erfolgte im Jahr 523), Novalesa (726), Bischofshofen (711), Innichen (769) und viele andere mehr.

Über das Landleben wissen wir relativ wenig, da sowohl archäologische als auch schriftliche Quellen fehlen. Sicher ist: Die Landwirtschaft bestand vor allem aus Subsistenzwirtschaft. Über die Abgaben an die Grundherren und den Eigenbedarf hinaus wurde wenig produziert. Nicht vergessen darf man allerdings, dass die zahlreichen Reisenden über die Alpen auch versorgt wurden, denn Verpflegungsprobleme werden in den Quellen nie genannt. In römischer Zeit war besonders die Schafzucht in den Westalpen aber auch in Noricum bedeutend. Dies gilt auch noch für die Spätantike, wo eine nicht unbedeutende norische Textilproduktion angenommen werden kann. Quellen für eine überregional bedeutende Viehzucht gibt es erst wieder ab dem hohen Mittelalter. Ein frühes landwirtschaftliches Exportprodukt war der Wein, der von den Südhängen der Alpen nach Norden gebracht wurde.

An all diesen Strukturen – Verkehrswege, Christentum, Besiedlung, Landwirtschaft – zeigt sich, dass im größten Teil der Alpen die Entwicklung der römischen Strukturen in Richtung mittelalterliche zwar mit teilweise großen Änderungen verbunden waren, diese sich aber relativ bruchlos entwickeln konnten. Dies gilt vor allem für die Westalpen. Aber auch die zentralen Alpen zeigen gegen Ende des 8. Jh. bis in den nördlichen Voralpenraum hinein noch eine starke Verbundenheit mit den Strukturen der Spätantike. Die Sprache war ein romanischer Dialekt, wie vor allem an den Orts- und Personennamen erkennbar ist und es gibt zwar wenige, aber umso interessantere Reste von provinziäl-römischen Rechtsstrukturen. Diese Menschen waren christlich – wenn sich auch die bischöfliche Organisation nicht überall gehalten hatte und das Christentum selbst für die theologisch hochgebildeten Missionare aus den britischen Inseln wohl sehr rustikal gewirkt haben mag. Auch die Besitzverhältnisse dürften noch in der Spätantike wurzeln. Im Inntal, in den bairischen Voralpen und im Salzburger Raum verfügten Familien mit dem genannten „romanischen“ Hintergrund über Güter, die sich oft über mehrere Talschaften erstreckten. Die Gesellschaft scheint stark geschichtet gewesen zu sein, von sklavengleichen Abhängigen zu wohlhabenden Adeligen, wie etwa der Romane Dominicus aus der Vita des Corbinian, der als *nobilis* bezeichnet wird. In Churrätien, einer Hauptroute über die Alpen, entstand eine mächtige Bischofsherrschaft, die relativ autonom agieren konnte. Der Grund für die anhaltende Bedeutung der lokalen Bevölkerung dürfte vielschichtig gewesen sein. Sie wussten, wie die Übergänge zu organisieren waren und garantierten, dass Handel und Verkehr reibungslos abliefen. Das Eingreifen in diese funktionierenden Strukturen kam daher erst zu einem Zeitpunkt, als die karolingische Macht stark genug

war, hier wirklich eingreifen zu können. Davor hätte eine Störung der Verhältnisse vielleicht nur eine Blockade der Pässe bedeutet.

Anders in den slawischen Ostalpen: Hier bewirkte die Eroberung des Raumes durch Slawen und Awaren, dass spätantike Strukturen so verschüttet wurden, dass sie in den Quellen des 9. Jh. nicht mehr sichtbar sind. Doch es gibt eine Diskrepanz zwischen der Darstellung des Raumes in den Überlieferungen und den vorhandenen Hinweisen in Archäologie und Ortsnamenkunde. In den so heidnisch dargestellten Ostalpen dürfte beispielsweise das Christentum durchaus noch verbreitet gewesen sein. Allerdings zeigt sich eine starke Verlagerung des Reichtums: von prächtigen Kirchenbauten Anfang des 6. Jh. zu reichen militärischen Grabbeigaben im 8. Jh. Da diese Grabbeigaben auffällig oft an Kreuzpunkten von Verkehrsrouten gefunden wurden, darf man hier wohl einen Zusammenhang vermuten. Die Führungsschicht des Raumes hatte also eine bedeutende Wandlung durchgemacht, gleichzeitig zeigen die Ortsnamen, dass die slawische Sprache nun vorherrschend war. In den Quellen des 7. und 8. Jh. wird stets das Heidentum der Slawen allgemein betont und die vielleicht gar nicht unbedeutenden christlichen Reste verschwiegen: Christliche Mission war immer auch ein Mittel zur Erlangung von Herrschaft. Das für Karantanien verantwortliche Salzburg hatte einen weiteren Grund, das Heidentum hier zu betonen: Eigentlich war der Raum dem norditalienischen Aquileia zugeordnet gewesen, dass sich hier sehr wohl noch an seine Ansprüche erinnern konnte. Es wurde versucht, die Mechanismen zu beleuchten, die innerhalb von nur wenigen Generationen diesen (scheinbaren) völligen Kulturwandel zur Folge hatten. Eine ausführliche Untersuchung bleibt nach wie vor ein Desiderat der Forschung.

Die Gesamtschau der Alpen im frühen Mittelalter zeigte also, dass die Quellen zwar für einzelne Täler spärlich sein mögen, aber im Gesamten den Schluss zulassen, dass sie keineswegs marginal und Randgebiete waren. Auch die Annahme, dass durch den Bevölkerungsrückgang der Spätantike besonders die Ostalpen kaum mehr besiedelt waren und hier nichts mehr stattfand, das man als „Geschichte“ bezeichnen kann, ist nicht zu halten. Denn die punktuell erhaltenen Hinweise zeigen ganz deutlich, dass die alpine Bevölkerung aktiv am politischen Geschehen beteiligt war und die von den Einheimischen erhaltenen Strukturen als Motor für die zahlreichen Alpenquerungen der Zeit fungierten. Alle Gebirgsräume waren im fraglichen Zeitraum zwar nominell einem großen Reich des Flachlandes untergeordnet, verfügten aber faktisch über große Autonomie. Die Verwaltung der Wege und des Raumes wurde weitgehend lokal mit nur geringer Mithilfe durch außeralpine Amtsträger organisiert. Daraus ergab sich die alpentypische Kombination von funktionierendem Zugriff der europäischen Großmächte und selbstbe-

wusst-eigenständigem Auftreten der einheimischen Eliten. Keine einzige inneralpine Macht konnte aber ihren Herrschaftsraum wesentlich über die Alpen hinaus ausdehnen. Diese gut erschlossenen und ganz den „Trends“ des frühen Mittelalters folgenden Gebiete bildeten die Matrix, die die weiten Hochflächen und Wälder des Gebirges durchzogen.

Die großen Pässe der Alpen waren es also, die im fraglichen Zeitraum die Produktion von Quellen, das Erscheinen der Orte und Menschen in den Texten, die Akkumulation von Reichtum und die strukturelle Entwicklung einer Region bestimmten. Bedingten die politischen Entwicklungen Europas, dass sich herrschaftliche Schwerpunkte verlagerten und damit Verkehrswege an Bedeutung verloren, wirkte sich das direkt auf die betroffenen Gebiete aus: Sie verschwanden aus den Quellen. Die Feststellung, dass die Alpen in der Spätantike und im frühen Mittelalter Peripherie waren, trifft daher nur auf die Täler zu, die entweder nie den Anschluss an die Verkehrsrouten geschafft hatten, oder welche Opfer der Verschiebung der Machträume im Laufe des 6. zum 8. Jh. wurden. Die vielen anderen Regionen treten hingegen in den Quellen als lebendige Räume auf, die eine reiche Geschichte erzählen.

8: Abbildungen

Überblickskarten

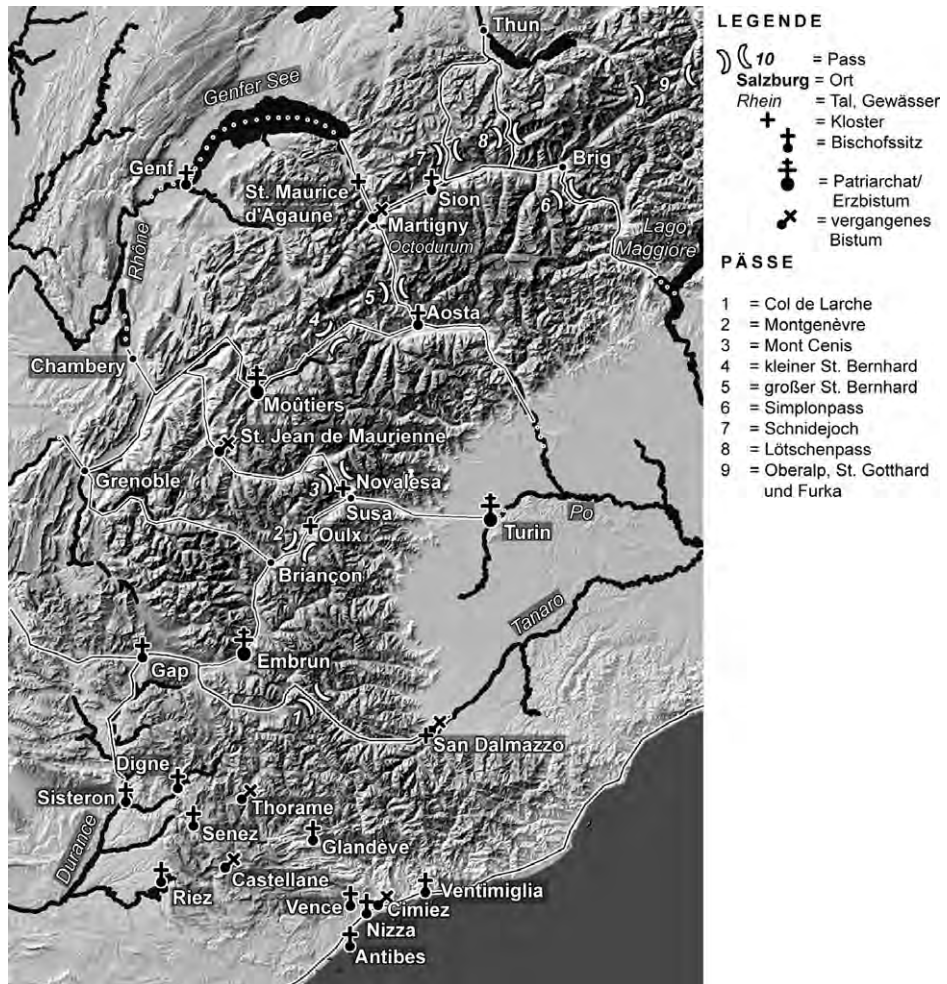


Abbildung A: Überblick Westalpen – Die wichtigsten Pässe und Strukturen.

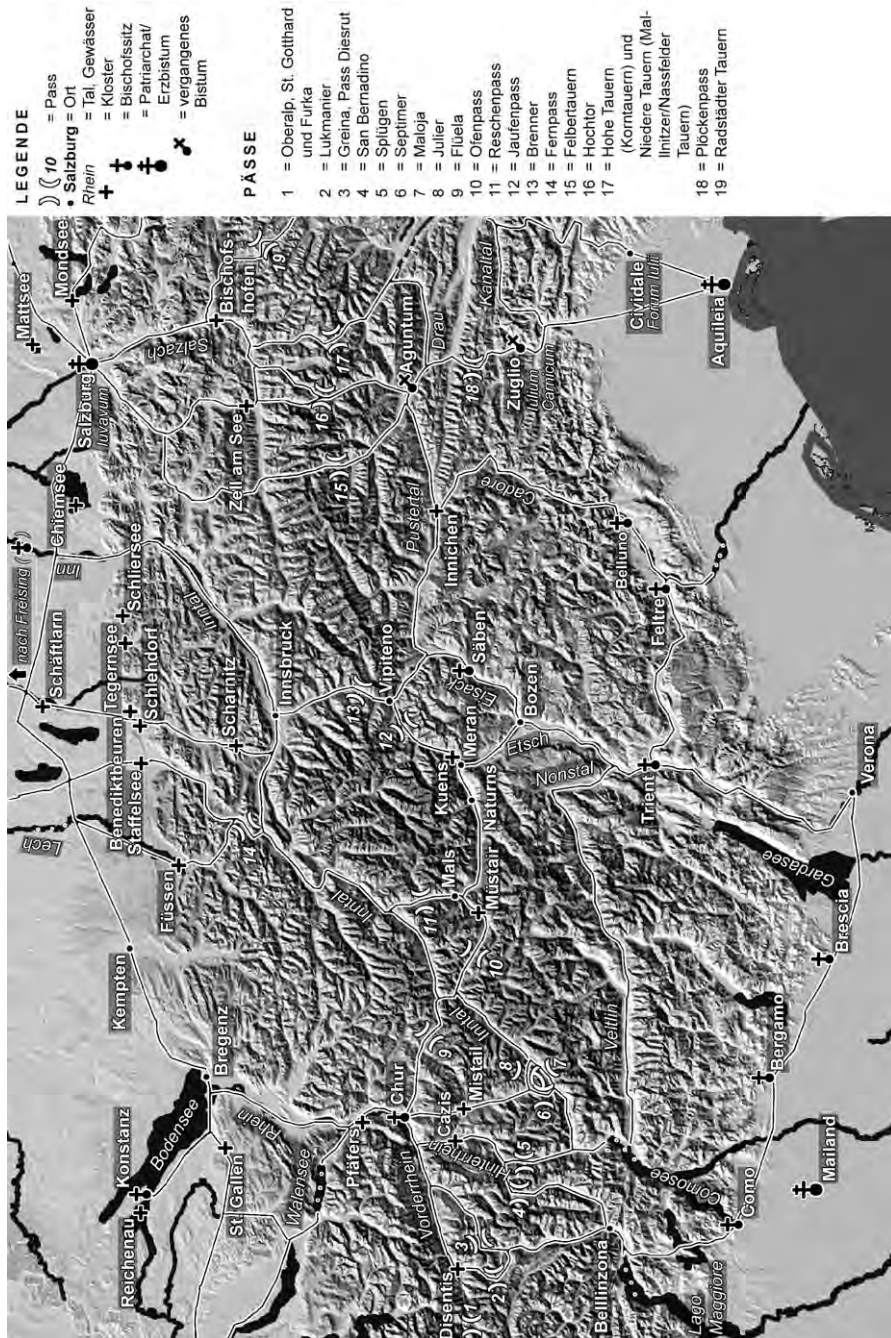


Abbildung B: Überblick Zentrale Alpen – Die wichtigsten Pässe und Strukturen.

- LEGENDE**
- = Pass
 - = Ort
 - = Tal, Gewässer
 - = Kloster
 - = Bischofssitz
 - = Patriarchat/Erzbistum
 - = vergangenes Bistum
- PÄSSE**
- 1 = Felber Tauern
 - 2 = Hochtor
 - 3 = Hohe Tauern (Korntauern) und Niedere Tauern (Malnlitzer/Nassfelder Tauern)
 - 4 = Radstädter Tauern
 - 5 = Oberflutensattel
 - 6 = Katschberg
 - 7 = Turracher Höhe
 - 8 = Flattnitz
 - 9 = Neumarkter Sattel
 - 10 = Sölkpass
 - 11 = Pyhrnpass
 - 12 = Triebener Tauern/Hohentauern
 - 13 = Prabichl
 - 14 = Semmering
 - 15 = Kreuzbergpass
 - 16 = Plockenpass
 - 17 = Lohjpass
 - 18 = Hrušica/Birnbaumerald/Ad Pinum

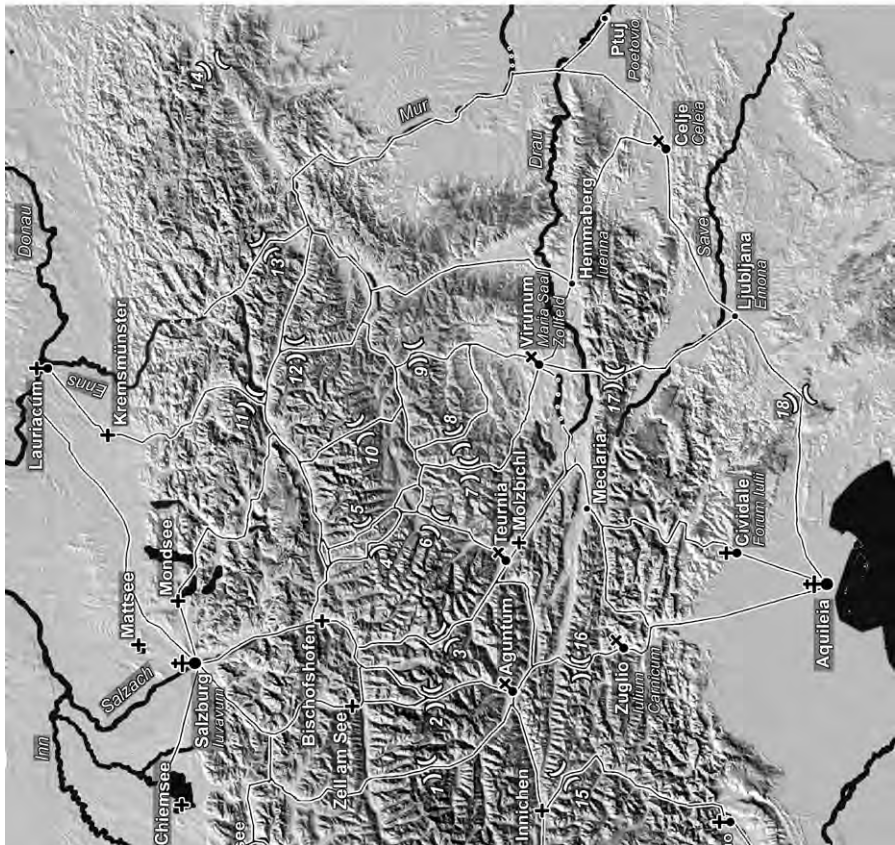


Abbildung C: Überblick Ostalpen – Die wichtigsten Pässe und Strukturen.

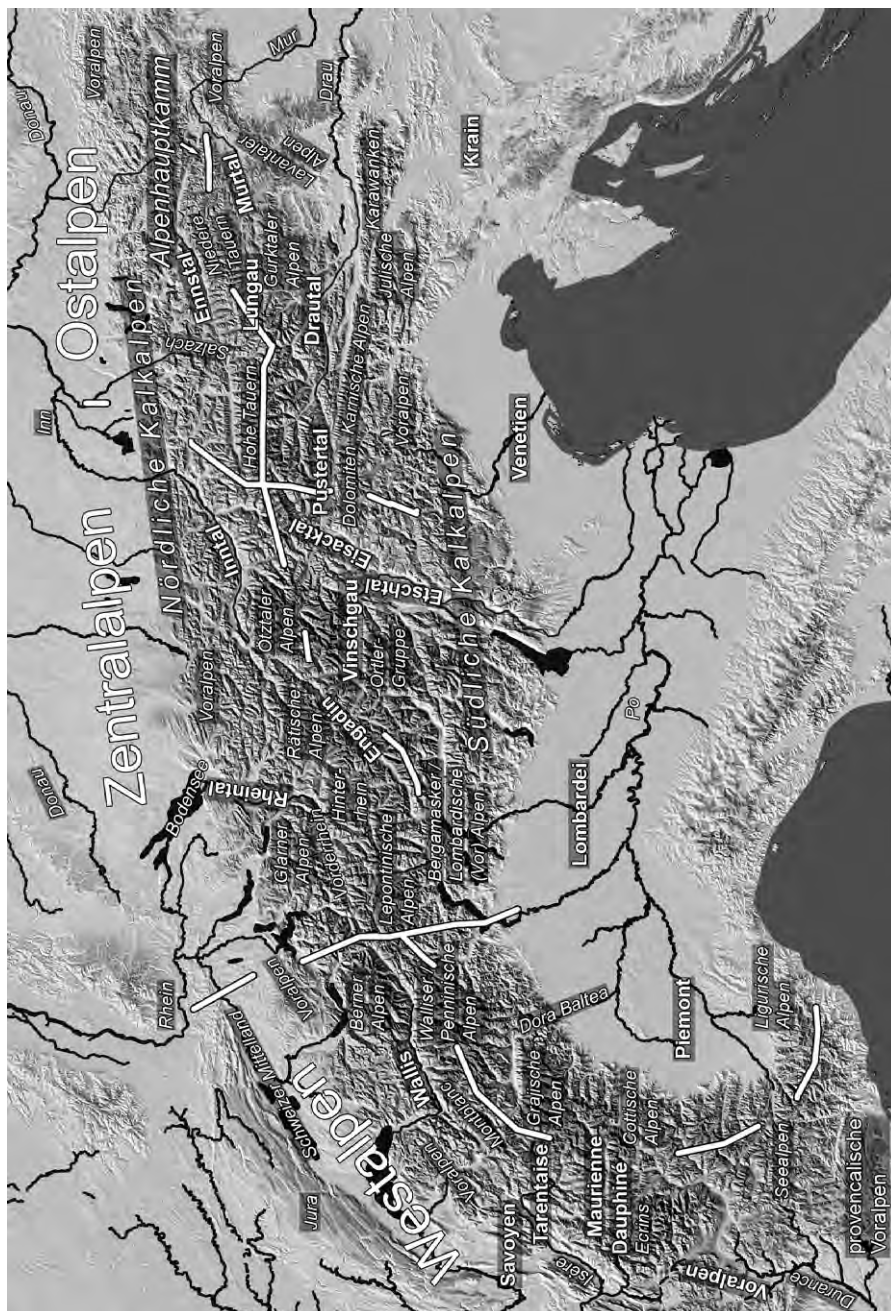


Abbildung D: Die wichtigsten Großräume, Gebirgszüge und Täler/Flüsse der Alpen.

Farbabbildungen

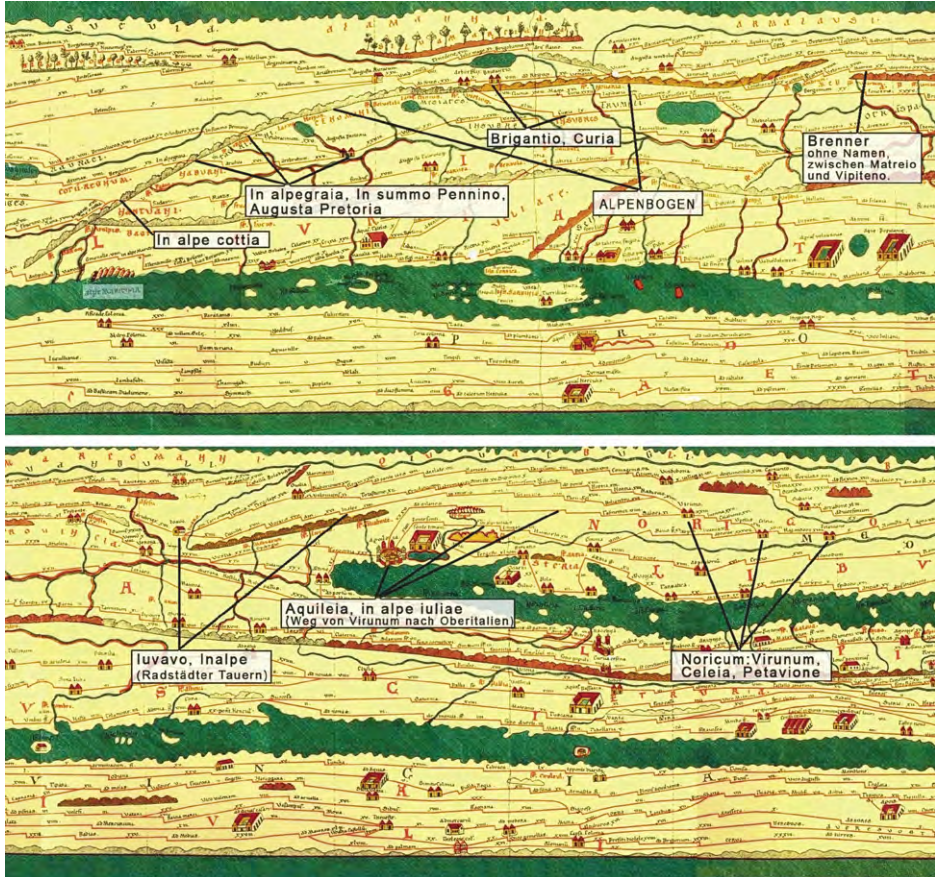


Abbildung E: Tabula Peutingeriana, Ausschnitt Alpen.

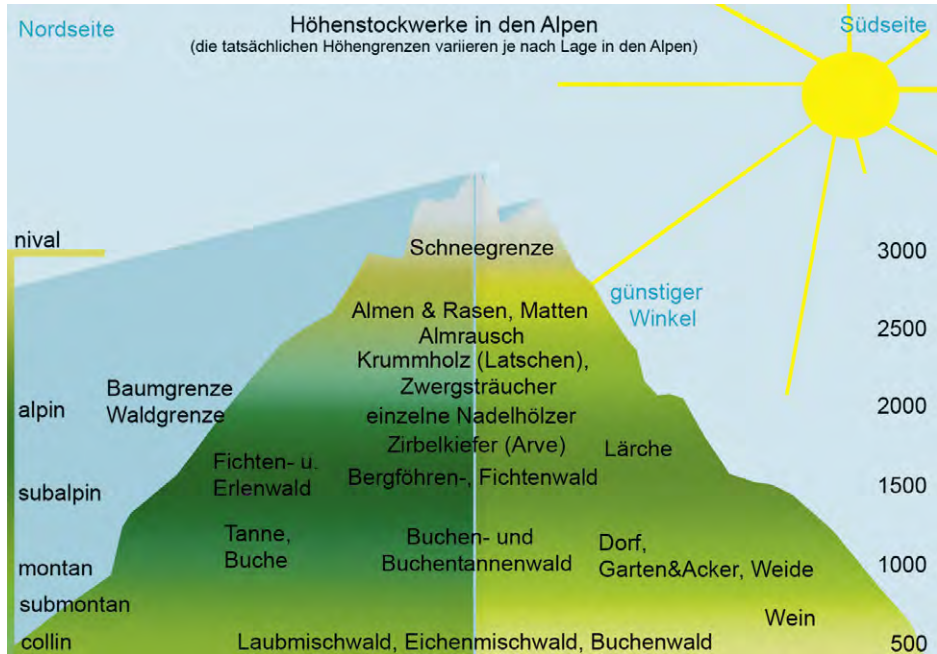


Abbildung F: Höhenstockwerke der Alpen.

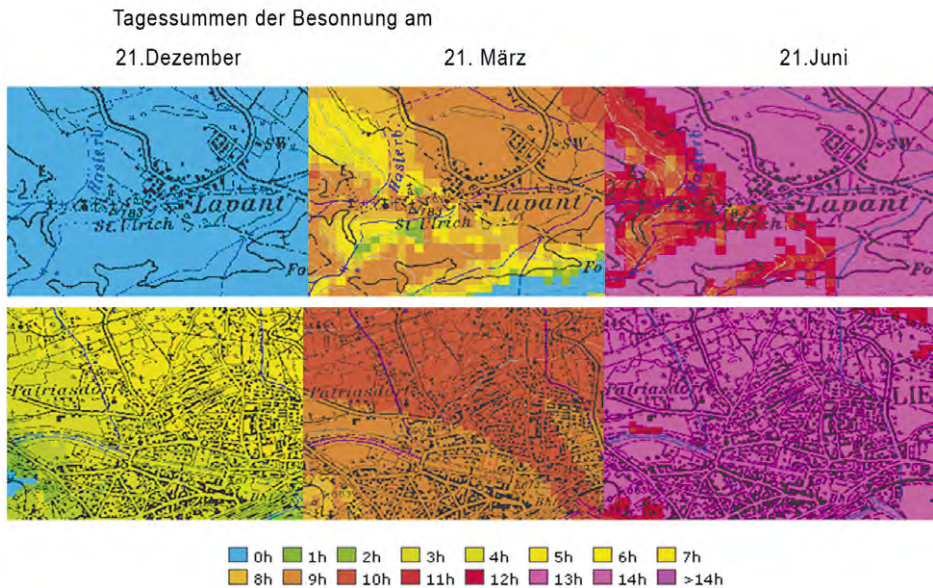


Abbildung G: Summe der möglichen Sonnenstunden in Lavant (oben) und Lienz (unten).

Bildnachweis

- Abb. 1, 4, 6, 7, 8, 9, 11, 12, 22, A, B, C, D, F, G von der Autorin. Herkunft der Daten s. u. Zugrundeliegende Abbildung der Alpen: Angelo Pio Rossi/Jarvis A., H.I. Reuter, A. Nelson, E. Guevara, 2008, Hole-filled seamless SRTM data V4, International Centre for Tropical Agriculture (CIAT), available from <http://srtm.csi.cgiar.org>.
- Cover: Foto von Roland Rosenberg.
- Abb. 2 Sansculott, Wikipedia Commons License.
- Abb. 3 Daten und Abbildung aus Jansen, E., J. Overpeck, K.R. Briffa, J.-C. Duplessy, F. Joos, V. Masson-Delmotte, D. Olago, B. Otto-Bliesner, W.R. Peltier, S. Rahmstorf, R. Ramesh, D. Raynaud, D. Rind, O. Solomina, R. Villalba and D. Zhang, 2007: Palaeoclimate. In: *Climate Change 2007: The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change* [Solomon, S., D. Qin, M. Manning, Z. Chen, M. Marquis, K.B. Averyt, M. Tignor and H.L. Miller (eds.)]. Cambridge University Press, Cambridge, United Kingdom and New York, NY, USA. IPCC (2007) S. 461.
- Abb. 4 nach Haeberli (2003).
- Abb. 5 Foto von bostik_, Flickr Commons License.
- Abb. 6 Daten aus Wolfram (1987) 468, Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas Culturel* 117, Furger (Hg.) (1996), 60 und Sasel, *Opera selecta* 111.
- Abb. 7 Daten aus Ciglenecki (1999) 298.
- Abb. 8 Daten aus MGH Capit. I S. 126–130, Kaiser (1999) 298.
- Abb. 9 Kroatengau aus Brunner, *Herzogtümer und Marken* S. 67 (nach H. Dopsch). *Baiern-dörfer nach Hausner* (Hg.) *Altdeutsches Namenbuch* S. 59 f. (Baiern) und *Lochner-Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen* 158 (Kroatien), 161 (Baiern), 162 (Fohnsdorf) *Andere Orte*: siehe Fußnoten im Text S. 98 ff.
- Abb. 10 Foto von S. Rebsamen, Historisches Museum Bern.
- Abb. 12 Daten aus Sennhauser (Hg.) 2003, 45 ff. und Kaiser (2008) 94.
- Abb. 13 Foto von Llorenzi [GFDL (www.gnu.org/copyleft/fdl.html) or CC-BY-SA-3.0 (www.creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/)], via Wikimedia Commons.
- Abb. 14 Grafik von Griensteidl [CC-BY-SA-3.0 (www.creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/) or GFDL (www.gnu.org/copyleft/fdl.html)], via Wikimedia Commons nach Fischer, *Noricum* S. 151. Textliche Ergänzungen von der Autorin.
- Abb. 15 Foto von Michael Kranewitter [CC-BY-3.0-at (www.creativecommons.org/licenses/by/3.0/at/deed.en)], via Wikimedia Commons.
- Abb. 16 Foto von Johann Jaritz (Own work) [GFDL (www.gnu.org/copyleft/fdl.html), CC-BY-SA-3.0]
- Abb. 17 Foto von O. Harl, lupa Nr. 4409 (www.ubi-erat-lupa.org).
- Abb. 18 Foto von Stiftung Pro Kloster St. Johann, Müstair.
- Abb. 19 von François de Belleforest aus: Münster, Sebastian, *La cosmografie universelle de tout le monde ... (1489–1552)* Herausgeber: Michel Sonnius (A Paris) Datum der Ausgabe: 1575. Überarbeitet von Pedro38 mit GIMP.
- Abb. 20 aus S. Ciglenečki (1987, 14)

Abb. 21 Foto von Dietrich Krieger.

Abb. 22 Daten aus Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* (Barruol, Falque-Vert) 248 und Geary, *Aristocracy in the Provence* 38ff.

Abb. 23 Foto von Johann Jaritz [GFDL (www.gnu.org/copyleft/fdl.html), via Wikimedia Commons.

Abb. A Daten aus Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas Culturell* S. 163 (antike Kommunikationsrouten), S. 231 (christliche Gemeinschaften der Spätantike), S. 251 (Bischofssitze und Klöster), sowie siehe Text ab S. 173

Abb. B Daten aus Kaiser (1998) 174, Ackermann, Grüninger (2003) 808, sowie den Rekonstruktionen der *Via Claudia Augusta* und *Via Julia* nach der *Tabula Peutingeriana* sowie dem *Itinerarium Antonini*. Wolfram, *Grenzen und Räume* 367, Dopsch, *Geschichte Salzburgs* 84f. – alternativer Weg vom Hochtorn nach Rauris siehe Klein, *Salzburg* 279 sowie Fischer in: Bender/Wolff(1994), S. 94 und Putzker 1981, S. 30 für die römischen Wege in den Zentralalpen. Die Wege wurden zusätzlich aus Quellen etc. rekonstruiert, siehe Text S. 133 ff.

Abb. C Daten aus Putzker 1998 und 1981, S. 30, die Überblickskarte aus Alföldy, *Noricum*, die Abbildung „*Ferrariae Noricae*“ aus *Archäologieland Kärnten* (wwwg.uni-klu.ac.at/archeo/start.htm) sowie zusätzliche Rekonstruktion aus den Quellen, siehe Text S. 228 ff.

Abb. E Facsimile Edition von Conradi Millieri, 1887/1888.

Abb. G Daten aus Geoland, dem Geodatenportal der österreichischen Länder auf www.geoland.at.

9: Literaturverzeichnis

Internetadressen Alpenforschung

Internationale Gebirgsforschung: www.oeaw.ac.at/igf/
Raumalp, Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW): www.oeaw.ac.at/isr/raumalp/
ALP-IMP: www.zamg.ac.at/ALP-IMP/main.htm
Argealp: www.argealp.org/
Internationale Gesellschaft für historische Alpenforschung: ch.revues.org/document117.html
ALPENFORUM: alpenforum.org
Istituto di Storia delle Alpi ISAlp: www.isalp.unisi.ch
Project ALPTER: www.alpter.net
Interakademische Kommission Alpenforschung: icas.akademien-schweiz.ch/d/index.php
ANISA: www.anisa.at/
alpS – Arbeitsbereich: www.alp-s.at/v2/www/arbeitsbereiche/a.php?opt=arb
Maison des Recherches de l'Homme-Alpes: www.msh-alpes.prd.fr/
Centre de Recherche en Histoire et histoire de l'art. Italie, Pays Alpains: crhipa.upmf-grenoble.fr/
Institut für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: www.uibk.ac.at/igf/
GALPIS Interaktiver Atlas zu den Alpen (Landnutzung, Landbedeckung, Ökologie, Landschaft etc.) arcims.isr.oeaw.ac.at/website/galpisweb.htm
Inventar historischer Verkehrswege Schweiz: ivs.sylon.net/ und ivs-gis.admin.ch/

Abkürzungen

Auct. ant.: Auctores antiquissimi
BN: Breves Notitiae
Bünd. UB: Bündner Urkundenbuch 1
DD Arn.: Diplomata Arnolf
DD Kar. 1: Diplomata Pippin, Karlmann und Karl der Große
DD O 1: Die Urkunden Konrad I. Heinrich I. und Otto I.
Epp.: Epistolae
GdV.: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit
Hg.: Herausgeber

Hist. Lang.: Historia Langobardorum
 Hist.: Historia
 Lex. Ma.: Lexikon des Mittelalters
 LL: Leges
 Merov.: Merowinger
 MGH: Monumenta Germaniae Historica
 NA: Notitia Arnonis
 RGA: Reallexikon Germanischer Altertumskunde
 Salzbg. UB: Salzburger Urkundenbuch
 SS rer. Merov.: Scriptorum rerum Merovingarum
 SS rer. Germ.: Scriptorum rerum Germanicarum
 SS rer. Lang.: Scriptorum rerum Langobardicarum et Italicarum
 Stmk. UB: Steirischer Urkundenbuch
 Stw.: Stichwort
 Trad. Freis.: Traditionen Freising
 Var.: Variae

Quellen

Alcuini sive Albini epistolae; MGH Epp. 4 ed. Ernst Dümmler, Berlin 1895.
 Ammianus Marcellinus: The History; ed. R. J. Wolfe, Loeb 1939–1950.
 Ambrosius: De Excessu Fratris Satyri; ed. Franz Xaver Schulte: Ausgewählte Schriften des heiligen Ambrosius, Bischof von Mailand, Kempten: Kösel 1871.
 Annales Bertiniani; MGH SS rer. Germ. 5 ed. Georg Waitz, Hannover: 1883.
 Annales Fuldenses; MGH SS rer. Germ. 7 ed. Friedrich Kurze/Heinrich Haefele, Hannover: 1891.
 Annales regni Francorum; MGH SS rer. Germ. 6 ed. Friedrich Kurze, Hannover: 1895.
 Anonymus/Astronomus: Vita Hludowici imperatoris; MGH SS 2 ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover: 1929.
 Appendix ad Alcuini Epistulas; MGH Epp. Epistolae Karolini Aevi II ed. Ernst Dümmler, Berlin: 1895.
 Auctarii Havniensis Extrema; MGH Auct. ant. 9 ed. Theodor Mommsen, Hannover 1892.
 Arbeo von Freising: Vita Corbiniani; ed. und übersetzt von Franz Brunhölzl in: Hubert Glaser, Franz Brunhölzl, Sigmund Benker: Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian. München/Zürich: Schnell & Steiner 1983.
 Arbeo von Freising: Vita Haimhrammi episcopi; MGH SS rer. Germ. 13 ed. Bruno Krusch, Hannover 1920.
 Auctarii Havniensis Extrema; MGH Auct. ant. 9 ed. Theodor Mommsen, Berlin 1892.
 Bonifatii et Lulli epistolae; MGH Epp.sel.1 ed. Michael Tangl, Berlin 1916.
 Beda Venerabilis: Historia ecclesiae gentis Anglorum I–V; ed. C. Plummer, Oxford 1956.
 Breves Notitiae und Notitia Arnonis; ed. und übersetzt von Fritz Lošek in: Herwig Wolfram (Hg.): Quellen zur Salzburger Frühgeschichte, Wien: R. Oldenbourg Verlag 2006.

- Bündner Urkundenbuch I; ed. A. Meyer-Marthaler/F. Perret, Chur: Bischofberger & Co. 1955.
- Cassiodorus: *Variae epistolae*; MGH Auct. ant. 12 ed. Theodor Mommsen, Berlin 1894.
- Chronica Patriarcharum Gradensium; MGH SS rer. Lang. I, ed. Georg Waitz, Hannover 1878.
- Chronicon Novaliciense; MGH SS rer. Germ 21, ed. Georg Heinrich Berg, Hannover 1846.
- Claudius Claudianus: *Carmina*; MGH Auct. ant. 10 ed. Theodor Birt, Berlin 1892.
- Claudius Claudianus: *De bello Pollentino sive Gothico*; MGH Auct. ant. 10 ed. Theodor Birt, Berlin 1892.
- Columella: *de re rustica*; ed. und übersetzt von Karl Ahrens: *Über die Landwirtschaft, ein Lehr- u. Handbuch d. gesamten Acker- u. Viehwirtschaft aus dem 1. Jh. u. Z.*, Berlin: Akademie Verlag 1976.
- Constantinus Porphyrogenitus: *De administrando imperio*; ed. Gyua Moravcsik, R.J.H.Jenkins 1962/1967.
- Conventus episcoporum ad ripas Danubi a. 796; MGH Conc. 2.1/1 ed. Alfred Werminghoff, Hannover: 1906.
- Conversio Bagoariorum et Carantanorum; ed. und übersetzt von Herwig Wolfram, Wien: Böhlau 1979 sowie von Fritz Lošek, Hannover: Hahn 1997.
- Decretum Magistri Gratiani; *Corpus iuris canonici* ed. Emil Ludwig Richter, Leipzig 1879.
- Divisio Regnorum; MGH Capit. 1 Nr. 45 ed. Alfred Boretius, Hannover 1883.
- Diocletianus Imperium Romanum, Imperator; Lauffer, Siegfried: *Diokletians Preisedikt*, Berlin u.a.: de Gruyter (Texte und Kommentare, 5) 1971.
- Egil von Fulda: *Vita sancti Sturmii*; MGH SS 2 ed. Georg Heinrich Pertz 1829.
- Einhard: *Vita Caroli Magni*; ed. und übersetzt von Evelyn Scherabon Firchow, Stuttgart: Reclam 2000.
- Ennodius: *Vita beati Antonii*; MGH Auct. ant. 7 ed. Friedrich Vogel, Berlin: 1885.
- Eucherius von Lyon: *Passio Acaunensium Martyrium*; MGH SS rer. Merov. 3 ed. Bruno Krusch 1896, 20 ff.
- Eugippius: *Vita sancti Severini*; *Das Leben des heiligen Severin*; ed. und übersetzt von Rudolf Noll, Berlin: Akademie Verlag, 1963 sowie Philippe Régerat, Paris: Édition du Cerf, 1991.
- Epistolae Austrasicae; MGH Epp. Epistolae Merowingici et Karolini aevi I, ed. Wilhelm Gundlach, Berlin 1892.
- Fredegar: *Chronicarum Fredegarii libri IV cum Continuationibus*; MGH SS rer. Merov. 2 ed. Bruno Krusch, Hannover 1888 und Andreas Kusternig: *Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984.
- Gerhard: *Vita Sancti Oudalrici Episcopi*; MGH SS 4 ed. D. G. Waitz, Hannover 1841.
- Gesta s. Hrodberti confessoris; MGH SS rer. Merov 6 ed. Wilhelm Levison, Hannover, Leipzig 1913.
- Gesta abbatum Trudonensium; MGH SS 10 ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1852.
- Göckenjan, Hansgerd, Zimonyi, István: *Orientalische Berichte über die Völker Osteuropas und Zentralasiens im Mittelalter. Die Gayhāni-Tradition (Ibn Rusta, Gardizī, Ḥudūd al-*

- Ālam, al-Bakrī und al-Marwazī). Wiesbaden: Harrassowitz 2001 (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 54).
- Gregor I.: *Registrum epistularum*; MGH Epp. 1 ed. Paul Ewald, Ludwig Hartmann, Berlin 1891/99.
- Gregor I.: *Dialogues*, ed. A. de Vogüé, A; P. Antin Paris: Editions du Cerf, 1978/1980.
- Gregor von Tours: *Historia Francorum*; MGH SS rer. Merov.1 ed. Bruno Krusch, Wilhelm Levison, Hannover: 1951.
- Isidor: *Ethymologia*; ed. W. M. Lindsay, Oxford: Oxford University Press 1911.
- Itinerarium Burdigalense sive Hierosolymitanum; ed. Otto Cuntz, *Itineraria Romana I*, Leipzig: Teubner 1929.
- Ionas: *Vita Columbani*; ed. A. Kusternig, H. Haupt: *Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts*; Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a) 1982.
- Iordanes: *Getica*; MGH Auct. ant. 5.1 ed. Theodor Mommsen, Berlin 1882.
- Kaiserurkunden: Karl: MGH DD Kar. I ed. Alfons Dopsch, Johan Lechner, Michael Tangl, Hannover 1906. Lothar: MGH DD Lothar, ed. Theodor Schiefel, Berlin 1966. Arnulf: MGH DD Arn. ed. P. Kehr, Berlin 1940.
- Konstantin Porphyrogenitos: *De Administrando Imperio*; ed. Gyula Moravcsik, English Translation by R. J. H. Jenkins. Budapest: Pázmány Péter tudományegyetemi Görög Filológiai Intézet 1949.
- Lampert von Hersfeld: *Annales*; MGH SS rer. Germ. 38 ed. Oswald Holder-Egger, Hannover 1894.
- Leges Burgundionum; MGH LL nat. Germ. 2.1 ed. Ludwig Rudolf von Salis, Hannover 1892.
- Leges Langobardorum; Bearbeitet von Franz Beyerle, Witzzenhausen 1962.
- Lex Baiwariorum; MGH LL nat. Ger. 5.2 ed. Ernst von Schwind, Hannover 1926.
- Marii episcopi Aventicensis chronica; MGH Auct. Ant. 11 ed. Theodor Mommsen, Berlin 1894.
- Monumenta novaliciensia Vetustoria; ed. Carlo Cipolla: *Fonti per la storia d'Italia. Scrittori. Secoli VIII–IX.*, Rom 1889–1901.
- Notitia Arnonis, siehe *Breves Notitiae*.
- Notitia Dignitatum; ed. Otto Seeck, Berlin: Weidmann 1876
- Odo von Cluny: *Vita Sancti Geraldı Aurilia consis*; ed. Anne Marie Bultot-Verleysen, Brüssel: Soc. des Bollandistes 2009.
- Orosius: *Historiarum adversum paganos libri VII*; ed. Karl Zangemeister, Leipzig 1889.
- Passio Sigismundi; MGH SS rer. Merov. 2, ed. Bruno Krusch, Hannover 1888.
- Pelagii II papae epistulae quae supersunt (556–561) Gasso/Battle (1956) Nr.57.
- Petronius: *Sartyricon*; ed. Natalie Breitenstein, Berlin: de Gruyter 2009 und Übersetzung von Carl Fischer; München: Winkler 1964.
- Paulus Diaconus: *Historia Langobardorum*; MGH SS rer. Lang. I ed. Georg Waitz, Hannover 1878, 12–187 und in der Übersetzung von Otto Abel, ed. Alexander Heine, Kettwig: Phaidon 1992.
- Prokopios: *De bello gothico*. ed. Otto Veh, München: 1966 – 1971 und englische Überset-

- zung von H. B. Dewing. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, The Loeb classical library 2002.
- Raffelstetter Zollordnung; ed. Lorenz Weinrich: Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983.
- Rätisches Reichsguturbar, siehe Bündner Urkundebuch.
- Urkunden Rätien: Ed. Erhart, Peter; Kleindinst, Julia: Urkundenlandschaft Rätien. Wien: Verl. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2004 (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 7).
- Regino von Prüm, *Chronicon*; MGH SS rer. Germ. ed. Friedrich Kurze, Hannover 1890.
- Urkundenbuch Salzburg 1; ed. Abt Willibald Hauthaler, Salzburg: Im Selbstverlag der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1910.
- Sidonius Apollinaris: *Carmina*; MGH Auct.Ant 8 ed. Christian Luetjohann, Berlin 1887.
- Sidonius Apollinaris: *Epistulae*; MGH Auct.Ant 8 ed. Christian Luetjohann, Berlin 1887.
- Sulpicius Severus: *Vita s. Martini*; ed P. Bihlmeyer: Die Schriften des Sulpicius Severus über den Heiligen Martin, Bischof von Tours. Kempten/München 1914.
- Testament des Abbo; ed. Patrick J. Geary in: *Aristocracy in Provence. The Rhône Basin at the dawn of the Carolingian age*. Stuttgart: Hiersemann 1985.
- Thangmari *Vita Bernwardi*; MGH SS 4 ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1841.
- Thietmar von Merseburg: *Chronik*; MGH SS rer. Germ. 6 nova series 9 ed. R. Holtzmann, Berlin 1955.
- Traditionen des Hochstiftes Freising ed. Theodor Bitterauf, München 1905/1909 und die Handschrift des Cozroh, online verfügbar unter <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/cozroh>.
- Traditionen Mondsee; ed. Gebhard Rath und Erich Reiter, Linz: Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 16 1989.
- Urkunden der Abtei St.Gallen; ed. Peter Erhart und Julia Kleindinst: Urkundenlandschaft Rätien. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaft 2004.
- Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark. 798–1192; ed. Joseph von Zahn, Graz: Verlag des historischen Vereins für Steiermark 1875.
- Venatius Fortunatus: *Vita s. Martini und Praefatio*; MGH Auct.Ant 4.1 ed. Friedrich Leo, Berlin 1881 und in der Übersetzung von Wolfgang Fels: *Venatius. Gelegentlich Gedichte*, Stuttgart: Hiersemann 2006.
- Venantius Fortunatus: *De Sanctis Agannensibus*; MGH Auct.Ant 4.1 ed. Friedrich Leo, Berlin 1881.
- Vita Amandi Episcopi*; MGH SS rer. Merov. 5, ed. Bruno Krusch, Wilhelm Levison, Hannover, Leipzig 1910, S. 395 ff.
- Vita Sancti Galli*; MGH SS II ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1829.
- Vita Tigris Virginis Mauriennensis*; MGH SS rer. Merov. 3 ed. Bruno Krusch 1896, 530 ff.
- Walahfrid Strabo: *Vita s. Galli*; MGH SS rer. Merov. 4 ed. Bruno Krusch, Hannover 1902.
- Willibald: *Vita Bonifatii*; MGH SS rer. Germ. 57 ed. Wilhelm Levison, Hannover 1905.
- Zosimos: *Historia Nova*; London: Green and Chaplin 1814.

Literatur

- Ackermann, Josef; Grüninger, Sebastian (2003): Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 793–816.
- Acolat, Delphine (2007): Montagne subie, montagne gravie: connaissance et pratiques alpines sous l'empire romain. In: Benoît Gain (Hg.). Passer les monts. Le franchissement des montagnes dans l'Antiquité grecque et romaine. Grenoble: Aplaes (Actes du XXXIX^e congrès de l'APLAES, Grenoble, 19 au 21 mai 2006), S. 27–52.
- Akademie Friesach (Hg.) (1998): Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde; Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“, Friesach (Kärnten), 1.–5. September 1997. Klagenfurt: Wieser (Nearchos Sonderheft, 2).
- Alexandre, Pierre (1987): Le climat en Europe au Moyen Âge. Paris: Éd. de l'École des hautes études en sciences sociales (Recherches d'histoire et de sciences sociales 24).
- Alföldy, Géza; Birley, Anthony (1974): Noricum. London: Routledge & Paul (The provinces of the Roman Empire).
- Alföldy, Géza (1970): Patrimonium Regni Norici – Ein Beitrag zur Territorialgeschichte der römischen Provinz Noricum, Bonn (Bonner Jahrbücher 170), S. 163–177.
- Alzinger, Wilhelm (1985): Aguntum und Lavant: Führer durch die römerzeitlichen Ruinen Osttirols. Wien: Koska.
- Ammann, Hektor (1951): Historischer Atlas der Schweiz. Aarau: Sauerländer.
- Ammerer, Gerhard (Hg.) (2001): Das Tauerngold im europäischen Vergleich. archäologische und historische Beiträge des Internationalen Kongresses in Rauris vom 7. bis 9. Oktober 2000. Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
- Amon, Karl (2001): Der heilige Nonnosus – Kultorte, Verehrung und Probleme. Ein kultgeschichtlicher Überblick. In: Amon, Karl (Hg.): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv 27), S. 16–67.
- Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.) (2008): A-I. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie Band 1).
- Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.) (2008): J–Z. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie Band 2).
- Angenendt, Arnold (2007): Monotheismus und Gewaltmission. In: Felten, Franz J. (Hg.): Bonifatius – Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter. Mainz: Ges. für Mittelrheinische Kirchengeschichte (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 121), S. 39–82.
- ANISA Verein für Alpine Forschung (Hg.) (2006): Alpen. Archäologie, Almwirtschaftsgeschichte, Altwegeforschung, Dendrochronologie, Felsbildforschung, Geomorphologie, Geschichte, Gletscherforschung, Umweltforschung, Volkskunde, Zoologie. Festschrift 25 Jahre ANISA, Verein für alpine Forschung. Haus: ANISA.
- Annequin, Colette; Duclos, Jean-Claude (Hg.) (2006): Aux origines de la transhumance. Paris: Picard.

- Anreiter, Peter; Pohl, Heinz Dieter (Hg.) (2002): *Namen, Sprachen und Kulturen. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag = Imena, jeziki in kulture*. Wien: Ed. Praesens.
- Antonini, Alessandra (2002): *L'Église funéraire et les Mausolées du haut moyen-âge de Sion, Sous-le-Scex*. In: *Sion, Sous-le-Scex. Ein spätantik-frühmittelalterlicher Bestattungsort: Gräber und Bauten*. Lausanne (Cahiers d'Archéologie romande 89), S. 161–191.
- Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg; Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Hg.) (2002): *Über die Alpen. Menschen, Wege, Waren*. Stuttgart: Theiss (ALManach/Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg 7/8).
- Arslan, Ermanno (2008): *Wirtschaft, Steuern und Münzwesen in den römisch-barbarischen Königreichen*. In: Frings, Jutta (Hg.): *Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung, 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn*. Bonn: Hirmer, S. 291–297.
- Arthur, Paul (2004): *From vicus to Village: Italian Landscapes, AD 400–1000*. In: Neil Christie (Hg.): *Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages*. Aldershot, Burlington: Ashgate, S. 103–134.
- Aschl, Albert (Hg.) (1971): *Rosenheim, Chiemsee, Traunstein, Bad Reichenhall, Berchtesgaden. Mainz am Rhein: von Zabern (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 19)*.
- Aubin, Hermann; Ennen, Edith; Kellenbenz, Hermann, et al. (Hg.) (1965): *Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte: Festschrift für Hektor Ammann*. Wiesbaden.
- Avdusin, Daniil A. (1989): *Rivers, Forests and the Settlement Pattern of Eastern Slaves between the 6th and 9th Centuries*. In: Bergier, Jean-François (Hg.): *Berge, Flüsse, Wälder in der Geschichte: Hindernisse oder Begegnungsräume? Travaux présentés au XVI^e Congrès international des Sciences historique, Stuttgart, août 1985*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag, S. 135–146.
- Avenarius, Alexander (2000): *Die byzantinische Kultur und die Slawen. Zum Problem der Rezeption und Transformation (6. bis 12. Jahrhundert)*. Wien, München: R. Oldenbourg Verlag (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 35).
- Badan, Othello; Brun, Jean-Pierre; Congès, Gaëtan (2006): *Les bergeries romaines de la Crau d'Arles*. In: Jourdain-Annequin, Collette (Hg.): *Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d'hier à aujourd'hui*. Paris: Picard, S. 263–310.
- Baltl, Hermann (2004): *Die Steiermark im Frühmittelalter*. Graz: Leykam.
- Banaji, J. (2001): *Agrarian Change in Late Antiquity. Gold, Labour and Aristocratic Dominance*. Oxford: Oxford University Press.
- Barford, P. M. (2001): *The early Slavs. Culture and society in early medieval Eastern Europe*. Ithaca NY: Cornell University Press.
- Bassi, Christina (2002): *Der Wasserweg der Etsch zwischen Pons Drusi und Verona*. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg; Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Hg.): *Über die Alpen. Menschen, Wege, Waren*. Stuttgart: Theiss (ALManach/Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg 7/8), S. 83–94.
- Bätzing, Werner (2003): *Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*. München: Beck.

- Bayerische Akademie der Wissenschaften. (Hg.) (2001): Bayern und Italien. Politik, Kultur, Kommunikation (8. –15. Jahrhundert) Festschrift für Kurt Reindel zum 75. Geburtstag. München: C.H. Beck (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Beiheft, Reihe B).
- Beaujard, Brigitte (2006): Les Cités de la Gaule Méridionale du II^e au VII^e S. In: Gallia 63, S. 11–23.
- Behre, Karl-Ernst; Lorenzen, Harald; Willerding, Ulrich (Hg.) (1978): Beiträge zur Paläo-Ethnobotanik von Europa. Contributions to the palaeo ethnobotany of Europe. Stuttgart: Fischer (Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, 91,1).
- Bemmann, Jan; Schmauder, Michael (Hg.) (2008): Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen; Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Bonn: Habelt (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11).
- Bender, Helmut (1997): Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit innerhalb der Grenzen des Imperium Romanum. In: Lüning, Jens (Hg.): Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte. Stuttgart: Ulmer, S. 263–374.
- Bender, Helmut; Wolf, H. (Hg.) (1994): Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches. Passau: Espelkamp (Passauer Universitätsschriften zur Archäologie 2).
- Berg, Heinrich (1989): Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donaauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert. In: Wolfram, Herwig; Schwarcz, Andreas (Hg.): Die Bayern und ihre Nachbarn. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8), S. 61–110.
- Bergier, Jean-François (Hg.) (1997): Pour une histoire des Alpes, Moyen Âge et temps modernes. Aldershot: Ashgate (Variorum collected studies series 587).
- Bergier, Jean-François; Guzzi, Sandro (Hg.) (1992): La découverte des Alpes. Actes du colloque Latsis 1990, Zurich, 1^{er}–2 novembre 1990. Basel: Schwabe (Itinera 12).
- Bergmann, Hubert (2005): Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten. Anmerkungen zur Slavia submersa im vorderen Iseltal. Wien: Edition Praesens (Beihefte zur österreichischen Namensforschung).
- Bernard, P. (2002): Le Royaume mérovingien de Burgundie et l'espace gaulois (534–751). In: Pierrette Paravy, Daniel Grange, Roger Moret (Hg.): Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (V^e–X^e siècle). Espace politique et civilisation. Grenoble: Académie Delphinale, S. 147–182.
- Bertels, Klaus (1987): Carantania. Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie und zur Geschichte des Landes und seiner Bevölkerung im frühen Mittelalter. In: Carinthia I 177, S. 87–196.
- Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.) (1985): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 5).
- Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.) (1987): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6).

- Biegert, Susanne (Hg.) (2006): *Kontinuitätsfragen: Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter*. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft „Römische Archäologie“ auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 05.–10.06.2001. Oxford: Archaeopress.
- Bierbrauer, Volker (2005): *Romanen und Germanen im 5.–8. Jahrhundert aus archäologischer Sicht*, S. 215–240 und: *Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz von Sabiona-Säben*, S. 331–350. In: Landi, Walter (Hg.): *Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert*. Bozen: Verl.-Anst.Athesia. (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005–30.10.2005),
- Bierbrauer, Volker (2005): *Archäologie der Langobarden in Italien*. In: Pohl, Walter (Hg.): *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften/Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Band 329), S. 21–63.
- Bierbrauer, Volker (1998): *Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II?* In: *Bayerische Vorgeschichtsblätter*, Heft 63, S. 205–226.
- Bierbrauer, Volker (1992): *Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jahrhunderts im mittleren Alpenraum*. In: Lippert, Andreas; Spindler, Konrad (Hg.): *Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte*. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck 8), S. 31–73.
- Bierbrauer, Volker (1985): *Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht*. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes, 5), S. 9–49.
- Birkenhauer, Josef (1980): *Die Alpen*. Paderborn, Wien: Schöningh.
- Blanc, Pierre (2002): *Avenches/Aventicum dans l'Antiquité tardive au haut Moyen Âge*. In: *Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001*. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002 Heft 3), S. 177–188.
- Blanke, Friedrich (1940): *Columban und Gallus*. Zürich: Frett & Wasmuth.
- Blaznik, Pavle (1968): *Das Hochstift Freising und die Kolonisation der Herrschaft Lack im Mittelalter*. München: R. Trofenik.
- Böhm, Reinhard (Hg.) (2003–2006): *ALP-IMP Multi-centennial climate variability in the Alps based on Instrumental data, Model simulations and Proxy data*. Final report for RTD-project Short version covering sections 1, 5, 6 and annexes 1 and. Central Institute for Meteorology and Geodynamics, Vienna, Austria. Online verfügbar unter www.zamg.ac.at/ALP-IMP/downloads/ALP-IMP-final-rep-public.pdf.
- Bonnassie, Pierre; Toubert, Pierre (Hg.) (2004): *Hommes et sociétés dans l'Europe de l'an mil*. Toulouse: Presses universitaires du Mirail (Tempus).

- Bonnet, Charles (2002): Topographie chrétienne et développement urbain. In: *Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich* (Hg.): *Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001*. Zürich: Karl Schwegler AG (*Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 59, 2002 Heft 3), S. 143–152.
- Bonnet, Charles (1997): *Les églises en bois du haute Moyen Age d'après les recherches archéologiques*. In: Gauthier, Nancy; Galinié, Henri (Hg.): *Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international, Tours, 3–5 novembre 1994*. Tours: *Revue archéologique du Centre de la France*, S. 217–236.
- Bonnet, Charles (1993): *Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève 1976–1993*. Genève: *Fondation des Clefs de Saint-Pierre (Cahiers d'archéologie genevoise 1)*.
- Borsdorf, Axel (Hg.) (2007): *Internationale Gebirgsforschung. Innsbruck (IGF-Forschungsberichte 1)*.
- Borsdorf, Axel; Tasser, Erich; Tappeiner, Ulrike (Hg.) (2008): *Alpenatlas. Society, economy, environment*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Bortenschlager, Sigmar (1972): *Der Pollenanalytische Nachweis von Gletscher- und Klimaschwankungen*. In: Frenzel, Burkhard (Hg.): *Vegetationsgeschichte der Alpen. Studien zur Entwicklung von Klima und Vegetation im Postglazial*. Stuttgart: G. Fischer, S. 113–122.
- Boshof, Egon (Hg.) (1994): *Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert*. Köln: Böhlau (*Passauer historische Forschungen 8*).
- Bosl, Karl (1990): *Bayerische Geschichte*. 7. durchges. Aufl. München: Ludwig.
- Bosl, Karl (1971): *Die Gründung Innichens und die Überlieferung*. In: *Der Schlern*, Jg. 45, H. 11–12, S. 451–469.
- Boudon, Jean; Rougier, Henri (Hg.) (1992): *Histoire du Dauphiné. Des pays et des hommes*. Lyon: Horvath (Band 1).
- Bouvier, Alegria (1994): *Eclairages sur l'habitat rural et l'évolution du peuplement du VI^e au XI^e siècle dans l'est lyonnais et le nord viennois d'après des fouilles récentes*. In: Lafont, Pierre-Yves (Hg.): *Actes de la 1^{re} Rencontre Rhône-Alpes d'archéologie médiévale*. Lyon, 10 décembre 1993. Lyon: *Centre interuniversitaire d'histoire et d'archéologie médiévales (Pages d'archéologie médiévale en Rhône-Alpes 1)*, S. 21–32.
- Bowden, William; Hodges, Richard (2004): *Balkan Ghosts? Nationalism and the Question of Rural Continuity in Albania*. In: Neil Christie (Hg.): *Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages*. Aldershot, Burlington: Ashgate, S. 195–222.
- Brachmann, Hansjürgen (Hg.) (1995): *Burg, Burgstadt, Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa*. Berlin: Akademie Verlag (*Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa*).
- Braemer, F. (1991): *L'Exploitation et le commerce des pierres des Alpes dans l'Antiquité*. In: *Peuplement et exploitation du milieu alpin (Antiquité et Haut Moyen Âge); actes du colloque 2–4 juin 1989, Belley*. Tours u.a.: *Centre de Recherches A. Piganiol [u.a.] (Caesarodunum 25)*, S. 33–50.
- Brather, Sebastian (Hg.) (2008): *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des*

4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde Band 57).
- Brather, Sebastian (2008): Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Einführung. In: Brather, Sebastian (Hg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen; Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde Bd. 57), S. 1–12.
- Brather, Sebastian (2004): Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Berlin, New York: W. de Gruyter.
- Brather, Sebastian (2000): Früh- und hochmittelalterliche Keramik bei den Westslawen. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Pražský Hrad; Slovenské múzeum (Hg.): Europas Mitte um 1000. Europe's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung 27), S. 114–120.
- Bratož, Rajko (Hg.) (2000): Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinsko dobo. Zacetki slovenske etnogeneze = Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. 2 Bände. Ljubljana: Narodni Muzej Slovenije [u.a.] (Razprave/Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti, Razred za zgodovinske in družbene vede 18).
- Bratož, Rajko (Hg.) (1996): Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla/Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani 34).
- Bratož, Rajko (1996): Christianisierung des Nordadria- und Westbalkanraumes im 4. Jahrhundert. In: Bratož, Rajko (Hg.): Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla/Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani 34), S. 299–363.
- Bratož, Rajko (1994): Der Einfluß Aquileias auf den Alpenraum und das Alpenvorland. Von den Anfängen bis um 700. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen 8), S. 29–61.
- Bratož, Rajko (1993): Aquileia und der Alpen-Adria-Raum. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau, S. 151–208.
- Breuer, Eric (2005): Byzanz an der Donau. Eine Einführung in Chronologie und Fundmaterial zur Archäologie im Frühmittelalter im mittleren Donaunraum. Tettang: Senn (Archaeological introductions 2).
- Brocard, E. (1977): Le culte des saints en Maurienne. In: Le Mont-Cenis et sa région = Il Moncenisio et la sua regione: publication des actes du Congrès le Mont-Cenis et sa région, Lanslebourg-Suse, 5–7 Septembre 1975. Chambéry: les Amis du Mont-Cenis, S. 65–67.
- Brogiolo, Gian Pietro; Possenti, Elisa (2008): Aktuelle Forschungen und Ansätze der langobardischen Archäologie in Italien. In: Bemann, Jan; Schmauder, Michael (Hg.): Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen; Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Bonn: Habelt (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11), S. 449–466.

- Brogiolo, Gian Pietro (Hg.) (2000): *Towns and their territories between Late Antiquity and the Early Middle Ages*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 9).
- Brogiolo, Gian Pietro (Hg.) (1999): *The idea and ideal of the town between Late Antiquity and the Early Middle Ages*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 4).
- Brunner, Karl (1995): *Continuity and Discontinuity of Roman Agricultural Knowledge in the Early Middle Ages*. In: Sweeney, Del (Hg.) (1995): *Agriculture in the Middle Ages. Technology, practice, and representation*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (Middle Ages series), S. 21–49.
- Brunner, Karl (1994): *Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert, 907–1156*. Wien: Ueberreuter (Österreichische Geschichte herausgegeben von Herwig Wolfram Band 2).
- Brunner, Karl (1988): *Wovon lebte der Mensch?* In: Dannheimer, Hermann; Dopsch, Heinz (Hg.) (1988): *Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488–788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg*. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. München: Freistaat Bayern vertreten durch d. Prähistor. Staatssamml. München [u. a.], S. 191–197.
- Brunhölzl, Franz; Glaser, Hubert (Hg.) (1983): *Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian*. München, Zürich: Schnell & Steiner.
- Buisson, A. (1991): *Les grottes-refuges d'époque romaine dans le Jura méridional et les Alpes du Nord françaises (départements de l'Ain, Isère, Savoie et Haute-Savoie)*. In: *Peuplement et exploitation du milieu alpin (Antiquité et Haut Moyen Âge); actes du colloque 2–4 juin 1989, Belley*. Tours u. a.: Centre de Recherches A. Piganiol [u.a.] (Caesarodunum, 25), S. 51–67.
- Bundi, Martin (1982): *Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter*. Chur: Calven Verlag.
- Burga, Conradin A.; Agachanjanc, Okmir E. (Hg.) (2004): *Gebirge der Erde. Landschaft, Klima, Pflanzenwelt*; Stuttgart: Ulmer.
- Burga, Conradin A.; Perret, Roger; Vonarburg, Christian; Eicher, U.; Steinmann, Martin; Pulfer, Rosita; Burga, Conradin A. (1998): *Vegetation und Klima der Schweiz seit dem jüngeren Eiszeitalter = Vegetation and climate history in Switzerland during the later Pleistocene and Holocene*. Thun: Ott.
- Burzler, Anke (1991): *Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit*. Kallmünz/Opf: Lassleben.
- Busset, Thomas (Hg.) (2005): *L'Autriche intérieure. Im Innern Österreichs*. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 10).
- Busset, Thomas (Hg.) (2003): *Andes – Himalaya – Alpes*. Zürich: Chronos-Verlag (Histoire des Alpes 8).
- Busset, Thomas (Hg.) (2002): *La culture matérielle – sources et problèmes. Die Sachkultur – Quellen und Probleme*. Zürich: Chronos Verl. (Histoire des Alpes 7).
- Busset, Thomas (Hg.) (2001): *Entre les alpes et la mer. Zwischen den Alpen und dem Meer*. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 6).
- Busset, Thomas (Hg.) (2000): *Ville et montagne. Stadt und Gebirge*. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 5).

- Busset, Thomas (Hg.) (1999): *Voisins? – Vallée d'Aoste et Valais. Nachbarn? – Valle d'Aosta und Wallis*. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 4).
- Busset, Thomas; Mathieu, Jon (Hg.) (1998): *Mobilité spatiale et frontières. Räumliche Mobilität und Grenzen*. Zürich: Chronos-Verlag (Histoire des Alpes 3).
- Busset, Thomas (Hg.) (1996): *Des Alpes traversées aux Alpes vécues. Vom Alpenübergang zum Alpenraum*. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes, 1. 1996).
- Büttner, Heinrich; Patze, Hans (Hg.) (1972): *Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze*. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen 15).
- Büttner, Heinrich (1967): *Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum. Einsiedeln* [u. a.]: Benzinger.
- Büttner, Heinrich (1965): *Die Bündner Alpenpässe im frühen Mittelalter*. In: Aubin, Hermann; Ennen, Edith; Kellenbenz, Hermann; Mayer, Theodor; Metz, Friedrich; Miller, Max; Schmitthüsen, Josef (Hg.): *Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte: Festschrift für Hektor Ammann*. Wiesbaden: Franz Steiner, S. 242–252.
- Capelle, Torsten (1997): *Die Frühgeschichte (1. bis 9. Jahrhundert ohne die römischen Provinzen)*. In: Lüning, Jens (Hg.): *Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte*. Stuttgart: Ulmer, S. 375–450.
- Cameron, Averil (1996): *Procopius and the sixth Century*. London, New York: Routledge.
- Cavada, Enrico (2005): *Trient zur Zeit der Goten und Langobarden. Eine Stadt zwischen Erhaltung, Fortbestand und Veränderung*. In: Bozen. (Hg.): *Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge [Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.4.2005–30.10.2005]*. Bozen: Verl.-Anst. Athesia, S. 241–262.
- Czerwenka-Papadopoulos, Karoline (1992.): *Bemerkungen zu einer vorromanischen Reliefplatte in Millstatt (Kärnten)*. In: Elmar Vonbank; Vorarlberger Landesmuseum (Hg.): *Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag*. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, S. 259–262.
- Chazelle, Celia Martin; Cubitt, Catherine (Hg.) (2007): *The crisis of the Oikoumene. The Three Chapters and the failed quest for unity in the sixth-century Mediterranean*. Turnhout: Brepols (Studies in the early middle ages, 14).
- Chevallier, Raymond (Hg.) (1991): *Peuplement et exploitation du milieu alpin. (Antiquité et Haut Moyen Âge); actes du colloque 2–4 juin 1989, Belley*. Centre de Recherches André Piganiol. Tours u.a.: Centre de Recherches A. Piganiol [u. a.] (Caesarodunum, 25).
- Cheyette, Frederic L. (2008): *The disappearance of the ancient landscape and the climatic anomaly of the early Middle Ages: a question to be pursued*. In: *Early Medieval Europe* Jg. 16, S. 127–165.
- Chopelain, P. (2003): *De la villa au village (XIe–XII^e Siècle). Le processus d'agglomération des habitats du haut Moyen Âge dans la région dijonnaise d'après les données récentes*. In: Richard, Annick (Hg.): *Burgondes Alamans Francs Romains. Dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse; 5^e–7^e siècle après J.-C.; actes des 21^e Journées internationales d'archéologie mérovingienne, Besançon, 20–22 octobre 2000*. Besançon: Presses Univ. Franc-Comtoises (Art et archéologie 47), S. 275–286.

- Christ, Karl (1955): Die Militärgeschichte der Schweiz in römischer Zeit, in: Schweizer Zeitschrift für Geschichte 5.
- Christ, Karl (Hg.) (1970): Der Untergang des Römischen Reiches. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Christie, Neil (2006): From Constantine to Charlemagne. An archaeology of Italy, AD 300–800. Repr. Aldershot [u. a.]: Ashgate.
- Christie, Neil (Hg.) (2004): Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Aldershot, Burlington: Ashgate.
- Christie, Neil (2004): Landscapes of Change in Late Antiquity and the Early Middle Ages: Themes Directions and Problems. In: Neil Christie (Hg.): Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Aldershot, Burlington: Ashgate, S. 1–38.
- Christlein, Rainer (1978): Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. Stuttgart u. a.: Theiss.
- Christou, Konstantinos (1991): Byzanz und die Langobarden. Von der Ansiedlung in Pannonien bis zur endgültigen Anerkennung (500–680) = To Byzantio kai oi Longobardoï. Athens: Hist. Publ. St. D. Basilopoulos (Historical monographs 11).
- Ciglencečki, Slavko (2003): Frühchristliche Kirchenanlagen in Slowenien. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 581–594.
- Ciglencečki, Slavko; Modrijan, Zvezdana (2000): Tinje nad Loko pri Zusmu. Tinje oberhalb von Loka pri Zusmupoznoanticka in zgodnjerednjeveska naselbina = Spätantike und frühmittelalterliche Siedlung. Ljubljana: Znanstvenoraziskovalni Center SAZU (Opera Instituti archeologici Sloveniae 4).
- Ciglencečki, Slavko (1999): Results and Problems in the Archaeology of the Late Antiquity in Slovenia, (Arheološki vestnik 50) Ljubljana, S. 287–310.
- Ciglencečki, Slavko (1987): Höhenbefestigung aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. Ljubljana (Dela/Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti, Razred za Zgodovinske in Družbene Vede 31).
- Claude, Dietrich (1985): Aspekte des Binnenhandels im Merowingerreich auf Grund der Schriftquellen. In: Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems und Dieter Timpe (Hg.): Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil 3: Der Handel des frühen Mittelalters: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen/Philologisch-Historische Klasse/3. Folge 150), S. 9–99.
- Clavadetscher, Otto P.; Brunold, Ursus (1994): Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat; ausgewählte Aufsätze; Festgabe zum 75. Geburtstag. Disentis: Desertina-Verlag.
- Clavadetscher, Otto P. (1955): Verkehrsorganisation in Rätien zur Karolingerzeit. In: Schweizer Zeitschrift für Geschichte, Jg. 5.
- Codreanu-Windauer, Silvia (2003): Vorromanische Kirchenbauten in Altbayern. Ein For-

- schungsüberblick. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 457–486.
- Cogne, Olivier; Duclos, Jean-Claude (2006): *Rester libres!*. Grenoble: Conseil général de l'Isère.
- Colardelle, Michel; Escher K. (2002): Les Burgondes – Données archéologiques (état 11/7/02). In: Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.): *Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (Ve–Xe siècle). Espace politique et civilisation. Journées d'études des 26 et 27 octobre 2001 aux Archives Départementales de l'Isère [à] Grenoble*. Grenoble: Académie Delphinale, S. 72–95.
- Colardelle, Michel; Verdel, Eric (1993): *Chevaliers-paysans de l'an mil au lac de Paladru*. Paris, Grenoble: Editions Errance; Musée Dauphinois.
- Colardelle, Michel (1983): *Sépulture et traditions funéraires du Ve au XIIIe siècle ap. J.-C. dans les campagnes des Alpes françaises du nord (Drôme, Isère, Savoie, Haute-Savoie), avec des contributions de Claude Olive, Marc R. Sauter et Luc Buchet; préf. de Michel Bouard*. Grenoble: Publication de la Société alpine de documentation et de recherche en archéologie historique.
- Colardelle, Renée (1992/1986): *Grenoble aux premiers temps chrétiens; Grenoble (Isère). Saint-Laurent et ses nécropoles aux premiers temps chrétiens*. Paris: Ministère de la culture et de la communication Direction du patrimoine Sous-direction de l'archéologie (Guides archéologiques de la France 9).
- Courtois, Christian (1976): *Die Entwicklung des Mönchtums in Gallien vom heiligen Martin bis zum heiligen Columban*. In: Prinz, Friedrich (Hg.): *Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung 312), S.13–36.
- Craffonara, Lois (2002): *Die Volkhold'sche Schenkungen an das Kloster Sonnenburg*. In: Anreiter, Peter; Pohl, Heinz Dieter (Hg.): *Namen, Sprachen und Kulturen. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag = Imena, jeziki in kulture*. Wien: Ed. Praesens, S. 125–154.
- Csendes, Peter (2001): „Decus omne quod oppida poscunt ... hic reperire potes“. *Antike Wurzeln mittelalterlicher Städte*. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): *Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich), S. 9–16.
- Csendes, Peter (1967): *Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter*. Dissertation betreut von Prof. Dr. A. Hoffmann. Wien: Universität Wien, philosophische Fakultät.
- Curta, Florin (2002): *The making of the slavs. History and archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700*. Repr. Cambridge: Cambridge Univ. Press (Cambridge studies in medieval life and thought, Series 4, 52).
- Curta, Florin (1994): *The changing image of the early Slavs in the Rumanian historiography and archaeological literature: a critical survey*. In: *Südost-Forschungen* 53, S. 235–276.

- Czerwenka-Papadopoulos, Karoline (1992.): Bemerkungen zu einer vorromanischen Reliefplatte in Millstatt (Kärnten). In: Vonbank, Elmar: Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag. Herausgegeben von Vorarlberger Landesmuseum. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, S. 259–262.
- Daim, Falko (2003): Geschichte und Archäologie der Awaren. Eine Einführung. Wien: Universität Wien.
- Daim, Falko (2001): Byzantine Belts and Avar Birds. Diplomacy, Trade and Cultural Transfer in the Eight Century. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10), S. 143–188.
- Daim, Falko (2000): „Byzantinische“ Gürtelgarnituren des 8. Jahrhunderts. In: Falko Daim (Hg.): Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Innsbruck: Wagner (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7), S. 77–204.
- Daim, Falko (2000): Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Innsbruck: Wagner (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7).
- Daim, Falko (Hg.) (1996): Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten. Burgenländische Landesausstellung im Schloß Halbturn vom 26.4.–31.10.1996. Begleitbuch und Katalog.
- Die Bayern, die Nachbarn der Awaren westliche der Enns. S. 308–315.
 - mit Szameit, Erik: Frühe Slawen im oberen Donau- und Ostalpenraum. S. 317–320.
 - Die vielteilige Gürtelgarnitur aus Hohenberg, Steiermark. S. 325–327.
 - mit Distelberger, Anton: Die awarische Siedlung von Zillingtal. Die Grabungen 1994–95. S. 372–378.
- Daim, Falko (1996): Die Awaren sitzen kurz ab. Diskussion zum Stand der österreichischen Awarenforschung im Milleniumsjahr. In: Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hg.): Österreich vor eintausend Jahren. der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. In: Archäologie Österreichs Sonderheft Nr. 7, S. 8–20.
- Daim, Falko (Hg.) (1992): Awarenforschungen. Wien: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.
- Dannheimer, Hermann; Dopsch, Heinz (Hg.) (1988): Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488–788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. München: Freistaat Bayern vertreten durch d. Prähistor. Staatssamml. München [u. a.].
- Davite, Chiara; Moreno, Diego (1996): Des „saltus“ aux „Alpes“ dans les Apennins du nord (Italie). Une hypothèse sur la phase du haut moyen age (560–680 ap. J.-C.) dans le diagramme pollinique du site de Prato Spilla. In: Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.): L'homme et la nature au Moyen Âge paléoenvironnement des sociétés européennes. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5), S. 138–143.
- Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.) (1999): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 55).
- Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.) (1996): L'homme et la nature au Moyen Âge pa-

- léoenvironnement des sociétés européennes. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5).
- Demandt, Alexander (2008): Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284–565 nach Christus. 2. Auflage. München: Beck.
- Devroey, Jean-Pierre (2003): The economy. In: McKitterick, Rosamond; Blanning, T. C. W. (Hg.): The early middle ages. Reprinted. Oxford: Oxford University Press (Short Oxford history of Europe/general ed., 2003), S. 97–130.
- Diesenberger, Max (2001): Topographie und Gemeinschaft in der Vita Severini. In: Pohl, Walter; Diesenberger, Maximilian (Hg.): Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 77–97.
- Diesenberger, Max (1998): Studien zur Naturwahrnehmung bei Klostergründungen im Frühmittelalter. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Betreut von Österreichische Geschichtsforschung. Wien: Universität Wien.
- Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.) (2002): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002 Heft 3).
- Distelberger, Anton (2004): Österreichs Awarinnen. Frauen aus Gräbern des 7. und 8. Jahrhunderts. St. Pölten: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde (Archäologische Forschungen in Niederösterreich).
- Donner, Herbert; Weippert, Manfred (2002): Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästina-pilger (4.–7. Jahrhundert). 2. Aufl. Stuttgart: Verlal Katholisches Bibelwerk.
- Dopsch, Alfons (1930): Die ältere Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bauern in den Alpenländern Oesterreichs. Oslo: Aschehoug.
- Dopsch, Alfons (1909): Die ältere Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenslaven. Weimar: Böhlau.
- Dopsch, Heinz (1997): Zur Missionstätigkeit des Patriarchats von Aquileia in Kärnten. In: Franz Nikolach (Hg.): Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995. Klagenfurt, S. 11–31.
- Dopsch, Heinz (1993): Das Erzbistum Salzburg und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. In: Günther Hödl und Johannes Grabmayer (Hg.): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau, S. 101–150.
- Dopsch, Heinz: Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488–788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern. München: Prähistor. Staatssammlung [u. a.], S. 47–54.
- Dopsch, Heinz (1986): Zur Missionstätigkeit des Patriarchats von Aquileia in Kärnten. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Millstatt, S. 11–31.
- Dopsch, Heinz (Hg.) (1983): Geschichte Salzburgs. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. Salzburg: Pustet (Geschichte Salzburgs Band 1, Teil 1).
- Drauschke, Jörg (2008): Zur Herkunft und Vermittlung „byzantinischer Importe“ der Me-

- rowingerzeit in Nordwesteuropa. In: Brather, Sebastian (Hg.): *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen*; Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde Band 57), S. 367–424.
- Drescher-Schneider, Ruth (2003): *Die Vegetations- und Besiedlungsgeschichte der Region Eisenerz auf der Basis pollenanalytischer Untersuchungen im Leopoldsteiner See und in der Eisenerzer Ramsau*. In: Klemm, Susanne; Resch, Johann (Hg.): *Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Philosophisch-Historische Klasse 50), S. 174–197.
- Drescher-Schneider, Ruth; Mandl, Franz (Hg.) (2003): *Sölkpass. Ein 6.000 Jahre alter Saumpfad über die Alpen*. Gröbming-Haus: ANISA (Mitteilungen der ANISA 23/24).
- Drescher-Schneider, Ruth (2003): *Pollenanalytische Untersuchungen an einem Bodenprofil im Zusammenhang mit dem urgeschichtlichen Brandopferplatz auf dem Sölkpass (1.780 m)*. In: Drescher-Schneider, Ruth; Mandl, Franz (Hg.): *Sölkpass. Ein 6000 Jahre alter Saumpfad über die Alpen*. Gröbming-Haus: ANISA (Mitteilungen der ANISA 23/24), S. 89–112.
- Drexhage, Hans-Joachim; Konen, Heinrich; Ruffing, Kai (2002): *Die Wirtschaft des Römischen Reiches (1.–3. Jahrhundert). Eine Einführung*. Berlin: Akad.-Verl. (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt).
- Duclos, Jean-Claude (1998): *La transhumance, modèle de complémentarité entre la montagne et la plaine*. In: Busset, Thomas (Hg.): *Mobilité spatiale et frontières = Räumliche Mobilität und Grenzen*. Zürich: Chronos Verlag, S. 179–187.
- Duclos, Jean-Claude (2006): *La pratique de la transhumance d’hier à aujourd’hui*. In: Jourdain-Annequin, Collette (Hg.): *Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d’hier à aujourd’hui*. Paris: Picard, S. 17–23.
- Duparc, Pierre (1971): *Les cols des Alpes Occidentales et Centrales au Moyen Âge*. In: Janin, B.; Millote, J. P.; Doro, A. (Hg.): *Actes du Colloque international sur les cols des Alpes, Antiquité et Moyen Age, Bourg en Bress, 1969*. Orléans: Centre Régional de Documentation Pédagogique, S. 183–196.
- Duparc, Pierre: *Les cluses et la frontière des Alpes*. In: *Bibliothèque de l’École des Chartes*, 109 (1952), S. 5–31.
- Durand, Aline (2004): *Les milieux naturels autour de l’an mil. Approche paléoenvironnementales méditerranéens*. In: Bonnassie, Pierre; Toubert, Pierre (Hg.): *Hommes et sociétés dans l’Europe de l’an mil*. Toulouse: Presses universitaires du Mirail (Tempus), S. 73–100.
- Durliat, Jean (1998): *Les conditions du commerce au VIe siècle*. In: Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.): *The sixth century. Production, distribution and demand*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 3), S. 89–118.
- Duval, Noël; Caillet, Jean-Pierre (Hg.) (1996): *Les églises doubles et les familles d’églises*. Turnhout (Belgium): Brepols (Antiquité Tardive 4).
- Duval, Noël; Annoville, Caroline d’ (Hg.) (1995): *Les premiers monuments chrétiens de la France: Sud-Est et Corse*. Paris: Picard (Atlas archéologiques de la France Série typologique 1).

- Duval, Paul Marie (1989): Les fouilles de Cimiez, 1943. In: Paul-Marie Duval (Hg.): Travaux sur la Gaule, 1946–1986. Textes revus et mis à jour publiés avec le concours du Collège de France. Rome: Ecole Française, S. 951–1000.
- Düwel, Klaus; Jankuhn, Herbert; Siems, Harald; Timpe, Dieter (Hg.) (1985): Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil 3: Der Handel des frühen Mittelalters: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen/Philologisch-Historische Klasse/3. Folge 150).
- Eggenberger, Peter; Gutscher, Daniel; Boschetti, Adriano (2002): Entwicklung früher Kirchenbauten in den Kantonen Bern und Waadt im Vergleich. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3) S. 215–228.
- Enger, Rudolf (1961): Der Alpenraum im Zeitalter des Überganges von der Antike zum Mittelalter. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.): Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Stuttgart: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen, 10), S. 15–28.
- Eitel, Peter (1996): Die historische Verkehrsfunktion des Bodenseeraumes. In: Riedenauer, Erwin (Hg.): Die Erschließung des Alpenraums für den Verkehr. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit; Historikertagung in Issee, 13.–15. September 1993 = L'apertura dell'area alpina al traffico. Bozen: Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F. 7), S. 85–100.
- Endlicher, Wilfried; Weischet, Wolfgang (2000): Regionale Klimatologie Teil 2: Die Alte Welt. Europa, Afrika, Asien. Stuttgart: Teubner (Teubner-Studienbücher der Geographie Teil 2).
- Erhart, Peter; Kleindinst, Julia (2004): Urkundenlandschaft Rätien. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 7).
- Erkens, Franz-Reiner (1994): Die Ursprünge der Lorcher Tradition. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8) S. 423–459.
- Erzberg-Symposium (Hg.) (1992): Aus der Geschichte des Erzbergbaues im zentraleuropäischen Raum. Vorträge des 4. Erzberg-Symposiums in Eisenerz, 19.–22. Oktober 1988. Wien: VWGÖ (Leobener grüne Hefte, N.F., 10).
- Ewig, Eugen (Hg.) (1979): Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften 1952–1973. München: Artemis (Francia. Beihefte Band 3/1, 3/2).
- Faccani, Guido (2002): Martigny in spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002 Heft 3), S. 169–176.
- Falter, Reinhard (1999): Natur als Landschaft und als Gott. Fluß- und Berggötter in der

- Spätantike. In: Sieferle, Rolf Peter; Breuninger, Helga (Hg.): *Natur-Bilder. Wahrnehmung von Natur und Umwelt in der Geschichte*. Frankfurt, New York: Campus Verlag, S. 137–179.
- Faure-Boucharlat, Élise (2001): *Les constructions rurales: L'âge du bois?* In: Faure-Boucharlat, Élise; Vicherd, Georges; Bouvier, Alegria; Forest, Vianney (Hg.): *Vivre à la campagne au Moyen âge. L'habitat rural du Ve au XIIe s. (Bresse, Lyonnais, Dauphiné) d'après les données archéologiques*. Lyon (Documents d'archéologie en Rhône-Alpes et en Auvergne), S. 77–92.
- Faure-Boucharlat, Élise; Vicherd, Georges; Bouvier, Alegria, et al. (Hg.) (2001): *Vivre à la campagne au Moyen Âge. l'habitat rural du Ve au XIIe s. (Bresse, Lyonnais, Dauphiné) d'après les données archéologiques*. Lyon (Documents d'archéologie en Rhône-Alpes et en Auvergne).
- Favrod, J. (2002): *Du royaume des Burgondes à la Bourgondie: Naissance d'une patrie*. In: Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.): *Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (Ve–Xe siècle). Espace politique et civilisation. Journées d'études des 26 et 27 octobre 2001 aux Archives Départementales de l'Isère[à] Grenoble*. Grenoble: Académie Delphinale, S. 9–27.
- Fehr, Hubert (2010): *Am Anfang war das Volk? Die Entstehung der bajuwarischen Identität als archäologisches und interdisziplinäres Problem*. In: Walter Pohl und Mathias Mehofer (Hg.): *Archaeology of identity. Archäologie der Identität*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 211–232.
- Fehr, Hubert (2008): *Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes*. In: Brather, Sebastian (Hg.): *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen*. Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde Band 57), S. 67–102.
- Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.) (2001): *Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich).
- Felgenhauer-Schmiedt, Sabine (1993): *Das Kappele („die Kåpile“) ob Jadersdorf. Eine spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung in Oberkärnten*. Klagenfurt: Verl. des Geschichtsvereines für Kärnten (Aus Forschung und Kunst 27).
- Felten, Franz J. (Hg.) (2007): *Bonifatius – Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter*. Mainz: Gesellschaft für Mittelrheinische Kirchengeschichte (Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte 121).
- Février, Paul-Albert (1989): *La Provence des origines à l'an mil. Histoire et archéologie*. Rennes: Ed. Ouest-France (Histoire de la Provence).
- Filippow, I. (2005): *La transhumance dans les Alpes françaises au haut Moyen Âge*. In: Nicault, Jérôme (Hg.): *Vie, culture et société dans les Alpes. Actes du colloque international d'histoire et d'archéologie sur l'Arc alpin, Gap, 28–29 septembre 2002*. Gap: Ville de Gap, S. 101–106.

- Fischer, Thomas (2002): *Noricum*. Mainz: von Zabern (Zaberns Bildbände zur Archäologie, Sonderbände der Antiken Welt).
- Fischer, Thomas (1994): Römische Landwirtschaft in Bayern. In: Bender, Helmut; Wolf, H. (Hg.): *Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches*. Passau: *Espelkamp* (Passauer Universitätschriften zur Archäologie 2), S. 267–300.
- Fixot, Michel (1989): *La Provence de Grégoire de Tours à l'An Mille*. In: Février, Paul-Albert (Hg.): *La Provence des origines à l'an mil. Histoire et archéologie*. Rennes: *Ed. Ouest-France* (Histoire de la Provence), S. 443–491.
- Flachenecker, Helmut (1999): *Patrozinienforschung in Deutschland*. (Concilium medii aevi, 2). Online verfügbar unter <http://cma.gbv.de/dr,cma,002,1999,a,08.pdf>, zuletzt geprüft am 07.06.2011.
- Fleischer, Robert; Moucka-Weitzel, Veronika (1998): *Die römische Straßenstation Immurium – Moosham im Salzburger Lungau*. Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung (Landesarchäologie) (Archäologie in Salzburg Band 4).
- Franz, Herbert (1979): *Ökologie der Hochgebirge*. Stuttgart: Ulmer.
- Frei, Christoph: *Alpine Precipitation Analyses from High-Resolution Rain-Gauge Observations*. Institute for Atmospheric and Climate Science ETH. Online verfügbar unter http://www.map.meteoswiss.ch/map-doc/rr_clim.htm, zuletzt geprüft am 7. 6. 2011.
- Frei-Stolba, Regula (1988): *Viehzucht, Alpwirtschaft, Transhumanz*. In: Whittaker, C. R. (Hg.): *Pastoral economies in classical antiquity*. Cambridge: Cambridge Philological Society, S. 143–159.
- Friedmann, Arne (2000): *Die Spät- und Postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte des südlichen Oberrheintieflands und Schwarzwalds*. (Freiburger geographische Hefte 62). Online verfügbar unter <http://www.geographie.uni-freiburg.de/publikationen/fgh-index>, zuletzt geprüft am 7. 6. 2011.
- Friesinger, Herwig (Hg.) (2002): *Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Frings, Jutta (Hg.) (2008): *Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Hirmer.
- Fritz, Adolf; Ucik, Friedrich H. (2001): *Klimageschichte der Hohen Tauern. Spätwürmzeitliche und postglaziale Klima- und Vegetationsentwicklung in den südlichen Hohen Tauern (Ostalpen, Kärnten); Ergebnis der Bohrungen am Stappitzer See bei Mallnitz*. Großkirchheim: *Kärntner Nationalparkfonds* (Wissenschaftliche Mitteilungen aus dem Nationalpark Hohe Tauern Sonderband, 3).
- Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.) (1996): *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung; *Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz* Band 4).
- Fusek, Gabriel: *Frühe Slawen im Mitteldonauegebiet*. In: Bemmann, Jan; Schmauder, Michael (Hg.): *Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden – Awaren – Slawen; Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008*. Bonn: Habelt (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 11), S. 645–656.

- Gabert, Pierre; Guichonnet, Paul (1965): *Les Alpes et les états alpins*. 1. éd. Paris: P. U. F. (Magellan 14).
- Gäggeler, Heinz W.; Stauffer, Bernhard; Döscher, Anette; Blunier, Thomas (1997): *Klimageschichte im Alpenraum aus Analysen von Eisbohrkernen. Schlussbericht im Rahmen des nationalen Forschungsprogrammes „Klimaänderungen und Naturkatastrophen in der Schweiz“*. Zürich: vdf Hochschulverlag AG.
- Gaillard Semainville, Henri de (1995): *Les Burgondes. Apports de l'archéologie. Actes du colloque international de Dijon (5–6 novembre 1992)*. Dijon.
- Gaillard Semainville, Henri de (2009): *Zur Ansiedlung der Burgunden in den Grenzen ihres zweiten Königreiches*. In: Volker Gallé (Hg.): *Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes; Dokumentation des 6. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e.V. und der Stadt Worms vom 21. bis 24. September 2006*. 2. Auflage. Worms: Worms Verl. (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms 5), S. 237–284.
- Gain, Benoît (Hg.) (2007): *Passer les monts. Le franchissement des montagnes dans l'Antiquité grecque et romaine; Actes du XXXIX^e congrès de l'APLAES, Grenoble, 19 au 21 mai 2006*. Grenoble: APLAES.
- Gallé, Volker (Hg.) (2009): *Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes. Dokumentation des 6. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e.V. und der Stadt Worms vom 21. bis 24. September 2006*. 2. Auflage. Worms: Worms Verl. (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms 5).
- Garnsey, Peter (1988): *Mountain economies in southern Europe*. In: Whittaker, C R (Hg.): *Pastoral economies in classical antiquity*. Cambridge: Cambridge Philological Society, S. 166–186.
- Gassner, Verena; Jilek, Sonja; Ladstätter, Sabine; Wolfram, Herwig (Hg.) (2003/2002): *Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich 15 v. Chr.–378 n. Chr.* Wien: Ueberreuter (Österreichische Geschichte Ergänzungsband 2).
- Gauthier, Nancy (1997): *Le paysage urbain en Gaule au VI^e siècle*. In: Gauthier, Nancy; Galinié, Henri (Hg.): *Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international, Tours, 3–5 novembre 1994*. Tours: Revue archéologique du Centre de la France, S. 49–64.
- Gauthier, Nancy; Galinié, Henri (Hg.) (1997): *Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international, Tours, 3–5 novembre 1994*. Tours: Revue archéologique du Centre de la France.
- Geary, Patrick J. (2002): *Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen*. Frankfurt am Main: Fischer (Europäische Geschichte).
- Geary, Patrick J. (1985): *Aristocracy in Provence. The Rhône Basin at the dawn of the Carolingian age*. Stuttgart: Hiersemann (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 31).
- Geary, Patrick J. (2008): *Slovenian Gentile Identity: From Samo to the Fürstenstein*. In: Ildar H. Garipzanov, Patrick J. Geary und Przemysław Urbańczyk (Hg.): *Franks, Northmen, and Slavs. Identities and state formation in early medieval Europe*. Turnhout, Belgium: Brepols Publishers, S. 243–258.
- Geitner, Clemens (2007): *Böden in den Alpen – Ausgewählte Aspekte zur Vielfalt und*

- Bedeutung einer wenig beachteten Ressource. In: Borsdorf, Axel (Hg.): Internationale Gebirgsforschung. Innsbruck (IGF-Forschungsberichte 1), S. 56–62.
- Genser, Kurt (1994): Die ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in Noricum während der Kaiserzeit (bis einschließlich 5. Jahrhundert). In: Bender, Helmut; Wolf, H. (Hg.): Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches. Passau: Espelkamp (Passauer Universitätschriften zur Archäologie 2), S. 331–376.
- Giesler, Jochen (Hg.) (1997): Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. Der Ostalpenraum vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Rahden/Westf.: Leidorf (Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie Band 1).
- Giesler, Jochen (1997): Der Ostalpenraum vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. Rahden/Westf.: Leidorf (Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie Band 1).
- Glaser, Franz (2008): Die Goten und der Arianismus im Alpen-Adria-Raum. In: Frings, Jutta (Hg.): Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Hirmer, S. 238–241.
- Glaser, Franz (2003): Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol). In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 413–437.
- Glaser, Franz (2002): Teurnia. In: Šašel Kos, Marjeta (Hg.): Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla 40), S. 135–148.
- Glaser, Franz (2001): Die Nonnosus-Inschrift und die Kirchenweihe des Jahres 533. In: Amon, Karl (Hg.): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv 27), S. 115–144.
- Glaser, Franz (1997): Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise. Regensburg: Pustet.
- Glaser, Franz (1997): Archäologie und Ideologie. In: Moritsch, Andreas (Hg.): Karantanien – Ostarrichi. 1001 Mythos. Klagenfurt: Hermagoras (Unbegrenzte Geschichte Band 5), S. 119–136.
- Glaser, Franz (1996): Dreigesicht aus St. Martin am Silberberg. In: Archäologie Österreichs, Jg. 1996, H. 2/7, S. 19–21.
- Glaser, Franz (1996): Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Ein Führer. Klagenfurt: Carinthia.
- Glaser, Franz (1994): Die Christianisierung von Noricum Mediterraneum bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen 8), S. 193–221.
- Glaser, Franz (1992.): Eine frühmittelalterliche Schrankenplatte in Zweikirchen (Kärnten). In: Vonbank, Elmar: Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag. Herausgegeben vom Vorarlberger Landesmuseum. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, S. 263–264.

- Glaser, Franz (1991): Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg. 1. Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten (Aus Forschung und Kunst 26).
- Glaser, Franz; Karpf, Kurt (Hg.) (1989): Ein karolingisches Kloster – Baiierisches Missionszentrum in Kärnten. Villach.
- Gleirscher, Paul (2006): Zum Nachweis römischer Almhütten am Dachsteinplateau und in den Steiner Alpen (Kaminške Alpen). In: ANISA – Verein für Alpine Forschung (Hg.): Alpen. Archäologie, Almwirtschaftsgeschichte, Altwegeforschung, Dendrochronologie, Felsbildforschung, Geomorphologie, Geschichte, Gletscherforschung, Umweltforschung, Volkskunde, Zoologie. Festschrift 25 Jahre ANISA, Verein für alpine Forschung. Haus: ANISA, S. 23–30.
- Gleirscher, Paul (2000): Karantanien. Das slawische Kärnten. Klagenfurt: Carinthia.
- Gleirscher, Paul (1989): Vallis Norica. In: MIÖG (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung) 97.
- Goetz, Hans Werner (2001): Concepts of realm and frontiers from late antiquity to the early Middle Ages: Some preliminary remarks. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10), S. 73–82.
- Grabherr, Gerald (2006): Händler und Legionäre – Die Alpenpässe in römischer Zeit. In: Hehl, Erhard; Leuzinger, Urs; Grabherr, Gerald; Oster, Uwe A.; Gidl, Anneliese; Schmid-Mummert, Ingeborg (Hg.): Wege über die Alpen. Von der Frühzeit bis heute. Darmstadt: Primus, S. 32–56.
- Grabherr, Gerald (2001): Michlhallberg. die Ausgrabungen in der römischen Siedlung 1997 – 1999 und die Untersuchungen an der zugehörigen Straßentrasse. Bad Aussee: Verein der Freunde des Kammerhofmuseums (Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee 22).
- Grass, Nikolaus; Carlen, Louis; Faußner, Hans Constantin (1990): Alm und Wein. Aufsätze aus Rechts- u. Wirtschaftsgeschichte. Hildesheim: Weidmann.
- Grassl, Herbert (1996): Der Südostalpenraum in der Militärgeographie des 4./5. Jahrhunderts. In: Bratož, Rajko (Hg.): Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla/Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani 34).
- Grassl, Herbert (2006): Viehwirtschaft. In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausgabe. Stuttgart u. a.: Metzler, S. 580–583.
- Grilli, Alberto (1989): Probleme antiker Verkehrswege in der Lombardei. In: Historikertagung (Hg.): Die Römer in den Alpen. I Romani nelle Alpi. Bozen: Verl.-Anst. Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F. 2), S. 147–153.
- Gringmuth-Dallmer, Eike (1995): Siedlungsmodelle für Überlagerungsprozesse am Beispiel der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung. In: Schmaedecke, Michael (Hg.): Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal, Schweiz vom 13. bis 15. März 1995. Liestal: Archäologie und Kantonsmuseum Baselland (Archäologie und Museum 33), S. 111–118.
- Grosjean, Martin; Suter, Peter; Trachsel, Mathias; Wanner, Heinz (2002): Ice-borne prehis-

- toric finds in the Swiss Alps reflect Holocene glacier fluctuations. In: *Journal of Quaternary Science* 22 (3). John Wiley & Sons, Ltd., S. 203–207.
- Gross, Uwe; Zettler, Alfons (1991): Nachantike Lavezfunde in Südwestdeutschland. In: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* (18/19), S. 11–31.
- Gruber, Fritz (2006): Der Edelmetallbergbau in Salzburg und Oberkärnten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Paar, Werner H. (Hg.): *Das Buch vom Tauerngold*. 2. Auflage. Salzburg: Pustet, S. 113–130.
- Gruber, Fritz (2001): Die Entstehungsgeschichte der Reviere im Bockharttal, Gastein. In: Ammerer, Gerhard (Hg.): *Das Tauerngold im europäischen Vergleich*. archäologische und historische Beiträge des Internationalen Kongresses in Rauris vom 7. bis 9. Oktober 2000. Salzburg, S. 193–359.
- Gugl, Christian; Sperl, Gerhard; Galik, Alfred (2003): *Feldkirchen in Kärnten. Ein Zentrum norischer Eisenverhüttung*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 314).
- Gugl, Christian (2000): *Teurnia*. Sonderschriften/Österreichisches Archäologisches Institut Wien (33).
- Guichonnet, Paul (1973): *Histoire de la Savoie*. Toulouse: Privat (Histoire des provinces).
- Guichonnet, Paul (1980): *Histoire et civilisations des Alpes*. Toulouse u.a.: Privat.
- Guštin, Mitja (2002): *Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp; Frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen*. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije.
- Guštin, Mitja (2001): Mittelalterliche Städte auf römischen Ruinen in Slowenien. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): *Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt*. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich), S. 241–250.
- Guyon, Jean (2006): *La topographie chrétienne des villes de la gaulle*. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): *Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel*. Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften 190), S. 105–128.
- Guyon, Jean (1989): *La Provence antique: la christianisation*. In: Février, Paul-Albert (Hg.): *La Provence des origines à l'an mil*. Histoire et archéologie. Rennes: Ed. Ouest-France (Histoire de la Provence), S. 381–442.
- Gy, Pierre-Marie (1996): *Églises doubles et groupes d'églises du point de vue de l'histoire de la liturgie*. In: *Les églises doubles et les familles d'églises*. Turnhout: Brepols (Antiquite Tardive 4), S. 51–54.
- Haeberli, Wilfried (2003): *Alpine Glaciers as a climate proxy and as a prominent climate impact*. ALP-IMP.
- Hafner, Albert (2009): *Geschichten aus dem Eis – Archäologische Funde aus alpinen Gletschern und Eismulden*. In: *Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern* (66), S. 159–171.
- Hageneder, Othmar (1985): *Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis*

10. Jahrhundert. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 5), S. 153–201.
- Haldimann, Marc-André (1998): Der Handel – ein Schlüssel zur Gesellschaft. In: Wiblé, Francois; Curdy, Philippe; Paccolas, Olivier; Haldimann, Marc-André (Hg.): Vallis Poenina. Das Wallis in römischer Zeit; 1. Jh.–5. Jh. nach Chr. [Begleitpublikation zur Ausstellung Vallis Poenina das Wallis in Römischer Zeit; Kantonales Museum für Archäologie Sitten 28. November 1998 bis 29. August 1999]. Deutsche Ausgabe. Sitten: Walliser Kantonsmuseen, S. 93–98.
- Halsall, Guy (2008): Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reiches. In: Brather, Sebastian (Hg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen; Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde Band 57), S. 103–118.
- Halsall, Guy (2007): Barbarian migrations and the roman West, 376–568. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Hardt, Matthias (2004): Gold und Herrschaft. Die Schätze europäischer Könige und Fürsten im ersten Jahrtausend. Berlin: Akademie Verlag.
- Harris, William V. (1989): Trade and the River Po: A Problem in the Economic History of the Roman Empire. In: International Congress of Historical Sciences (Hg.): Montagnes, fleuves, forêts dans l'histoire. Barrières ou lignes de convergence = Berge, Flüsse, Wälder in der Geschichte. St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag, S. 123–134.
- Hartung, Wolfgang (1990): Frühmittelalter zwischen Alpen und Bodensee. Dornbirn: Vorarlberger Verlags Anstalt (Untersuchungen zur Strukturgeschichte Vorarlbergs 1).
- Hartung Hartungen, Christoph von (2005): Romanen und Germanen im nationalen Spannungsfeld Tirols des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Bozen. (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge [Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.4.2005–30.10.2005]. Bozen: Verl.-Anst. Athesia, S. 161–214.
- Haubrichs, Wolfgang (2003): Die verlorene Romanität im deutschen Sprachraum. In: G. Ernst (Hg.): Romanische Sprachgeschichte. Berlin: de Gruyter, S. 695–709.
- Hausner, Isolde; Schuster, Elisabeth (Hg.) (1999): Altdeutsches Namenbuch: Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Altdeutsches Namenbuch, Beiheft 1).
- Heather, Peter (2001): The late Roman art of client management: Imperial defence in the fourth century west. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late Antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10), S. 15–68.
- Heger, Norbert (1981): Die Römerzeit. In: Dopsch, Heinz (Hg.): Geschichte Salzburgs. Band I Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet. S. 75–92.
- Hehl, Erhard; Leuzinger, Urs; Grabherr, Gerald, et al. (Hg.) (2006): Wege über die Alpen. Von der Frühzeit bis heute. Darmstadt: Primus.
- Heitmeier, Irmtraut (2005): Baiern im Inn-, Eisack- und Pustertal? Frühmittelalterliche

- Machtpolitik und die Frage der Siedlungsentwicklung im Tiroler Alpenraum. In: Landi, Walter; Albertoni, Giuseppe (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge; [Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.4.2005–30.10.2005]. Bozen: Verl.-Anst. Athesia, S. 45–68.
- Heitmeier, Irmtraut (2005): Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner (Studien zur Frühgeschichte des historischen Tiroler Raums I, Schlern-Schriften 324).
- Heitmeier, Irmtraut (2003): Die frühen Kirchenbauten im Rahmen der Siedlungsgeschichte Nordtirols. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 817–830.
- Hensel, W. (1965): Die Slawen im frühen Mittelalter. Berlin: Akademie Verlag.
- Herbert, Bernhard (1997): Versuchsgrabung in einer inneralpinen spätantiken Rückzugs-siedlung auf der Knallwand beim vlg. Burgstaller in Ramsau. In: Pro Austria Romana 47, S. 12.
- Heuberger, Richard (1937): Das ostgotische Rätien. In: Klio – Beiträge zur alten Geschichte, 30 (Neue Folge Band XII), S. 77–109.
- Heuberger, Richard (1932/1981): Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellung. Innsbruck: Wagner (Schlern-Schriften).
- Heuberger, Richard (1930): Natio Noricorum et Pregnariorum. Sonderabdruck aus den Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeum 10 (1930). Innsbruck: Universitätsverlag Wagner.
- Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.) (1998): The sixth century. Production, distribution and demand. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 3).
- Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.) (1993): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau.
- Hofmann, Thomas; Schönlaub, Hans P. (2007): Geo-Atlas Österreich. Die Vielfalt des geologischen Untergrundes. Wien: Böhlau.
- Holzer, Georg (2002): Landschaft und Siedlung im slavischen Frühmittelalter. In: Anreiter, Peter; Pohl, Heinz Dieter (Hg.): Namen, Sprachen und Kulturen. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag = Imena, jeziki in kulture. Wien: Edition Praesens, S. 387–398.
- Holzner, Johann (Hg.) (2005): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays. Wien; Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte 57).
- Horvat, Jana (1999): Vorgeschichtliche und römische Besiedlung der Kamniške Alpe (Slowenien). In: Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 55), S. 183–188.
- Horvat, Jana (2002): Archäologische Zeugnisse im slowenischen Alpengebiet. In: Busset, Thomas (Hg.): La culture matérielle – sources et problèmes. Die Sachkultur – Quellen und Probleme. Zürich: Chronos Verl. (Histoire des Alpes 7), S. 117–133.

- Howe, John (2002): Creating symbolic landscapes: medieval development of sacred space. In: Howe, John; Wolfe, Michael (Hg.): *Inventing medieval landscapes. Senses of place in Western Europe*. Gainesville: University Press of Florida, S. 208–223.
- Huber, Konrad (1984): Die Personennamen Graubündens. In: Universität Salzburg. (Hg.): *Das Romanische in den Ostalpen. Vorträge und Aufsätze der gleichnamigen Tagung am Institut für Romanistik der Universität Salzburg vom 6. bis 10. Oktober 1982*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung), S. 403–412.
- Huter, Franz (1977): Säben, Ursprung der bischöflichen Kirche Brixen. Tatsachen und Thesen aus anderthalbtausend Jahren. In: *Der Schlern*, H. 51, S. 6–13.
- Huter, Franz (1976): Wege der politischen Raumbildung im mittleren Alpenstück. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.): *Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Reichenau-Vorträge 1961 – 1962*. 2. Auflage. Sigmaringen: J. Thorbecke, S. 245–260.
- Hye, Franz-Heinz von (1996): Das Verhältnis Stadt und Straße in Tirol von den Anfängen bis in die frühe Neuzeit, S. 197–218 und: Mittelalterliche Sekundärverbindungen und Gebirgsübergänge in Tirol, S. 129–144. In: Riedenaier, Erwin (Hg.): *Die Erschließung des Alpenraums für den Verkehr. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit; Historikertagung in Irsee 13.–15. 9. 1993 = L'apertura dell'area alpina al traffico*. Bozen: Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F. 7).
- International Congress of Historical Sciences (Hg.) (1989): *Montagnes, fleuves, forêts dans l'histoire. Barrières ou lignes de convergence. Berge, Flüsse, Wälder in der Geschichte*. St. Katharinen: Scripta Mercatoriae Verlag.
- Jacomet, Stefanie (1999): Ackerbau und Sammelwirtschaft während der Bronze- und Eisenzeit in den östlichen Schweizer Alpen – vorläufige Ergebnisse. In: Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.): *Prehistoric alpine environment, society and economy*. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 55), S. 231–244.
- Jäggi, Carola (1996): Vom römischen Pantheon zur christlichen Kirche. In: Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.): *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, S. 61–94.
- Jahn, Joachim (1991): *Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger*. Stuttgart: Hiersemann (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35).
- Janin, B.; Millote, J. P.; Doro, A. (Hg.) (1971): *Actes du Colloque International sur les cols des Alpes, Antiquité et Moyen Age, Bourg en Bress, 1969*. Orléans: Centre Régional de Documentation Pédagogique.
- Jarnut, Jörg (2002): Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze; Festgabe zum 60. Geburtstag. Münster: Scriptorium.
- Jäschke, Kurt-Ulrich; Wenskus, Reinhard; Beumann, Helmut (Hg.) (1977): *Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag*. Sigmaringen: Thorbecke.
- Jong, Mayke de (Hg.) (2001): *Topographies of power in the early Middle Ages*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 6).

- Jourdain-Annequin, Colette (Hg.) (2004): Atlas culturel des Alpes occidentales. De la Pré-histoire à fin du Moyen Âge. Paris: Picard.
- Jourdain-Annequin, Colette (Hg.) (2006): Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d'hier à aujourd'hui. Paris: Picard.
- Kahl, Hans-Dietrich (2002): Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7.–9. Jh.) (Situla 39, Suppl.).
- Kahl, Hans-Dietrich (1999): Der Millstätter Domitian. Abklopfen einer problematischen Klosterüberlieferung zur Missionierung der Alpenlawen Oberkärntens. Stuttgart: Jan Thorbecke (Vorträge und Forschungen. Sonderband, Band 46).
- Kahl, Hans-Dietrich (1997): Der Mythos vom Zollfeld. In: Moritsch, Andreas (Hg.): Karantanien–Ostarrichi. 1001 Mythos. Klagenfurt: Hermagoras, S. 51–92.
- Kahl, Hans-Dietrich (1993): Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau, S. 37–99.
- Kahl, Hans-Dietrich (1980): Zwischen Aquileia und Salzburg. Beobachtungen und Thesen zur Frage romanischen Restchristentums im nachvölkerwanderungszeitlichen Binnen-Noricum. In: Wolfram, Herwig (Hg.): Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Philosophisch-Historische Klasse. Denkschriften Band 145), S. 33–81.
- Kainrath, Barbara (2005): Lavant – eine spätantike Höhensiedlung und ihre Handels- und Kulturbeziehungen. In: Holzner, Johann (Hg.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays. Wien, Bozen: Folio-Verlag (Transfer Kulturgeschichte 57), S. 135–150.
- Kaiser, Peter (1999): Flurbewässerung im Wallis in der frühen Neuzeit. In: Busset, Thomas (Hg.): Voisins? – Vallée d'Aoste et Valais = Nachbarn? Valle d'Aosta und Wallis. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 4), S. 105–120.
- Kaiser, Peter (1992): Das Wasser der Berge – Bedrohung und Nutzen für die Menschen. Notizen für eine Umweltgeschichte. In: Bergier, Jean-François; Guzzi, Sandro (Hg.): Die Entdeckung der Alpen. Actes du colloque Latsis 1990 Zurich, 1er–2 novembre 1990. Basel: Schwabe & Co. AG (Itinera Fasc.12), S. 54–108.
- Kaiser, Reinhold (2004): Die Burgunder. Stuttgart: Kohlhammer (Urban-Taschenbücher 586).
- Kaiser, Reinhold (1998/2008): Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. Basel u.a.: Schwabe.
- Kaltenegger, M. (2003): Oberösterreich, Niederösterreich und Burgenland. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 487–500.
- Karpf, Kurt (2001): Heiliger Nonnosus, heiliger Tiburtius, bittet für uns! Die Bedeutung Molzbichls und seiner Heiligen. In: Amon, Karl (Hg.): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv 27), S. 145–172.
- Karpf, Kurt (2001): Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Marmorne Kir-

- chenausstattungen aus tassilonisch-karolingischer Zeit. Innsbruck: Wagner (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 8).
- Karpf, Kurt (2003): Frühe Eigenkirchen im Südostalpenraum und ihr historisches Umfeld. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Band 2), S. 881–898.
- Karwiese, Stefan (1975): Der Ager Aguntinus. Eine Bezirkskunde des ältesten Osttirol. Unter Mitarbeit von H. Veters. Lienz.
- Karwiese, Stefan (2005): Salzburgs vergessene Heilige – Eine archäologische Spurensuche. In: Mitteilungen zur Christlichen Archäologie, Jg. 11, S. 9–23.
- Kattenbusch, Dieter (2003): Bezeichnungen für die Sprachen der Italo-romania und des Ostalpenraumes. In: G. Ernst (Hg.): Romanische Sprachgeschichte. Berlin: de Gruyter, S. 164–168.
- Kettenhofen, Erich (2006): Salz. In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg. Stuttgart u. a.: Metzler, S. 434–438.
- Klebel, Ernst (1976): Der Einbau Karantaniens in das ostfränkische und deutsche Reich. In: Neumann, Wilhelm (Hg.): 1000 Jahre Kärnten. 976–1976 (Carinthia I 166), S. 663–692.
- Klebel, Ernst (1956): Das Fortleben des Namens „Noricum“ im Mittelalter. In: Carinthia I 146, 1956, S. 481–492.
- Klebel, Ernst (1960): Der Lungau. Historisch-politische Untersuchung. Salzburg: Kiesel (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg.-Bd. 1).
- Klein, Herbert (1965): Beiträge zur Siedlungs-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte von Salzburg. Gesammelte Aufsätze von Herbert Klein; Festschrift zum 65. Geburtstag von Herbert Klein. Salzburg: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde/Ergänzungsband 5).
- Klein, Herbert (1965): Salzburg, ein unvollendeter Paßstaat. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.): Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Stuttgart: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen 10), S. 275–291.
- Klemm, Susanne; Resch, Johann (Hg.) (2003): Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, Philosophisch-Historische Klasse 50).
- Koch, Rudolf (1986): Schwerpunkte der Kirchenarchäologie in Oberösterreich. In: Oberösterreichische Heimatblätter, Jg. 40, H. 3/4, S. 191–207.
- Koder, Johannes (1984): Der Lebensraum der Byzantiner. Historisch-geographischer Abriss ihres mittelalterlichen Staates im östlichen Mittelmeerraum. Graz: Verlag Styria (Byzantinische Geschichtsschreiber, Ergänzungsband, 1).
- Koestler, Peter (Hg.) (1975): Sonderausstellung: Der Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis. In: Schild von Steier, Kleine Schriften 16.
- Kolb, Anne (2000): Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich. Berlin: Akademie Verlag (Klio Beihefte 2).

- Körner, Martin; Walter, François (Hg.) (1996): Quand la montagne aussi a une histoire. *Mélanges offerts à Jean-François Bergier*. Berne: P. Haupt.
- Kosi, Miha (2000): Die mittelalterlichen Städte Sloweniens. In: Busset, Thomas (Hg.): *Ville et montagne. Stadt und Gebirge*. Zürich: Chronos, S. 63–75.
- Kovacovics, Wilfried K. (2002): Iuvavum. In: *Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia* (Hg.): *Noricum*. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla 40).
- Kovacovics, Wilfried K. (2001): Salzburg im Frühmittelalter. Zur Frühzeit aus archäologischer Schicht. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): *Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich), S. 91–102.
- Krahwinkler, Harald (2005): Le patriarcat d'Aquilée, „matrix“ des régions entre Adriatique et Drave. In: Busset, Thomas (Hg.): *L'Autriche intérieure*. Im Innern Österreichs. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 10), S. 25–32.
- Krahwinkler, Harald (2001): Zur kirchlichen Situation im Südostalpenraum in der Zeit Theoderichs des Großen. In: Amon, Karl (Hg.): *Der heilige Nonnosus von Molzbichl*. Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv 27), S. 101–114.
- Krahwinkler, Harald (1992): *Friaul im Frühmittelalter. Geschichte einer Region vom Ende des fünften bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts*. Wien u. a.: Böhlau (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 30).
- Kral, Friedrich (1993): Ein pollenanalytischer Beitrag zu archäologischen Frage im Gasteiner Raum. In: Lippert, Andreas (Hg.): *Hochalpine Altstrassen im Raum Badgastein-Mallnitz. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt*. Wien: VWGÖ (Böcksteiner Montana 10), S. 203–216.
- Kral, Friedrich (1979): *Spät- und Postglaziale Waldgeschichte der Alpen auf Grund der bisherigen Pollenanalysen*. Wien: Österreichischer Agrarverlag.
- Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.) (2006): *Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel? Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003*. Internationales Kolloquium Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel? Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften 190).
- Krause, Jens-Uwe (2006): Überlegungen zur Sozialgeschichte des Klerus im 5./6. Jh. n. Chr. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): *Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel? Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003*. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften 190), S. 413–440.
- Krawarik, Hans (2006): *Siedlungsgeschichte Österreichs. Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsgenese*. Münster Westf: LIT (Geographie, 19).
- Krawarik, Hans: Das obere Ennstal im Frühmittelalter. Neue Überlegungen zur Besiedlung. In: *Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark*, 93 (2002), S. 147–185.
- Kremnitz, Georg (2008): Okzitanisch (Occitan). In: Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.): *J-Z. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie Band 2)*, S. 307–320.
- Kroll, Helmut (2000): Zur Ernährung im östlichen, slawischen Mitteleuropa. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Pražský Hrad;

- Slovenské múzeum (Hg.): Europas Mitte um 1000. Europe's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung 27), S. 111–113.
- Kromer, K. (1977): Vorbericht über die Ausgrabung eines frühgeschichtlichen Gräberfeldes in Säben bei Klausen. In: *Der Schlern*, H. 51, S. 14–24.
- Kronsteiner, Otto (1984): „Alpenromanisch“ aus slawistischer Sicht. In: Universität Salzburg. (Hg.): *Das Romanische in den Ostalpen. Vorträge und Aufsätze der gleichnamigen Tagung am Institut für Romanistik der Universität Salzburg vom 6. bis 10. Oktober 1982*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Sitzungsberichte. Philosophisch-Historische Klasse; Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung), S. 73–93.
- Kronsteiner, Otto; Pohl, Heinz Dieter (1982): *Die slowenischen Namen Kärntens*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Namenforschung (Sonderreihe 1).
- Kronsteiner, Otto (1978): Gab es unter den Alpenlawen eine kroatische ethnische Gruppe? In: *Österreichische Namenforschung* 6 (1–2), S. 79–99.
- Küster, Hansjörg (1996): *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Lacam, Jean (1965): *Les Sarrazins dans le haut moyen-Age français. Histoire et Archéologie*. Paris: G.-P. Maisonneuve et Larose.
- Ladstätter, Sabine (2003): Zur Charakterisierung des spätantiken Keramikspektrums im Ostalpenraum. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 83–851.
- Ladstätter, Sabine (2000): Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Lafer, Renate (2001): *Securitas hominibus: Literarische Fiktion oder Realität? Die Bekämpfung von Räubern und Dieben im Imperium Romanum*. In: *Carinthia Romana und die Römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini 2001*. Klagenfurt: Verlag Geschichtsverein für Kärnten, S. 125–134.
- Landi, Walter (2005): Die spätantik-frühmittelalterlichen castra der vallis Tridentina. Historische Überlieferung und ortsnamenkundliche Gegebenheiten. In: Landi, Walter (Hg.): *Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert*. Bozen: Verl.-Anst. Athesia. (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005–30.10.2005), S. 85–120.
- Lebecq, Stéphane (1990): *Les origines franques. V^e–IX^e siècle (Nouvelle Histoire de la France Médiévale 1)* Paris: Éd. du Seuil.
- Lecziejewicz, Lech (2000): Herkunft und Gliederung der Westlawen. In: *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Band 1*. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag. (Handbuch zur Ausstellung Europas Mitte um 1000), S. 234–238.
- Leguay, Jean-Pierre (Hg.) (1983): *La Savoie des origines à l'an mil. Histoire et archéologie*. Unter Mitarbeit von Aimé Bocquet Michel Colardelle Jean Prieur. Rennes: Ouest France (Histoire de la Savoie, tome 1).

- Lehmann, Edgar; Schubert, Ernst; Becksmann, Rüdiger (Hg.) (1999): Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale und andere Aufsätze. Berlin: Dt. Verlag für Kunstwissenschaft.
- Leingartner, Bernhard; Neubauer, Wolfgang (2006): Neue Überlegungen zur Kirche „Maria am Anger“ in Lauriacum. In: Mitteilungen zur Christlichen Archäologie Heft 12, S. 18–35.
- Leone, Anna; Mattingly, David (2004): Vandal, Byzantine and Arab Rural Landscapes in North Africa. In: Neil Christie (Hg.): Landscapes of Change. Rural Evolutions in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Aldershot, Burlington: Ashgate, S. 135–162.
- Le Roy Ladurie, Emmanuel (1967/2004): Histoire du climat depuis l'an mil. 2 Bände. Paris: Flammarion (Nouvelle bibliothèque scientifique 108; 122).
- Lienhard, Thomas (2006): De l'intérêt d'une identité ethnique: les chefs slaves dans la Chrétienté d'après la *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. In: Richard Corradini, Rob Meens, Christina Pössel und Philip Shwa (Hg.): Texts and identities in the early Middle Ages. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 401–412.
- Lippert, Andreas (2002): Pässe. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 22).
- Lippert, Andreas (Hg.) (1993): Hochalpine Altstrassen im Raum Badgastein-Mallnitz. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. Wien: VWGÖ (Böcksteiner Montana 10).
- Lippert, Andreas (1999): Die urzeitliche Siedlungsentwicklung im Pongau (Salzburg, Österreich) seit dem Neolithikum. In: Philippe Della Casa und International colloquium PAESE (Hg.): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 55), S. 141–150.
- Lippert, Andreas; Spindler, Konrad (Hg.) (1992): Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie. Aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck 8).
- Lochner Hüttenbach, Fritz von (2004): Frühmittelalterliche Namen in der Steiermark. In: Baltl, Hermann; Lochner Hüttenbach, Fritz von (Hg.): Die Steiermark im Frühmittelalter. Graz: Leykam, S. 141–170.
- Löhlein, Georg (1932): Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im VI. Jahrhundert. Erlangen: Verlag von Palm & Enke. (Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 17).
- Lopez, Gisela (2001): On the supposed frontier between the regnum Visigothorum and Byzantine Hispania. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10), S. 95–116.
- Loseby, S. T. (2006): Decline and Change in the Cities of Late Antique Gaul. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel. Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften 190), S. 67– 109.
- Lošek, Fritz (2006): Notitia Arnonis und Breves Notitiae. In: Wolfram, Herwig (Hg.): Quellen zur Salzburger Frühgeschichte. Wien, München: Oldenbourg, S. 9–178.

- Ludwig, Karl-Heinz (2001): Gold- und Edelmetall in der europäischen Montangeschichte unter besonderer Berücksichtigung des Erzstiftes Salzburg. In: Ammerer, Gerhard (Hg.): Das Tauerngold im europäischen Vergleich. archäologische und historische Beiträge des Internationalen Kongresses in Rauris vom 7. bis 9. Oktober 2000. Salzburg, S. 89–112.
- Lüning, Jens (Hg.) (1997): Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte. Stuttgart: Ulmer.
- Lunz, Reimo (2005): Pustertal und Eisacktal. Bozen: Verl.-Anst. Athesia (Archäologische Streifzüge durch Südtirol).
- Lunz, Reimo (1971): Zur Vor- und Frühgeschichte des Marktes St. Lorenzen im Pustertal. In: Der Schlern, Jg. 45, Heft 4, S. 143–156.
- Lusuardi Siena, Silvia; Sannazaro, Marco (2002): Der Lavezstein. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg; Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Hg.): Über die Alpen. Menschen, Wege, Waren. Stuttgart: Theiss (ALManach/Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, 7/8), S. 213–218.
- MacIntosh, Roderick J. (2000): The way the wind blows. Climate, history, and human action. New York: Columbia Univ. Press (The historical ecology series).
- Mader, Brigitta (1986): Die Alpenlawen in der Steiermark. Eine toponomastisch-archäologische Untersuchung. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Schriften der Balkankommission, Philosophisch-Historische Klasse, Linguistische Abteilung 31).
- Maeder, Herbert; Kruker, Robert (1983): Hirten und Herden. Alpkultur in der Schweiz. Olten: Walter.
- Mandl, Franz (2002): Almen im Herzen Österreichs. Dachsteingebirge – Niedere Tauern – Salzkammergut. Haus i. E.: ANISA (Mitteilungen der ANISA).
- Mandl, Franz (Hg.) (1996): Dachstein: vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. Band 1. Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft (Mitteilungen der ANISA 17, 2/3).
- Manfredi-Gizard, Sophie; Passard, Françoise; Urlacher, Jean-Pierre (Hg.) (1992): Les derniers Barbares. Au cœur du massif du Jura la nécropole mérovingienne de la Grande Oye à Doubs, VIe–VIIe siècles après J.-C. Besançon: Cêtre.
- Marazzi, Federico (1998): The destinies of the Late Antique Italies: politico-economic developments of the sixth century. In: Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.): The sixth century. Production, distribution and demand. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 3), S. 119–160.
- Martin, Jean-Baptiste; Stich, Dominique (2008): Frankoprovenzalisch (Francoprovençal). In: Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.): A–I. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie Band 1), S. 275–286.
- Martin, Max (1996): Die Menschen im Frühmittelalter. In: Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.): Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung; Verl. Neue Zürcher Zeitung (Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz Band 4) S. 185–212.
- Ebd.: Von der römischen Randprovinz zu einer zentralen Region des Abendlandes, S. 41–60.

- Martin, Max (1975): Die Schweiz im Frühmittelalter. Vom Ende der Römerzeit bis zu Karl dem Großen. Bern: Tobler.
- Martin-Kilcher, Stefanie (1995): Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen. Bern: Bernisch Historisches Museum (Archäologische Führer der Schweiz 28).
- Marzatico, Franco (1998): Gold der Alpen. Schmuck – von der Vorgeschichte bis zum Frühmittelalter; ein Ausstellungsbegleiter. Innsbruck: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.
- Mathieu, Jon (2000): Landwirtschaft und Städtewachstum im Alpenraum (1500–1800). In: Busset, Thomas; Lorenzetti, Luigi; Mathieu, Jon (Hg.): Ville et Montagne/Stadt und Gebirge. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 5), S. 157–179.
- Mathieu, Jon (1996): Urbanisierung in den Alpen von 1500 bis 1800. In: Körner, Martin; Walter, François (Hg.): Quand la montagne aussi a une histoire. Mélanges offerts à Jean-François Bergier. Bern: P. Haupt, S. 337–360.
- Mayer, Theodor (1961): Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke im europäischen Mittelalter. Eine Einleitung und Zusammenfassung. in: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.). Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Sigmaringen: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen 10) S. 281–286.
- Mayr, Gottfried (1988): Frühes Christentum in Bayern. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488–788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. München: Prähistorische Staatssammlung [u. a.], S. 281–286.
- McCormick, Michael (2007): Origins of the European economy. Communications and commerce, A. D. 300–900. 5. printing. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- McKitterick, Rosamond (2004): History and memory in the Carolingian world. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- McKitterick, Rosamond; Blanning, T. C. W. (Hg.) (2003): The early middle ages. Oxford: Oxford University Press (Short Oxford history of Europe).
- Meier, Hans-Rudolf (2002): Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie: Interaktionen, Brüche und Fragen. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, Heft 3), S. 281–289.
- Menke, Manfred (1988): Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488–788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. München: Prähistorische Staatssammlung [u. a.], 76–78.
- Menke, Manfred (1987): Alemannisch-italische Beziehungen vom späten fünften bis zum siebenten Jahrhundert aufgrund archäologischer Quellen. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6), S. 125–134.
- Merta, Brigitte (2004): Salzburg und die Karolinger im Spiegel der Königsurkunden. In: Meta Niederkorn-Bruck und Anton Scharer (Hg.): Erzbischof Arn von Salzburg. Wien:

- Oldenbourg (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40), S. 56–67.
- Meyer, Werner (1998): Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung hochalpiner Zonen in der mittelalterlichen Schweiz. In: Akademie Friesach (Hg.): Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde; Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“, Friesach (Kärnten), 1.–5. September 1997. Klagenfurt: Wieser (Nearchos Sonderheft 2), S. 231–260.
- Meyer, Werner; Heyer-Boscardin, Maria-Letizia (Hg.) (1998): Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstenforschung im schweizerischen Alpenraum. Basel: Schweizerischer Burgenverein (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters Band 23/24).
- Meyer, Werner (1992): Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft. Archäologische Beiträge zur Besiedlung und zur Geschichte der landwirtschaftlichen Technologien in den Alpen des Mittelalters. In: Bergier, Jean-François; Guzzi, Sandro (Hg.): Die Entdeckung der Alpen. Actes du colloque Latsis 1990 Zurich, 1er–2 novembre 1990. Basel: Schwabe & Co. AG (Itinera Fasc.12), S. 117–129.
- Meyer-Marthaler, Elisabeth (1948): Rätien im frühen Mittelalter. Eine verfassungsgeschichtliche Studie. Zürich: Leemann (Schweizerische Zeitschrift für Geschichte Beiheft 7).
- Milavec, Tina (2009): A review of research into the Early Middle Ages in Slovenia. In: Arheološki vestnik, Jg. 60, S. 249–270.
- Miljočić, V. (1979): Zusammenfassung: Germania I und Maxima Sequanorum. In: Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 25), S. 489–496.
- Miramont, Cécile; Belingars, Cristelle; Edouard, Jean-Louis; Jorda, Maurice (1999): Reconstitution des paléoenvironnements holocènes alpins et préalpins – Evaluation des paramètres climatiques et anthropiques responsable de l'évolution. In: Philippe Della Casa und International colloquium PAESE (Hg.): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 55).
- Mitterauer, Michael (2004): Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs. München: Beck.
- Mitterauer, Michael (1980): Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung. Stuttgart: Hiersemann. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 21).
- Mitterauer, Michael (1971): Das agilolfingische Herzogtum und sein Machtbereich in den Ostalpen. In: Der Schlern, Jg. 45, Heft 11–12, S. 419–435.
- Mitterauer, Michael (1964): Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten. Linz: Oberösterreichische Landesarchiv (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 8)
- Monnier, M. P. (1971): Exploitation littéraire du Thème des Alpes dans l'Antiquité. In: Janin, B.; Millote, J. P.; Doro, A. (Hg.): Actes du Colloque international sur les cols des Alpes, Antiquité et Moyen Age, Bourg en Bress, 1969. Orléans: Centre Régional de Documentation Pédagogique, S. 40–56.

- Moosbrugger-Leu, Rudolf (1971): Die Schweiz zur Merowingerzeit. die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit. 2 Bände. Bern: Francke.
- Moosleitner, Fritz; Sennhauser, Hans Rudolf (2003): Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 438–455.
- Moosleitner, Fritz: Die Merowingerzeit. In: Dopsch, Heinz (1981): Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet, S. 105–120.
- Moritsch, Andreas (Hg.) (1997): Karantainen – Ostarrichi. 1001 Mythos. Klagenfurt: Hermagoras (Unbegrenzte Geschichte Band 5).
- Moyse, G. (1979): La Bourgogne Septentrionale et particulièrement le Diocèse de Besançon. In: Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 25), S. 467–488.
- Napoli, Joëlle (1997): Recherches sur les fortifications linéaires romaines. Rome: Ecole française de Rome (Collection de l'Ecole française de Rome 229).
- Nehlsen, Hermann: Kaufmann und Handel im Spiegel der germanischen Rechtsaufzeichnungen. In: Herbert Jankuhn (Hg.): Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Teil III: Der Handel des frühen Mittelalters. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse Folge 3, 180), S. 126–160.
- Neiske, Franz (2007): Europa im frühen Mittelalter 500–1050. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Niederhorn-Bruck, Meta; Scharer, Anton (Hg.) (2004): Erzbischof Arn von Salzburg. Wien: Oldenbourg (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 40).
- Nicault, Jérôme (2005): Un exemple de christianisation dans les Alpes: le diocèse de Gap du V^e au XI^e siècle. In: Nicault, Jérôme (Hg.): Vie, culture et société dans les Alpes. Actes du colloque international d'histoire et d'archéologie sur l'Arc alpin, Gap, 28–29 Septembre 2002. Gap: Ville de Gap.
- Nolte, Cordula (2007): Peregrinatio-Freundschaft-Verwandtschaft. Bonifatius im Austausch mit angelsächsischen Frauen. In: Felten, Franz J. (Hg.): Bonifatius – Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter. Mainz: Ges. für Mittelrheinische Kirchengeschichte (Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte 121), S. 149–160.
- Nothdurfter, Hans (2003): Der Kirchenbau und die Friedhöfe (von Naturns). In: Hans Nothdurfter, Ursula Rupp und Waltraus Kofler (Hg.): St. Prokulus in Naturns. 3. Auflage. Lana: Tappeiner, S. 8–38.
- Nothdurfter, Hans; Rupp, Ursula; Kofler, Waltraus (Hg.) (2003): St. Prokulus in Naturns. 3. Auflage. Lana: Tappeiner.
- Nothdurfter, Hans (2003): Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Süd-

- tirol. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 273–354.
- Nothdurfter, Hans (1977): Der Burgberg von Säben in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Topographie und Stand der archäologischen Forschung. In: Der Schlern, Heft 51, S. 25–42.
- Nowotny, Elisabeth (2005): Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg, Steiermark. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Olshausen, Eckart; Sonnabend, Holger (Hg.) (2002): Zu Wasser und zu Land – Verkehrswege in der antiken Welt. Stuttgarter Kolloquium zur Historischen Geographie des Altertums. Stuttgart: Steiner (Geographica historica 17).
- Oster, Uwe A. (2006): Der Große St. Bernhard In: Hehl, Erhard; Leuzinger, Urs; Grabherr, Gerald; Oster, Uwe A.; Gidl, Anneliese; Schmid-Mummert, Ingeborg (Hg.): Wege über die Alpen. Von der Frühzeit bis heute. Darmstadt: Primus, S. 20–23.
- Ebd.: Der Brenner, S. 46–49.
- Paccolas, Olivier; Wibl , Francois (2002): Le Valais entre le Bas Empire et le Moyen-ge. In: Windler, Renata (Hg.): De l'antiquité tardive au haut moyen-ge (300–800). Kontinuität und Neubeginn. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Antiqua 35), S. 71–78.
- Pachauri, R. K.; Reisinger, A. (Hg.) (2007): IPCC, 2007: Climate Change 2007: Synthesis Report. Contribution of Working Groups I, II and III to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Unter Mitarbeit von Lenny Bernstein, Peter Bosch und Osvaldo Canziani et al.
- Padberg, Lutz E. von (2009): Die Christianisierung Europas im Mittelalter. 2.,  berarb. und aktualisierte Aufl. Stuttgart: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek 18641).
- Palluel-Guillard, A. (2003): Goitreux et crétins des Alpes et d'ailleurs. In: L'histoire en Savoie, Jg. 5, nouvelle series.
- Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.) (2002): Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (V^e–X^e siècle). Espace politique et civilisation. Grenoble: Académie Delphinale.
- Parry, M. L. (1981): Climatic change and the agricultural frontier: a research strategy. In: Wigley, T. M. L. (Hg.): Climate and history. Studies in past climates and their impact on man. Cambridge: Cambridge University Press, S. 319–336.
- Pauli, Ludwig (1980.): Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter. Die archäologische Entdeckung einer Kulturlandschaft. München: Beck.
- Pauli, Ludwig (1986): Einheimische Götter und Opferbr uche im Alpenraum. In: Temporini, Hildegard; Haase, Wolfgang (Hg.): Aufstieg und Niedergang der römischen Welt: Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung II, Principat. Religion: Heidentum, die religiösen Verhältnisse in den Provinzen. Berlin: de Gruyter, S. 816–871.
- Pauli, Ludwig (1986): Wege und Reisen über die Alpen von der Urzeit bis ins Frühmittelalter. München: Hirmer.
- Peyer, Hans Conrad (1979): Gewässer, Grenzen und Märkte in der Schweizergeschichte. Zürich. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 48.3).
- Peytermann, E. (2003): Topographie et chronologie de l'habitat rural dans l'est de la Gaule

- (V^e-XII^e siècle). In: Richard, Annick (Hg.): Burgondes Alamans Francs Romains. Dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse; 5^e-7^e siècle après J.-C.; Actes des 21^e Journées internationales d'archéologie mérovingienne, Besançon, 20-22 octobre 2000. Besançon: Presses Univ. Franc-Comtoises (Art et archéologie 47), S. 299-314.
- Pfister, Christian (1988): Variations in the Spring-Summer climate of central Europe from the middle ages to 1850. In: H. Wanner, U. Siegenthaler (Hg.): Long and short term variability of climate. Berlin: Springer (Lecture notes in earth sciences 16), S. 57-82.
- Pfister, Max (1985): Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert. mit einem Koreferat von G. P. Pellegrini. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigma-ringen: Thorbecke (Nationes 5), S. 49-97.
- Piccottini, Gernot; Dolenz, Heimo; Glaser, Franz; Jernej, Renate (2002): Virunum. In: Šašel Kos, Marjeta (Hg.): Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40), S. 103-134.
- Piccottini, Gernot (Hg.) (2001): Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Klagenfurt: Verlag Geschichtsverein für Kärnten; (Aus Forschung und Kunst 34, Band 34).
- Piccottini, Gernot; Glaser, Franz (Hg.) (1989): Die Römer in Kärnten. Ein Führer zu den wichtigsten römerzeitlichen Ausgrabungen und Denkmälern des Landes. Klagenfurt: Carinthia.
- Pichler, Alfred; Gleirscher, Paul (2011): Zum Goldreichtum der „Norischen Taurischer“. Lagerstätten versus antike Quellen. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 41, Heft 1, S. 51-64.
- Piffl-Perčević, Theodor; Stirnemann, Alfred (Hg.) (1987): Der Heilige Method, Salzburg und die Slawenmission. Symposium „Salzburg und die Slawenmission“. Innsbruck: Tyrolia-Verlag.
- Pippke, Walter; Leinberger, Ida (2009): Piemont und Aosta-Tal. Kunst, Kultur und Geschichte im Bogen der Westalpen. 4. aktualisierte Auflage. Köln: DuMont Reiseverlag.
- Plessier, Marc (2002): La Loi des Burgondes, oeuvre politique du Roi Gondebaud. In: Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.): Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (V^e-X^e siècle). Espace politique et civilisation. Journées d'études des 26 et 27 octobre 2001 aux Archives Départementales de l'Isère [à] Grenoble. Grenoble: Académie Delphinale, S. 45-58.
- Pohl, Heinz Dieter (2005): Die Slavia submersa in Österreich: ein Überblick und Versuch einer Neubewertung. In: Linguistica XLV – Ioanni Orešnik septuagenario in honorem oblata I, Jg. 2005, S. 129-150.
- Pohl, Heinz Dieter (2002): Slawische und slowenische (alpenslawische) Ortsnamen in Österreich. In: <http://www.uni-klu.ac.at/groups/spw/oenf/name1.htm> nach einem Vortrag in Graz, Urania 13.2.2002 und einem Manuskript für „tribüne“ 1/2003 (Zeitschrift für Sprache und Schreibung, Wien), S. 10-16.
- Pohl, Heinz Dieter (1984): Wörterbuch der Bergnamen Österreichs. Kurzgefaßtes Verzeich-

- nis der österreichischen Bergnamen. Salzburg: Österreichische Gesellschaft für Namensforschung (Sonderreihe 7).
- Pohl, Walter; Mehofer, Mathias (Hg.) (2010): *Archaeology of identity. Archäologie der Identität*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Pohl, Walter (2008): *Spuren, Texte, Identitäten. Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung*. In: Brather, Sebastian (Hg.): *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen*. Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 57), S. 13–26.
- Pohl, Walter (2005): *Die Langobarden. Herrschaft und Identität*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften. Philosophisch-historische Klasse 329).
- Pohl, Walter (2002): *Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3).
- Pohl, Walter (2001): *Frontiers in Lombard Italy: The Laws of Ratchis and Aistulf*. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): *The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10), S. 117–141.
- Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.) (2001): *The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10).
- Pohl, Walter, Diesenberger, Maximilian (Hg.) (2001): *Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Philosophisch-historische Klasse 297).
- Pohl, Walter (Hg.) (2000): *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 1).
- Pohl, Walter (1993): „Das sanfte Joch Christi“: *Zum Christentum als gestaltende Kraft im Mitteleuropa des Frühmittelalters*. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): *Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter*. Wien: Böhlau, S. 259–280.
- Pohl, Walter (1988): *Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n.Chr.* München: C. H. Beck.
- Poláček, Lumír (2000): *Burgwälle, Burgen und Burgstädte in Mähren*. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Pražský Hrad; Slovenské Múzeum (Hg.): *Europas Mitte um 1000. Europe's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül*. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung 27), S. 289–292.
- Poly, Jean-Pierre (1976): *La Provence et la société féodale (879–1166). Contribution à l'étude des structures dites féodales dans le Midi*. Paris: Bordas (Collection 'Etudes'. Histoire).
- Porte, Patrick (1980): *L'Habitat mérovingien de Larina à Hières-sur-Amby (Isère). Un exemple de site fortifié du Haut Moyen Âge*. Grenoble: C.A.H.M.G.I.
- Postel, Verena (2004): *Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Poulter, A. (1998): *L'avenir du passé. Recherches sur la transition entre la période romaine et le monde protobyzantin dans la région du Bas-Danube. Les Gouverneurs de Province dans l'antiquité Tardive*. Turnhout: Brepols (Antiquité Tardive 6).
- Primas, Margarete (1999): *From fiction to facts. Current research on prehistoric human activity in the Alps*. In: Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.): *Prehistoric alpine environment, society and economy*. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 55), S. 1–10.
- Prinz, Friedrich (Hg.) (1989): *Mönchtum, Kultur und Gesellschaft. Beitr. zum Mittelalter; zum 60. Geburtstag d. Autors*. München: Beck.
- Prinz, Friedrich (1989/1971): *Salzburg zwischen Antike und Mittelalter*. In: Prinz, Friedrich (Hg.): *Mönchtum, Kultur und Gesellschaft. Beiträge zum Mittelalter; zum 60. Geburtstag des Autors*. München: Beck, S. 83–110.
- Prinz, Friedrich (Hg.) (1976): *Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Wege der Forschung 312).
- Prinz, Friedrich (1971): *Bayerische Klosterkultur des 8. Jahrhunderts*. In: *Der Schlern*, Jg. 45, Heft 11–12, S. 437–445.
- Prinz, Friedrich (Hg.) (1971): *Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft*. Stuttgart: Hiersemann (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2).
- Prinz, Friedrich (1966): *Arbeo von Freising und die Agilulfinger*. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, Heft 29, S. 580–590.
- Profantová, Nadja (2000): *Die Ausbildung herrschaftlicher Strukturen bei den Westslawen*. In: Magyar Nemzeti Múzeum, Muzeum Narodowe, Städtisches Reiss-Museum, Pražský Hrad, Slovenské Múzeum (Hg.): *Europas Mitte um 1000. Europe's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül*. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung 27).
- Pucher, Erich (1996): *Die Tierknochenfunde von der Plankenalm. Archäologisch-Zoologische Sammlung Naturhistorisches Museum Wien*. In: Mandl, Franz (Hg.): *Dachstein: Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. Das östliche Dachsteinplateau. 4.000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft (Mitteilungen der ANISA 17, 2/3)*, S. 261–274.
- Régerat, Philippe (1996): *Italien in der Vita Severini: sein Erscheinungsbild und sein Verhältnis zu Noricum*. In: Bratož, Rajko (Hg.): *Westillyricum und Nordostitalien in der spät-römischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi*. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla 34), S. 193–206.
- Reiffenstein, Ingo (1991): *Romanen, Slawen und Baiern im Pongau*. In: *Österreichische Namenforschung* 19, S. 57–65.
- Reiffenstein, Ingo (1992): *Vom Sprachgrenzland zum Binnenland. Romanen, Baiern und Slawen im frühmittelalterlichen Salzburg*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 83, S. 40–64.
- Reimitz, Helmut (2001): *Conversion and Control: The Establishment of Liturgical Frontiers in Carolingian Pannonia*. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): *The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10), S. 189–207.

- Rémy, Bernard (1998): L'immigration dans les Alpes occidentales à la fin de la République romaine et pendant le Haut-Empire. In: Busset, Thomas (Hg.): *Mobilité spatiale et frontières = Räumliche Mobilität und Grenzen*. Zürich: Chronos Verl., S. 123–132.
- Rettner, Arno (2008): Romanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung von Südbayern. In: Frings, Jutta (Hg.): *Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Hirmer, S. 186–187.
- Rettner, Arno (2002): Von Regensburg nach Augsburg und zurück – zur Frage des Herrschaftsmittelpunktes im frühmittelalterlichen Bayern. In: Guido Helmig, Barbara Scholkmann und Matthias Untermann (Hg.): *Centre – Region – Periphery*. Basel, 10.–15. September 2002: Preprinted papers. Hertingen: Folio-Verlag S. 538 ff.
- Richard, Annick (Hg.) (2003): *Burgondes Alamans Francs Romains*. Dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse; 5^e–7^e siècle après J.-C.; Actes des 21^e Journées internationales d'archéologie mérovingienne, Besançon, 20–22 octobre 2000. Besançon: Presses Univ. Franc-Comtoises (Art et archéologie 47).
- Riedenauer, Erwin (Hg.) (1996): Die Erschliessung des Alpenraums für den Verkehr. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit; Historikertagung in Irsee 13.–15. 9. 1993 = *L'apertura dell'area alpina al traffico*. Bozen: Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F. 7).
- Riedmann, Josef (1987): Die Funktion der Bischöfe von Säben in den transalpinen Beziehungen. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert*. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6), S. 94–103.
- Rizzolli, Helmut: Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft im nachmaligen Tiroler Raum. In: Landi, Walter (Hg.): *Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. Und 8. Jahrhundert*. Bozen: Verl.-Anst.Athesia. (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005–30.10.2005), S. 283–296.
- Rohr, Christian (2007): *Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit*. Köln: Böhlau.
- Rohr, Christian (2003): *Zwischen Bayern und Byzanz. Zur Missionsgeschichte Osteuropas im Früh- und Hochmittelalter*. Online verfügbar unter <http://www.uni-salzburg.at/pls/portal/docs/1/544327.PDF>, zuletzt geprüft am 07.06.2011.
- Rollinger, Robert (2005): Zwischen Faszinosum und Schauer: Die Darstellung von Alpen, Alpenregion und Alpenbewohnern in der Antiken Geographie und Ethnographie. In: Holzner, Johann (Hg.): *Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays*. Wien; Bozen: Folio Verlag. (Transfer Kulturgeschichte 57), S. 48–57.
- Rosenwein, Barbara H. (2001): One site, many meanings: Saint-Maurice d'Agaune as a place of power in the Early Middle Ages. In: Jong, Mayke de (Hg.): *Topographies of power in the early Middle Ages*. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 6), S. 271–290.
- Rousset, Paul-Louis (1988): *Les Alpes et leurs noms de lieux: 6000 ans d'histoire? Les appellations d'origine pré-indo-européenne*. Grenoble: Meylan.

- Rousset, Paul-Louis (1977): *Au pays de la Meije. La Grave, Villar d'Arène, la vie et l'histoire du Haut-Oisans, Deuil-La-Barre*; Grenoble: Diffusion Didier et Richard.
- Rummel, Philipp von (2007): *Habitus barbarus. Kleidung und Repräsentation spätantiker Eliten im 4. und 5. Jahrhundert*. Berlin, New York: Walter De Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde).
- Rupp, Ursula (1996): Die frühmittelalterlichen Wandmalereien. In: Nothdurfter, Hans; Rupp, Ursula; Kofler, Waltraus (Hg.): *St. Prokulus in Naturns*. Lana: Tappeiner, S. 39–88.
- Sage, Walter; Dannheimer, Hermann (1988): Kirchenbau. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): *Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488–788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988*. München: Prähistorische Staatssammlung [u. a.], S. 293–298.
- Salzburger Landesausstellungen (Hg.) (1994): *Salz*. Salzburg.
- Samivel, S.; Norande (Hg.) (1996): *Les grands cols des Alpes occidentales*. Grenoble: Glénat (Hommes et montagnes).
- Šašel, Jaroslav; Bratož, Rajko (1992): *Opera selecta*. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla 30).
- Wirtschaftliche und soziale Kräftelinien zur diokletianischen Zeit im Bereich der nord-östlichen Übergänge nach Italien. (1988), S. 541–545.
 - *Pastorizia e transumanza*. Contributo alla discussion. (1980), S. 522–528.
 - *Strabo, Ocria and Archaeology* (1973), S. 630–633.
 - *Alpium Iuliarum Claustra* (1973) S. 386–187.
 - *The Struggle between Magnentius and Constantius II for Italy and Illyricum*. (1971), S. 716–727.
 - *Emona* (1971), S. 559–579.
- Šašel, Jaroslav (1979): *Antiqui Barbari*. Zur Besiedlungsgeschichte Ostnoricums und Pannoniens im 5. und 6. Jahrhundert nach Schriftquellen. In: Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.): *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 25), S. 129–139.
- Šašel Kos, Marjeta (Hg.) (2002): *Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia*. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla 40).
- Šašel Kos, Marjeta (1998): *The Tauriscan gold mine: remarks concerning the settlement of the Taurisci*. In: *Tyche* 13, S. 169–182.
- Šašel Kos, Marjeta (1998): *From the Tauriscan Gold Mine to the Goldenhorn and the Unusual Alpine Animal*. In: *Studia Mythologica Slavica* I, S. 169–182.
- Sauer, Vera (2006): *Straße (Straßenbau)*. In: Sonnabend, Holger (Hg.): *Mensch und Landschaft in der Antike*. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg. Stuttgart u. a.: Metzler, S. 518–524.
- Scharf, Ralf (2005): *Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum*. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 50), Berlin u. a.: de Gruyter.
- Scharr, Kurt (2001): *Leben an der Grenze der Dauersiedlung. Grund und Boden im „Ötztal*

- ler Gebirgsraum“ (Ötztal – Schnals – Passeier) vom 13. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Innsbruck: Wagner (Schriftenreihe Ötztal-Archiv 7).
- Scheffel, P. H. (1914): Verkehrsgeschichte der Alpen. II. Band. Das Mittelalter. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).
- Scherrer, Peter (2002): Vom Regnum Noricum zur Römischen Provinz: Grundlagen und Mechanismen der Urbanisierung. In: Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia (Hg.): Noricum. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla 40), S. 11–70.
- Scherrer, Peter (2001): Anmerkung zur Siedlungssoziologie in spätantiken Höhensiedlungen des Südostalpenraumes. In: Piccottini, Gernot (Hg.): Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Klagenfurt: Verlag Geschichtsverein für Kärnten (Aus Forschung und Kunst 34), S. 219–237.
- Schmaedecke, Michael (Hg.) (1995): Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal, Schweiz vom 13. bis 15. März 1995. Liestal: Archäologie und Kantonsmuseum Baselland (Archäologie und Museum 33).
- Schmauder, Michael (2000): Vierteilige Gürtelgarnituren des 6.–7. Jahrhunderts: Herkunft, Aufkommen und Trägerkreis. In: Daim, Falko (Hg.): Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Innsbruck: Wagner (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7), S. 15–44.
- Schmid, Alois (1987): Bayern und Italien vom 7. bis zum 10. Jahrhundert. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6), S. 51–91.
- Schmidinger, Heinrich; Dopsch, Heinz; Koller, Heinrich; Kramml, Peter F. (Hg.) (1986): Patriarch im Abendland. Beiträge zur Geschichte des Papsttums, Roms und Aquileias im Mittelalter ausgewählte Aufsätze. Salzburg: Verlag St. Peter.
- Schmitt, Christian (2008): Französisch (French). In: Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.): A–I. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie, Band 1), S. 287–326.
- Schmidt-Colinet, Andreas (Hg.) (2004): Lokale Identitäten in Randgebieten des Römischen Reiches. Wien: Phoibos Verlag.
- Schneider, Reinhard (1993): Lineare Grenzen – Vom frühen bis zum späten Mittelalter. In: Haubrichs, Wolfgang; Schneider, Reinhard (Hg.): Grenzen und Grenzregionen – Frontières et régions frontalières – Borders and Border Regions. Saarbrücken: Saarbrücker Dr. und Verl. (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 22), S. 51–68.
- Schneider, Reinhard (1987): Fränkische Alpenpolitik. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6), S. 23–51.
- Schneider-Schneckenburger, Gudrun (1980): Churrätien im Frühmittelalter. Auf Grund der archäologischen Funde. München: Beck (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26).
- Schretter, Sabine (1997): Von noricum mediterraneum zur provincia scilaborum. Eine archäologisch-historische Auswertung des Fundmaterials der 4. und 5. frühchristlichen Kirche am Hemmaberg/Kärnten. Betreut von Franz Glaser und Krinzinger. Wien: Universität Wien, Geisteswissenschaftliche Fakultät.

- Schwarz, Peter-Andrew (2002): Zur „Topographie chrétienne“ von Kaiseraugst (AG) im 4. bis 9. Jahrhundert. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): *Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001.* 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, Heft 3), S. 153–168.
- Schwineköper, B. (1977): *Cum aquis aquarumque decursibus.* Zu den Pertinenzformeln der Herrscherurkunden bis zur Zeit Ottos I. In: Jäschke, Kurt-Ulrich; Wenskus, Reinhard; Beumann, Helmut (Hg.): *Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag.* Sigmaringen: Thorbecke, S. 25–56.
- Sénac, Philippe (1980): *Musulmans et Sarrasins dans le sud de la Gaule. VIIIe-XIe siècle.* Paris: Sycomore.
- Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.) (2003): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit.* München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Sennhauser, Hans Rudolf (2003): *Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften.* In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit.* München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 9–43.
- Ebd.: *Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften,* S. 43–223.
- Siffre, Christian (2006): *Kontinuität und Bruch entlang der Donau (4.–8. JH.).* In: Biegert, Susanne (Hg.): *Kontinuitätsfragen: Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter.* Beiträge der Arbeitsgemeinschaft „Römische Archäologie“ auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 05.–10.06.2001. Oxford: Archaeopress, S. 71–76.
- Simonett, Jürg; Sablonier, Roger (2000): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter.* Chur: Verlag Bündner Monat (Handbuch der Bündner Geschichte 1).
- Société d'Archéologie Médiévale; Congrès International d'Archéologie Médiévale (Hg.) (1996): *L'homme et la nature au Moyen Age. Paléoenvironnement des sociétés occidentales; actes du V^e congrès international d'archéologie médiévale tenu à Grenoble (France), 6–9 octobre 1993.* Paris: Éd. Errance (Archéologie aujourd'hui).
- Sociétés savantes de Savoie (Hg.) (2006): *Echanges et voyages en Savoie. Actes du XL^e congrès des sociétés savantes de Savoie, Saint-Jean-de-Maurienne, 11 et 12 septembre 2004.* Saint-Jean-de-Maurienne (L'Histoire en Savoie 11).
- Sonnabend, Holger (Hg.) (2006): *Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie.* Sonderausg. Stuttgart u. a.: Metzler.
- Sonnlechner, Christoph (2007): *Die Etablierung Salzburgs als Netzknoten: karolingische Kirchenstruktur, Raumstrategien und Organisation der Landnutzung um 800.* In: Caspar Ehlers (Hg.): *Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung.* Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 199–226.
- Sotinel, Claire (2008): *Arianismus und Katholizismus in Ravenna.* In: Frings, Jutta (Hg.):

- Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Hirmer, S. 235–237.
- Sperl, Gerhard (1993): Die Entwicklung der Metallurgie von römischer Zeit bis ins Mittelalter. In: Steuer, Heiko; Zimmermann, Ulrich: Berichte zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990. Sigmaringen: Thorbecke (Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland Band 4), S. 461–476.
- Sperl, Gerhard (November 1988): Montangeschichte des Erzberggebietes nach archäologischen und schriftlichen Dokumenten. Habilitationsschrift für das Lehrgebiet Geschichte und Archäologie des Montanwesens. Wien: Universität Wien.
- Sprandel, Rolf (1968): Das Eisengewerbe im Mittelalter. Stuttgart: Hiersemann.
- Squatriti, Paolo (1998): *Water and society in early medieval Italy, A.D. 400–1000*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stadler, Harald (2005): Höhengiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in Ost- rätien und Noricum (5.–7. Jahrhundert n.Chr.) mit einem Corpus germanischer Kleinfunde in Tirol. In: Landi, Walter (Hg.): *Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. Und 8. Jahrhundert* (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005–30.10.2005). Bozen: Verl.-Anst. Athesia. S. 263–282.
- Stadler, Harald (2003): Oberlienz/Lamprechtsgarten; Matrei/Ganz; Mauern/Steinachs. Brenner. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 765–770.
- Stadler, Harald (1996): Archäologie am Computer: Awarische Chronologie mit Hilfe der Seriation von Grabkomplexen. In: Falko Daim (Hg.): *Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten*. Burgenländische Landesausstellung im Schloß Halbturn vom 26.4.–31.10.1996. Begleitbuch und Katalog, S. 456–461.
- Stadler-Planzer, Hans (1993): *Geschichte des Landes Uri*. Teil 1: Von den Anfängen bis zur Neuzeit. Schattdorf: Uranus.
- Staindl, Luis (1971): Klausen geologisch gesehen. In: *Der Schlern*, Jg. 45, Heft 9–10, S. 372–379.
- Steinklauber, Ulla (2002): Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark. Unter Mitarbeit von von Eva Grollegger. Horn (Fundberichte aus Österreich: Materialhefte: Reihe A, 10).
- Steinklauber, Ulla; Herbert, B. (2001): *Ad Viruni limina – An den Grenzen des Virunenser Territoriums*. In: Gernot Piccottini (Hg.): *Carinthia Romana und die römische Welt*. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Klagenfurt: Verlag Geschichtsverein für Kärnten (Aus Forschung und Kunst 34), S. 271–278.
- Steuer, Heiko; Zimmermann, Ulrich; Internationales Kolloquium Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa (Hg.) (1993): *Montanarchäologie in Europa*. Berichte zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990. Sigmaringen: Thorbecke (Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 4).

- Štih, Peter (2007): Die Nationswerdung der Slowenen und damit verknüpfte Geschichtsvorstellungen und Geschichtsmymen. In: *Carinthia I* 197, S. 365–382.
- Štih, Peter; Simoniti, Vasko; Vodopivec, Peter (2008): *Slowenische Geschichte. Gesellschaft – Politik – Kultur*. Graz: Leykam (Zbirka zgodovinskega casopisa 34).
- Štih, Peter (2006): Suche nach der Geschichte oder wie der karantanische Fürstenstein das Nationalsymbol der Slowenen geworden ist. Online verfügbar unter http://www.slo.at/zso/wissenschaft_de_more.php?id=953_0_36_0_M, zuletzt geprüft am 07.06.2011.
- Štih, Peter (2000): Die Ostgrenze Italiens im Frühmittelalter. In: Pohl, Walter (Hg.): *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 1), S. 19–38.
- Störmer, Wilhelm (1987): Zum Problem der Slawenmission des Bistums Freising im 9. Jahrhundert. In: Theodor Piffl-Perčević und Alfred Stirnemann (Hg.): *Der Heilige Method, Salzburg und die Slawenmission*. Innsbruck: Tyrolia-Verlag, S. 207–220.
- Störmer, Wilhelm (1987): Zur Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes im Gebiet der Ostalpen vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert*. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6), S. 379–403.
- Störmer, Wilhelm (1968): Engen und Pässe in den mittleren Ostalpen und ihre Sicherung im frühen Mittelalter. In: Zimpel, Heinz-Gerhard (Hg.): *Beiträge zur Landeskunde Bayerns und der Alpenländer: Hans Fehn zum 65. Geburtstag*. München: Landeskundliche Forschungen, S. 91–107.
- Störmer, Wilhelm (1966): Fernstraße und Kloster. Zur Verkehrs- und Herrschaftsstruktur des westlichen Altbayern im frühen Mittelalter. In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 29, S. 299–343.
- Sułpecki, Leszek Paweł (2000): Heidnische Religion westlicher Slawen. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Pražský Hrad; Slovenské Múzeum (Hg.): *Europas Mitte um 1000. Europe's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül*. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung 27) S. 239–251.
- Suter, Peter (2005): Prähistorische und frühgeschichtliche Funde aus dem Eis: Der wiederentdeckte Pass über das Schnidejoch. In: *Archäologie der Schweiz* 28 (4), S. 16–22.
- Sweeney, Del (Hg.) (1995): *Agriculture in the Middle Ages. Technology, practice, and representation*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (Middle Ages series).
- Sydow, Wilhelm (2003): Früher Kirchenbau in Tirol und Vorarlberg. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 223–271.
- Szameit, Erik (2001): Zum archäologischen Bild der frühen Slawen in Österreich, mit Fragen zur ethnischen Bestimmung karolingerzeitlicher Gräberfelder im Ostalpenraum. In: Bratoz, R. (Hg.): *Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese. Band 1 Ljubljana (Situla 39)*, 507–547.
- Szameit, Erik (1996): Die Karantanen und Donauslawen. In: Falko Daim (Hg.): *Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten. Burgenländische Landesausstellung im Schloß Halbturn vom 26.4.–31.10.1996. Begleitbuch und Katalog*, S. 320–325.
- Szameit, Erik (1996): Frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit im Ostalpenraum und der

- Nachweis von Slawen im Lichte archäologischer Quellen. Bemerkungen zu einem Modell der archäologischen Fundsituation des 6.–9. Jahrhunderts in Österreich. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 125/126, S. 291–311.
- Szameit, Erik (1995): Gars-Thunau, frühmittelalterliche fürstliche Residenz und vorstädtisches Handelszentrum. In: Brachmann, Hansjürgen (Hg.): Burg, Burgstadt, Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Berlin: Akademie Verlag (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa), S. 275–282.
- Szameit, Erik (1994): Merowingisch-karantanisch-awarische Beziehungen im Spiegel archäologischer Bodenfunde des 8. Jahrhunderts: ein Beitrag zur Frage nach den Wurzeln frühmittelalterlicher Kulturerscheinungen im Ostalpenraum. In: Neues aus Alt-Villach 31, S. 7–24.
- Tasser, Barbara (2005): Die Vereine der Cisalpini und Transalpini im westlichen Alpenraum. In: Holzner, Johann (Hg.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays. Wien; Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte 57), S. 125–134.
- Terrier, Jean (2002): Les églises dans la champagne genevoise. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, Heft 3), S. 195–206.
- Ebd.: L'habitat en zone rurale, l'apport des fougilles genevoises, S. 255–264.
- Theune, Claudia; Beck, Heinrich; Hoops, Johannes (2004): Germanen und Romanen in der Alamannia. Strukturveränderungen aufgrund der archäologischen Quellen vom 3. bis zum 7. Jahrhundert. Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 45).
- Theurillat, Jean-Marie (1954) L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune. Des origins à la réforme canoniale, 515–830. Saint-Maurice: l'auteur.
- Theurillat, Jean-Marie (1952): L'acte de fondation de l'abbaye de Saint-Maurice d'Agaune. In: Bibliothèque de l'École des Chartes 110, S. 57–88.
- Thoma, Gertrud (1998): Räumliche Mobilität als Folge von mittelalterlichen Streubesitz: Die Beziehungen des Bistums Freising zu seinen alpinen Besitzungen. In: Busset, Thomas; Mathieu, Jon (Hg.): Mobilité spatiale et frontières. Räumliche Mobilität und Grenzen. Zürich: Chronos-Verlag (Histoire des Alpes 3), S. 145–156.
- Thurre, Daniel (1996): Les trésors ecclésiastiques du haut Moyen Âge et leur constitution: éclairage à travers deux exemples helvétiques. Saint-Maurice d'Agaune et Sion. In: Caillet, Jean-Pierre (Hg.): Les trésors de sanctuaires, de l'Antiquité à l'époque romane. Communications présentées au Centre de recherches sur l'Antiquité tardive et le haut Moyen Âge de l'Université de Paris X-Nanterre, 1993–1995. Nanterre: Centre de recherches sur l'Antiquité tardive et le haut Moyen Age, S.43–81.
- Tillier, Jean-Baptiste de; Benedetto, Maria Ada; Di Daviso Charvensod, Maria Clotilde (1965): Le Franchigie delle comunità del ducato di Aosta. Torino: Deputazione subalpina di storia patria.
- Toch, Michael (2008): Economic Activities of German Jews in the Middle Ages. In: Michael

- Toch und Elisabeth Müller-Luckner (Hg.): *Wirtschaftsgeschichte der mittelalterlichen Juden. Fragen und Einschätzungen*. München: Oldenbourg, S. 181–210.
- Toch, Michael; Gall, Lothar (1998): *Die Juden im mittelalterlichen Reich*. München: Oldenbourg (Enzyklopädie deutscher Geschichte 44).
- Tóth, Endre (1994): *Das Christentum in Pannonien bis zum 7. Jahrhundert*. In: Boshof, Egon (Hg.): *Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert*. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen 8), S. 245–272.
- Tovornik, Vlasta (1996): *Tausend Jahre und ein bißchen mehr. Zum Verhältnis: Römer – romanisierte Bevölkerung – Baiern – Slawen in Oberösterreich*. In: *Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hg.): Österreich vor eintausend Jahren. der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. Archäologie Österreichs, Sonderheft Nr. 7*. Wien, S. 52–57.
- Tovornik, Vlasta (1988): *Die Slawen*. In: Dannheimer, Hermann; Dopsch, Heinz (Hg.): *Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488–788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988*. München: Freistaat Bayern vertreten durch d. Prähistor. Staatssamml. München [u. a.], S. 118–128.
- Traina, Guisto (2006): *Salinen*. In: Sonnabend, Holger (Hg.): *Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg.* Stuttgart u.a.: Metzler, S. 431–434.
- Tremp, Ernst (Hg.) (2002): *Eremus und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter. Katalog durch die Ausstellung in der Stiftsbibliothek St.Gallen (3. Dezember 2001–10. November 2002)*. St. Gallen: Verlag am Klosterhof St. Gallen.
- Truschnegg, Brigitte (2005): *Antike Berichte über die Alpenbewohner und deren Instrumentalisierung in der Regional-geschichte*. In: Holzner, Johann (Hg.): *Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays*. Wien; Bozen: Folio Verlag (Transfer Kulturgeschichte 57), S. 58–73.
- Tschurtschenthaler, Michael (2005): *Mediterraner Luxus im Alpenraum. Zur Übernahme und Transformation Hellenistisch- Römischer Wohnkultur im Alpengebiet*. In: Holzner, Johann (Hg.): *Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays*. Wien;Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte 57), S. 87–103.
- Tschurtschenthaler, Michael (2003): *Lavant (Osttirol)*. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 771–774.
- Ubl, Hansjörg (2001): *Bestattungen an der Wende von Antike zum Mittelalter in Lauriacum/Enns, OÖ*. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): *Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich), S. 163–168.
- Ubl, Hansjörg (1994): *Christianisierung von Noricum Ripense*. In: Boshof, Egon (Hg.): *Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert*. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen 8), S. 129–151.
- Universität Salzburg (Hg.) (1984): *Das Romanische in den Ostalpen. Vorträge und Aufsätze*

- der gleichnamigen Tagung am Institut für Romanistik der Universität Salzburg vom 6. bis 10. Oktober 1982. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Sitzungsberichte. Philosophisch-Historische Klasse, Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung).
- Vacchina, Mariagrazia (1991): *Civilisation alpestre et autonomie en Vallée d'Aoste: racines, développement, perspectives*. In: *Peuplement et exploitation du milieu alpin. (Antiquité et Haut Moyen Âge)*; actes du colloque 2–4 juin 1989, Belley. Tours u. a.: Centre de Recherches A. Piganiol [u. a.] (Caesarodunum 25), S. 219–229.
- Van Groenman-Waateringen, Willy (1996): *Wasteland: Buffer in the Medieval Economy*. In: Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.): *L'homme et la nature au Moyen Âge paléoenvironnement des sociétés européennes*. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5), S. 113–117.
- Van Ossel, Paul (2008): *Die Siedlungsformen der Germanen*. In: Frings, Jutta (Hg.): *Rome, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung*; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Hirmer, S. 74–76.
- Veit, Heinz (2002): *Die Alpen. Geoökologie und Landschaftsentwicklung*. Stuttgart (Hohenheim): Ulmer.
- Vetters, Hermann (1961): *Die Kontinuität von der Antike zum Mittelalter im Ostalpenraum*. In: *Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.): Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters*. Stuttgart: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen 10), S. 29–48.
- Vilfan, Sergij (1993): *Zur Struktur der freisingischen Herrschaften südlich der Tauern im Frühmittelalter*. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): *Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter*. Wien: Böhlau, S. 209–222.
- Villa, Luca (2003): *Edifici di culto in Friuli tra l'età paleocristiana e l'altomedioevo*. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, S. 501–579.
- Vogel, Alexius (1988): *Historische wasserbauliche Holzbringungsanlagen im Alpenraum*. In: W. Kresser (Hg.): *Wasserbau und Wasserwirtschaft im Alpenraum in historischer Sicht. Wasser Abwasser Gewässer*. Wien (Wiener Mitteilungen 74), S. 171–198.
- Vogel, Lothar (2000): *Vom Werden eines Heiligen. Eine Untersuchung der Vita Coribiniani des Bischofs Arbeo von Freising*. Berlin: de Gruyter.
- Volpe, Giuliano (2006): *La transhumance entre antiquité tardive et haut moyen âge dans le „Tavoliere“ des Pouilles (Italie)*. In: Jourdain-Annequin, Collette (Hg.): *Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d'hier à aujourd'hui*. Paris: Picard, S. 297–308.
- Vonbank, ElmarM Vorarlberger Landesmuseum. (Hg.) (1992): *Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag*. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum.
- Wagenbach, Dietmar (2003): *Alpine ice cores as climate proxies*. ALP-IMP. Online verfügbar unter http://www.zamg.ac.at/ALP-IMP/downloads/session_wagenbach.pdf zuletzt geprüft am 07.06.2011.

- Walde, Elisabeth (2002): Aguntum. In: Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia (Hg.): Noricum. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40), S. 149–164.
- Waldherr, Gerhard (2006): Transhumanz. In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausgabe. Stuttgart u. a.: Metzler, S. 564–568.
- Waldmüller, Lothar (1976): Die ersten Begegnungen der Slawen mit dem Christentum und den christlichen Völkern vom VI. bis VIII. Jahrhundert. Die Slawen zwischen Byzanz und Abendland. Amsterdam: Verlag Adolf M. Hakkert.
- Walser, Gerold (1994): Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften 86).
- Weber, Ekkehard (1976): Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324. Graz: Akad. Druck- und Verl.-Anst.
- Weigel, H. (1953): Straßen, Königscentene und Klöster im karolingischen Ostfranken. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 13. Kallmütz: Verlag Michael Laßleben.
- Weiler, Ingomar (1996): Zur Frage der Grenzziehung zwischen Ost- und Westteil des Römischen Reiches in der Spätantike. in: Rajko Bratoz (Hg.). Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej. (Situla Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani 34), S. 123–143.
- Weiler, Ingomar; Aigner, Heribert (1995): Grundzüge der politischen Geschichte des Altertums. 2. Auflage. Wien: Böhlau.
- Wenskus, Reinhard (1961): Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln, Graz: Böhlau.
- Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.) (1979): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen/Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, 25).
- Whittaker, C. R. (Hg.) (1988): Pastoral economies in classical antiquity. Cambridge: Cambridge Philological Society.
- Wiblé, Francois; Curdy, Philippe; Paccolas, Olivier; Haldimann, Marc-André (1998): Vallis Poenina. Das Wallis in römischer Zeit; 1. Jh.–5. Jh. nach Chr. [Begleitpublikation zur Ausstellung Vallis Poenina, das Wallis in Römischer Zeit; Kantonales Museum für Archäologie Sitten 28. November 1998 bis 29. August 1999]. Deutsche. Ausgabe. Sitten: Walliser Kantonsmuseen.
- Wickham, Chris (2010): The inheritance of Rome. A history of Europe from 400 to 1000. London: Penguin Books.
- Wickham, Chris (2006): Framing the early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400–800. Oxford: Oxford University Press.
- Wickham, Chris (1998): Overview: production, distribution and demand. In: Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.): The sixth century. Production, distribution and demand. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 3), S. 279–292.
- Wickham, Chris (1988): The mountains and the city: the Tuscan Appennines in the early Middle Ages. Oxford: Clarendon Press.

- Wickham, Chris (1981): *Early Medieval Italy. Central Power and Local Society 400–1000*. London.
- Wiesinger, Peter (1985): Gotische Lehnwörter im Bairischen. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum*. Sigmaringen: Thorbecke (*Nationes* 5), S. 153–201.
- Wiesinger, Peter (1990): Zur Frage deutscher Ortsnamen als Zeugen romanischer Kontinuitäten im Frühmittelalter. In: *Österreichische Namenforschung*, Jg. 15/16. 1987–88, S. 103–132.
- Wigley, T. M. L. (Hg.) (1981): *Climate and history. Studies in past climates and their impact on man*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Willerding, Ulrich (1980): Anbaufrüchte der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. In: Beck, Heinrich (Hg.): *Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1975 und 1976 (Abhandlungen, Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse Folge 3, 116)*, S. 126–196.
- Windler, Renata (1996): Land und Leute – Zur Geschichte der Besiedlung und Bevölkerung. In: Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.): *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung (*Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz* 4), S. 127–164.
- Windler, Renata; Marti, Reto (2002): Siedlung und Besiedlung in der frühmittelalterlichen Schweiz. In: *Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001*. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (*Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, 59, Heft 3), S. 237–254.
- Windler, Renata (Hg.) (2002): *De l'antiquité tardive au haut moyen-âge (300–800). Continuität und Neubeginn*. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (*Antiqua* 35).
- Winiwarter, Verena (Hg.) (2002): *Historical studies in human ecology. Historische Studien in der Humanökologie (Habilitation)*.
- Witschel, Christian (2006): Der epigraphic habit in der Spätantike: Das Beispiel der Provinz Venetia et Histria. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): *Die Stadt in der Spätantike – Niedergang oder Wandel. Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003*. Stuttgart: Steiner (*Historia Einzelschriften* 190), S. 359–412.
- Wolff, H. (1994): Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum. In: Boshof, Egon (Hg.): *Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert*. Köln: Böhlau (*Passauer historische Forschungen* 8), S. 1–27.
- Wolfram, Herwig (2001): *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts*. 4. Auflage. München: C. H. Beck.
- Wolfram, Herwig (2001): The creation of the Carolingian frontier system c. 800. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): *The transformation of frontiers. From late*

- antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10), S. 233–266.
- Wolfram, Herwig (1995): 378–907: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Wien: Ueberreuter.
- Wolfram, Herwig (1995): Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit. Wien: Oldenbourg (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband 31).
- Wolfram, Herwig; Pohl, Walter (Hg.) (1990): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung 201).
- Wolfram, Herwig; Schwarcz, Andreas (Hg.) (1989): Die Bayern und ihre Nachbarn. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich. Teil 1. 2 Bände. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8).
- Wolfram, Herwig (1988): *History of the Goths*. Berkeley u. a.: University of California Press.
- Wolfram, Herwig (1987): Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378–907. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Wolfram, Herwig (1985): Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6.–10. Jahrhundert). In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 5), S. 97–153.
- Wolfram, Herwig (1979): *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weissbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Wien: Böhlau (Böhlau Quellenbücher).
- Wolfsgruber, K. (1971): Die Beziehungen des Bistums Freising zu Innichen. In: Der Schlern, Jg. 45, H. 11–12, S. 467–473.
- Wood, Ian N. (2009): Assimilation von Romanen und Burgundern im Rhone-Raum. In: Gallé, Volker (Hg.): Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes; Dokumentation des 6. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e. V. und der Stadt Worms vom 21. bis 24. September 2006. 2. Aufl. Worms: Worms Verl. (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms 5), S. 215–236.
- Wood, Ian N. (2001): *The missionary life. Saints and the Evangelisation of Europe, 400–1050*. New York: Longman.
- Wood, Ian (1994): *The Merovingian Kingdoms 450–750*. London: Longman.
- Woodward, David; Harley, J. B.; Lewis, G. Malcolm (1987): *The History of cartography*. 1. Cartography in prehistoric, ancient, and medieval Europa and the Mediterranean. Chicago: University of Chicago Press.
- Yvinec, Jean-Hervé (1996): *Éléments de synthèse sur l'alimentation carnée durant le haut Moyen Âge dans le Douaisis*. In: Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.): *L'homme et la nature au Moyen Âge paléoenvironnement des sociétés européennes*. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5), S. 30–35.
- Zermatten, Maurice (1987): *Ein Panorama der Walliser Geschichte*. Sitten: La Matze-Verlag.

- Zöllner, Erich (1992): Das Problem der Valeria in Arbeos Vita Sti. Corbiniani und seine Bedeutung für die Frühgeschichte der Alamannen. In: Vonbank, Elmar; Vorarlberger Landesmuseum (Hg.): Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, S. 245–246.
- Zotz, Thomas (1993): Schriftquellen zum Bergbau im frühen Mittelalter. In: Steuer, Heiko; Zimmermann, Ulrich (Hg.): Berichte zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990. Sigmaringen: Thorbecke (Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 4), S. 183–198.
- Zufferey, Maurice (1988): Die Abtei Saint-Maurice d'Agaune im Hochmittelalter (830–1258). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 88).

10: Register

FN = Abkürzung für Fußnote

Orte, Räume, Gewässer

- Aachen 132
Abersee 279
Acaunum (römische Strassenstation, siehe auch St. Maurice d'Agaune) 220, 223
Ad Undrimas 100, 212
Ad Pirum (Pass) *siehe Hrušica*
Admont 163, 166f., 342
Adria 29, 76, 163, 177, 247, 338
Aguntum (siehe auch Lavanter Kirchbichl) 28, 42, 78f., 97, 111, 117, 120, 137f., 141f., 144, 149, 151, 156, 165, 175, 181, 190, 192, 194f., 197f., 209f., 215, 230, 234, 239, 242, 244f., 259, 263f., 320f., 328, 331
Altinum (Altino) 278
Alpes Iulias (siehe auch Plöckenpass u. Hrušica) 102 FN 229, 143
Alpes Noricas 129, 135f., 138
Altötting 230
Aosta (Augusta Praetoria) 131, 174, 187, 195, 202, 217, 239, 243, 248, 263, 286
Aostatal 10, 13, 24f., 33, 45, 49, 60, 84, 104, 111, 118, 122 FN 35, 125, 131, 160, 164, 167, 224, 266, 286, 350
Arlberg 139 FN 133
Arles 163
Atlantik 39, 46
Attersee 154
Augsburg (Augusta Vindelicum) 135, 137, 160, 176f., 190, 199, 204, 229, 293, 306 FN 36
Augusta Praetoria *siehe Aosta*
Augusta Raurica *siehe Kaiseraugst*
Augusta Vindelicum *siehe Augsburg*
Austrasien 73, 75, 77, 79, 134, 305f.
Avenches (Aventicum) 176, 189
Bad Mitterndorf 230
Bauzanum *siehe Bozen*
Barcelonette 303
Bellinzona 75, 92, 94, 134, 157, 224
Beliandrum *siehe Feldkirchen*
Benediktbeuren 154 FN 216, 163, 220f., 228, 231 FN 338
Besançon 132
Biasca 30
Birnbaumer Wald (Pass) *siehe Hrušica*
Bischofshofen (Kloster, Maximilianzelle) 48, 86, 97, 140 FN 137, 142, 145, 147, 149f., Abb. 11 151, 167, 179f., 205, 220f., 231–233, 296, 312–317, 331
Bischofslack 142, 206
Bobbio 32
Bodensee 10, 24, 26, 92, 126, 134, 152, 171, 200, 219, 224, 228
Bordeaux 126, 152, 159 FN 246
Borgo San Dalmazzo 174
Bozen 16, 78, 95, 116, 135f., 152, 170, 200, 233, 294, 309, 323
Bregenz (Brigantium) 48, 77, 204
Brenner (Pass) 10, 24, 34, 48, 74, 78, 80, 84, 88f., 95, 115–119, 120, 122, 124f., 130, 135–141, 145, 157, 200, 221, 226, 230, 233, 267, 288, 310, 318
Brenta (Fluss) 89 FN 155, 288 FN 677
Brenno (Fluss) 30
Briançon (Brigantio) 34, 48, 104, 130f., 174, 224, 239, 263, 266, 304 FN 27
Brigantium *siehe Bregenz*
Brigantio *siehe Briançon*
Briord 301
Brixen 124, 141 FN 141, 167, 200
Brixen im Thale 179
Byzanz/byzantinisch 15f., 70, 73ff., 84, 89, 91, 94 FN 188, 95, 98, 117, 152, 155 u. FN 223, 158,

- 169 FN 324, 191, 202, 207 FN 202, 209, 288,
320, 326, 330 FN 173, 337–339
- Cadore 135, 137, 140, 142f., 144, 233
- Cambodunum *siehe Kempten*
- Carnium *siehe Kranj/Krainburg*
- Carniola *siehe Krain*
- Carnuntum 323, 333
- Castra Regina *siehe Regensburg*
- Cazis (Kloster) 225, 231
- Celeia *siehe Celje*
- Cemenelum *siehe Cimiez*
- Celje (Celeia) 66, 74, 87, 152, 175, 180, 192, 215,
320, 326 FN 149
- Chiemsee 228
- Chur (Curia, Stadt) 25f., 28, 48, 79, 81, 126, 129,
157f., 164, 177, 194f., 224, 228, 237, 243, 249,
263, 289, 291f., 299, 306–308, 356
- Chur/Churrätien (Raumbegriff) 11, 17f., 24f., 75,
79, 81f., 88 FN 148, 89, 118f., 129, 133–136,
138, 142, 156, 160, 167, 175f., 178, 181, 187,
201, 206, 209, 217, 220, 222, 225–227, 267,
269f.
- Cimiez (Cemenelum) 189, 192, 197, 295
- Cividale (Forum Iulii) 190
- Col du Lautaret (Pass) 130
- Comer See 24, 94 FN 188, 152, 224
- Como 222
- Cucullis *siehe Kuchl*
- Cularo *siehe Grenoble*
- Curia *siehe Chur*
- Dauphiné 59, 163, 266, 277
- Darantasia *siehe Tarentaise*
- Dalmatien 73, 192, 194, 218, 247
- Digne 163
- Dijon 237
- Disentis (Kloster) 48, 59, 75, 134, 140 FN 137,
150, 170, 178 FN 28, 225f., 231, 295, 307
- Dobratsch 31
- Donau 10, 24, 29, 64–66, 74, 82, 84, 86, 105, 110,
115, 124–126, 136, 151, 153f., 155, 158, 161f.,
176, 181 FN 48, 192, 204, 208f., 269, 208,
282f., 290, 319, 333
- Donauhafen 157
- Donauraum 77, 162, 321, 343
- Doubs 293 FN 703
- Drautal 26, 34, 48, 94, 111, 135–137, 141f., 145,
209, 230, 246 FN 417, 267, 310
- Drau 66, 68, 82, 87, 97, 126, 142, 151f., 200, 206,
212–215, 130, 147
- Duel 151 FN 197, 251, 252 FN 447, 325
- Durance 45
- Eisack 116
- Eisacktal 24, 66, 136, 139 FN 133, 176, 199, 208
- Embrum (Emburodonum) 49, 130
- Emona *siehe Ljubljana*
- Engadin 40, 88, 134, 139, 178, 226, 265
- England 38 FN 67, 132, 206, 327f.
- Enns (Fluss) 86, 95, 176
- Enns (Ort) 146 FN 173, 321, 333
- Ennstal 26, 33, 66, 96, 100, 146f., 163, 166, 210,
240, 250, 253, 337
- Erzberg 37, 165
- Etsch 31, 152
- Etschtal 26, 33, 48, 66, 93, 135–137, 139, 150–
152, 156, 188, 206, 225, 252
- Fanning 98f., 149, 327
- Felber Tauern (Pass) 25, 79, 117, 143, 145, 181
- Feldkirchen/ Kärnten (Beliandrum?) 165
- Fenekpuszta 208, 257
- Fernpass 124
- Füssen (Foetes) 138, 228 FN 323, 230
- Flüela (Pass) 134
- Fnord 9ff.
- Fohnsdorf 98f.
- Forum Iulii *siehe Cividale*
- Forum Claudii Vallensium *siehe Martigny*
- Freising 140, 142f., 152 FN 202, 163, 206, 212,
216, 221, 234 FN 354, 235, 238, 317, 334
FN 206, 340 FN 243
- Fréjus 120, 195, 305
- Friaul 17, 76f., 86, 93f., 96, 137
- Frigidus 104
- Fritztal 145, 150, 230, 331
- Fulda (Kloster) 310, 315, 364
- Furka (Pass) 24, 133
- Füssen (Foetibus) 138, 228 FN 323, 230
- Gabromagus *siehe Windischgarsten*
- Gail (Fluss) 31
- Gail/Gailitz (Ort, *siehe auch Zellia*) 94

- Gailtal 31, 323, 343
 Gap (Vappincum) 87, 130, 131, 224, 256
 Gardasee 63 FN 5, 222, 256
 Gars-Thunau 340 FN 243, 343
 Gargano 186
 Gastein (Badgastein, Sportgastein) 48, 56
 FN 144, 168, 233, 268, 273
 Gasteiner Tauern (Pässe) siehe auch Korntauern
 (Hohe Tauern) und Mallnitzer Tauern (Nass-
 felder Tauern, Niederer Tauern) 169
 Georgenberg (bei Kuchl) 180, 205 FN 188, 210
 Glan 98, 151
 Genf (Genava) 19, 31, 49, 64 FN 7, 88, 156, 172,
 176, 182, 187, 192, 194, 195f., 237, 239, 242f.,
 248, 258, 263, 300
 Genfer See (Lac Léman) 30, 31, 89, 126, 131,
 181, 223, 300
 Giglachsee 116, 145
 Grado 76f., 175, 191, 194
 Grenoble (Gratianopolis, Cularo) 49, 108, 130f.,
 157, 173, 194–196, 224, 239, 242f., 248, 258,
 263, 303
 Greina (Pass) 134, 150, 160
 Griffen 216
 Großglockner 34, 79
 Gröbming 250, 253
 Gurk 216

 Halltal 47
 Hallstatt/Lahn 167
 Hallein 48
 Hall/Tirol 163
 Heiligenblut 149
 Hemmaberg (Iuenna) 19, 72, 98, 172, 182, 191
 FN 102, 194, 195 FN 130, 201–203, 210, 247
 FN 423, 252f., 255, 267, 288, 291, 320, 324,
 328
 Hinterrheintal *siehe Rhein*
 Hochtor (Pass, auch Rauriser Tauern) 79, 117,
 142–144, 149f., 180, 209, 233
 Hohenberg 99f., 148, 163, 230, 336–338
 Hohensalzburg 250
 Hohe Tauern (Pass) *siehe Korntauern*
 Hohentauern (Pass) auch: Triebener Tauern 146
 Hoischhügel 94, 147
 Humiste (oppidum) *siehe Imst*
 Hrušica (Pass, ad Pirum) 69f., 126, 143, 153

 Iffigsee 116
 Illanz 134
 Illyrien 65f., 69 FN 42, 71
 Immurium *siehe Moosham*
 Imst (Humiste) 138, 141, 178, 221, 238, 310
 Ingeringtal 46
 Inn 29, 31, 120, 137f., 152
 Innhafen 156
 Innichen (Kloster) 34, 48, 59, 86, 88f., 95, 97,
 136, 139–144, 149, 152, 185, 188, 206, 216,
 220f., 230–234, 282, 290, 296, 309, 340, 350
 Innsbruck 48, 135, 178, 229, 240
 Inntal 24, 66, 79
 Irnding 230
 Irland 113, 206, 209, 345
 Isar (Fluss) 310
 Isonzo (Fluss) 70
 Istrien 69, 73, 76, 86 FN 134, 191–195, 233, 247,
 262 FN 504, 326, 334 FN 199, 339
 Iuenna *siehe Hemmaberg*
 Iulium Carnicum *siehe Zuglio*
 Iuvavum *siehe Salzburg*
 Ivrea 184

 Jaufenpass 139, 226
 Jaunberg 203
 Jaunstein 247 FN 422
 Jauntal 327
 Jerusalem 126, 152 FN 432
 Judenburg 124, 146f., 327, 342 FN 260
 Julier (Pass) 115, 133f., 166, 225
 Julische Alpen 67, 104, 106, 137
 Jura 161, 293 FN 703

 Kaiseraugst (Augusta Raurica) 176, 189
 Kanaltal 94, 119, 147, 156, 160, 230
 Karantanien/Karantanen 80, 87, 95–100, 111,
 119, 135, 141, 143, 146–148, 151, 163, 183, 206,
 211–216, 230–235, 238, 267, 319–343
 Karawanken 34, 58, 66, 72, 106, 273, 332, 336
 Karniola *siehe Krain*
 Karnische Alpen 72, 137, 143
 Katschberg (Pass) 146, 149
 Kempten (Cambodunum) 157, 229
 Klagenfurt 46, 163
 Klagenfurter Becken 239, 262
 Klausen (siehe auch Säben) 90 FN 164, 141, 170

- Kochel am See (Kloster) 138, 228, 231 FN 338, 318
 Konstantinopel 95, 126, 152, 321, 330
 Konstanz 176, 189, 228
 Korntauern (auch Hohe Tauern) 48, 144 u. FN 155
 Krain 95f., 99, 147, 156, 323 FN 132, 333, 341
 Kranj (Carnium, Krainburg) 247
 Kremsmünster (Kloster) 147, 221, 228, 230f., 337, 340
 Kreuzbergpass 135, 137, 140, 142, 144, 230, 233
 Krungl 99f., 148, 163, 230, 336
 Kuchl (Cucullis) 48, 179f., 183, 205 FN 188
 Kuens 139, 226
 Kunterschluht 136, 170, 199f., 347
 Lago Maggiore 31, 1232, 152
 Larina 261
 Lauriacum (Lorch bei Enns) 146, 175–179, 192, 196, 202, 203 FN 175, 205, 319 FN 108
 Lausanne 189
 Lavanter Kirchbichl (siehe auch Aguntum) 42, 48, 97, 141, 165, 194, 198, 209, 213, 215, 244f., 251
 Lavanttal 166f.
 Lech (Licca, Fluss) 74, 229, 316
 Liburnia *siehe Teurnia*
 Lienz (siehe auch Patriasdorf und Oberlienz) 34, 42, 48, 149, 170f., 209, 218, 244, 245, 263, 359
 Lienzer Becken 141, 197, 209, 213, 234 FN 356, 245
 Ligurien 64, 81
 Linz-Zizlau 336
 Ljubljana (Emona) 69 FN 42, 192
 Löffelbach 255
 Loiblpass 247
 Loig 255
 Lorch *siehe Lauriacum*
 Lötchenpass 122, 132
 Lukmanier (Pass) 30, 134, 150, 160, 170, 225
 Lungau 40, 148, 254, 327, 336
 Lurn(feld) 142, 199
 Lutetia *siehe Paris*
 Luxeuil 203
 Lyon 123, 130, 130, 152 FN 206, 173, 174 FN 8, 176
 Maglern *siehe Meclaria*
 Mähren 80, 171, 212, 343, 401
 Mailand (Mediolanum) 63 FN 5, 75, 82, 174f., 217, 256, 294, 346, 363
 Mais bei Meran 91 FN 174, 226, 279
 Mallnitz 48, 382
 Mallnitzer Tauern (auch Nassfelder oder Niederer Tauern) (Pass) 48, 144 u. FN 155, 168
 Maloja 354
 Mals 135, 140, 172, 227
 Maria Saal 151, 199, 212f., 217, 332
 Maria Wörth 142, 206, 216
 Mariazell 47, 283
 Maribor 247
 Martigny (Octodurum, Forum Claudii Vallensium) 131, 157, 173, 186, 189, 192, 194, 197–199, 221, 239, 245, 256, 263–266, 300, 349
 Massif du Vercors 109
 Massongex (Tarnaia) 256
 Mattsee (Kloster) 221, 228, 231 FN 336 und 338
 Maurienne 18, 44f., 127, 130f., 174, 186f., 217, 224, 264, 348f.
 Mautern 158
 Mauterndorf 148
 Maximilianzelle (Kloster) *siehe Bischofshofen*
 Meclaria/Medaria (ev. Maglern) 94, 147 FN 177, 323, 334
 Meran 33, 48, 75, 91 FN 174, 108, 137–140, 150, 226, 283, 309
 Micheldorf 100, 148, 210, 230, 336f.
 Michlhallberg 162
 Millstatt 339
 Mistail (Kloster) 225, 231
 Misox 134
 Mittenwald (s. a. Scarbia u. Scharnitz) 229
 Mittewald (Osttirol) 97
 Modizia *siehe Monza*
 Molzbichl (Kloster) 151, 197, 199, 208, 215f., 234f., 246, 334 FN 206
 Mondsee (Kloster) 147, 163, 221, 228, 230, 231 FN 338
 Mons Jovis, Montjoux *siehe St. Bernhard, großer*
 Mont Blanc 24, 64, 106, 131
 Mont Cenis (Pass) 25, 48, 64, 82, 88, 90, 121, 127f., 130–132, 170, 174, 186, 220, 224, 264, 303, 347f.

- Montgenèvre (Pass) 25, 34, 48, 64, 88, 104, 115,
 121, 123, 126f., 130, 170, 220, 239, 264, 348
 Monza (Modicia) 256
 Moosburg, Pannonien 124, 152
 Moosburg, Karantanien 124, 343
 Moosham (Immurium) 254
 Moutiers 174, 264
 Mur (Fluss) 156, 176, 247
 Murtal 26, 33, 43, 45, 124, 146, 149, 210, 240, 319
 Mürz (Fluss) 176
 Müstair (Kloster) 48, 59, 135, 140, 170, 226f.,
 295, 307

 Nassfelder Tauern (Pass) *siehe Mallnitzer
 Tauern*
 Naturns 135, 140, 178f., 227, 261, 275, 277
 Niederer Tauern (Pass) *siehe Mallnitzer Tauern*
 Nizza 129 FN 71, 192, 197, 295, 349
 Nonstal *siehe Val die Non*
 Noricum 18, 64, 66, 70, 72f., 76f., 80–82, 87, 111,
 135–137, 139 u. FN 133, 153, 159, 161 FN 262,
 173, 175, 176 FN 27, 183, 188f., 192, 202, 211,
 216, 219, 244, 278, 280, 286 FN 667, 287–290,
 305, 309, 318, 332, 333, 350
 Mediterraneum 82, 319
 Ripense 319
 Polis Noricon 73, 320
 Novalesa 48, 90, 93, 120, 131, 140 FN 137, 157,
 FN 236, 159, 220–222, 224, 295, 303f.
 Nyon 192
 Nurihtal 139 FN 133, 188, 309

 Oberalppass 24, 133, 150
 Oberalm 232, 308, 311, 313–316
 Oberlienz 209, 213, 245
 Oberstalden 257
 Odra 69 FN 36
 Octodurum *siehe Martigny*
 Oulx 130, 220
 Ovilava *siehe Wels*

 Pagno (Kloster) 224
 Pannonien 73f., 77 FN 87, 82, 96, 124 FN 46,
 126, 135f., 151, 171, 173, 175–177, 192, 208,
 212, 218, 230, 233, 247, 254, 320, 321, 339
 Paris (Lutetia) 13 FN 7, 159, 236, 332
 Pass Lueg 86, 168, 180, 331

 Patriasdorf 42, 213, 218
 Pavia (Ticinum) 77, 152 FN 206
 Pfäfers (Kloster) 18, 225f., 228, 231, 307
 Pfannsdorf 98f., 147, 327, 343
 Pfaffenhofen 178, 289
 Paffmünster (Kloster) 216, 235, 334 FN 206
 Plöckenpass 74, 94, 137, 142, 144, 189, 209
 Po 25, 29, 86 FN 140, 126, 152 u. FN 205
 Poebene 63f., 73, 100, 109f., 130, 135, 152, 165,
 173f., 177, 346
 Poetovio *siehe Ptuj*
 Pölstal 46
 Pölsals 212
 Pongau 13 FN 4, 168, 180, 292, 313–315, 321,
 331, 340
 Provence 82, 126, 130, 160, 163, 277, 300–305
 Ptuj (Poetovio) 66, 73, 151f., 173, 175, 192
 FN 110, 215, 247, 320
 Pustertal 24, 66, 78f., 135–137, 140–142, 151, 155,
 188, 206, 209, 221, 233, 235, 290, 317
 Pyhrnpass 100, 146–149, 210, 231, 254, 319
 FN 106, 336–338
 Pyrenäen 31, 37, 104, 108 FN 259, 184 FN 68,
 276

 Quintanis (Künzing) 181 FN 48

 Raab (Fluss) 86
 Radstädter Tauern (Pass) 25, 48, 98, 115, 117,
 119, 143, 145–150, 170, 209, 230, 233, 254, 319
 FN 106, 347
 Raffelstettener Zollordnung/weistum 158f., 163,
 129
 Rätien (Raetia), *siehe auch Churrätien* 64, 66, 70,
 72–75, 81f., 84, 91, 111, 136 FN 110, 138, 139
 FN 133, 153, 159, 175, 206, 225, 255, 287, 305
 Rauris 149f., 180, 209, 233, 245 FN 415, 331
 Rauriser Tauern *siehe Hochtort*
 Ravenna 74, 76, 137, 152, 202, 209 FN 212
 Regensburg (Castra Regina) 124, 204, 216, 229,
 231, 235, 306
 Reichenau (Kloster) 107 FN 254, 225, 228, 290
 Reichenhall 153, 162f., 168, 171, 205, 283, 317
 Reschen (Pass) 25, 48, 74, 78, 84, 106, 115, 117,
 119f., 122, 124, 125 FN 49, 126, 129 FN 71,
 134–140, 200, 221, 226, 230, 233, 266 FN 524,
 267, 310, 318

- Rhein 24, 29f., 30, 64f., 84, 86, 104, 126, 133, 152, 348
 Vorderrheintal 25, 75, 150, 178, 291
 Hinterrheintal 26
 Rheintal 10, 25f., 30, 33, 41, 66, 128, 133, 150, 158, 181, 224, 280, 283, 300
 Rhône 25, 29, 31, 70, 126, 300, 348
 Rhönedelta 54
 Rhönetal 10, 49, 100, 111, 130, 173, 177, 300, 304
 Ritten 95 FN 190, 117, 136, 200
 Rom (Stadt) 63, 88, 100, 101, 119f., 124, 126–129, 132, 138, 139, 143, 148, 152 FN 206, 182, 191 FN 107, 223, 317, 348
 Rottachgau-Fragment 300, 308
 Säben (Sabiona) 49, 75, 82, 90 FN 164, 116f., 135–138, 141, 167, 170, 175, 177f., 188, 190 FN 101, 192, 194f., 199–201, 206, 210, 217, 347
 Sagogn 269
 Salzach 34, 86, 150, 168, 176, 255, 316
 Salzachtal 26, 48, 79, 146, 168f., 179f., 314, 317, 331
 Salzburg (Bistum) 82, 87, 139 FN 133, 142f., 145, 147f., 154, 162f., 166, 168f., 170, 176, 185, 199, 205f., 210 FN 213, 211f., 215–218, 221, 225, 231f., 237, 246–248, 270, 282, 289f., 312–318, 331–336, 340, 342, 349
 Salzburg (Iuvavum, Stadt) 13 FN 4, 90, 119, 142, 153, 205, 209, 229, 231, 237f., 248, 263, 270, 295
 Salzburg (Raum) 24, 40, 57 FN 151, 86, 145, 156, 168f., 179–181, 183, 232–234, 254f., 257, 271, 279, 286, 292, 306, 311–319, 346, 349f.
 Salzkammergut 147, 163, 319, 321, 395
 San Bernadinopass 134
 St. Bernhard, großer (Pass) 48, 59, 64, 82, 84, 88f., 115, 119, 121, 125 u. FN 54, 128, 131–133, 138, 140, 156, 160, 173, 176, 185f., 189, 198, 221, 223, 236, 264, 294
 St. Bernhard, kleiner (Pass) 25, 48, 64f., 104, 106, 129, 132, 264
 St. Denis (Kloster) 157 FN 236, 159 FN 250, 185, 222, 234
 St. Gallen (Kloster) 18, 46, 48, 107, 128f., 171, 185, 219, 222, 228, 270, 283, 307
 St. Gotthard (Pass) 24, 133, 160, 226, 261
 St. Jean de Maurienne 44, 127, 348f.
 St. Maurice d'Agaune (Kloster, siehe auch Acaunum) 89, 105, 171, 174, 185, 189, 220, 222–224, 294, 301f., 315, 349
 St. Peter in Holz *siehe Teurnia*
 St. Veit/Glan 48
 Sapaudia (Savoyen) 86 FN 150, 300
 Savaria *siehe Szomathely*
 Save (Fluss) 72, 142f., 152, 156, 176, 206, 247
 Scarabantia *siehe Sopron*
 Scarbia (Röm. Straßenstation, siehe auch Scharnitz) 220, 229, 309
 Schäflarn (Kloster) 124, 228, 284 FN 653, 308
 Scharltal 135 FN 108
 Scharnitz (Kloster, siehe auch Scarbia) 138f., 140 FN 136, 185, 220f., 228–230, 233f., 279, 308–311, 315f., 318
 Scharnitzenge 124, 229
 Schlehndorf 228–231, 233, 308, 310
 Schnidejoch 116, 122, 132
 Schöllenschlucht 133, 150 FN 193
 Schwarzes Meer 29
 Schwaz 263
 Sebatum 141
 Sedunum *siehe Sion*
 Seefelder Sattel (Pass) 310f.
 Seewalchen 318
 Segusio *siehe Susa*
 Sexten 233
 Septimer (Pass) 115, 133f., 225
 Simplon (Pass) 37, 123, 131, 221
 Sirmium *siehe Sremska Mitrovica*
 Siscia 176
 Sion (Sedunum, Sitten) 45, 49, 189, 197, 198, 217, 221, 237, 256
 Sirmione 222, 256f.
 Siteron (Segustero) 131, 256f.
 Sitten *siehe Sion*
 Sopron (Scarabantia) 165, 176
 Spittal an der Drau 48, 98, 213, 215
 Splügen (Pass) 133f., 225
 Sremska Mitrovica (Sirmium) 152, 173, 176, 176 FN 27
 Sterzing (Vipiteno) 88, 124, 135, 309
 Sufers 134
 Sundergau 79
 Susa (Segusio) 32, 76, 84, 91, 94, 130, 157, 239, 242, 248, 263, 303

- Susatal 48, 84, 130, 157, 186, 187, 224
 Szombathely (Savaria) 176
- Tagliamento 284
- Tarentaise (Darantasia) 45, 167, 217, 304 FN 27
- Tarnaiaie *siehe Massongex*
- Tegernsee (Kloster) 221, 228, 235
- Teriolis (Zirl) 88, 178, 221, 228f.
- Teurnia (St. Peter in Holz) 19, 48, 68, 92, 125, 138, 142, 146, 149, 175, 183, 190, 192f., 195, 197–201, 203, 206, 208, 210, 212f., 215f., 238, 242, 245–247, 267, 278 FN 616, 320, 324, 343, 349
- Thun-Allmendingen 103, 182
- Thuner See 103, 133
- Ticino (Fluss) 123, 152
- Ticinum *siehe Pavia*
- Treffen 166, 230
- Tridentum *siehe Trient*
- Triebener Tauern *siehe Hohentauern*
- Trient (Tridentum) 51, 72, 75, 89, 93, 126, 134f., 141, 150, 158, 164, 175, 177, 182, 226, 239, 248, 252, 263, 288
- Turin 63, 65, 82, 173f., 346
- Ulrichsberg 162 FN 53, 195 FN 130, 247, 251, 253, 324, 325, 332
- Uri 361, 273
- Val di Non 134, 151
- Valeria 80, 139, 317f.
- Valence 109
- Valtellina *siehe Vellin*
- Vap(p)incum *siehe Gap*
- Veldidena *siehe Wilten*
- Venedig 76, 119, 160
- Venetien (Venetia et Histria) 73, 76, 135, 140, 191, 193, 210, 287
- Verona 31, 93, 134f., 139
- Via Claudia Augusta 135, 138
 Altinate 140, 230, 233
 Padana 230
- Via Mala 133
- Vienne 45, 86, 111, 130, 173, 187, 242, 257
 FN 476
- Vinschgau 45, 47, 75, 85 FN 131, 85 FN 148, 88, 126, 134f., 138–140, 150, 160, 164, 176, 178, 209, 225–227, 323
- Vipiteno *siehe Sterzing*
- Visp 257
- Visperterminen 43
- Virunum 146, 175, 190–192, 195, 197–199, 201
 FN 166, 212, 215, 231, 239, 245, 247, 266, 349
- Veltlin (Valtellina) 33, 107, 150, 157 FN 236, 219, 222
- Vocario 233
- Vorderrheintal *siehe Rhein*
- Walensee 126, 134, 152, 224f., 318
- Walchensee 229, 309, 318
- Wallersee (Walarium) 318
- Wallgau (Walhogoi) 229, 309f., 318
- Wallis 10, 14, 19, 24f., 30f., 33f., 43, 45, 48, 49, 64f., 89, 106, 111, 122 FN 35, 131–133, 150, 159, 171, 173f., 181, 185, 197f., 221, 223, 255–257, 264, 266, 274, 280, 282, 292, 303
- Wels (Ovilava) 146, 176 FN 19, 182, 231
- Welschdörfli (Chur) 249
- Wien 119
- Wiener Becken 23
- Wildalpen 47, 268
- Wilten (Veldidena) 135, 178, 229
- Windischgarsten (Gabromagus) 254
- Wipptal 136, 139 FN 133, 166, 188, 309, 315
- Wolfgangsee *siehe Aberssee*
- Worms 300
- Ybbstaler Alpen 47
- Zalavar 124, 152, 247
- Zell am See 145, 220f., 233, 317
- Zell bei Kufstein 178
- Zellia (ev. Gail/Gailitz) 94, 323, 334
- Zermatt 165, 256
- Zillertal 31, 66
- Zillis 135
- Zirl *siehe Teriolis*
- Zollfeld (siehe auch Maria Saal und Virunum) 48, 95, 183, 213, 247, 332
- Zuglio (Iulium Carnicum) 74, 137, 144, 189, 210, 295
- Zuoz 134, 265

Personen

- Abbo, Großgrundbesitzer (Provence) 18, 90, 131, 163, 221, 224, 256 u. FN 471, 276 FN 603, 278, 284, 299, 303f., 309
- Aetius, Feldherr (römisch) 88, 287, 300
- Agilulf, König (Langobarden) 75
- Aistulf, König (Langobarden) 224
- Afra, Heilige 204
- Agrestius, verhinderter Missionar 211
- Alboin, König (Langobarden) 74 FN 77
- Albina, Familie (Salzburg) 168, 311, 316
- Alkuin, Abt 158, 218 FN 256
- Amandus, Bischof und Missionar 211
- Ambrosius, Bischof von Mailand 70, 175
- Ammianus Marcellinus, Historiograph 19, 67, 69, 104, 123
- Arbeo, Bischof von Freising 80, 107f., 156f., 168, 206, 229, 231 FN 336, 308, 310, 317f., 333
- Arnulf, Kaiser (Frankenreiche) 124, 163, 247, 341
- Augustus, Kaiser (römisch) 101f.
- Authari, König (Langobarden) 80 FN 107
- Bajan, Khagan (Awaren) 327
- Bernhard, Heiliger 132, 186
- Bonifatius, Bischof und Missionar 107, 124, 128f., 199, 209 FN 208, 228, 310, 311 FN 68
- Boruth, Fürst (Karantanien) 211, 335
- Brunhilde, Königin (Frankenreiche) 78
- Cassiodor, Gelehrter 18, 72, 90f., 237, 252
- Cheitmar, Fürst (Karantanien) 211
- Childebert, König (Frankenreiche) 75
- Clauza, Großgrundbesitzerin (Tirol) 309
- Columban, Abt und Missionar 32, 77f., 107, 140, 186, 203f., 211, 219, 228, 289
- Corbinian, Bischof von Freising 18, 80, 88f., 91f., 106–108, 112, 138f., 152, 156f., 204, 206, 226, 282f., 289, 308, 317, 350
- Dagobert I, König (Frankenreiche) 321–324
- Desiderius, König (Langobarden) 93, 132, 234
- Dionysius, Heiliger 140 FN 136, 185, 234
- Dominicus, Edler (Tirol) 308f., 350
- Dulcissimus (Cissimo), Angehöriger der Albina 308, 313
- Einhard, Biograph 110
- Emmeram, Bischof von Regensburg 18, 168, 204
- Etgar *siehe Otker*
- Eugippius, Abt und Biograph 18, 146, 305
- Eustasius, Abt und Missionar 203
- Gallus, Heiliger 18, 92, 128, 204, 219, 228, 289
- Garibald I, Herzog (Baiern) 75, 78, 203, 306
- Gerald von Aurillac, Heiliger 18, 128, 160
- Gregor von Tours, Bischof 108, 237, 259
- Gregor I, Papst 187
- Grimoald, Herzog (Baiern) 91, 206, 317
- Guntram, König (Burgund) 187, 223
- Hannibal, Feldherr (Karthago) 63, 100 FN 218, 101f., 105, 112, 130, 226
- Ingo, Missionar (Karantanien) 331
- Isidor von Sevilla, Gelehrter 63 FN 4, 103
- Justinian, Kaiser (Byzanz) 73, 241, 252, 320, 337
- Jordanes, Historiograph 90, 105, 287
- Karl der Große, Kaiser (Frankenreiche) 110, 118, 129, 131f., 157 FN 236, 217f., 339f.
- Karlmann, Hausmeier (Frankenreiche) 311
- Karlmann, König (Frankenreiche) 166, 230
- Karl Martell, Hausmeier (Frankenreiche) 224
- Latinus (Ledi), Angehöriger der Albina 231, 270, 308 FN 46, 313
- Liudewit, Fürst (Siscia) 59, 97, 136, 145, 336, 339f.
- Martin von Tours, Heiliger 18, 74, 102, 106, 173, 185, 186
- Maurice, Heiliger 185
- Maurikios, Kaiser (Byzanz) 77, 190, 192
- Method, Missionar 212
- Michael, Erzengel 186
- Mummolus, Feldherr (Burgund) 75f., 87, 108f., 303
- Narses, Feldherr (Byzanz) 15, 74 FN 77, 76, 89, 288
- Nonnosus, Heiliger 199, 215f., 234f.

- Odilo, Herzog (Baiern) 211, 313–315, 335
 Odoaker, König (Italien) 70, 228
 Orosius, Historiograph 67
 Otmar, Abt von St. Gallen 219, 228
 Otker, Karantane 214, 341
 Otto I., Kaiser (Frankenreiche) 134
- Paulinus, Bischof von Teurnia 175, 193
 Paulus Diaconus, Historiograph 18, 32, 50, 69, 74
 FN 73, 77, 80 FN 107, 81, 89, 91, 93f., 96, 147,
 184, 189, 207, 252, 288, 321, 323
 Physso, Župan 340
 Pippin, Hausmeier und König (Frankenrei-
 che) 81
 Pippin, König (Italien) 82, 84, 129
 Proculus, Heiliger 178f., 261, 275
- Quarti(nus), Großgrundbesitzer 84 FN 126, 83,
 188, 221, 308f., 315f.
- Ratchis, König (Langobarden) 91, 120, 147, 323,
 334f.
- Rupert, Bischof in Salzburg 18, 145, 162, 169,
 180, 185, 204f., 232, 238, 248, 289, 311–315,
 318
- Samo, Fürst (Slawen) 16, 80, 95, 321–324, 329
 Severin, Heiliger 18, 106, 112, 117, 146, 152, 153,
 161f., 175f., 179f., 183, 193, 219, 248, 269, 291,
 305, 319, 349
 Sidonius Apollinaris, Bischof 19, 105, 123, 152
 Sigismund, König (Burgund) 89, 185, 223, 301f.
 Sinduald, Heerführer und König (Brenner) 15,
 89, 288
 Sisinnius, *magister militum* (Byzanz) 76, 94
 FN 188
 Sisinnius, Märtyrer 175 FN 13
 Stilicho, Heerführer (römisch) 105
- Tacitus, Historiograph 63, 104
- Tassilo I, Herzog (Baiern) 75f., 78
 Tassilo III, Herzog (Baiern) 81, 111, 145, 231,
 233f., 312, 314 FN 87, 316, 339
 Theodelinde, Königin (Langobarden) 256
 Theoderich, König (Italien) 68, 70–72, 88, 111,
 252, 256, 288, 320
 Theodo, Herzog (Baiern) 145, 162, 205, 313f.,
 333
 Theodor, Bischof von Octodurum 186, 223
 Theodosius, Kaiser (römisch) 182
 Theudebert I, König (Frankenreiche) 73
 Theudebert II, König (Frankenreiche) 77f.
 Tiburtius, Märtyrer 216, 235
 Totila, König (Goten) 73, 241
- Ursa, Christin (Noricum) 182
 Ursina, Kirchenstifterin (Noricum) 193 FN 118
 Ursus, Kirchenstifter (Noricum) 193 FN 118
 Ursus, Hofkaplan von Odilo 313f.
- Valentin, Heiliger 137, 140 FN 133
 Valentinian I., Kaiser (römisch) 250
 Valentinian III., Kaiser (römisch) 302 FN 18
 Veit, Heiliger 186
 Véran, Heiliger 278
 Venantius Fortunatus, Dichter 18, 73f., 105, 117,
 120, 137, 139–144, 151, 170, 204, 244, 259, 320
 Victor, Praeses (Chur) 164
 Victor III, Bischof (Chur) 307
 Victoriden, Familie (Chur) 187f., 307
 Virgil, Bischof von Salzburg 147, 289, 313, 314f.
- Waldarada, Königin (Frankenreiche) Herzogin
 (Baiern) 75, 203
 Waltunc, Fürst (Karantanen) 322
 Wernharius, Angehöriger der Albina 308 FN 46
- Ztoimar, Fürst (Karantanen) 342 FN 258
 Ztamar, Abhängiger (Salzburg) 342
 Zosimus, Historiograph 69



THOMAS SZABÓ (HG.)
**DIE WELT DER EUROPÄISCHEN
STRASSEN**
VON DER ANTIKE BIS IN DIE FRÜHE
NEUZEIT

Straßen und Wege bilden die Grundstruktur eines jeden räumlichen Geschehens. Ohne sie sind Landwirtschaft, Transport, Kommunikation und Reisen nicht möglich. Um so mehr überrascht es, daß sie in den Quellen über lange Zeiten schwer zu fassen sind. An diesem Punkt setzt der vorliegende Band an. Seine Autoren fragen danach, wann und wo Straßen und Wege in historischen, literarischen und kunsthistorischen Quellen erwähnt werden, was die archäologischen Funde über sie aussagen und welcher Stellenwert ihnen im Laufe der europäischen Geschichte beigemessen wurde. Der geographische Raum der Untersuchung spannt sich dabei von Irland bis Süditalien bzw. Byzanz und von Spanien bis zu den westslawischen Gebieten, der zeitliche Horizont von der Bronzezeit bis zur Frühen Neuzeit.

Der Band enthält Beiträge von: W. Behringer, G. Blaschitz, A.-D. von den Brincken, D. Denecke, I. Ericsson, V. von Falkenhausen, F. Gränitz, H. E. Herzog, P. B. Hindle, H. Hundsbichler, K. H. Kaufhold, R.-J. Lilie, N. K. Longen, C. Perol, B. Raftery, P. Martínez Sopena, Th. Szabó, G. M. Varanini und F. Wolfzettel.

2009. VIII, 378 S. MIT 93 S/W-ABB. GB. 155 X 230 MM.
ISBN 978-3-412-20336-8

BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, 50668 KÖLN. T: +49(0)221 913 90-0
INFO@BOEHLAU.DE, WWW.BOEHLAU.DE | KÖLN WEIMAR WIEN

Das Buch untersucht die Transformationen des frühen Mittelalters im gesamten Alpenraum: Zentral ist der Zugriff von außen, der durch den Verkehr durch die Alpen bestimmt wurden. Daneben werden der Umgang der Einwohner mit der Natur in Landwirtschaft und Siedlungsstrukturen, sowie die gesellschaftlichen Entwicklungen behandelt. Die Position der Alpen zwischen den Großmächten des Frühmittelalters bewirkte, dass der Raum Peripherie und Knotenpunkt zugleich war.

